Beſchreibung
der
Sitten und Gebräuche
in Italien,
von
Joſeph Baretti.

Erſter Theil.

---

aus der zweyten Engliſchen Ausgabe überſetzt, und
mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet
von
Johann Gottlieb Schummel
Profeſſor der Geſchichte bei der Ritter-Academie zu Liegnitz.

Il y a des Erreurs qu' il faut refuter ſérieuſement; des Abſurdités dont il faut rire; et des Menſonges qu' il faut repouſſer avec force.

Voltaire.

Breslau,
bey Johann Gottlieb Korn,
1781.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Der Nahme **Baretti** iſt, denk ich, in Deutſchland nicht nur bekannt genug, ſondern auch beliebt genug, um für dieſes Werk vorläufig eine günſtige Meinung zu erwecken. In der That wunderts mich höchlich, wie unſer ſonſt ſo rüſtiges Ueberſetzer-Corps ein ſo offenbar unterhaltendes und unterrichtendes Werk zwölf Jahre lang gänzlich hat überſehen können. Doch es war ja kein Roman, ſonſt würd es ohnfehlbar, ſo warm als es aus der Preße kam, in der **Landbibliothek** erſchienen ſeyn!

Der Leſer glaube indeß nicht, daß er durch dieſen zwölfjährigen Aufſchub im geringſten etwas Weſentliches verliehrt. Der Inhalt betrift keine ſchnellvorübergehenden Kleinigkeiten, die heute ſind und nach einem Jahre oder noch früher in der allgemeinen Polter-Kammer der Vergeßenheit hangen: ſondern die Rede iſt von Sitten und Gebräuchen eines Volks, die ſich nicht ſo geſchwind ändern, wie die Kopfzeuger der Damen.

Die Veranlaßung zu dieſem Account of the manners and cuſtoms of Italy etc. gab Herr **Samuel Sharp**, ein großer und berühmter Wundarzt in London, der ſich durch ſein treatiſe on the operations of Surgery, London 40. 8. und cri-

critical inquiry into the preſent ſtate of Surgery, Lond. ſp. 8. in Hallers Bibliotheca chirurgica das Lob eines *acris ingenii viri, qui ubique adeo novi quid affert* verdient hat. Eine Krankheit trieb ihn zu einer Reiſe nach Italien, und nach ſeiner Zurückkunft gab er ſeine Reiſe in Briefen heraus, die denn natürlich ſo war, wie man ſie von einem verdrüßlichen und mürriſchen Kranken erwarten kann. So eben kam unſer Verfaßer nach einer ſechsjährigen Abweſenheit auch wieder nach England zurück und (ich will ihn ſein Abentheuer ſelbſt erzählen laßen) „eine junge Dame von meiner Bekannt„ſchaft wünſchte mir Glück dazu, daß „ich mein meſchantes Vaterland wieder

„im Rücken hätte. Wie, Madam, ſagt
„ich, Sie nennen ein Land meſchant, das
„Sie nie geſehen haben? Mein Land iſt
„ein ſehr gutes Land, denk ich; und es
„ſind dort eben ſo viel gute Leute, wie ir-
„gend wo! Nein, im Ernſte, ſagte ſie mit
„vieler Verwunderung? Nun das iſt mir
„lieb von Ihnen zu hören. Aber hier
„iſt ein gewißer Herr Sharp, ein ganz
„vortreflicher Mann, wie es heiſt, der
„hat von den Italienern ſolch eine Beſchrei-
„bung gemacht, hat das Frauenzimmer
„dort ſo geſchildert, daß ich mehr als ein-
„mal dabei geſchaudert habe! Ich ver-
„ſichere Sie, weil ich das Buch las,
„dankt ich meinem Gott tauſendmal, daß
„er mich nicht in Italien hatte gebohren

„wer-

„werden laßen! Dieſe meine Erzählung „frappirte mich und machte mich begierig, „das erwähnte Buch zu leſen. Ich borg„te es von ihr, gieng nach Hauſe, laß es „durch und wunderte mich nun nicht län„ger über den Schauder, den daßelbe in „einer frommen und unſchuldigen Seele „erregt hatte. Ich hielt es alſo für mei„ne Schuldigkeit, etwas dagegen zu ſa„gen — und ohne dieſen Zufall würd ich „wahrſcheinlich nie die Beſchreibung von „Italien gemacht haben!„

Aus dieſer Erzählung erhellt hinlänglich, daß dis ganze Werk eine Streitſchrift iſt, und aufrichtig zu reden, wünſcht ich, es wäre keine. Streitſchriften, auch die beſten in ihrer Art, ſind durchaus

keine Lectür für Seelen von friedfertigerer Art und Natur, und ich kenne mehrere trefliche Leute von Kopf und Herz, die ſich gradehin gegen Leßings antiquariſche Briefe und gegen ſeinen Anti-Götze erklärten, ob ſie gleich weder von Klotz noch von Götze Freunde waren. Andrerſeits iſt es beinahe unvermeidlich, daß nicht der Streiter zuweilen in der Hitze der Leidenſchaft das Ziel der Wahrheit verfehlt, und indem er Unrecht abzuwehren ſucht, ſelbſt Unrecht zufügt. Was den erſten Punct anbetrift, ſo ſteht er nun einmal nicht zu ändern; entweder das Werk unſers Verfaßers kam nie zum Vorſcheine oder es kam in dieſer Form, und ſo ſey es denn immerhin willkommen, biß wir einmal

über

über denſelben Gegenſtand etwas noch beßeres und vollſtändigeres erhalten! Was das zweite anbetrift, ſo hab ich mirs recht eigentlich zur Pflicht gemacht, ſo weit meine geringe Kenntniß reicht, meinen Autor auf allen Schritten und Tritten zu controlliren, und im Ganzen muß ich ihm denn doch aufrichtig das Zeugniß geben, er iſt der Wahrheit treuer geblieben, als es hundert andre an ſeiner Stelle geweſen ſeyn würden! Der gröſßte Theil meiner Anmerkungen iſt mehr Beſtätigung, Erläuterung, oder Ergänzung, als Widerlegung, und ſo war es mir auch ganz recht, denn ich liebe von Natur die Bücher nicht, worinn Autor und Ueberſetzer ſich Seite vor Seite in den Haaren liegen!

Und weil ich es eben so wenig liebe, mich mit fremden Federn zu schmücken, so kann ich nicht umhin, öffentlich zu bekennen, daß ich ein groß Theil meiner Anmerkungen, die Italienische Litteratur betreffend, meinem Freunde und Collegen **Friedrich Schmit** zu danken habe.

Was meine Uebersetzung anbetrift, die mein erster Versuch ist, so hab ich durch Fleiß und Feile zu ersetzen gesucht, was mir an Uebung abgeht. Hätt ich aber auch in halbem Schlummer übersetzt, wie ich es dem gewiß in vollem Wachen that, so wär ich vielleicht doch noch lange nicht der schlechteste unter der großen Schaar meiner Brüder!

Inhalt

Inhalt des Erſten Theils.

Erſtes Kapitel.

Die Erzählungen der Reiſenden verdienen wenig Glauben, und warum? Herr Sharp iſt nicht der Mann, die Italiener zu beſchreiben, und warum? . . S. 1

Zweites Kapitel.

Herrn Sharps elende Art bei Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes von Ancona. Wodurch der Mangel an guten Wirthshäuſern in Italien erſetzt werde. Sitten der Einwohner von Ancona gegen Fremde. . . 13

Drittes Kapitel.

Herrn Sharps elende Art bei Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtands von Sinigaglia. Eingegangene Schiffe zu Ancona. Betrachtung, ob es leicht ſey, Loretto zu plündern? . 26

Inhalt.

Viertes Kapitel.

Widerlegung einer Geſchichte, die vom vorigen Engliſchen Reſidenten in Venedig erzählt wird. Die Kirchen in Italien, als Freyſtäte für Verbrecher betrachtet. . . S. 38

Fünftes Kapitel.

Große Verſchiedenheit im Character der einzelnen Italieniſchen Völker. Idee, welche einige von ihnen mit dem Worte Fremder, verknüpfen. Ihre Artigkeit gegen Fremde. Ihr Abſcheu vor Gewaltthätigkeiten und Aufruhr. Ihr Betragen gegen Schauſpieler und Opernſänger. Ihr hitziges Temperament. Biſchof Burnets Beſchreibung von Toſcana, Herrn Sharp entgegengeſetzt. . . 47

Sechſtes Kapitel.

Herrn Sharps freche Anmerkungen über das verheyrathete Volk in Italien. Anecdoten von einem geſchickten Menſchen, Nahmens Antonio. 61

Siebentes Kapitel.

Herrn Sharps günſtiges Urtheil vom Römiſchen Frauenzimmer. Seine betrügeriſche Schlauigkeit in Beziehung auf die Volksmenge und Fruchtbarkeit Italiens. . . . 85

Achtes

Inhalt.

Achtes Kapitel.

Urſprung, Fortgang und gegenwärtiger Zuſtand des Cicisbeismus in Italien. Lächerliche Bemerkungen des Herrn von Voltaire über die Engländer. . . . . S. 88

Neuntes Kapitel.

Abergläubiſche Sitten der Italiener. Unſchädlichkeit ihrer ſchönen Raritäten. Körperliche Stärke der Italiener. Ihre Anzahl auf der ganzen Halbinſel. Streitigkeiten in ihren Rathsverſammlungen über die Annehmung oder Verwerfung der vom Pabſte angebotnen Abſchaffung einiger Feiertage. Schwierigkeiten und Gefahren bey Neuerungen. 103

Zehntes Kapitel.

Reichthümer, die ſich die Italieniſchen Tonkünſtler in England erwerben. Herrn Sharps alberne Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. Voltäres Gedanken von der Engliſchen Litteratur, und beſonders von Shakeſpears und Drydens Werken. Daß die franzöſiſche Ueberſetzung vom Zuſchauer nicht ſo elend iſt, als ſie Voltäre oder Herr Sharp vorſtellt. Voltäres Unwißenheit im Italieniſchen. Seine lächerlichen Lobeserhebungen von Goldoni. 132

Eilf-

Inhalt.

Eilftes Kapitel.

Urſprung, Fortgang und gegenwärtiger Zuſtand der Italieniſchen Schaubühne. Anmerkungen über die alten Tragödien und Comödien der Italiener. Ihre uralten Stücke aus dem Stegereif. Ihre Schäferſpiele, Opern und Burlettas. Character der Dramen von Metaſtaſio. . . . . S. 153

Zwölftes Kapitel.

Goldonis Character und Heldenthaten auf der Schaubühne. Der Abbé Chiari und ſeine Stücke. Carl Gozzis Schauſpiele. . 164

Dreizehntes Kapitel.

Litteratur. Ihr Wiederaufleben in Italien. Gegenwärtiger Zuſtand derſelben. Bibliotheken durchs ganze Land. Paſſeronis und Parinis poetiſche Werke. Pater Finettis Character. Seine Sprachkenntniß. Jeztlebende Gelehrte in Italien, die der Bekanntſchaft Engliſcher Reiſender nicht unwürdig ſind. 181

Vierzehntes Kapitel.

Vortheile, die den Italienern aus ihrer Gelehrſam-

ſamkeit zuwachſen. Wie Medicin, Jurisprudenz und Theologie in Italien ausgeübt werden. Lermende Art Proceße zu führen, die den Venetianiſchen Advokaten eigen iſt. Ein Verzeichniß von Gelehrten, die Breſcia kürzlich hervorgebracht. Vortheile von Freiheit und Sclaverei. . . . S. 205

Funfzehntes Kapitel.

Ein kurzer Begrif vom Urſprunge und Fortgange der Academien in Italien. Etwas von der Cruſca. Character des Arioſt. Character des Taſſo. Academie der Arcadier in Rom und ihre Colonien. Meiſter Lucas der Mahler, verwechſelt mit St. Lucas dem Evangeliſten . . . 226

Sechzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zuſtand der ſchönen Künſte in Italien. Vergleichung zwiſchen den ſchönen Künſten in Italien und England. Gebäude zu Madrid und Aranjuez. Wie die Engliſchen Künſtler und Kaufleute in Italien von den Eingebohrnen behandelt werden. . 243

Inhalt.

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zuſtand der Muſik in Italien. Gedanken der Italiener, ob ſie zu einem Theile der weiblichen Erziehung zu machen? Betragen der Italiener gegen ihre zahlreichen Sänger. Herrn Sharps falſche Vorſtellungen von den Begriffen, die die Italiener von Handel und Gewerbe hegen. Serenaden und andre muſikaliſche Vergnügungen in Italien. . . . . S. 260

Erſtes Kapitel.

Die Erzählungen der Reiſenden verdienen wenig Glauben und Herr Sharp iſt gar nicht der Mann, eine Beſchreibung von den Italiänern zu geben.

Wenig Bücher ſind dem gröſten Theile der Menſchen ſo willkommen, als diejenigen, die voll Verläumdungen und Anzüglichkeiten ſind. Daher haben ſich faſt alle Reiſebeſchreibungen, die zu meiner Zeit herausgekommen ſind, ſchnell ins Publikum verbreitet und ſind, wenigſtens eine Zeitlang, mit großer Begierde geleſen worden, bloß weil ſie in hohem Grade von dieſem Schlage waren. Die Menſchen lieben das Wunderbare in Sitten und Gebräuchen eben ſo ſehr als in Geſchichten; und ein Reiſebeſchreiber, der ſich in ſeinem Vaterlande beliebt machen will, iſt mehrentheils pfiffig genug, aus fremden Ländern reichlichen Stoff mitzubringen, um mit einemmale die Boßheit und Neugierde

gierde zu befriedigen, die bei ſo manchen ſeiner Leſer die Lieblings-Leidenſchaften ſind. Ein ſolcher, der in vaterländiſchen Angelegenheiten ſo wenig bewandert iſt, daß er über einheimiſche Dinge kein Urtheil vorbringen kan, ohne ſich lächerlich zu machen, wird ohne Schimpf und oft ſo gar mit Ruhm, ſich in Angelegenheiten auswärtiger Länder ein ſehr weiſes Anſehen geben.

Ein Schriftſteller von dieſem Caliber kommt nach einer flüchtigen Ueberſicht derjenigen Länder, durch die er Gelegenheit gehabt hat, einen kurzen Wips zu machen, wieder nach Hauß; voll von Reformations-Eifer ergreift er die Feder und füllt Seiten auf Seiten mit ſkurrilen Erzählungen vorgeblicher Ungereimtheiten, untermiſcht mit den anſtößigſten Mährchen von nie geſchehenen Greueln; Dabei verſichert er ſehr ernſtlich, dieſe Greuel und Ungereimtheiten wären nicht etwan einzelne Handlungen dieſes oder jenes Individuums, ſondern allgemeine Schilderungen der Natur in denjenigen Ländern, durch die er gereiſt iſt. Jeder unerfahrne Leſer muß ſich nothwendig freuen, daß er Gelegenheit findet, über die unglaubliche Thorheit derer zu lachen, die jenſeits des Meeres wohnen; Es muß ihm ein Vergnügen ſeyn, zu finden, daß er ſich glücklich preiſen kan, daß er nicht in dem meſchanten Lande dadrüben hinter den Gebirgen gebohren iſt. So wird dem Leichtgläubigen Lüge für Wahrheit zugeſpielt, und ſo werden Leute in der kurzſichtigen Art zu denken und in den Lokal-Vorurtheilen beſtärkt, von

denen ſie das Reiſen und das Leſen der Reiſebeſchreibungen eigentlich heilen ſollte.

Eine Reiſebeſchreibung von den Sitten und Gebräuchen in Italien, die Herr Samuel Sharp kürzlich herausgegeben, ſcheint mir vor allen andern ein Werk von dieſer Gattung zu ſeyn. Ob man daſſelbe als eine aufrichtige und lehrreiche Beſchreibung eines fremden Landes oder als die Geburt eines unwißenden, ſorgloſen und von Vorurtheilen angefüllten Büchermachers zu betrachten habe, ſoll gelegentlich in den folgenden Blättern unterſucht werden. Und ſollt ich bei der Vertheidigung meines Vaterlandes, von dem er eine ſo ſonderliche und wunderliche Beſchreibung gemacht hat, ein wenig in Hitze gerathen, ſo hoff ich, die großmüthige Sympathie aller Engländer wird mich entſchuldigen, die auf eine eben ſo rühmliche Art gegen ihr Land partheyiſch ſind.

Doch eh ich zur Unterſuchung von Herrn Sharps Buche ſchreite, wird es nicht überflüßig ſeyn, zu zeigen, daß er zu dem Werke, welches er freywillig übernahm, gänzlich verdorben war; Zu dem ſchweren Werke, die Nation zu beſchreiben, welche die Halbinſel bewohnt, in der ich gebohren bin! Denn, als er dahin abreiſte, lag er an drey ſchweren Gebrechen krank. Er verſtand kein Italieniſch; war keine Standesperſon, und war mit ſchlimmen körperlichen Zufällen behaftet.

Daß Herr Sharp kein Italieniſch verſtand, erhellt leicht aus der einzigen Bemerkung, daß er

durchgehends in ſeinem Werke manche Familien-Nahmen, Nahmen von Heiligen und Städten ganz falſch buchſtabirt hat. Seine Ungeſchicklichkeit, Wörter, die er bloß mündlich ſprechen hörte, richtig zu faßen, zeigt ſich mehr als zu deutlich in ſeinen erbärmlichen Anmerkungen über den Venetianiſchen Dialect; ein Dialect, der in ſeinen Ohren ſehr rauh und unangenehm klingt, und der gleichwohl an ſich außerordentlich ſanft iſt, weil er noch mehr Vokalen hat, als ſelbſt der Toskaniſche, welches ihn für iedes Italieniſche Ohr überaus reizend macht. Herr Sharp, der dieſen Dialect mit dem Toskaniſchen vergleicht, behauptet, die Venetianer hätten die Worte *Dudice*, *Dulio*, *Dioveme*, *Maniare*, und *Raione*; aber dieſe Worte, die er alle in eine Reihe hinſchreibt, ſind von ſeinem eignen originalen Gepräge, und nicht eins von den fünfen iſt aus dem Venetianiſchen oder aus irgend einem andern Italieniſchen Dialecte. Jeder meiner Leſer frage einen Venetianer oder einen andern Italiener in England, und man ſoll mich einen Verleumder heißen, wenn irgend ein Menſch aus Italien eins von den fünf Wörtern kennt, es mag nun nach Herrn Sharps oder nach irgend einer andern erſinnlichen Ausſprache ſeyn. Die Venetianer ſprechen das g in *Giudice* und *Giulio* aus. Für *Giovene* oder *Giovine*, ſprechen ſie *Zóvene*; für *Mangiare* ſagen ſie *Magnar*; und für *Ragione* ſagen ſie *Raſón*, mit einem gelinden *S*.

Herr Sharp, um die Italiener lächerlich zu machen, ſagt, ſie gäben ſogar ihren Landhäuſern

ſern den Nahmen Pallaſte. Aber er macht ſich ſelbſt lächerlich, indem er das ſagt. Ein *Palazzo* bedeutet im Italieniſchen die Reſidenz des Landesherrn, oder das Hauß, worinn ein Edelmann wohnt. Auf die Weiſe würde im Italieniſchen Marlborough-houſe oder Devonſhire-houſe von gemeinen Häuſern unterſchieden werden und den Nahmen *palazzo* bekommen. Was in England ein Privathauß iſt, heißt im Italieniſchen *una caſa*. Die allergeringſte Bekanntſchaft mit unſrer Sprache hätte Herrn Sharp den eigenthümlichen Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Worten zeigen und ihn abhalten können, dieſen, ſo wie viele andre Schnitzer, aus Miſſons Reiſen durch Italien zu ſtehlen. Miſſon hatte nicht Geſchick genug, die Idee, die im Engliſchen mit dem Worte *palace* zuſammenhängt, von dem Italieniſchen *palazzo* zu trennen. Er glaubte, dieſes ſo wie jenes ſchlöße alles Kleine aus, welches aber das *palazzo* nicht thut: und ſo verrieth er vor lieben langen Jahren ſeine Ungeſchicklichkeit in unſrer Sprache, wie ſie Herr Sharp izund verräth.

Eben ſo unrichtig behauptet Herr Sharp, das, was man in England ein bißgen Geklimper hieße, wenn ihrer 2 oder 3 zuſammenſpielen, nennte man in Italien eine *Accademia*; und iedes lumpichte Dreyer-Gewerbe wäre gleich eine *Ambaſciata*. Wahrſcheinlich hat er einen oder den andern Schuhputzer dieſe beiden Worte in ſo unrechtem Verſtande nehmen hören, und nun er-

zählt er ſeiner Nation, wie ſonderbar die prunkſüchtigen Italiener ihre Worte brauchten. Allein Schuhputzer ſprechen oft unrichtig, in Italien ſowohl als überall; und anſtatt ſolch Volk über die Bedeutung der Worte zu Rathe zu ziehen, hätt er die Naſe in ein Dictionär ſtecken ſollen.

Ich könnte noch vieles anführen, um aus ſeinem Buche zu beweiſen, daß Herr Sharp, ohngefähr eben ſo viel Italieniſch verſteht, als mancher franzöſiſcher Bartputzer, der einen Monath in London geweſen iſt, Engliſch. Ich könnte leicht darthun, wie mager ſeine Bemerkungen von der Guttural-Ausſprache im Florentiniſchen und Sineſiſchen ſind; und eine weibliche Lache aufſchlagen über die ſehr ſcharfſinnige Entdeckung, daß dort das *ce* und *ci* eben ſo ausgeſprochen wird, wie das Engliſche *che* und *chi*. Ich könnte ſein abgeſchmacktes Urtheil in das ſtärkſte Licht ſetzen, wo er meint, daß man das beſte Italieniſch lernen könne. Doch wie wär es mir möglich, mich ſo weit zu erniedrigen, um mich mit dieſem ſeltnen Sprachkenner über das Italieniſche einzulaßen, der durch ein ganzes Viertheil ſeines Buchs von Cicisbeos ſpricht und doch nicht ein einzigesmal das Wort recht ſchreibt, ſondern immer *Ceceſbeo's* oder *Ceceſbio's*?

Wenn ihm nun ſeine gänzliche Unwiſſenheit in der Italieniſchen Sprache von Rechtswegen den Mund hätte ſtopfen ſollen, von den Sitten und Gebräuchen in Italien auch nur ein Wort zu ſagen, ſo war wohl ſein mittelmäßiger Rang im Staate eben

eben auch nicht geſchickt, ihm zu dieſem Unternehmen die erforderlichen Eigenſchaften zu geben.

Ich will damit nicht ſagen, daß es ſchlechterdings nothwendig iſt, eine Standesperſon zu ſeyn, um eine Nation zu ſchildern; und eben ſo weit bin ich entfernt, ihn im mindeſten herabwürdigen zu wollen, wenn ich ſage, er ſey kein Mann von hohem Stande. Ich ehre ſeine Kunſt; und wenn ers darnach gemacht hätte, würd ich ihn ſelbſt auch ehren. Ich wollte bloß ſo viel ſagen, daß ſeine Beſchreibungen von den Sitten des Italieniſchen Adels, die einen beträchtlichen Theil ſeines Werks anfüllen, wenig Glauben verdienen, weil ſein Stand, der in anderer Betrachtung nichts weniger als verächtlich iſt und ihm gar nicht zum Vorurtheil gereicht, die Engliſchen Miniſter ſowohl als die nach Italien reiſenden Engliſchen Lords abhielt, ihn in adliche Familien einzuführen und ihm folglich Gelegenheit zu verſchaffen, ihren wahren Character näher kennen zu lernen.

Ich muß noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß Herr **Sharp** in Venedig nie in einem adlichen Hauſe eigentlichen Beſuch gemacht hat, ob er gleich ſo viel und ſo ſuperklug von ihnen und ihren häußlichen Sitten ſpricht. Ich halte es für ausgemacht, daß Herr **Sharp** unfähig iſt, vorſezlich eine Unwahrheit zu ſagen, wenn er aufgefodert wird. Deswegen bin ich verſichert, daß dieſe meine Behauptung ohne Widerſpruch von ſeiner Seite paßiren wird; und eben ſo gewiß bin ich,

trotz seiner vielen Briefe über Rom und Neapel, in denen er so weitläuftig von den Sitten des Römischen und Neapolitanischen Adels spricht, daß er sich nie erdreisten wird zu sagen, er habe bei einer einzigen Neapolitanischen oder Römischen Familie Zutritt gehabt, außer bei der Marchese Ceva zu Rom, die auf die bloße Empfehlung ihres Friseurs ihm mit so vieler Artigkeit begegnete, und ihm Gelegenheit verschafte, die Feyerlichkeiten der Charwoche mit aller Bequemlichkeit zu sehen.

Wenn nun aber Herr Sharp nach Italien kam, ohne daß ihm sein Rang die geringsten Ansprüche auf Zutritt in adlichen Häusern gab, warum sprach er denn nicht wenigstens in einem etwas zweifelhaften Tone, als er sie so verächtlich vorstellte; warum behauptete er denn mit einer so freyen Zuversichtlichkeit Dinge, wovon er weder Augenzeuge war, noch seyn konnte? Wie konnte er seine Lästerungen von ihrem häußlichen Leben in einem so entscheidenden Tone sagen, und sie alle als die verruchteste Bande von Elenden schildern, die je auf Erden lebte? Hätt er nicht wenigstens seinen Lesern sagen sollen, daß alles, was er von ihnen erzählt, sich auf bloßes Hörensagen gründe? Würde wohl ein Italienischer Wundarzt, der der Englischen Sprache völlig unkundig wäre, den geringsten Glauben verdienen, wenn er sichs, nach einem Aufenthalte von wenigen Monathen in England, einfallen ließe, in einem gedruckten Buche den Character des Englischen Adels, oder auch nur der Englischen Schuhflicker

zu

zu entwerfen? Ich, der ich doch ſchon eine Menge Jahre in England geweſen bin, der ich den größten Theil ſeiner Provinzen bereiſt habe, der ich ſeiner Sprache leidlich erwachſen bin und eine mannichfaltige Menge Engliſcher Geſellſchaften beſucht habe, würde dennoch ſehr verlegen ſeyn, wenn ich die Sitten der erſten der beſten Volks-Claße dieſes Königreichs beſchreiben ſollte. Ich weiß, daß dieſe Arbeit für einen Ausländer ungemein ſchwer iſt, und daß, wenn man auch ein Volk noch ſo lange ſtudirt hat, man doch immer in Gefahr ſchwebt, falſch zu urtheilen. Deswegen würd ich das größte Mißtrauen gegen mich ſelbſt hegen und mirs zur Pflicht machen, mit der größten Behutſamkeit zu reden, (wenn ich mich anders je entſchließen könnte, einen ſolchen Verſuch zu machen;) insbeſondere da, wo mir etwa die Luſt ankäme, eine allgemeine oder herrſchende Gewohnheit zu verdammen, ein ganzes Geſchlecht, ein ganzes Metier oder einen ganzen Volkskörper zu tadeln.

Herr Sharp bemerkt, die Adlichen in Italien verſtatteten nicht leicht Fremden familiären Zutritt, die mit keinem großen Nahmen oder Titel prangten; und weil ihm nun nicht mit der Achtung begegnet wurde, die ſein perſönliches Verdienſt von dem Adel ſeines Vaterlandes fodert, ſchüttet er auf die unverantwortlichſte Art ſeine Galle darüber aus und ſpricht von ihnen allen in den giftigſten Ausdrücken, die er nur irgend in ſeiner Sprache auftreiben konnte. Aber was konnten ſie denn davor, wenn

ſie von ſeinen groſsen perſönlichen Verdienſten nicht unterrichtet waren? War es ihre Schuld, wenn er bey keinem von ihnen förmlich introducirt ward?

Was das dritte Gebrechen anbetrift, ſo iſt es nicht ſchwer zu begreifen, daſs ein Mann, deſsen Geſundheits-Umſtände äuſserſt zerrüttet ſind, durchaus nicht dazu tauge, eine Nation zu beobachten und aus eigner Kenntniſs ihre Sitten zu beſchreiben.

Herr Sharp kam nach Italien mit einem beſchwerlichen Aſthma, das oft ſeinem Leben drohte und ihn gar einmal nöthigte, faſt 2 Monathe in Neapel das Bette zu hüten; ſo wie er nun nach einer Stadt kam, blieb er zu Hauſe und gieng kaum ie einmal mit einem Eingebohrnen oder Fremden um. Er kan und wirds nicht leugnen, daſs er, beſonders in Venedig, den daſigen Engliſchen Reſidenten ſehr ſelten beſuchte, ob er gleich mit ſeinem Nahmen ſehr frey umgeht, ſo daſs er eine Geſchichte von ihm erzählt, die, wie ich fürchte, nicht wohl wahr ſeyn kan, wie ich zu ſeiner Zeit beweiſen will. Aber der Mann, der die Rolle eines Cenſors ganzer Nationen ſpielen will, wird mir erlauben, ihm zu ſagen, daſs er dazu noch manche andre Eigenſchaften nöthig hat, als eine beſchwerliche Krankheit. Dies ſchwere Geſchäft erfodert, auſser einer reichlichen Doſis von Verſtand, eine beſondere Thätigkeit und Geſchmeidigkeit, ſich überall auf eine leichte und anſtändige Art Eingang zu verſchaffen, und überall den eigenthümlichen Character der hohen, mittlern und niedern Stände

auf

auf das ſchärfſte ins Auge zu faßen. In einem ſiechen Körper wohnt ſelten eine heitre Seele; und eine Seele, die nicht von Heiterkeit belebt wird, wird ſelten zu dieſen Beſonderheiten den Zugang finden; oder, wenn ſie ihn findet, wird ſie doch ſelten die Dinge in ihrer natürlichen Geſtalt erblicken. Ihr Trübſinn wird ſich über ieden Gegenſtand, den ſie ſieht, verbreiten, und in ihrer mürriſchen und böſen Laune, der gewöhnlichen Gefährtin einer ſchlechten Geſundheit, wird ſie alles in einem ſchiefen Lichte erblicken. Daher denn der rauhe und beißende Ton des Herrn Sharp, wenn er erzählt, was er in Italien geſehn und gehört hat; einem Lande, worinn er keinen andern ehrlichen oder geſcheuten Mann finden konnte, als ſeine eigne Perſon, noch auch ein tugendhaftes und artiges Frauenzimmer, außer denen wirklich hochachtungswürdigen, die er mit ſich von Hauſe brachte.

Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn ein Mann, der in der Sprache ſo unwißend war, deßen Rang nicht die Achtung der Italiener heiſchte und der noch dazu mit einem gefährlichen Leibes-Zufalle geplagt war, nicht im Stande geweſen iſt, viel Wahrheiten zu ſagen und dagegen aus vielen Thatſachen Caricatur gemacht hat. Aber darüber müßen wir billig erſtaunen, wenn wir ſehen, wie er ſich unter allen dieſen nachtheiligen Umſtänden getroſt an ein ſolches Werk wagt, als das iſt, eine große Nation oder vielmehr einen ganzen Haufen kleiner Nationen zu beſchreiben, die von einander nicht

nur

nur in Sitten und Gebräuchen, ſondern in Regierungsform und Geſetzen, und ſogar in Kleidung und Sprache abgehen. Wir haben Urſach zu erſtaunen, wenn wir ihn mit der größten Zuverſichtlichkeit von einem Lande ſprechen hören, was er bloß flüchtig durchlaufen, indem er nur immer einige Tage, oft gar nur einige Stunden in den allermeiſten Städten zugebracht hat. Hätt er ſich lediglich auf die Beſchreibung ſichtbarer Gegenſtände eingeſchränkt, oder wär er bloß bei Erzählungen von Gaſtwirthen, Poſtillions, Lohnlakeyen und ähnlichem Volke ſtehn geblieben, ſo dürfte vielleicht ſein Werk zum Theil wahr und nützlich geweſen ſeyn. Aber er wollte einen höhern Flug nehmen und die Italiener von allen Ständen ſchildern. Wahrlich ein kühnes Genie! Doch mit günſtiger Erlaubniß will ich im nächſten Kapitel eine kleine Probe von ſeiner ganz eignen Methode geben, wie er ſich mit den nöthigen Materialien zu ſeinen Reiſe-Briefen verſieht, und dabei eine kleine Geſchichte von ihm erzählen, deren Aechtheit er gewiß nicht wagen wird zu leugnen.

Zweites Kapitel.

Herrn Sharps elende Art bei Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes von Ancona. Wodurch der Mangel an guten Wirthshäuſern in Italien erſezt werde. Sitten der Einwohner von Ancona gegen Fremde.

Ein gewißer Signor Joſeph Baretti (es war meine eigne Wenigkeit) kam im Jahre 1765 von Venedig nach Ancona. Wohl 3 Monath war ich dort geweſen, ohne daß ich das Vergnügen gehabt hatte, einen Engländer durch- oder vorbei reiſen zu ſehen. Sieh da! An einem Morgen früh kam Herr Cecco Storani über Halß über Kopf zu mir und ſagte, es wäre die vergangene Nacht ganz ſpät ein Engliſcher Herr mit drey jungen Ladys im Poſthauſe angekommen; und da er kein Engliſch verſtünde, bäte er, ich möcht ihn bey dieſen Fremden einführen; er und ſeine Familie wollten ihnen gern einige Gefälligkeit erweiſen.

Dieſer Herr Cecco iſt der Sohn eines Edelmanns, aus Ancona, der vom Pabſte oder Prätendenten (gleich viel von welchem) den Titel eines Engliſchen Conſuls in dieſer Stadt erhalten hat. Dieſes Engliſche Conſulat iſt freylich für den Beutel nicht ſonderlich einträglich; dennoch ſieht es der Adel von Ancona als eine vorzügliche Ehrenſtelle an,

und

und iſt ſcharf dahinter her, weil es ihnen ein größeres Anſehn im Orte verſchaft, und ihnen außerdem Gelegenheit giebt, manchen Fremden und beſonders Engländer an ihre Tafel zu ziehen, in die ſie ordentlich enthuſiaſtiſch verliebt ſind.

Wenn Herr Sharp mich perſönlich kennte, ſo würde er mir gewiß die Ehre erweiſen, auf mein Wort zu glauben, wenn ich verſichere, daß mir dieſe Nachricht von Herrn Cecco ſehr erfreulich war. Endlich, ſagt ich, ſoll ich einmal einen Engländer wiederſehen, und was noch unendlich mehr iſt, auch Engliſche Frauenzimmer, deren Umgang die reizenden Bilder in mir erneuern wird, die ich ſo lang habe entbehren müßen! Aber ach, welch ein Querſtrich! Ob es gleich, ſo viel ich mich erinnern kan, kaum achte war, als ich mit meinem Freunde in den Gaſthof trat, waren doch der Herr und die Damen ſchon über alle Berge. Sie waren vor einer Stunde weggefahren und eilten über Loretto nach Rom.

Kein Menſch von geſunden Sinnen wird glauben, daß ein Mann, der ſo pfeilgeſchwind längſt der Romagna, und der Mark Ancona reißt, im Stande iſt, ſich mit Beſchreibung der Sitten und Gebräuche ihrer Einwohner zu bemengen. Aber Herr Sharp thut das kühnlich, denn eben der Herr, der mit den jungen Ladys reißte, war Herr Sharp in eigner Perſon.

Bei ſeiner Ankunft zu Loretto gegen Abend, an eben dem Tage, da er Ancona verlaßen hatte, ſetzte

ſetzte ſich unſer Reiſender gravitätiſch hin und ſchrieb einen langen Brief an einen erdichteten Correſpondenten in England. In dieſem Briefe belehrt er ihn, ieder Stand ſeufzte hier unter ſchwerem Ungemach wegen der unzähligen Menge von Freiheiten, die der handelnde und militäriſche Theil der Nation der Kirche eingeräumt habe. Ein treflicher Periodus, und im ächten politiſchen Stil! Aber verſtand denn Herr Sharp wohl ſelber, was er ſchrieb? Ich verſteh es nicht; denn ich habe weder zu Loretto, noch zu Ancona, noch in irgend einem Theile des päbſtlichen Gebiets, von einem handelnden oder militäriſchen Theile der Nation gehört. Die Kirche iſt zu Loretto und Ancona ſowohl, als zu Rom, unumſchränkte zeitliche, und zugleich geiſtliche Monarchin. Und was brauchen wohl unumſchränkte Suveräns von irgend einem Theile ihrer Unterthanen vor Freiheiten? Es iſt wahr, es ſind zu Ancona einige Handelsleute, auch wohl ein paar Dutzend Soldaten; und ſo iſt es in Rom und in allen päbſtlichen Städten, überall trift man Soldaten und Kaufleute an. Aber weder die Kaufmannſchaft noch der Soldatenſtand machen irgendwo im ganzen Gebiete Ihrer Heiligkeit einen beſondern Staasiörper aus, der eine vom Suverän unabhängige Macht beſäße, wie der kraftvolle Periodus des Herrn Sharp beſagt, wenn er ſpricht, ſie räumten Freiheiten ein. Und dieſer Freiheiten ſollen noch dazu, ſeiner Erzählung zu Folge, eine unzählige Menge ſeyn.

Nach dieſer traurigen Geſchichte mit den unzähligen Freiheiten, ſetzt unſer Autor hinzu, Ancona hätte eine ſchöne Citadell und einen Molo. Allein, ſo viele Schönheiten er auch an einer Citadelle entdekt haben mag, die er nicht beſucht und wovon er bloß ein Stück von außen geſehen, als er längſt dem Ufer von Fiumicino herkam, will ich mir doch die Freiheit nehmen, dieſem geſchickten Ingenieur zu vermelden, daß die Citadell von Ancona nichts weniger als ſchön iſt, wenn anders die Schönheit einer Citadelle in der Stärke ihrer Mauern und in der Regelmäßigkeit ihrer Theile beſteht. Daß er aber ſo leicht über den Molo von Ancona hinweghüpft und ihn mit der Citadell zuſammenſezt, bringt mich auf den Gedanken, daß er vermuthlich im Gaſthofe von ſo einem Dinge als ein Molo etwas gehört hat; ſogleich notirte er das Wort in ſeinem Liber memorialis, damit er ja nicht vergäße, es in dem Briefe mit anzubringen, den er noch denſelben Abend oder den folgenden Tag zu Loretto über die Stadt Ancona ſchreiben wollte. Doch, ſtatt einer Gloße zu ſeinem Text, will ich anführen, daß der Molo von Ancona eins der größten Werke iſt, das neuerlich in Europa aufgeführt worden. Es beſteht aus einer Mauer, wenn ich ſo ſagen darf, die in das Meer hineingebaut iſt, um die Wuth der Wellen zu brechen, die dieſen Hafen ſehr unſicher machen, ſobald der Wind von der gegenüberliegenden Küſte des Adriatiſchen Meeres herweht. Da dieſer Wind ſehr oft im Sommer und faſt immer im Winter weht, ſo fieng der lezte Pabſt

die Werk an, nachdem er Ancona zu einem Frey-Hafen erklärt hatte. Der Grund dazu ward auf einige wenige Ueberreste eines alten Römiſchen Molo gelegt. Das neue Werk ſoll etwa 2000 Fuß in die Länge gehen, wo nicht drüber; und als Herr Sharp dieſes Weges reißte, waren ſchon 1200 Fuß davon fertig. Die Breite beträgt 100 Fuß und die Tiefe 68, von der Meeresfläche an gerechnet. Eine Menge Schiffe mit ſogenannter Puzzolaniſcher Erde beladen, kommen alle Jahre aus den Gegenden um Rom, wo ſie gefunden wird, nach Ancona; andre Erde wird gar nicht genommen, weil keine andre ſo gut unter dem Waßer petrificirt, als dieſe, wenn ſie mit Kalk vermiſcht wird. Die Steine kamen anfangs auch zur See aus dem Theile des Hiſterreichs, der zu Venedig gehört. Aber die Venetianer, die nicht Willens waren, eine ſtarke Ausfuhr eines Materials zu verſtatten, um davon ein Werk aufzuführen, das künftig ihrem Handel Eintrag thun muſte, nöthigten die Römiſche Regierung, auf andre Mittel zu denken, um Steine zur Fortſetzung des Molo herbeizuſchaffen. Ein Römiſcher Baumeiſter, Nahmens Marchionne, der die Aufſicht über das Werk hat, durchſuchte ſorgfältig die Hügel um Ancona und entdeckte einen Bruch von harten, feſten Steinen, faſt wie Marmor; durch dieſe Entdeckung wurden die Einwohner von Ancona glücklich von der Nothwendigkeit befreyt, dieſes Material aus Iſtria zu nehmen. Nach dem Entwurfe des Baumeiſters Vanvitelli, der von ſeinem geſchickten Nachfolger Marchionne befolgt wird, ſoll der Molo am Ende

ſehr breit werden und es ſoll eine Citadell und ein Leuchtthurm drauf ſtehen. Er iſt mit zwey Triumphbogen gezierd, einem alten und einem neuen. Der alte, der ſich ſo ſchön als irgend ein Stück des Alterthums, was wir in Italien haben, erhalten hat, war zu Ehren des Traians an der Spitze des Molo errichtet: der neue iſt zu Ehren des Pabſtes Benedict des XIV. Von allen dieſen Dingen hätte Herr Sharp wahrſcheinlich in ſeinem Briefe über Ancona ſich herabgelaßen, einige Meldung zu thun, wenn er die Stadt nur mit einem Blick geſehen hätte. Eben ſo wahrſcheinlich würd er auch ein paar Zeilen dran gewagt haben, des Lazareths zu gedenken, das hier kürzlich nach einem prächtigen, von dem oben genannten Vanvitelli (*) angegebenen Plane erbaut iſt. Es iſt ein Fünfeck und ein Gebäude, das dem Molo ſelbſt wenig nachgiebt; eben ſo wenig würde er vergeßen haben, ſich über den Pöbel zu Ancona wegen ſeiner Verehrung gegen den heiligen Cyriacus luſtig zu machen, der ihr erſter Biſchof war und hier eine ſehr ſchöne Kirche hat.

Doch Herr Sharps größte Stärke liegt in Beſchreibung der Sitten und Gebräuche. Nachdem er alſo ſeinem Landsmanne von der unzähligen Menge der Freiheiten Nachrichten gegeben, welche die Kaufleute und Soldaten ertheilen, die durchaus

(*) Vanvitelli iſt derſelbe Architect, der den Königlichen Pallaſt zu Caſerta bei Neapel erbaut hat. Bar.

aus kein Recht haben, ihrem Suveräne dergleichen einzuräumen, wirft er ſich auf das beliebte Steckenpferd aller proteſtantiſchen Schriftſteller, die Italien beſuchen, nehmlich auf die **unbeſchreibliche Armuth** ſeiner Einwohner: und mit der melancholiſchen Feyerlichkeit verbreitet er ſich über das **äuſerſte Elend der Einwohner von Ancona und der umliegenden Oerter.**

Ich möchte wohl wiſen, wie und von wem unſer Reiſender dieſe Nachricht erhalten hat, daß die hieſigen Einwohner **äuſerſt elend** ſind. Dieſer furchtbare Tadler der Mutterkirche, die ihre Unterthanen in einem ſolchem Zuſtande ſeyn läßt, hat wahrſcheinlich ſein allgemeines Urtheil von einem halben Duzend Dorf Jungen und Mädchen abſtrahirt, die auf dem Wege nach Loretto baarfuß hinter ſeiner Kutſche herliefen, zur Erde niederſtürzten und von Zeit zu Zeit den Staub küßten, vielmal hinter einander das Creuz ſchlugen und zu Ehren der Mutter Gottes Lieder ſangen, um ſeine Freygebigkeit zu erregen. Aber dergleichen Dinge ſind in allen Ländern anzutreffen: und man braucht von London nicht ſo gar viel Meilen zu reiſen, ſo wird man ähnliche Auftritte erblicken, die vielleicht in ihrer Art noch unanſtändiger (*) ſind als die auf der

(*) Der Herr Verf. ſpielt wahrſcheinlich hier auf die höchſt unanſtändige Art an, wie die Dorf-Jungen und Mädchen in England zu betteln pflegen. „Steadly (ſo ſchreibt Grimm in ſeinen Bemerkun-

„gen

Straße nach Loretto und zugleich eine Armuth verrathen! die völlig eben so schimpflich ist, sowohl an denen, die sie erdulden, als an der Policey, die sie zuläßt. Hätte sich Herr Sharp nur einen einzigen Tag in Ancona aufgehalten, so würden Herr Cecco Storani und ich das Vergnügen gehabt haben, ihm die Stadt zu zeigen. Und was er auch in seinen trüben Stunden von äuserstem Elende traumt, muß ich ihm doch sagen, daß er von den hiesigen äuserst elenden Bettlern wenig Anfechtung gehabt haben würde, da ich die 6 Monath über, die ich dort war, kaum einen gesehen, ob es gleich wahr ist, daß auf den umliegenden Dörfern welche sind. Er würde hier manches recht gute, schöne Hauß gesehen haben, deßen Einwohner ihn und seine schönen Reisegesellschafterinnen, zwar nicht mit Mayländischer oder Neapolitanischer Verschwendung, aber

„gen eines Reisenden ꝛc.) war das zunächst folgende 18 Englische Meilen von London entlegene „Dorf, welches mir um deswillen allemal merkwürdig seyn wird, weil die Kinder hier eine besondre und sehr künstliche Art haben, ein Almosen zu fodern. Buben und Mädchen von „ach' und mehr Jahren brachten anfänglich ihre Bitte gerade zu an. Weil aber niemand „von der Gesellschaft ihnen etwas zu geben sogleich „Lust bezeigte, so schlugen sie sogar mitten durch „den Koth, neben dem Wagen in vollem Laufen, „Purzelbäume, mit einer solchen Behendigkeit „und so grade, daß den Mädchen die Röcke um „die Köpfe hienaen, und alles übrige so nackend „war, wie den Augenblick zuvor ihr Gesicht!„

aber zierlich, freundſchaftlich und artig bewirthet hätten. Dann würden ihm die Herrn und Damen von Ancona Briefe an ihre Freunde auf dieſen ganzen Weg bis Rom, der von Fremden wenig beſucht wird, mitgegeben haben, bei denen er ſich ungleich beßer befunden hätte, als in den Wirthshäuſern, wohin es ſein Fuhrmann für gut hielt, ihn zu bringen. Wenig Italiener von irgend einer Extraction beſuchen dieſe Häuſer, ſondern gehen entweder zu ihren Freunden, wenn ſie welche haben, oder in die Klöſter, wo ihnen ſelten das Logis verſagt wird, weil es bei der Abreiſe gewöhnlich iſt, für die Unruhe, die man ſeinen Wohlthätern gemacht hat, ein klein Stück Geld zurückzulaßen zur Leſung zweyer oder dreyer Seelmeßen.

Das wären denn die großen Nöthen, denen ſich Herr Sharp hätte unterwerfen müßen, wenn er ein Weilchen länger in Ancona geblieben wäre. Aufs allerſchlimmſte, würd ich, als ein halber Engländer, ihm den Rath gegeben haben, ſich mit Betten zu verſehen, damit er unterwegens nicht in den kläglichen Pilger-Betten ſchlafen dürfte, oder wohl manchmal in ganz und gar keinen. In der That thut er ſehr unrecht, daß er ſo jämmerlich über ſein hartes Schickſal ſeufzt, daß ihn durch dieſe beiden Provinzen geführt hat. Dieſe weite Welt kan nicht überall gleich ſeyn, ihre Landſtraßen können nicht alle ſo reizend und angenehm zum Reiſen ſeyn als die in Berkſhire und in der Lombardey. Wenn er den Weg durch die Romagna und die Mark in

Abſicht der Beherbergung höchſt elend fand, ſo war es zum Theil ſeine eigne Schuld, weil er durch dieſen und andre Theile Italiens ſo ſchneckenmäßig reiſte. Anſtatt brav zuzuiagen, und wie ein Mann, der Geld hat, mit Poſtpferden, die überall zu haben ſind, miethete er einen Fuhrmann und ſchloß mit ihm den Contract, er ſollte ihn für eine gewiße Summe mit vier elenden Karrn-Gaulen, die dem Kerl zu eigen gehörten, frank und frey bis Rom ſchaffen. Aber wie in aller Welt konnte unſer Reiſender ſo einfältig ſeyn, ſolch einen Handel zu ſchließen und ſich freywillig zu bequemen, faſt an die 300 Meilen durch ein ſolches ſandigtes, felſigtes und gebirgigtes Land mit einerley Pferden zu machen? Begriff er denn nicht, daß es bei einem ſolchen Contracte der Vortheil des Fuhrmanns mit ſich brachte, ihn in die wohlfeilſten, das heiſt in die elendeſten Wirthshäuſer zu bringen, damit ihn das Futter für ſeine Pferde deſto weniger koſtete? Er declamirt auf eine recht tragiſche Art gegen die Italieniſchen Betten, die Italieniſchen Köche, die Italieniſchen Poſtpferde, die Italieniſchen Poſtillions, und die Italieniſche Unreinlichkeit. Er verſichert ſeinen Correſpondenten, wenn er auch ſeiner Einbildungskraft einen noch ſo großen Schwung gäbe, ſo würd er ſich doch das Abſcheuliche derſelben nicht halb vorſtellen können. Ich will dies leicht zugeben: aber ein wenig zuvorkommende gute Begegnung und eine kleine Extra-Ausgabe mehr werden dieſe Reiſe überall erträglich und manchmal ſogar angenehm machen; denn es ſind den ganzen

zen Weg viel gute Städte, von denen man mit geſchwinder Poſt iede Nacht eine erreichen kan. Und was will er doch mit ſeinen Klagen, daß das Geflügel, daß er ſich unterwegens machen laßen, ein meſchantes Eßen wäre, denn beim Ausſteigen wäre es geſchlachtet und gleich drauf gebrüht und gebraten worden? Die Wirthsleute in dieſer Gegend beſitzen nicht den Geiſt der Weißagung und er hatte ihnen von ſeiner Ankunft keinen Wink geben laßen. Sollen ſie etwa ihr Geflügel alle Tage im Jahre ſchlachten, wenn ſie kaum in einem Monath einen Fremden zu ſehen bekommen? Dis ſchreckliche Unglück, keine geſchlachteten Hühner anzutreffen, könnte ihm ſogar in England begegnen, ſobald er in einer beträchtlichen Entfernung von London und außer den lebhafteſten Heerſtraßen reißte. Wenn aber ſeine ſchwache Leibes-Conſtitution oder ſein leckerer Geſchmack ſie ſchlechterdings foderte, ſo war dafür bald ein Mittel zu finden. Er brauchte nur jeden Tag ein halb Duzend geſchlachtete in der Kutſche mitzunehmen und in iedem Gaſthofe friſche zu kaufen, ſo konnt er das Geflügel, was geſtern geſchlachtet war, heute kochen und braten. Ich halte mich bey dieſen Umſtänden nicht deswegen auf, weil ſie von Belange ſind. Nur ſtand es noch am erſten in Herrn Sharps Bemerkungs-Vermögen, von Wirthshäuſern und Soupés eine Beſchreibung zu geben. Eben ſo wenig will ich ſagen, daß es für ihn ſchlechterdings Pflicht geweſen wäre, eine genaue Beſchreibung von Ancona zu geben. Wenn er indeß einmal davon ſprach, ſo hätte er doch wohl

billia etwas davon wißen ſollen. Aber er ſah wenig, unterſuchte noch minder und dachte gar nicht; blindlings folgte er ſeinen reiſenden Vorgängern in ihren Ausfällen auf die päbſtliche Regierung. Ich, der ich nur 6 Monath unter dieſer Regierung gelebt, wiewohl es mir nicht ganz an Luſt und Gelegenheit gefehlt hat, Nachrichten einzuziehen, kan mir nicht anmaßen zu beſtimmen, inwiefern manche dieſer Ausfälle gegründet ſind. Aber dis gebeut mir die Macht der Wahrheit zu ſagen, daß, ſo viel ich während meines Aufenthalts in Ancona habe bemerken können, dort eben ſo viel (und vielleicht mehr) gethan worden, den Handel und die Glückſeligkeit der Stadt zu befördern, als ie an irgend einem Orte geſchehn iſt, den ich auf meinen verſchiedenen Reiſen durch einige Theile von Europa beſucht habe. Die Regierung erklärte die Stadt zu einem Freyhafen, wodurch ſie viele Einkünfte einbüßte. Sie ließ auf ihre Koſten ein neues Lazareth (*) bauen, das prächtigſte Gebäude dieſer Art in Europa; viele Jahre nach einander führte ſie den koſtbaren Molo auf, wozu die Revenüen der ganzen Provinz beſtimmt worden. Dis ſind Thatſachen; Herr Sharps Bemerkungen hingegen ſind leeres Geſchwäz und Declamation über gemeine Plätze.

Izt

(*) Der Leſer ſtelle ſich unter dieſem Lazareth kein gemeines Hoſpital vor, wohin etwa die Kranken aus Ancona gebracht werden, ſondern ein See-Lazareth, wo alle Schiffe aus der Levante Quarantaine halten müßen.

Izt will ich noch einen Augenblik zu den Wirthshäuſern in manchen Gegenden Italiens zurükkehren. Was ia bei ihnen fehlt, wird, ſo viel ich weiß, an manchen Orten durch die angebohrne Gaſtfreundſchaft der Einwohner erſezt. Ich muß hier eines Zufalls gedenken, der mir ſelbſt begegnet iſt. Als ich zuerſt in Ancona ankam, war ich nicht wenig erſtaunt, da ich von verſchiednen der hieſigen elenden Einwohner, oder von einigen ihrer beſten allerhand Geſchenke an Fiſchen, Wildpret, Pomeranzen und andern Früchten bekam. Sie ſchikten mir ganze Körbe und Schüßeln voll und ließen mir dabei ihr Verlangen bezeigen, mit mir bekannt zu werden, da ſie hörten, daß ich eine Zeitlang bey ihnen bleiben wollte. Mir däucht, das war ein ſehr artiges Stück ihrer Urbanität; und ſo machen es viele Einwohner von Ancona mit iedem Fremden, der eine Weile da bleibt. Ich wünſche, daß ihr ſteigender Handel dieſe Artigkeit der Sitten und dieſe warme Gaſtfreundſchaft nicht zerſtören möge.

Drittes Kapitel.

Herr Sharps elende Art bei Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes von Sinigaalia. Eingegangene Schiffe zu Ancona. Betrachtung, ob es ſo leicht ſey, Loretto zu plündern?

Herr Sharp kam in einem Tage von Sinigaglia nach Ancona; und ob er gleich in jedem Orte nur eine Nacht blieb, ſo thut er doch mit ſeinem gewöhnlichen entſcheidenden Aer den Ausſpruch, Sinigaglia ſey die einzige emporſteigende Stadt in Italien, und die Gelegenheit zu ihrem blühenden Zuſtande ſey eine ſehr lebhafte Meße, die einmal des Jahrs gehalten würde und iedes Jahr zunähme. Allein dieſer entſcheidende Ausſpruch iſt ein bloßer Streich in die Luft. Als er dort vor dem Gaſthofe abſtieg, muſten ihm nothwendig viele Häuſer und ſelbſt ganze Straßen, die neu gebaut waren, in die Augen fallen; ſein bewunderswürdiger Scharfſinn machte daraus ſogleich den Schluß, Sinigaglia ſey eine emporſteigende Stadt. Ich geb es zu; aber nicht aus dem Grunde, den er anführt, denn die bemeldete Meße, anſtatt alljährlich zuzunehmen, nimmt alljährlich ab. Sinigagliá hat ſeine Aufnahme ſeinem kleinen Hafen zu verdanken, der, nachdem er vor wenigen Jahren ausgebeßert worden, ſeine Einwoh-

wohner in den Stand ſetzt, das ganze Jahr hindurch einen kleinen Handel zu treiben. Ueberdem iſt ihre nahe Nachbarſchaft von dem ungleich mehr verbeßerten Hafen von Ancona für ſie einigermaßen nützlich, denn ſie können ihren Waizen, Mayß, Hanf und Seide, deren in daſiger Gegend eine Menge gewonnen wird, hierher bringen, und dieſe und andre Produkte nach entfernten Marktplätzen ſchiffen. Aber es iſt nicht wahr, daß **Sinigaglia die einzige emporſteigende Stadt in Italien** iſt; und es iſt leicht zu erweiſen, daß dieſe entſcheidende Behauptung völlig abſurd iſt. Noch viele andere Städte in Italien haben ſich dieſe wenigen Jahre her aufgenommen und ſteigen immer noch, und nach Proportion höher als Sinigaglia. Ich will unter dieſen bloß Turin, Florenz, Livorno und Neapel nennen. Turin iſt ein volles Vierthel volkreicher geworden, ſeit vor einigen Jahren zu den Ländern des Königs von Sardinien einige Provinzen hinzugekommen ſind. Florenz und Livorno nehmen beides an Häuſern und Einwohnern zu, ſeit ihr Landesherr nicht mehr zu Wien reſidirt; und Neapel fängt bereits an, für dis Königreich eine gar zu ungeheure Hauptſtadt zu werden, ſeit die Vicekönige nicht mehr regieren. (*) Hätte Herr Sharp ſich in

(*) Zu mehrerer Beſtätigung füg ich folgende Volkszahlen hinzu:

Turin hatte 1728 54600 Einwohner, izt ohngefehr 77000.

Florenz

in Ancona nur ein klein wenig umgesehen, so würd er sich überzeugt haben, daß diese Stadt ebenfalls noch höher steigt als Sinigaglia. Ich habe Gelegenheit gehabt, über die beym hiesigen Zollhaus eingegangenen Schiffe eine Untersuchung anzustellen und habe gefunden, daß seit 20 Jahren die Einwohner von Ancona kaum 20 Schiffe in ihrem Hafen gesehen haben. Aber seit ihr Molo so weit fortgerückt ist, sehen sie deren schon mehr als 6 mal so viel. Die Zunahme ihres Handels hat schon manche ihrer Familien bereichert, unter andern die Familie des Marquis Trionfi, (oder Franz Trionfi wie ihn seine Correspondenten heißen) der durch einen wohleingerichteten Handel in kurzer Zeit solch ein Vermögen erworben, das ihn in den Stand setzen würde, selbst auf der londner Börse eine Figur zu machen. Sind seit kurzem zu Sinigaglia viel neue Gebäude errichtet worden, so sind deren noch weit mehr zu Ancona aufgeführt, wo die Adlichen kein Bedenken tragen, Kaufleute zu werden. Der Marquis Trionfi allein hat sich in Ancona ein solches Wohnhauß gebaut, und noch überdem so viele

Florenz (1761) 65000. (1766) 76000. Izt über 80000.

Neapel (1765) 337095. (1775) 364848.

Livornos Volkszahl ist schwer zu bestimmen wegen der großen und beständigen Ebbe und Fluth von Fremden. Kayßlern schien die Zahl von 40000 zu groß. Izt ist sie zuverläßig zu klein und schwebt um 45000.

viele andre Häuſer an verſchiednen Orten des hieſigen Gebiets, daß dieſe alle zuſammengenommen meiſt ſchon allein ein Sinigaglia ausmachen würden. Dieſe beiden Städte überſah Herr Sharp bloß flüchtig, weil er in ſeinem Wagen durchfuhr und ſprach dann ins Gelag hinein, was ihm zuerſt aufſtieß. Er redete von dem Emporſteigen der einen, und von dem äuſerſten Elende der andern, ohne weder von einer noch der andern ein Jota zu wiſſen, denn er kam in alle beyde tief in der Nacht und verließ ſie wiedrr des Morgens ganz früh.

Dem ohngeachtet, ob er gleich zuweilen in ſeinem Gegenſtande irrig iſt, muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er im Ganzen als ein Mann von gutem Herzen erſcheint; als ein Eingebohrner des Landes, wo das gute Herz (good nature) ſo gewaltig dick geſäet iſt, daß manche Engländer es ſogar für unmöglich halten, nur ein gleichbedeutendes Wort davon in einer andern Sprache anzutreffen. Herrn Sharps unbeſchreiblich zärtliches Herz zeigt ſich faſt bei ieder Gelegenheit. Er verſinkt in die tiefſte Traurigkeit, wenn er über eine wüſte Gegend kommt, und denkt bei ſich ſelbſt, wie die nehmliche Gegend ehemals wegen ihrer Fruchtbarkeit und Volksmenge berühmt war. Er fühlt tiefes Mitleiden, wenn er die Wänſte der fetten Pfaffen und die dünnen Bäuche des Volks betrachtet, und iſt nahe dran, aus entgegengeſetzten Urſachen über beide Thränen zu vergießen. Er weint, wenn er bedenkt, wie unwiſſend, hülflos

und

und elend die Italiener ſind; und ſtößt manchen tiefen Seufzer aus, wenn er voller Ehrfurcht an dem Grabe des großen Galilái kniet, der von der Inquiſition auf die Tortur gebracht wurde, weil er eine Lehre behauptete, die nun in Rom ſelbſt allgemein geglaubt wird. Herr Sharp findet ſeiner Klagen kein Ende und kan gar nicht aufhören, ſein gutes Herz zur Schau zu ſtellen. Aber wo war ſein gutes Herz, als ihm ein Gedanke entſchlüpfte, der beynahe wie ein Wunſch zum Beſten der Barbariſchen Seeräuber ausſieht; noch mehr, da er ihnen einen ſtarken Wink gab, wie leicht es ſey, die Schätze zu Loretto zu plündern? Hatte er vergeßen, daß dieſe Seeräuber ein wahrer Auswurf von Muhamedanern und Juden ſind, der Renegaten zu geſchweigen? Es iſt wahr, das Volk zu Loretto iſt ſeiner Meinung nach auch ein Auswurf von Chriſten. Aber man ſollte doch denken, ein Mann von gutem Herzen und einer von den beſten Chriſten, könnte nie ein Vergnügen dran finden, zu hören, daß Schätze, es mag nun ein weiſer oder ein abergläubiger Gebrauch davon gemacht werden, Schätze, die Chriſten gehören, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen, nach Algier oder Tripoli weggeführt werden ſollten, um die Glückſeligkeit der Muhamedaner und den Triumph der Ungläubigen zu befördern. Doch gutherzige Chriſten, ſie mögen Papiſten oder Proteſtanten ſeyn, wenn ſie vom Religions-Eifer ergriffen werden, ſind in ihrem Abſcheue und Haße oft heftiger, als ſie ſelbſt wißen und denken. Und ſo hat auch der gutherzige Herr Sharp aus bloßer

Unbe-

Unbedachtſamkeit geäuſert, daß es ihm gleich viel wäre, wenn dieſe Seeräuber mit dem Schatze zu Loretto und mit der wunderthätigen Maria obendrein, auf und davon giengen. Auch das hat er nicht überlegt, daß wenn ſein Gedanke in Erfüllung gienge, ſo würde das Gold und die Juwelen von Loretto dieſe Plünderer in den Stand ſetzen, den Frieden mit dem lieben, alten England zu brechen, und dieſes müſte denn immer reichlichere Geſchenke opfern, um ſie ruhig zu erhalten.

Jeder andre Chriſt, den die Gutherzigkeit weniger ſpornte und triebe, als unſern Autor, hätte ſich in dieſem Falle ganz anders genommen. Nachdem er, eben ſo wie dieſer Reiſende, vom Wagen aus, das Adriatiſche Meer genau überſehen, wär er bey ſeiner Ankunft zu Rom gradesweges zum Pabſt gegangen und hätte Ihrer Heiligkeit, ohne die Sache zu bemänteln, frey heraus geſagt, wie leicht die Barbariſchen Seeräuber in dieſem Theile von Ihro Heiligkeit Gebiete landen und, mit eins, alles Gold und Juwelen von Loretto wegnehmen könnten; hätte dann zu gleicher Zeit Mittel ausfindig gemacht, wie er ſeine reiche Mutter Gottes gegen alle Anfälle der Afrikaner in Sicherheit ſetzen könnte, und dem armen alten Manne den Rath gegeben, ſie lieber vom Adriatiſchen Meere weiter wegzubringen, als es drauf zu wagen, daß ſie über ſeine rechtgläubigen Unterthanen ſolch einen Triumph gewännen.

So

So groß auch Herrn Sharps Scharfſinn über dieſen Punct iſt, war er gleichwohl nicht der erſte, der die Bemerkung machte, wie leicht es ſey, Loretto zu plündern. Viele Proteſtantiſche Reiſende, von eben ſo gutem Herzen und Scharfſinn wie er, haben lange zuvor, eh er nach Italien kam, davon geſprochen; (*) und der große Addiſon ſelbſt hat die Ehre, einer derſelben zu ſeyn.

Addiſon ſchreibt, ein dergleichen Unternehmen würde den Türken ſchwer werden, weil die Venetianer ein zu wachſames Auge auf jede ihrer Bewegungen haben; aber für einen Chriſtlichen Fürſten würd es eine leichte Sache ſeyn, deßen Schiffe, ohne daß es Verdacht erweckte, überall herumfahren könnten, wenn er in der Stadt eine Parthey hätte, die in Pilgrimme verkleidet wären.

Solche weiſe Bemerkungen ſind auch die größten Geiſter im Stande auf ihren Reiſen zu machen, wenn ſie bloß von Poſtwagen aus, Länder ſehen und noch

(*) Am keckſten hat es wohl Blaiville gethan: denn nachdem er die Schwierigkeiten der Eroberung von Loretto angezeigt, ſchließt er mit folgendem: „Nichts deſto weniger, wenn mir die Königin von England nur 2 Fregatten, jede von 50 „Kanonen, mit 300 guten ſtandhaften Leuten beſetzt, und den Befehl geben wollte, den Schatz „zu Loretto abzuhohlen, ſo wollt ich mit meinem „Kopfe dafür haften, daß es nicht mißlingen „ſollte.„

noch über dem mit Vorurtheilen gegen die Oerter eingenommen ſind, die ſie beſuchen.

Aber hätte Addiſon Loretto und die umliegenden Gegenden nur ganz obenhin unterſucht, ſo würd er ſich nicht ſo dem Gelächter der Römiſchen Catholiken ausgeſetzt haben, die ein wenig von der Sache Beſcheid wiſſen.

Loretto iſt eine kleine, ziemlich feſte Stadt, auf einer Anhöhe faſt 3 Meilen (¾ deutſche) von der See. Die Wege von Loretto ans Ufer ſind, ſtatt flach und eben zu ſeyn, ſo krumm und rauh, daß einer auf ſich wohl Achtung geben muß, wenn er nicht Luſt hat, den Hals zu brechen. Zwiſchen der Stadt und der See, die Küſte entlang, ſind eine Menge Landhäuſer und Bauer- und Fiſcherhütten; und im Bezirk einer Stunde von Loretto, liegen auf drey verſchiednen Seiten drey Städte, Recanati, Oſimo und Camerano, außer einer Menge Dörfer und zerſtreuter Hütten. Dann iſt auch die Seeküſte, Loretto gegenüber, an manchen Stellen ſo hoch, beynahe perpendiculär, und die See darunter ſo voller Untiefen und Klippen, daß ein nur mittelmäßig großes Schiff ſich nicht ohne die äußerſte Gefahr nahe wagen kann. Nun wollen wir einmal annehmen, ein tugendhafter chriſtlicher Fürſt, der mit dem Pabſte in Freundſchaft ſtünde und folglich, wie Herr Addiſon ſagt, keinen Verdacht erweckte, machte den heiligen Entwurf, den Pabſt zu Loretto auszuplündern. In einem etwas entfernten Hafen wird ein Schiff ausgerüſtet und mit einer

zahlreichen, tapfern und kreuzfrommen Bande Chriſten bemannt. Dis Schiff macht ſich nun auf den Weg und zwar ſo geheim, daß keine Seele von ſeiner Beſtimmung etwas weiß als der Capitän.

Dieſer Capitän ſteuert nach Loretto zu, und in einer ſtockfinſtern Nacht liegt er ganz ſchlau der Stadt gegenüber vor Anker, damit er ia nicht etwan von den hin- und wieder ſtehenden Küſten-Wächtern entdeckt, oder von der Menge Fiſcherbote geſehn wird, die alle Nächte, wenn die See ſtille iſt, umher ſchwärmen. Nun entdeckt er der Mannſchaft ſein Vorhaben; die Böte werden ausgeſetzt; 3 oder 400 brave Kerls ſteigen ein, rudern ans Ufer und landen in der größten Sicherheit. Im Huy erklettern ſie die abſchüßigen Hügel; marſchieren ſo heimlich und ſtillſchweigend nach Loretto, daß man ſie weder ſieht noch hört, und erreichen die Stadt, ohne eine lebendige Seele aus dem Schlafe geweckt zu haben. Izt ſehen ſie ein Thor, und es iſt klar, daß ſie herein müſſen. Aber wie iſt das nun anzufangen?

Ohne allen Widerſpruch, geht der ſchwerſte Theil des Werks erſt itzt an. Die luſtigen Burſche verſuchen nun die Zugbrücke niederzulaſſen und das Thor aufzuſprengen, und werden von einer Schildwache mit einem einzigen Muſqueten-Schuße begrüßt.

Vorher war kein Allarm entſtanden: Aber nun wird mit den Glocken geſtürmt; die Einwohner in- und außer der Stadt ſpringen aus ihren Betten, und eine Garniſon von 50 oder 60 Mann (ich will nicht

ſagen

ſagen von mehr als 100) greift zum Gewehre. Dennoch reißen die luſtigen Burſche die Zugbrücke herunter; ſprengen das Thor auf, gehn in die Stadt; ſtoßen Garniſon und Einwohner nieder, und laßen weder Weib noch Kind leben, damit ſie nicht aus den Fenſtern oder vom Dache mit Steinen werfen können. Nun nähern ſie ſich der Kirche. Die Thüren oder eine Seite von der Mauer wird ſogleich durchbrochen: Und ſo auch das eiſerne Thor zu der Sacriſtey, wo die Schätze verwahrt ſind.

Jeder von dieſen bräven Kerls ladet nun eine goldne Lampe, eine Statüe von Silber oder einen Beutel voll Juwelen auf; und nun iſt es Zeit, ſich zu retiriren: Sie gehn alſo wieder den Weg zurück, den ſie gekommen ſind, und fechten, mit ihrer Laſt auf dem Rücken, gegen etliche tauſend Mann Land-Miliz und gegen das ganze Heer der Einwohner von Recanati, Oſimo, Camerano und andern Orten, die, durch ihre Prieſter und Mönche angefeuert, herbeigeſtürzt ſind, ihre liebe Mutter Gottes zu vertheidigen. Die armen Leute! Sie werden von den luſtigen Burſchen alle auf der Stelle niedergemacht. Dieſe kommen glücklich an den Rand der hohen Küſte, ſpringen mit ihren Statüen, Lampen und Beuteln auf dem Rücken herunter ans Waßer, und ſehen ſich nach ihren Boten um, die unten auf ſie warten.

Alles das, lieber Leſer, könnte, ich geb es zu, auf das allerleichteſte ausgeführt werden. Ich fürchte nur, dirſe Bote möchten nicht völlig parat ſtehen,

das nun hoch triumphirende Volk einzunehmen. Der höllenmäßige Lerm, der vor 2 oder 3 Stunden auf allen Seiten der Küste geschlagen worden, hat eine große Anzahl Fischerbarken und andre Fahrzeuge hichergelockt. Die Leute darinn, die mit allen Untiefen und Klippen ihrer eignen Gewäßer vollkommen bekannt sind, haben sich keck durch die Kugeln gewagt, die vom Schiffe, das in einiger Entfernung vor Anker liegt, auf sie gefeuert wurden; haben die wenigen Leute, die die Bote bewachten, niedergemacht oder gefangen genommen: Und von der größten Wuth des Aberglaubens entflammt, stehn sie nun bereit, mit den lustigen Burschen zu fechten, die es wagen wollen, herüber an ihr Schiff zu schwimmen.

Dis würde aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausgang einer Expedition gegen Loretto seyn, die mit einem einzigen Schiffe auf eine solche Lurrendreyer Manier unternommen würde. Was den andern Plan von Addison betrift, einige hundert Pilgrimme in das Geheimniß zu ziehen und sie bereit zu halten, den Stürmenden die Thore auf den ersten Wink zu öfnen, so ist dis ein sehr armseliger Entwurf, denn er würde die Schwierigkeit des Unternehmens eher vermehren, als vermindern. Das ganze Jahr hindurch, werden die Pilger nur an 2 oder 3 hohen Festen haufenweise zu Loretto eingelaßen. An diesen Tagen sind ihrer gemeiniglich etliche tausend hier, denen allen erst von den etlichen hundert Verräthern die Kählen abgeschnitten seyn müsten, ehe das mindeste geschehn könnte.

Indeß,

Indeß, ſtatt eines einzigen Schiffs, wollen wir ſchon einen guten chriſtlichen Fürſten finden, der ihrer 10, 20, oder gar 100 abſchickt. Das wäre eine Luſt! Aber wenn Herr Sharp, um ſeine und Herrn Addiſons Meinung durchzuſetzen, nicht einen chriſtlichen Fürſten feſt überführt, daß eine ganze Flotte unſichtbar nach dem Adriatiſchen Meere abgehen kann, ſo werd ich immerfort über ihre Projecte lachen müßen, und bey mir denken, daß Loretto nicht ſo leicht geplündert werden kann, außer von der verwirrten Einbildungskraft gutherziger Proteſtantiſcher Reiſender.

Doch es iſt Zeit, von dieſem lächerlichen Gegenſtande abzubrechen und das Kapitel zu ſchließen. Ich habe mich bloß ſo lange dabei aufgehalten, um zu zeigen, in was vor grobe Irrthümer ſelbſt ſehr geſchickte Reiſende verfallen, wenn ſie verſuchen von Dingen zu ſchreiben, von denen ſie keine Kenntniße haben. Und doch verſuchen ſies immer ſo zu ſchreiben, und legen ſogar Plane zu Attaken und Eroberungen an, wenn ſie gleich nicht das mindeſte von der Lage der Gegend wißen, worauf ihre Grillenfängereyen gerichtet ſind.

Aber iſt es nicht einigermaßen traurig, daß Herr Addiſon ſelbſt, der ſonſt ein Mann voll menſchlicher Empfindung war, ſich durch Religions-Vorurtheile ſo weit verleiten läßt, mit einer Art von Wolluſt einen Plan zu einem öffentlichen Einbruche zu entwerfen, und dieſen Plan noch dazu für einen chriſtlichen Fürſten zu machen, ohne die geringſte Empfindung über die Ungerechtigkeit deßelben zu zeigen? Daß

er ihn ohne irgend ein Zeichen der Mißbilligung vorſchlägt? Und daß Herr Sharp, auch ein Mann von menſchlicher Empfindung, einen ſolchen Wohlgefallen daran finden kann, daß er daraus eine Sache macht, bey der tauſend Spaß ſeyn müſte, da ſie doch alle beyde wißen muſten, daß eine ſolche Unternehmung unmöglich ohne Verrätherey, Räuberei und unzähliges Blutvergießen geſchehen konnte? Der Aberglaube der Italiener giebt andern kein Recht, ihre Länder anzufallen, ſie ihrer Güter zu berauben, oder ihnen das Leben zu nehmen; und ich kann mir nie vorſtellen, daß dieſer fromme Entwurf eine von denjenigen Stellen war, die Herrn Addiſons oder Herrn Sharps Reiſebücher einem ſo biedern und großmüthigen Volke, als die Engländer, empfohlen haben.

Viertes Kapitel.

Widerlegung einer Geſchichte, die von vorigem Engliſchen Reſidenten in Venedig erzählt wird. Die Kirchen in Italien als Freyſtäte für Verbrecher betrachtet.

Ich ſagte oben, Herr Sharp gienge mit dem Nahmen des Engliſchen Reſidenten zu Venedig zu frey um, weil er eine Geſchichte von ihm erzählet, die ich, weil ſie dieſem Herrn eben nicht zur Ehre gereicht, unmöglich für wahr halten kann. Nachdem er ſeine Leſer zu überreden geſucht, das gemeine

meine Volk zu Venedig, ſo wie alles andre Volk in Italien, ſey ein Haufen abſcheulicher Böſewichter, die auf die geringſte Auffoderung einen Meuchelmord begiengen; und die häufigen Mordthaten rührten daher, daß die Verbrecher es ſo leicht fänden, in eine Freyſtäte zu fliehen, weil jede Kirche und jeder gottesdienſtliche Platz eine Freyſtatt wäre; zugleich aber auch von der groſſen Schlafheit, ſowohl der Geſetze als der Verfolgung der Mißethäter, fährt unſer Autor alſo fort:

Unſer lezter Reſident zu Venedig, machte gleich bey ſeiner Ankunft alhier öffentlich bekannt, ſollte, während daß er hier reſidirte, ein Engländer meuchelmörderiſch umgebracht werden, ſo ſollte kein Geld, keine Vorbitte den Verbrecher von der verdienten Strafe befreyen. Das ganze Venetianiſche Volk weiß dieſen Entſchluß; und daß kein Engländer ermordet worden iſt, ſchreibt er bloß dieſer Maaßregel zu.

Ich kann unmöglich begreifen, wie Herr Sharp es wagen kann, eine ſolche Geſchichte zu erzählen. Ich habe lange Zeit die Ehre gehabt, mit dieſem Engliſchen Reſidenten ſehr genau bekannt zu ſeyn. Tauſendmal hab ich mit ihm von der muntern Laune des hieſigen gemeinen Volks geſprochen, von dem er wahrlich keine ſchlechte Meinung hatte, und bey dem er ſich, anſtatt furchtbar zu ſeyn, wie dieſer Schriftſteller zu verſtehen geben will, durch ſein liebreiches Betragen ſo eingeſchmeichelt hatte, daß,

wenn er ausgieng, ſo blieben ſie oft ſtehen und rühmten ihn laut. *Caro quel muſo; ciera de imperador: fieſtu benedeto: benedeta quela topaza.* (Was vor ein liebes Geſichtchen! Eine Kayſer-Miene! Geſegnet ſeyſt du! Geſegnet ſey deine Reſidentſchaft!) mit dieſen und andern herzigen und drolichten Ausdrücken wurd er beehrt und das den Tag lang vielmal; welches wahrſcheinlich nicht der Fall geweſen ſeyn würde, wenn er ihnen bey ſeiner Ankunft gleich durch ein öffentliches Proclama gedroht hätte.

Ein Proclama, wenn ichs recht verſtehe, iſt eine öffentliche Anzeige, die durch einen Ausruſer geſchieht. Aber wie, ließ denn der Engliſche Reſident durch einen Ausrufer kund thun, er wollte einen Venetianer, der einen Engländer umbrächte, zur Strafe ziehen? Sicherlich nicht; denn fremde Miniſter haben an den Orten, wohin ſie als Reſidenten geſchikt werden, keine dergleichen Rechte, und dürfen unter keinem Vorwande den Unterthanen andrer Suverans mit Strafe drohen. Oder durchlief er etwa ſelbſt die Straßen und Canäle von Venedig, und publicirte mit lauter Stimme ſeine Willensmeinung? Eben ſo wenig; das wäre noch lächerlicher geweſen, als die abgeſchmakte Geſchichte, gegen die wir zu Felde ziehen. Oder gab er etwa bey der Regierung zu Venedig ein Memorial ein und wirkte das Proclama aus, das denn auf ihren Befehl geſchahe? Warlich auch nicht; denn ein Mord wird in Venedig, ſo gut wie überall, mit dem Tode beſtraft, und der bloße Gedanke,

als ob das nicht geſchähe, würde für die Venetianiſche Regierung eine äuſerſt beleidigende und unerträgliche Beſchimpfung geweſen ſeyn. Oder erklärte er ſeine Meinung bloß privatim; das heiſt, bloß gegen das wenige Volk, was er gleich bey ſeiner Ankunft kannte? Aber wie kann eine Privat-Erklärung, gegen 3 oder 4 Bekannte höchſtens, mit dem prächtigen Nahmen eines öffentlichen Proclama benannt werden, die dem ganzen Corpus des Venetianiſchen gemeinen Volks ſeine Abſicht eröfnete? Und wie konnte der Reſident glauben, eine Privaterklärung, gegen einige wenige, würde Kraft genug haben, das ganze Volk zu Venedig aus ſeiner meuchelmörderiſchen Natur heraus zu ſchrecken, und wie konnte er ſich hinterher einbilden, die Erklärung habe ſie wirklich herausgeſchrekt? Wir mögen das laute Proclama drehen, wie wir wollen, es iſt und bleibt unmöglich, daß man es mit dem geſunden Menſchenverſtande und mit der Wahrſcheinlichkeit zuſammenreimen kann. Und wenn es nun unmöglich iſt, es nur einmal wahrſcheinlich zu machen, wie konnte irgend ein Menſch ſo frech ſeyn, es für wahr auszugeben?

Aber Herr Sharp muſte ja den Geſpenſtern ſeines krancken Gehirns einen Leib geben! In einem ſeiner Anfälle von guten Herzen muſte er die Italiener verſchwärzen, und ſetzte ſich über alles hinaus, um ſeinen verleumderiſchen Satz zu beweiſen, daß unſre gemeinen Leute alle Mörder und Banditen ſind. Er merkte es nicht einmal, daß er durch ſolch eine falſche Behauptung die außerordentliche Klugheit

und Vorſichtigkeit eines Engliſchen Miniſters in Zweifel ſetzte, der ſich durch ſein weiſes Betragen zum größten Lieblinge der Venetianer, der hohen und niedern, gemacht, und zugleich die Zufriedenheit ſeines eignen Hofes ſo ſehr erworben, daß dieſer ihn zu einer noch höhern Würde befördert. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß kein Engländer, ſo lange ſich eine lebendige Seele erinnern kann, in Venedig iſt ermordet worden; und wenn zu Padua einer ermordet wurde, ſo bekam der Thäter gewiß den Lohn, den er verdiente. Es konnte alſo dem Miniſter auf keinen Fall in Gedanken kommen, gegen ein Verbrechen der Art auf der Hut zu ſeyn, da er keinen erſinnlichen Grund hatte zu befürchten, daß ſolch eine Begebenheit ſich während ſeiner Reſidentſchaft ereignen dürfte. Auch konnt er ohne Unſchiklichkeit nicht an eine öffentliche Proclamation oder auch nur an eine Privat-Erklärung denken, außer es wäre hier eine allgemein eingerißene Gewohnheit geweſen, die Engländer ſo bloß zum Zeitvertreibe aus der Welt zu ſchaffen.

Daß Mörder in Venedig mit dem Tode beſtraft werden, würde höchſt lächerlich ſeyn, ernſthaft beweiſen zu wollen; und Herr Sharp hat vielleicht auf der Stelle gehört, daß ganz kurze Zeit vor ſeiner Ankunft alhier, ein gewißer Graf Nogarola aus Verona eines Mordes wegen öffentlich zu Venedig hingerichtet worden. Es kann wohl ſeyn, obs mir gleich nicht bewuſt iſt, daß, wie er erzählt, einer gehangen wurde, weil er einen Engländer umgebracht.

bracht. Aber es wird mir ſchwer, ihm zu glauben, wenn er hinzuſetzt, ein Engliſcher Envoyé hätte ſich alle erſinnliche Mühe geben müßen, dieſen Miſſethäter an den Galgen zu bringen. Eben dieſer Envoyé hätte 5 oder 6 Mörder herausgegeben, die in ſeinen geheiligten Mauern Zuflucht genommen; Sie wären ins Gefängniß gebracht worden, allein den Tag drauf hätten ſie Mittel gefunden, ſich in Freyheit zu ſetzen. Unſer Reiſender iſt ſo freygebig mit großen Worten und Uebertreibungen, und ſeine Liebe zum Wunderbaren verleitet ihn ſo oft zu falſchen Vorſtellungen, daß ich wünſchte, er hätte ſeine Geſchichten mit ſolchen Umſtänden erzählt, die ſie wenigſtens wahrſcheinlich machten. Seine Betrachtungen über die Italieniſche Regierung ſind ſo voll von gräulichen Beſchuldigungen, daß er ſich mehr Mühe hätte geben müßen, ſeine Behauptungen zu beweiſen. So iſt es, zum Exempel, ein grober Irrthum, wenn er ſagt, die Kirche wäre durch ganz Italien eine Freyſtäte für Mörder und Banditen. Im Venetianiſchen Gebiete ſowohl, als in einigen andern, iſt die Kirche keine Freyſtatt für ſolche Verbrecher; und an manchen Orten ſchützt die Kirche zwar kleine Schuldner, aber nicht einmal Bankerutmacher. Doch um jeden Ort anzugeben, wo die Kirche Freyſtatt iſt oder nicht iſt, und alle die verſchiedenen Arten von Verbrechen zu bemerken, für welche ſie, (wo es eine Freyſtatt iſt) eine Zuflucht giebt oder nicht giebt, müßt ich bey der großen Verſchiedenheit der Italieniſchen Regierungsformen in ein zu weitläuftiges Detail gehen.

hen. Alſo nur kurz und gut, im Venetianiſchen Gebiete iſt die Kirche durchaus keine Freyſtatt; In Piemont iſt ſie es, nicht für Bankerutmacher, aber für kleine Schuldner. Das iſt genug zu beweiſen, daß ſich unſer Autor in dieſem beſondern Puncte einer falſchen Vorſtellung ſchuldig gemacht hat, wenn er ſeinen Landsleuten nicht ſagt, daß die Kirche in einigen Theilen Italiens keine Freyſtatt für Mörder iſt. Und wenn er uns erzählt, zu Florenz hätten ſeine Augen den Anblik nicht ertragen können, daß ein Mörder ſeine Zuflucht auf die Stufen vor der Kirchthüre genommen, ſo heg ich immer den Verdacht, wie es ein ſehr möglicher Fall iſt, daß er unter dieſem Nahmen bloß einen Beutelſchneider oder einen gewöhnlichen Dieb meint. Denn ich weiß, daß das gemeine Volk zu Florenz, ſo wie in der ganzen Welt, oft die wahre Bedeutung der Worte nicht verſteht und manchmal einen Beutelſchneider oder entlaufenen Schuldner einen Banditen nennt, wie denn auch in England dergleichen Geſindel mit den allgemeinen Nahmen rogues und villains genannt wird. Herr Sharp, der nicht wuſte, welchen Begrif der Pöbel mit dem Worte Bandit verband, konnte alſo leicht den Menſchen auf den Kirchſtufen fälſchlich für einen Mörder halten. Doch ich gebe dis bloß für eine Muthmaßung aus, die ſich auf die Unwißenheit dieſes Schriftſtellers in unſrer Sprache, auf ſeine große Sorgloſigkeit im Unterſuchen und auf die Verleumdungsſucht gründet, die er bey jeder Wendung äuſert, wie er alles in Italien in das ſchwärzſte Licht ſetzt.

Herr

Herr Sharp erzählt drauf, in sehr emphatischen Ausdrücken, wie außerordentlich rasch das gemeine Volk in Italien seine Meßer und Dolche gegen einander zukte. Er geht sogar so weit, daß er die Neapolitaner insbesondere eine recht teufliſche Nation nennt. Ob er sich gleich hier und da wieder vergießt und seinen Lesern erzählt, die Neapolitaner führten sich bey manchen Gelegenheiten sehr ruhig auf, wo das gemeine Volk in England ganz ausgelaßen seyn würde. Doch inwiefern seine Beſchreibung vom National-Character der Italiener wahr oder falsch ist, will ich ihm im nächsten Kapitel sagen und einen Versuch machen, einen etwas richtigern Begrif von unserm gemeinen Volke zu geben, als er bey seiner kurzen Durchreise und bey dem gänzlichen Mangel an sichern Hülfsmitteln, zu geben im Stande war. (*)

(*) Wie sehr wäre zu wünschen, daß Herr Sharp, so wie in hundert andern Dingen, so auch im Puncte der Kirchenfreiheit für Mörder und Banditen sich geirrt haben möchte! Aber hierin hat er leider recht und die Apologie unsers Verfaßers ist durchaus unzureichend und unstatthaft. Wenn nun auch in einer oder der andern Provinz Italiens die Kirche keine Freistatt für Verbrecher ist, wie wenig will das sagen, wenn sie es denn doch in den meisten wirklich ist? und sie ist es 1) im ganzen päbstlichen Gebiete; 2) in Florentiniſchen, nach Herr Jagemanns vollgültigem Zeugniße; 3) im Piemonteſiſchen nicht minder. „Es „ist ein Greuel, sagt Björnstähl, Menschen zu „sehen, die eben ihre Hände mit ihrer Brüder „Blut

„Blut befleckt haben, und um frey und ungeſtraft „zu bleiben, ſich nicht ſcheuen, noch Gottes Tem„pel damit zu verunreinigen. Ich ſah einen Bö„ſewicht in Turin, der am Sonntage in der „Mittagsſtunde, eben da wir aus der Kirche „kamen, ſeine eigne Frau mitten auf der Straſ„ſe mit einem Meſſer durchſtach und ſogleich „ungehindert in die nächſte Kirche floh. Die „Wache kam und umringte die Kirche, allein ſie „durfte nicht hineingehen, um den Mörder zu „greifen, der nachher von den daſigen Mön„chen verſteckt wurde. — In verſchiednen Kir„chen ſah ich Soldaten und Ausreißer, die mit „der größten Unverſchämtheit Almoſen erpochten, „ja gar drohten, wenn man ihnen nichts geben „wollte.„ Unſer Verfaßer wird vielleicht darauf antworten, daß man nur beim Erzbiſchof um Erlaubniß anhalten dürfe, den Mißethäter zu greifen, und dieſe würde niemals verſagt! Sehr wohl, aber in dieſer Zwiſchenzeit kann er zehnmal entwiſchen oder auf die Seite geſchafft werden. Was Herr Bibliothekar Gjörwell in einer Note hinzuſetzt, daß ſeit 1778. das Recht der Freyſtätte durch ganz Italien kraft einer päbſtlichen Verordnung aufgehoben worden, iſt eine Sache, von der man in Italien ganz und gar nichts weiß. Bloß ſo viel iſt gewiß, daß der Pabſt in dieſem Jahre einige Verbrecher aus den Zellen und Wohnungen, die ſie ſich in Klöſtern und Kirchen erkieſt hatten, in die Gefängniße bringen laſſen, um dort ihre Strafe zu erwarten. Biß izt alſo haben wir nicht viel mehr, als Wünſche und Hofnungen einer beßern Zukunft!

Fünftes Kapitel.

Groſſe Verſchiedenheit im Character der einzelnen Italieniſchen Völker. Idee, welche einige von ihnen mit dem Worte Fremder verknüpfen. Ihre Artigkeit gegen Fremde. Ihr Abſcheu vor Gewaltthätigkeiten und Aufruhr. Ihr Betragen gegen Schauſpieler und Opernſänger. Ihr hitziges Temperament. Biſchof Burnets Beſchreibung von Toſcana, Herrn Sharp entgegengeſetzt

---

Das gemeine Volk durch Italien iſt ſich bei weitem nicht gleich. Es iſt, zum Exempel, ein gar merklicher Unterſchied zwiſchen Neapolitanern und Bologneſern; zwiſchen Römern und Venetianern; zwiſchen den Einwohnern von Ancona oder Florenz, und denen von Mayland, Turin oder Genua. Gleichwohl ſind ſie, im Ganzen genommen, ſubmiß, höflich, liebreich und freundlich. Ihre Höflichkeit treiben ſie ſo weit, daß ſie in Städten einem ieden ausweichen, der nur irgend ein erträgliches Ausſehen hat, und auf den Dörfern allemahl den Hut abziehen, wenn ein vornehmer Herr vorbeikommt. Begegnet man ihnen artig und heißt ſie oft bei ihren Taufnahmen (*), ſo kann man ihrer

(*) Der Taufnahme hat für die Italiener einen ganz beſondern Reiz. Sie hören nicht nur ſich ſelbſt gern

rer aufrichtigſten Zuneigung verſichert ſeyn. Anſtatt gegen Fremde irgend eine Antipathie zu haben, ſind ſie in dieſelben auf eine unausſprechliche Art vernarrt. Ein Fremder, iſt in England ganz und gar kein Ehrennahme. In einigen Theilen von Spanien und noch mehr in Portugal iſt es ein Schimpfwort: Aber in manchen Gegenden Italiens bedeutet ein Fremder ſo viel, als ein hübſcher Herr, und in manchen andern, ein Weiſer: Die Rede iſt nehmlich immer vom gemeinen Volke. Es darf nur einer mit einer fremden Kleidung und Ausſprache reden, daß ſie es hören, ſo werden ſich die Italiener (ich meine die von der niedrigſten Claße) unmerklich näher ſchleichen und mit der größten Aufmerkſamkeit auf iedes Wort lauſchen; dann nach Hauſe gehen und ihren Weibern, Kindern oder Freunden erzählen, was ſie gehört haben; und ſelten werden ſie, in der Aufwallung ihres guten Herzens,

gern dabei nennen, ſondern nennen auch andre gern dabei; und das iſt denn ein Zeichen einer beſondern Vertraulichkeit und Freundſchaft. Björnſtähl erzählt, ſie hätten ihm überall Don Giacomo und Herrn Rudbeck Don Carlo geheißen. Dieſer Gebrauch geht bei ihnen ſogar aus dem gemeinen Leben in die Schriftſtellerey über. In vielen Büchern ſtehen die Schriftſteller in alphabetiſcher Ordnung nach ihren Taufnahmen, und man muß z. E. den Petrarch nicht unter P, ſondern im F ſuchen, weil er Franciskus heißt. Unſer Verf. beobachtet auch einmal dieſen Gebrauch, da er den da Vinci ſchlechtweg Lionardo nennt.

zens, unterlaßen, zum Lobe des Fremden ein wenig Verſchönerung von dem Ihrigen zuzuſetzen. Sie ſind leichtgläubig, weil ſie unwißend ſind; und unwißend ſind ſie in einem ſehr hohen Grade, denn die wenigſten von ihnen können weder leſen noch ſchreiben (*). Sie ſind gröſtentheils luſtig und aufgeräumt, und dis ſchließt wohl keine Anlage oder Hang zur Grauſamkeit in ſich. Singen, Geigen und Tanzen lieben ſie mit einer ſo heftigen Leidenſchaft, daß, an Feſttagen nach der Kirche, kein Herr oder Frau dran denken darf, ihre Mädchen oder Bedienten vor ſpäten Abend nach Hauſe zu kriegen. Sie gehn ſchlechterdings hin, wo es was zu tanzen giebt, gemeiniglich auf eine Wieſe oder einen andern ofnen Platz nahe bei den Städten oder Dörfern, und hier geht es aufs luſtigſte in einem Springen fort bis Sonnen-Untergang. Die Chapeaux bezahlen bei dergleichen Gelegenheiten die Muſikanten und geben ihnen etwas Geld voraus, eh ſie ihre Menuetten, Furlanas, Ciacconas oder Torrentes anfangen. Da dergleichen Tänze beſtändig in den Augen des Publikums gehalten werden, ſo kann man drauf rechnen, daß die Frauenzimmer iederzeit das ſittſamſte Weſen annehmen werden. Auch wird keine verheyrathete Frau ſich hier einfinden, wenn ihr Mann nicht von der Parthie iſt.

Das

(*) Genoveſi bemerkt eben dieſen groſſen und äuſerſt ſchädlichen Mangel, doch ſetzt er hinzu, in Toſcana ſey das Leſen und Schreiben ungleich gemeiner, als im Neapolitaniſchen.

Das iſt allgemein. Doch es iſt ſchwer, irgend etwas in Italien allgemein zu nennen, und im Vorbeigehen muß ich gleich hinzuſetzen, daß das Tanzen an Feſttagen im Päbſtlichen Gebiete verboten und folglich nicht gemein iſt.

Die Italiener ſind nicht rebelliſch und haſſen öffentliche Unruhen. Die Idee von Aufſtand iſt ihnen größtentheils völlig fremd, und ſie werden ſich ſchwerlich je gegen die Regierung auflehnen, auch nicht zur Zeit der größten Noth. Wenig Italieniſche Völker werden ſich nur einmal in 100 Jahren von einer allgemeinen und heftigen Wuth hinreißen laßen, außer zu Neapel, wenn der Mangel an Brodt aufs höchſte ſteigt (*). Aber im Venetianiſchen Gebiete, in Toſcana, in der Lombardey, in Piemont und in andern Theilen Italiens hab ich nie, ſeit ich auf der Welt bin, das mindeſte von einem Aufſtande des Volks gehört; ich glaube auch nicht, daß ſich irgend iemand eines Aufſtands in dieſem Jahrhunderte erinnern kann. Wenn ſie in großen Haufen beiſammenſtehen, ſo rennen ſie nicht frech und wild durch einander, wie es oft in andern Ländern geſchieht. Herr Sharp ſelbſt bemerkte mehrmal

(*) Und auch da war im Jahr 1764 der Pöbel ſehr ruhig! Man ſahe keinen Schein von Empörung, obgleich alle Gaßen mit Elenden angefüllt waren, die vor Hunger oder Krankheit ſtarben. Die Race der Maſaniellos iſt ietzt gänzlich ausgegangen!

mal eine gewaltige Menge, die ſich ſo geſetzt und ruhig verhielt, daß er ſich verwundern muſte. Er geſteht, das würde nicht der Fall in London geweſen ſeyn, denn wenn hier ein großer Hauſe Pöbel zuſammen kommt, ſo ſieht man einige ſich zanken, andre ſich ſchlagen, andre lachen, die Hälfte iſt beſoffen, und alle lermen ſie: Und um die Unordnung voll zu machen, werfen ſie ſich einander zwey oder drey todte Katzen zu.

Wenn die Italiener in die Oper, in die Comödie oder andre öffentliche Schauſpiele gehen, ſo applaudiren ſie, wenns ihnen gefällt; wo nicht, ſo ſagen ſie es ihren Bekannten, wenn welche in der Nähe ſind, oder ſchweigen ſtill. Nie aber werden ſie die Schauſpieler auspfeiffen oder ſchimpfen, nie etwas ins Orcheſter oder Parterre ſchmeißen, ganz unbekannt mit der viehiſchen Sitte, denenjenigen Schaden und Nachtheil zuzufügen, die ihnen keinen Schaden und Nachtheil anthun. Bloß zu Venedig iſt die eben ſo ſchmutzige als ſchändliche Gewohnheit, daß von den Logen aufs Parterre geſpukt wird. Dieſe Gewohnheit entſprang ſicherlich aus der Verachtung, die der hohe Adel anfangs gegen das Volk hatte, und noch hat. Aber das Volk erträgt dieſe Beſchimpfung ganz geduldig; und, was noch mehr in Erſtaunen ſetzt, liebt eben dieſe Nobiles, die ihm auf eine ſo ſchimpfliche Art begegnen. Kaum daß ſie einmal durch eine kurze und komiſche Ausrufung einen kleinen Unwillen äuſern, wenn ihre Hände und Geſichter die Folgen dieſer höchſtabſcheulichen Sitte fühlen.

Die Italiener ſind ſo weichherzig, daß ſie bei jeder traurigen Geſchichte Thränen vergießen. Und wenn ein Mißethäter hingerichtet wird, ſieht man die handfeſteſten Leute unter ihnen, wie ſie von ganzem Herzen weinen, aufs eifrigſte beten, und das bißgen Geld, was ſie entbehren können, hingeben, um für die Ruhe der armen gequälten Seele Meßen zu leſen. Ich habe ſie manchmal bei mir ſelbſt Narren geſcholten, daß ſie bei ſolchen Gelegenheiten ſo gar ſehr gerührt ſeyn können; und doch muß ich geſtehn, daß ich mich oft nicht erhalten konnte, mit dieſen Leuten zu ſympathiſiren, die Herr Sharp eingefleiſchte Teufel zu nennen beliebt.

Ich würde kein Ende finden zu erzählen, wie gaſtfrey gegen Fremde unſer gemeines Volk iſt, wie dienſtfertig unter ſich und wie freygebig gegen Arme mit dem, was es nur irgend mißen kann. An manchen Orten haben ſie noch die alte freundliche Sitte, daß ſie einander ein kleines Brödtchen zuſchicken, wenn ſie backen. Sie ſitzen, gehen, ſchäkern, ſingen, tanzen oder arbeiten gemeinſchaftlich, und verrichten alles am liebſten in Geſellſchaft. Sie ſind eifrig religiös, oder wie dieſer Schriftſteller es ausdrückt, voll vom thörichtſten Aberglauben. Sie gehn nie eher zu Bette, biß ſie erſt, mit der ganzen Familie auf den Knien, vor einem Bilde, laut den ganzen Roſenkranz abgebetet oder ihre Litaneyen geſungen haben. Nie verſäumen ſie an einem Feſttage, Morgens und Abends, die Meße und den Segen; gehen gemeiniglich alle Monath

einmal zur Beichte und zum Abendmahle; ſchlagen in dem heißeſten Ausbruche der Andacht an ihre Bruſt; brechen nie die Faſten, wenn ſie geſund ſind, und ſind ſie krank, nie ohne erſt bei ihren geiſtlichen Obern um Erlaubniß zu bitten. Ihre Religion geht freilich bis zum Aberglauben; aber es iſt doch immer Religion.

Ob nun gleich das gemeine Volk in Italien ſo ſubmiß, höflich, friedfertig, munter, gaſtfrey, mitleidig und religiös iſt, ſo hat es doch auf der andern Seite ein ſo lebhaftes Gefühl, daß ein bloſſes reſpectswidriges Wort oder Blick von ihres gleichen, im Augenblicke eine ganze Menge von ihnen in Flammen ſetzen kann, ſo daß ſie wütend mit ihren Meßern über einander herfallen. Ich ſage von ihres gleichen; denn von einem Höhern, das iſt, von einem, der wie was Vornehmes ausſieht, ſtecken ſie viel ein, eh ſie ſich von ihrer Leidenſchaft hinreißen laßen, denn ſie ſind von Kindheit an zu einer ſtrengen Subordination gewöhnt. Wenn ein Vornehmer von ohngefähr ihrer welche im Streite ſieht, ſo ſchlägt er ſich gewöhnlich ins Mittel, ohne die geringſte Gefahr zu laufen; und wenn er ſie nicht durch Scheltworte unmittelbar aus einander bringen kann, ſo thut er es dadurch, daß er ſie alle beyde mit dem Stocke bearbeitet und die Umſtehenden danken ihm dafür. Schlägt ſich aber kein Vornehmer ins Mittel, ſo kühlt ſich ihre Wuth nicht ſo geſchwind ab, und es geſchieht oft Unglück; beſonders wenn eine Liebesaffäre im Spiele ſteckt, die durchgängig

die einzige groſse Quelle von Händeleyen unter dem gemeinen Volke iſt. In Liebesangelegenheiten müßen ſie wechſelsweiſe gegen einander auf ihrer Hut ſeyn. Denn derjenige, der ſich zuerſt für den Liebhaber eines Mädchens erklärt hat, muß ſie ſchlechterdings ganz für ſich allein haben, und nimmermehr würd er es leiden, daß ein Nebenbuhler des Nachts unter ihrem Fenſter auf der Cither ſpielte oder ein Lied ſänge, wenn er ihm nicht dazu Erlaubniß gegeben, die aber niemals abgeſchlagen wird, wenn ein andrer förmlich darum anhält. Und das Anhalten ſowohl als das Erlauben, wird von beiden Theilen als eine Höflichkeit betrachtet, die gelegentlich zu erwiedern ſteht. Ohne dieſe vorgängige Erlaubniß, bricht die Rachſucht eines gemeinen Italieners in volle Flammen aus und ſchrenkt ſich nicht bloß auf den Nebenbuhler allein ein: Denn wenn er nur irgend Grund hat, die Treue ſeiner Geliebten in Verdacht zu ziehen, nachdem ſie einmal ihre Einwilligung zu ſeiner Liebe gegeben, ſo iſt ſie ſelbſt in Gefahr. Doch muß der Leſer ſich nicht vorſtellen, daß auf die Weiſe die Italieniſchen Mädchen häufig von ihren Liebhabern ermordet werden, denn, im Ganzen genommen, piquiren ſie ſich eben ſo ſehr, ihren Liebhabern treu zu ſeyn, als dieſe ihnen. Indeß, vergleichungsweiſe geſprochen, ereignen ſich ſolche Fälle in Italien öfter, als in andern Ländern, die ich geſehen habe; und es trug ſich wirklich in der Nachbarſchaft von Ancona, weil ich eben da war, zu, daß ein junger Bauerkerl auf die Galeeren gebracht wurde, weil

weil er einem hübſchen Mädchen einen gefährlichen Dolchſtich gegeben. Als ich mich näher erkundigte, was wohl das gemeine Volk von dieſem Handel urtheilte, fand ich, daß beide, Männer und Weiber, im Ganzen genommen, mehr auf der Seite des Kerls waren, weil er ihr keine Urſach zur Untreue gegeben, und ſein Urtheil für zu hart hielten; mit dem Mädchen hingegen hatten ſie wenig Mitleiden, weil ſie ein Nickel wäre! Ich bin weit entfernt, dis empfindliche Temperament an unſerm gemeinen Volke zu loben. Um indeß etwas zur Milderung der wenigen Verbrechen anzuführen, die dadurch erzeugt werden, könnte man ſagen, daß, ſobald ein gemeiner Italiener ſeine Neigung auf ein Mädchen gerichtet hat, ſo kann ſie verſichert ſeyn, wenn ſie ihn heirathet, daß er Zeit ſeines Lebens ſein Möglichſtes thun wird, ſich ihrer anzunehmen, und nie von ſeiner ehelichen Treu abweichen wird. (*)

(*) Es iſt ehrlich und brav von unſerm Verfaſſer, daß er das hitzige Temperament ſeiner Landsleute offenherzig eingeſteht und mißbilliget. Aber doch fürchte ich, er hat die ſchrecklichen Folgen deßelben aus patriotiſcher Scham zu ſehr mit dem Mantel der Liebe bedeckt! Zu frub ruft Cork und Orrery: „Das Stilet ſteckt auf ewig in der Scheide; „der Giftbecher iſt in Stücken geſchmiſſen ꝛc. „ Wie wäre es ſonſt möglich, daß Maria Thereſia noch im Jahre 1774 ein Edict in Mayland ausgehen laßen,; das mit folgenden ſchauderhaften Worten anhebt: „Die häufigen und ſchrecklichen

„Un-

Hierbey muß ich anmerken, daß, was auch Herr Sharp von der ganz unglaublichen Trägheit und Faulheit des gemeinen Volks in Italien ſagt, ein Punct, mit deßen Unterſuchung er ſich wahrhaftig nie

„Unordnungen, die ohnerachtet aller vor„hergegangenen Befehle aus dem Tragen verbot„ner Waffen entſtehen, haben uns veranlaßt „ꝛc. Die in dieſem Edict feſtgeſetzte Strafe iſt beim erſten Uebertretungsfalle das Wippen, (il tratto di corda) im zweyten ebenfalls Wippen und zwey Jahr Karre. Herr Lebret ſagt bei dieſer Gelegenheit. „Wer den Greuel des Blutvergießens „bedenkt, der in dieſen Ländern bißher faſt alle „Jahre wahrgenommen worden; wer die Um„ſtände, die Lage des Staats von Mayland über„legt; wer den Character der Nation kennt, der „wird die weiſe Vorſicht loben, womit man ſol„chen Greueln eines aufbrauſenden Zorns zu„vorkommt.„ (Alſo auch Herr Lebret weiß nichts von Sharps vorgeworfner eingefleiſchter Teufeley, ſondern nur von einem Fehler, mehr des Bluts und des Climas, als des Kopfs und des Herzens!) „Es iſt mir immer unbegreiflich „geweſen, (fährt er fort) daß dieſer Character „der Lombardiſchen Nation ſogar in den Zeugniſſen „der Pfarrer ſich offenbaren ſolle. In welchem „Lande wird ein Pfarrer einem Beichtkinde zu „ſeiner Empfehlung ein ſolches Zeugniß geben, „er ſey kein *armigero*, kein *prepotente*, ſo wie „ich noch erſt neulich eines von Bergamo geſehen „habe!„ Dis beweiſt doch wohl offenbar, daß der in der erſten Hitze begangenen Verbrechen ſo gar wenig nicht ſind, wie uns unſer Verfaßer gern weiß machen möchte! Auch Herr Jagemann beleuch-

wie den Kopf zerbrochen, ich grade im Gegentheil behaupten kann, daß es nichts ungewöhnliches iſt, in einem Italieniſchen Bauerhauſe das Akergeräthe, das Netz und den Weberſtuhl beyſammen zu finden,

leuchtet dieſen Punct, S. 203 ꝛc. ſeiner Briefe. Ob er gleich die Italiener von dem ihnen vorgeworfnen Geiſte der Rachſucht freyſpricht, behauptet er doch auch, der gemeine Mann zöge oft das Meßer auf ſeinen Beleidiger und erſtäche ihn, ohne zu wißen, was er thäte. Zugleich führt er von Meuchelmord 3 Beyſpiele an, die ſich innerhalb 15 Jahren in Toſkana zugetragen haben. Auch Pilati führt in ſeinen Reiſen ein Beiſpiel an, welches lehrt, wie ſehr man ſich hüten muß, einen Italiener zu beleidigen. Als ich, ſagt er, vor einigen Jahren durch Trient reiſte, war ich Augenzeuge von einem ſehr traurigen Schauſpiele, das durch die Grobheit eines deutſchen Officiers veranlaßt wurde. Des Morgens ganz früh war ein Bataillon Oeſterreicher angekommen, und der commandirende Officier wollte in dem Gaſthofe logiren, in dem ich war. Allein alle Zimmer waren beſezt und alles ſchlief noch, außer ich, der ich mich ans Fenſter gelegt hatte, um friſche Luft zu ſchöpfen. Der Aufwärter bat den Officier, ſo lange in den Saal zu ſpatzieren, biß einer von den Reiſenden aufſtünde und Platz machte; es wären ſchon, ſetzte er hinzu, für zwey Wagen Poſtpferde beſtellt, die ſogleich abgehen würden. Allein der Officier, anſtatt ſich damit zu beruhigen, befahl dem Aufwärter, die Fremden, welche Polniſche Cavaliers waren, aufzuwecken und ihnen in ſeinem Nahmen zu ſagen, ſie ſollten ihm ein Zimmer einräumen! Der Aufwärter entſchuldigte ſich

und daß ein großer Theil von ihnen zu gleicher Zeit Bauer, Fiſcher und Weber iſt. Man ſehe ihnen nur zu, wenn ſie auf dem Felde oder anderswo arbeiten, gleich werden ſie ihren Fleiß verdoppeln, wenn ſie merken, daß man auf ihre Arbeit Achtung giebt. Sie beſitzen einen Geiſt der Ehrbegierde, oder, wenn man will, der Eitelkeit, den ich unter den Engländern von derſelben Claße nicht bemerkt habe: Und wenn man weggeht, machen ſie es nicht wie die Bauern und alle Handwerksleute in England, die einen ſo häufig um ein Trinkgeld anſprechen. Die Italiener verlangen nichts: Die meiſten von ihnen würden nichts annehmen, wenn mans ihnen anböte, oder wohl gar bitten, ſie nicht für Bettler zu halten.

Herr Sharp hat die Entdeckung gemacht, daß ganz Toſcana über und über mit Pächterhäuſern und Bauerhütten bedekt iſt; die nicht, wie in

auf die höflichſte Art von der Welt, aber der Officier ward hitzig und hob den Stock gegen ihn auf. Sogleich zog der Aufwärter ein Stilet aus der Taſche und ſtieß es dem Officier ins Herz, der auf der Stelle ſeinen Geiſt aufgab. Der Bediente des Officiers wollte ſeinem Herrn zu Hülfe kommen und bekam ebenfalls einen tödtlichen Stich. Der Mörder rettete ſich darauf mit der Flucht, und man hat nie wieder das geringſte von ihm entdeckt. — In Neapel hat die Regierung den ſchrecklichen Folgen dieſes Jähzorns durch ein ſtrenges Geſetz vorzubeugen geſucht: Wer Piſtolen, Dolche oder Meßer bei ſich führt, kommt fünfzehn Jahr auf die Galeeren!

in Frankreich und England, Strohdächer und leimere Wände haben, sondern massiv oder von Baksteinen gebaut sind. Und daß das Bauervolk frisch, lebhaft und vergnügt aussieht und wohlgekleidet geht. Hätte dieser Herr in andern Theilen Italiens sich eben so aufmerksam umgesehen, als in Toscana; oder vielmehr, hätte er in andern Theilen Italiens einen eben so einsichtsvollen Herrn angetroffen, als seinen Freund, den Abt Nicolini, (der, da er selbst eine lange Zeit in England gewesen, gar wohl wuste, worauf man die Augen eines Engländers lenken müße) so würde er gesehen haben, daß das Bauernvolk in den Venetianischen Provinzen, in der ganzen Lombardey, im Genuesischen, in Piemont, und selbst in einigen Gegenden des Päbstlichen und Neapolitanischen Gebiets, meist auf die nehmliche Manier lebt.

Unser Reisender läßt sichs sehr sauer werden, die Ursach zu finden, warum die Toscanischen Bauern, allem äusern Ansehn nach, so wohl leben und so hübsch gekleidet gehen; und findet sein Vergnügen daran zu träumen, dieses Ansehn von Ueberfluß rühre noch von den Zeiten der Mediceischen Familie her. Das aber ist ihm gar nicht gemüthlich, die Wirkung ihrer wahren Ursache zuzuschreiben, nehmlich ihrer Mäßigkeit und ihrer Liebe zur Arbeit. Wären dis nicht die wahren Ursachen von ihrem Ansehn von Ueberfluß, so müsten wir annehmen, jeder Bauer in Toscana hätte ein

reich

reich Gut geerbt, das von ſeinem Vorfahren, der es in den glüklichen Zeiten der Mediceiſchen Familie erhalten, unverſehrt biß auf ihn gekommen. Dieſe Vorausſetzung aber würde gar zu abſurd ſeyn. Mäßigkeit und Liebe zur Arbeit machen es, daß die Toſcaniſchen Bauern ſo leben können, wie ſie Herr Sharp geſehen, wenn es anders wahr iſt, daß er ſie geſehen. Und wenn manche Genueſiſche Bauern Häuſer haben, die man oft für adliche Sitze anſieht, ſo rührt es daher, weil ſie die gedachten beyden Eigenſchaften in einem ſo hohen Grade beſitzen, daß es beinahe unglaublich iſt. Sie hauen einen ſchroffen Felſen eben; bedecken ihn mit Erde, die oft eine beträchtliche Weite hergeholt werden muß, und pflanzen einen Weinſtock oder Feigenbaum, oder ſäen wenigſtens Salat drauf; ſo daß es hier ein Sprichwort iſt, die Bauern eßen Steine, (*i contadini mangiano ſaſſi*) eine Anſpielung auf dieſen Theil ihrer Oeconomie. Ich habe Bauern in Italien geſehen, die bey Mondſcheine einen Theil der Nacht in ihren Weinbergen und Feldern arbeiteten, indeß ihre Weiber und Kinder ſchliefen; und, im Vorbeigehen, eben daßelbe hab ich auch im Königreiche Arragonien und in Catalonien bemerkt: Gleichwohl werden die Spanier durch die Bank, von vielen eben ſo accuraten Reiſenden als Herr Sharp, aufs unbarmherzigſte als die größten Müßiggänger und Faullenzer ausgehunzt. Doch da er mich einmal an die Ufer des Arno gebracht hat, ſo erlaubt er mir zu bemerken, daß ſeine Beſchreibung von Toſcana mit der Beſchreibung des Biſchof Burnets

ganz und gar nicht übereinstimmt. Burnet sagt: Wenn man durch das Toscanische reist, so erblikt man so wenig Einwohner, daß man sich nicht genug verwundern kann, wie ein Land, das ein Schauplatz so vieler Schlachten und Kriege gewesen ist, nun so ganz verlaßen und arm seyn kann, so daß an manchen Orten der Boden völlig wüste liegt, weil es an Menschen Händen fehlt, die ihn anbauen. An andern Orten, wo mehr Volks ist, sehn die Leute so arm aus, ihre Häuser sind solche elende Ruinen, daß es kaum zu erklären steht, wie eine so große Armuth möglich ist in einer so gesegneten Gegend, die ganz voll Bettlern wimmelt. Wenige Zeilen drauf heist es: Der ganze Weg von Florenz, durch das Großherzogliche Gebiet, sah so traurig aus, daß ich den Schluß machte, dis müste das entvölkertste Land von ganz Italien seyn. Welch ein Gemählde! Und welch ein schöner Contrast zwischen den beiden Reisebeschreibern! Doch ich komme wieder auf unser Volk von eingefleischten Teufeln, wie sich Herr Sharp ausdrükt.

Ich gestehe und gebe zu, daß die Mörder in Italien nicht geschwind genug zur Strafe gezogen werden, und das durch einen Mangel an Lebhaftigkeit beim Verfolgen derselben. Piemont ausgenommen, wo die Justiz, im Falle eines Mords, ziemlich promt ausgeübt wird, ist, meiner Meinung nach, in allen Theilen Italiens, die ich besucht ha-

be, die Vollbringung der Gesetze zu schlaff: vorzüglich in Rom und Venedig, wo ein dergleichen Mißethäter viele Monathe im Gefängniße sitzt, eh sein Proceß zu Ende kommt.

Allein hier ist eine unüberwindliche Ursach, warum solche Mörder in Italien manchmal dem Galgen entgehen; und diese ist, die Leichtigkeit, aus demjenigen Lande zu entwischen, wo die That geschehen ist.

Jedermann weiß, daß Italien in viele einzelne Herrschaften zertheilt ist. Ein Verbrecher, der nur ein wenig von dem Mittelpuncte einer dieser Herrschaften, wenn er die That begeht, entfernt ist, braucht nicht weit zu laufen, so ist er aus dem Bezirke derselben. Und wie können die Obrigkeiten, wenn sie auch noch so wachsam sind, Leuten nachschicken, die in wenig Stunden ganz außer ihrer Gerichtsbarkeit sind?

Außerdem läßt sich ein Italiener nicht so leicht in Verhaft nehmen, als ein Engländer, denn wenn er sich bewust ist, daß er an den Galgen oder auf die Galeeren kommt, im Fall er den Gerichten in die Hände fallt, so wird er sich gewiß nicht mit Gutem an einen unbewafneten Menschen ergeben, sondern auf die verzweifeltste Art zu seiner Vertheidigung fechten, und wenn es ihn auf der Stelle das Leben kostete. Die Engländer haben erst kürzlich ein Beispiel der Italienischen Wuth bey solchen Fällen gehabt; und sie können es noch nicht vergeßen haben, was 2 Italienische Matrosen vor einen furchtbaren

Wider-

Widerſtand thaten, die ſich aus dem Gefängniße zu Maidſtone durchbrachen. Dazu kommt, daß unſer Volk, aus einem falſchen Grundſatze von Menſchlichkeit, und noch mehr aus einem falſchen Point d'Honneur, ſich ſchlechterdings zu keinen Sbirren- oder Häſcher-Dienſten verſteht und den Gerichtsdienern bey der Ausübung ihrer Pflicht nicht den allergeringſten Beiſtand leiſtet. Eher würde man einen Italiener dahin bringen, den Märtyrertod zu leiden, als ihn zwingen, jemanden anzuhalten, der von ihnen verfolgt wird. Die Obrigkeiten ſind alſo genöthiget, mehrere dieſer Gerichtsdiener oder Sbirren, mit Feuergewehr wohl verſehen auszuſchicken, um entlaufene Mißethäter in Verhaft zu nehmen. Ein Trupp ſolcher Leute kann nicht im Augenblik beyſammen ſeyn und gehörig angewieſen werden. Unterdeßen wiſcht der Verbrecher davon in einen benachbarten Staat. Es iſt wahr, verſchiedne Italieniſche Staaten liefern einander ihre Verbrecher aus, wenn ſie gekriegt werden; und der Graf Nogarola, der nach einem begangenen Morde in Verona ins Piemonteſiſche geflüchtet war, wurde nahe bey Turin arretirt und den Venetianern ausgeliefert, die ihn, wie ich ſchon oben geſagt habe, hinrichten ließen. Aber eine ganz kleine Ueberlegung wird jedem nachdenkenden Menſchen zeigen, daß dis Mittel, in einem Lande wie Italien, von keiner großen Wirkung gegen das Uebel ſeyn kann!

Dieſe Bemerkungen hätten unſerm Reiſenden nicht entgehen ſollen, als er von der großen Leichtigkeit

tigkeit ſprach, mit welcher die Mörder in Italien oft der Strafe entrinnen. Er muſte ſeine ſchiefen Betrachtungen nicht allen unſern Obrigkeiten ohne Unterſchied zur Laſt legen, als machten ſie ſich durch ganz Italien bey den allerſchrellichſten Vorfällen der gröſten Saumſeligkeit ſchuldig.

Es ereignete ſich einmal zu Venedig, daß ein Becker neben einem ermordeten Menſchen angetroffen wurde. Es ſtack ein Meßer in dem Leichnam; und von ohngefehr hatte der Becker eine Scheide in der Taſche, zu der das Meßer aufs allergenaueſte paßte. Der arme Schelm ward deßwegen zum Tode verdammt und muſte hängen, ob er gleich am Morde ganz unſchuldig war, wie es ſich kurze Zeit nach ſeiner Hinrichtung entdekte. Dieſer Zufall gab Gelegenheit zu einer (nunmehro abgeſchafften) Gewohnheit in Venedig, daß, eh einem überführten Verbrecher das Urtheil geſprochen wurde, ein ausdrüklich dazu beſtimmter Gerichtsdiener den Richtern zurufen muſte: *Ricordatevi del povero fornaro!* (Erinnert euch an den armen Becker!) Daher werden die Richter in Venedig, und in manchen andern Orten in Italien nicht ſo leicht von Beweiſen überzeugt, wenn ſie auch noch ſo augenſcheinlich ſind, ſobald es das Leben eines Menſchen gilt. Daher denn auch die allgemeine Langſamkeit im Nachſetzen, und der lange Verſchub der Strafe, weil wir früh gelernt haben, daß man nicht zu behutſam ſeyn könne, über Leben und Tod zu entſcheiden. Doch Ausländer laßen gar zu leicht ihrer Eitelkeit

teilheit den Zügel ſchießen und glauben Wunder wie weiſe ſie ſind, wenn ſie Fehler entdecken, ohne ſich jedoch die Mühe zu nehmen, den Urſachen der Dinge nachzuſpüren. So hat Herr Sharp kein andres Muſter, wornach er urtheilt, als ſein Vaterland. Wenn in einem andern Lande etwas nicht auf Engliſche Manier geſchieht, ſo kann man verſichert ſeyn, er wird ſogleich mit dem bewunderungswürdigſten Scharfſinne heraus bringen, es taugt nichts, es taugt ganz und gar nichts. Aber obgleich dieſe Art zu ſchließen beweiſen mag, daß er ein guter Engländer iſt, ſo berechtigt ſie ihn doch nicht zu dem geringſten rechtmäßigen Anſpruche auf den Character eines unpartheiiſchen Beobachters andrer Länder. Und obgleich mancher Italiener zu Zeiten fähig ſeyn dürfte, ſeinen Nebenbuhler oder ſeine Geliebte in einem Anfalle von wüthender Eiferſucht zu durchbohren, ſo hat doch unſer Autor keinen Grund, das gemeine Volk von Italien ſo vorzuſtellen, als hätten ſie alle eine teufliſche Mörder-Natur. Ein natürlicher Hang zum Morde ſezt eine natürliche Anlage zur Grauſamkeit voraus. Die Italiener aber haben nichts weniger als eine natürliche Anlage zur Grauſamkeit. Im Gegentheil beſitzen ſie unleugbar einige characteriſtiſche Züge, die ſchlechterdings nicht mit der Grauſamkeit beſtehen können, nahmentlich, Fröhlichkeit und Mitleid. Folglich ſind ſie nicht von Natur grauſam, obgleich ihr lebhaftes Gefühl einige hinreißt, einen erlittenen Schimpf durch eine That zu rächen, die das Anſehn der Grauſamkeit hat. Sie ſchaudern vor dem Mor-

de, ſo gut wie das gemeine Volk in England, oder irgend ein andres gemeines Volk. Nach Herrn Sharps unbarmherziger Logik, würde ein Italiener Recht haben, das ganze Volk in England Mordbrenner zu nennen, weil er manchmal in der Zeitung von Belohnungen geleſen, die auf die Entdeckung der Urheber von anonymiſchen Brandbriefen geſetzt ſind. Was vor eine Menge bittrer Anmerkungen würd er über uns ausgeſchüttet haben, wenn er von ohngefähr in Italien gehört hätte, eine Tochter habe ihren Vater, eine Mere ihren Onkel, eine Frau ihren Mann vergiftet? Wenn er gehört hätte, vier Diebsfänger hätten ein hölliſches Bündniß mit einander gemacht, um 50 oder 60 arme Teufel an den Galgen zu bringen, bloß um einer lumpichten Belohnung willen; und nicht einer von ihnen ſey von der Gerechtigkeit zum Tode verdammt worden, weil es an einem Geſetze fehlte, das dieſen beſondern Fall beſtimmte? Wenn er von einem Liebhaber gehört, der ſeine, obgleich ſchwangere Mätreße, ermordet; oder von einer ältlichen Matrone, die ein paar kleine Mädchen zu Tode prügelte, um ein gewißes Hoſpital um einige Pfund St. zu betrügen? Doch dergleichen anſtößige Auftritte paßiren unter den beſten und policirteſten Völkern, und ein Schriftſteller, der die wenigen hölliſchen Frevel einzelner Individuums dem allgemeinen Charakter des Volks zuſchreibt, muß als ein unredlicher Mann angeſehen werden. Keine Geſellſchaft könnte lang beſtehen, wenn der größte Theil ihrer Mitglieder aus ſchrecklichen Verbrechern und aus eingefleiſchten Teufeln beſtünde.

Ich

Ich will endlich dieſes Kapitel mit der Anmerkung beſchließen, daß ich nun an die 17 Jahre ein ununterbrochner Leſer der Engliſchen neuſten Blätter geweſen bin: In dieſem langen Zeitraume ſind mehr als zehn tauſend Engländer (Herrn und Bediente) Italien auf und abgereißt, und die meiſten von ihnen waren, von Seiten der Tugend und Klugheit, eben nicht die beſten Menſchen, die England hervorbringt. Und doch, kann ſich wohl irgend einer meiner Leſer erinnern, daß er dieſe 17 Jahr über in den neuſten Blättern geleſen, es wäre nur ein einziger Engländer meuchelmörderiſch umgebracht, in dieſem Lande, das wegen ſeiner häufigen Todtſchläge und ganz gewöhnlichen Meuchelmorde ſo berüchtigt iſt? Würde dis wohl in einem andern Lande der Fall geweſen ſeyn, wenn 10000 Italiener, von Jugend und Geld angefeuert, und obendrein ein große Liebhaber der Flaſche, darinn auf und abgereiſt wären, ſchwerlich in einer andern Abſicht, als ſich allen Orten der Lüderlichkeit und Ausſchweifung zu ergeben?

Sechstes Capitel.

Herrn Sharps freche Anmerkungen über das verheyrathete Volk in Italien. Anecdoten von einem geschickten Menschen, Nahmens Antonio.

So wie das gemeine Volk in Italien keinesweges den Character besitzt, den Herr Sharp auf seine gutherzige Art von ihm entworfen hat, so trift seine Beschreibung noch weniger den vornehmern Theil, denn er behauptet ebenfalls, beide Männer und Weiber lägen in einem Abgrunde der niedrigsten und abscheulichsten Laster. Seine Art, diesen Satz herbeizuführen, ist in der That pfiffig genug. Er macht den Anfang damit, daß er seinen Lesern erzählt, vormals wären die Frauen in Italien eingekerkert und die Männer höchst eifersichtig gewesen; aber izt wären auf dem ganzen Erdboden keine Frauen weniger eingeschränkt als die in Italien, wo das Wort Eifersucht nunmehro ganz außer Gebrauch sey.

Ich will andern die Mühe überlaßen zu untersuchen, wie genau dieser saubre Eingang mit den Begriffen zusammenpaßt, die sich die Philosophen vom Ursprunge, Fortgang und Wirkungen unsrer natürlichen Leidenschaften machen. Auch will ich nicht zu beweisen suchen, daß die Liebe und ihre Gefärtin, die Eifersucht, so wie alle andern menschlichen

chen Neigungen, ziemlich gleich unter den Menſchenkindern vertheilt ſind, und daß ihre Folgen immer ziemlich die nehmlichen ſind, ſo weit ſich die Menſchheit erſtrekt. Eben ſo leicht könnt ich beweiſen, daß Löwen und Ratten nur in manchen Gegenden Löwen und Ratten wären, an andern Orten wären ſie Katzen und Eulen.

Ich will einzig und allein den groſſen Schatz von ehelichen Sitten und Gebräuchen beantlitzen, den Herr Sharp mit ſeiner andern groſſen Sammlung von Todtſchlägen und Meuchelmorden nach England herübergebracht hat.

Alſo in Italien, dieſem ſcharfſinnigen Bemerker zu Folge, hat jede verheyrathete Dame ihren Cicisbeo; das iſt, einen jungen Herrn, deſſen vornehmſte Pflicht es iſt, ihren Mann zum Hahnrey zu machen, ſobald ſie will. Jede Dame hält ſich zu dem Ende einen Cicisbeo; und das ſo öffentlich, daß jedermann, der ſie kennt, auch nothwendigerweiſe ihn kennt.

Auſſer dieſer edlen Pflicht, iſt der Cicisbeo verbunden, in der Oper allein mit ihr in der Loge zu ſitzen, wo ſie ſchwerlich ein Zuſchauer bemerken kann, weil die Opernhäuſer in Italien ſehr dunkel ſind; und nach der Oper hält er mit ihr ein Tete a Tete in ihrer Caſine, wo ſie manchmal die ganze Nacht bleiben und des Morgens beim Nachhauſegehn eine Meße hören. Eine Caſine iſt ein geniethe-

tes Zimmer (*), (Herr Sharp vergißt zu sagen, ob es der Cicisbeo oder die Dame miethet) nicht weit von der Wohnung der Dame, das auf ein ganzes Jahr gemiethet wird. Eine Casine ist bloß der Dame und ihrem Cicisbeo heilig, und der Mann kommt nie mit einem Fuße hin. Wollt er hingehen, so würd er zum allgemeinen Gelächter werden: Denn in Italien ist es eine so lächerliche Sache, wenn Männer und Frauen sich beisammen sehn laßen, daß man von so einer Erscheinung gar kein Beispiel hat. Wollte eine verheyrathete Frau den Gedanken hegen, ihrem Manne treu zu seyn und sich durchaus nicht entschliessen, einen Cicisbeo in ihre Dienste zu nehmen, so

(*) Herr Sharp ist nie in einer Casine gewesen, sonst würd er gesagt haben, daß sie aus mehrern kleinen Zimmern und oft aus einem ganzen kleinem Hause besteht, welche sich die Venetianischen Edelleute Bequemlichkeits halber in der Nachbarschaft des Markus-Platzes miethen, wo sich der Senat und alle Staatsbedienten versammlen und wo alles, was nur irgend Geschäft oder Vergnügen heist, vorgeht. Baretti. Aus Björnst. setz ich noch folgendes hinzu: Fast jeder Edelmann miethet sich einen Saal oder ein Zimmer ꝛc. dahin gehn sie des Abends mit ihren Freunden beyderley Geschlechts und sind da zusammen, vertreiben sich die Zeit, schwatzen ꝛc. bis um Mitternacht und noch länger. In diese Casine geht man im Negligée, ohne sich in vollen Putz setzen zu dürfen, die Frauenzimmer auch so.

so müste sie sich gefallen laßen, immer zu Hause zu stecken, denn keine andre Dame würde es wagen, sich mit ihr irgendwo sehen zu laßen. Die Republik Venedig ist ein zweites Cypern, wo iedermann zu den Altären der Venus geschworen hat. Die Eltern haben hier wenig Zuneigung für ihre Kinder; die Knaben werden als Kinder angesehen, die dem Staate zugehören, und die Mädchen schikt man frühzeitig ins Kloster, wo sie von Vater und Mutter wenig oder gar nicht besucht werden. Die Cicisbeos sind halb Sclaven, halb Tyrannen ihrer Gebieterinnen; und die Damen sind auf ihre Cicisbeos eben so eifersichtig, als in andern Ländern auf ihre Ehemänner. Es ist unmöglich, sich des Lachens zu enthalten, wenn man Leute von dem ernsthaftesten Character nach den Casinen wallfahrten sieht: Männer, die man eher im Verdacht der Heucheley, des Aberglaubens und der Schwärmerey, als der Galanterie haben sollte.

Man sollte denken, ein Schriftsteller, der bei Beschreibung der Sitten und Gebräuche eines Landes so weit gegangen wäre, würde nun wenigstens einhalten und wohl gar ein wenig bange werden, daß er selbst in den Augen der Leichtgläubigsten als ein betrunkener Schwadroneur erscheinen möchte. Aber Herr Sharp, weit entfernt, einer solchen unmännlichen Furcht Raum zu geben, verschnauft sich bloß einen Augenblik. Dann geht er unerschrocken und

mit immer größerer Frechheit weiter. Er hat ſogar die Verwegenheit, auf die feyerlichſte Art bei ſeiner Ehre zu verſichern, daß ſeine Behauptungen zuverläßig wahr ſind, daß er aus guten Gründen und nicht aus Verkleinerungsſucht ſo ſpricht.

Die Liebe zwiſchen Mann und Weib (fährt Herr Sharp fort) iſt im Italieniſchen Clima eine unbekannte Sache. Jünglinge und Mädchen werden in Italien, ohne die geringſte beiderſeitige Einwilligung, mit einander ehelich verknüpft; und ſelten geſchiehts einmal, daß beide Theile einander vor der Hochzeit kennen lernen, ſelten, daß ſie einander ein paarmal vor dem Trauungstage beſuchen, weil die Braut biß auf dieſen Augenblik im Cloſter verſchloßen bleibt. Der abſcheuliche und hölliſche Gebrauch, unmittelbar drauf, wenn ſie vom Altare kommen, einen Cicisbeo in Dienſte zu nehmen, iſt hier (das iſt durch ganz Italien) die Urſach, die alle eheliche Zuneigung aufhebt. Hier bekommen die Kinder wenig Luſt, die Freundſchaft und Eintracht des ehelichen Standes aufrechts zu halten, denn die Gewißheit, mit der jeder Ehemann von der Neigung ſeiner Frau für ihren Liebhaber überzeugt iſt, löſcht alle geſelligen Triebe und alle Zärtlichkeit gegen Kinder aus. Hier werden unverheyrathete Frauenzimmer nie mit zur Tafel geladen, denn Unſchuld und Lebhaftigkeit ſind Reize, die man in Italien entweder gar

nicht

nicht kennt, oder nicht schäzt. Ein Ehemann kann hier nur davon gewiß seyn, daß er zu seinem ersten Kinde der rechte Vater ist, wenn es anders im ersten Jahre der Ehe gebohren ist. Wollte die eine Helfte der verheyratheten Frauenzimmer sich von ihren Cicisbeos loß machen oder mit ihnen auf einen unschuldigen Fuß leben, so würde sie die andre Helfte aufs äuserste verachten. Ich selbst habe zu Neapel, (wo er in kein einziges adliches oder vornehmes Haus gekommen ist) Prinzeßinnen und Herzoginnen, mit ihren Cicisbeos an der Seite, gesehen, die ihre Freunde, ohne das geringste Arge draus zu haben, besuchten. Wenn man 5 Damen zu Mittag bittet, so muß man für 10 Personen decken, weil eine jede Dame ihren Cicisbeo mit bringt. Die Beschaffenheit des Climas macht die Ehemänner so unbeständig, (das hat er wohl von einem ernsthaften Neapolitaner, vermuthlich einem großen Meteorologisten) daß sie ihren Weibern nicht über etliche Monathe treu bleiben können. Die armen Frauen werden also schon gezwungen, sich auf diese Weise mit Cicisbeos zu behelfen.

Das ist das Gemählde, was Herr Sharp von den Sitten und Gebräuchen in Italien entworfen hat; und um ihm den lezten Zug, ganz in Michael Angelos Manier zu geben, beschließt er damit, der Unterschied zwischen gut und böse, zwischen schamhaft und unverschämt ist hier kaum ein-

mal bekannt. Die meiſten Damen in Florenz haben eine iede drey Cicisbeos; der erſte heißt der Ehren-Cicisbeo; der zweite iſt der, der die Handſchuhe und den Fächer aufhebt, wenn die Dame ſie fallen läßt; und der dritte iſt der weſentliche Cicisbeo.

Wahrlich, ich würde über die Frechheit dieſer Bemerkungen erſtaunt ſeyn, wenn ich nicht die Art und Weiſe erfahren hätte, wie unſer Autor zu dieſen Nachrichten gelangt iſt. Zu Neapel, glaub ich, war es, wo er einen allerliebſten Menſchen, mit Nahmen Antonio, zum Lehn-Lakeyen hatte. Wahrlich einen Lehnlakeyen, der recht für einen Engländer auf Reiſen geſchaffen iſt.

Dieſer Antonio, der ſich, wie ich mir habe ſagen laſſen, auf ſeine gute Erziehung, auf ſeine ausgebreitete Kenntniß der Menſchen und Sitten und auf ſeine geſchriebnen Comödien was rechts zu gute thut, die, wie er ſagt, den Goldoniſchen nicht das geringſte nachgeben. Dieſer war das große Orakel, was ſein guter Herr über die Sitten und Gebräuche Italiens zu Rathe zog.

Herr Sharp, wie ſchon geſagt, hatte wenig geſunde Tage, ſo lang er in Neapel war, wo er den größten Theil ſeiner vorhin angeführten Zötereyen über Männer, Weiber und Cicisbeos aufgeſetzt hat. Da er mit Neapolitanern keine Bekanntſchaft hatte und ſelten einen von ſeinen Landsleuten zu ſehen bekam, ſo war, außer ſeiner Familie, der gelehrte Antonio der einzige, mit dem er Umgang

pflog.

pflog. Abends alſo ſchloß er ſich mit Antonio ein und hielt mit ihm viele Stunden geheime Conferenz. Wenn die Conferenz zu Ende war, gieng Antonio herunter in die Küche, und hier erzählte er ſeinen Cameraden, daß er ſeinem Herrn ein Buch ſchreiben hülfe. „Was? du hilfſt ihm ein Buch ſchrei„ben?„ Ja, Ja, auf meine Ehre, verſetzt Antonio; „Mein Herr merkt aufs genaueſte auf alles, was „ich ihm von unſern Herrn und Damen erzähle; er „hat die Feder in der Hand und läßt mich alle „Minuten mit meiner Rede einhalten, um bei jedem beſondern Umſtande, den ich erzähle, ein „Notabene zu machen. Aber ihr könnt verſichert „ſeyn, daß ich ihm nichts erzähle, was unſerm „Lande zur Unehre gereicht, denn ihr wißt ia, ich „bin immer im Herzen gut Italieniſch geſinnt geweſen.„

Aus dieſen edlen Notabenes hat Herr Sharp höchſt wahrſcheinlich ſeine Reiſe-Briefe verfertiget, ohne in die Geſchicklichkeit und Wahrheitsliebe ſeines Lakeyen den geringſten Zweifel zu ſetzen. Und ſo iſt er in ein unermeßliches Labyrinth von Widerſprüchen und Abſurditäten verleitet worden, die es verdienen, daß man ſie öffentlich zur Schau ſtellt, weil ſie für einen Mann von ſeinem Alter, Character und Kenntnißen ſchlechterdings unverzeihlich ſind.

Daß Herr Sharp zu Neapel dieſen Antonio zum Bedienten gehabt hat, kann er gewiß nicht leugnen: Auch das kann er nicht leugnen, daß er ſich oft, mit der Feder in der Hand, Stundenlang mit ihm eingeſchloßen und aus demienigen,

was dem Burſchen einfiel, ihm vorzuſagen, Notabenes aufgezeichnet hat. Unſer Reiſender wird vielleicht leugnen, daß er die vornehmſten Artikel von den Cicisbeos vom Antonio gehört hat, ob er gleich die Feder in der Hand gehabt, wenn dieſer Bediente bey ihren nächtlichen Zuſammenkünften ins Gelag hinein geredet. Aber wie will Herr Sharp im Stande ſeyn, einen einzigen vernünftigen Menſchen zu überzeugen, daß er die unnatürlichen und unmöglichen Dinge, die er in den oben angeführten Stellen ſeines Buchs behauptet, von höherer Hand her hat, als vom Antonio? Wie will er im Stande ſeyn zu beweiſen, daß in einem chriſtlichen Staate ein gröſſer Strich Landes iſt, wo etliche 100000 Ehemänner in der Regel auf die abſcheulichſte Art von ihren Weibern unmittelbar nach der Hochzeit zu Hahnreyen gemacht werden? Daß das Landesſitte iſt? Daß dieſe Ehemänner es für gewiß wiſſen, daß ſie Hahnreys ſind, und es doch mit der gröſten Gleichgültigkeit und der vollkommenſten Zufriedenheit dulden, bloß daß ſie ihren Weibern die eheliche Liebe und ihren Kindern die väterliche Zärtlichkeit entziehen, übrigens aber vor wie nach mit ihnen unter einem Dache leben?

Männer und Weiber haben in Italien keine beſondern Betten, auch nicht in den heißeſten Monathen. Das iſt eine landkundige Thatſache. Wie in aller Welt kann nun ein vernünftiger Mann glauben, daß alle Ehemänner in einem groſſen weiten Lande, oder auch nur der beſſere Theil derſelben, (wenn

(wenn Herr Sharp es ſo befiehlt) ſo ganz ſtumpf gegen alle Empfindung der Ehre ſeyn ſollen, um liederliche Nickel in ihr Bette aufzunehmen, die noch ganz heiß gegen Morgen aus den Caſinen nach Hauſe kommen? Und wie kann er irgend iemanden weiß machen wollen, etliche 100000 Weiber würden alle unmittelbar, ſo wie ſie nur vom Altar kämen, zu Huren? Und das noch dazu in einem Lande, das nach ſeiner eignen Erzählung tief in der Bigotterie und im Aberglauben ſteckt, welches beides ein Uebermaaß an Religion involvirt? In einem Lande, wo die Mädchen (wie er ſagt) alle frühzeitig ins Kloſter geſteckt werden, wo man doch wohl vorausſetzen kann, daß bei ihrer Erziehung die Religion als das Haupttriebwerk gebraucht wird? Wie? Das weibliche Geſchlecht ſollte keine Religion beſitzen, das von der Kindheit an bis zu den mannbaren Jahren faſt in nichts andrem unterrichtet wird? Es ſollte keine Furcht, noch Scham, noch Sittſamkeit, noch Enthaltſamkeit bei demienigen Geſchlechte ſeyn, das die Natur urſprünglich furchtſam, ſchamhaft, ſittſam und enthaltſam gebildet hat? Und dann keine Eiferſucht, keine Leidenſchaft, nicht die geringſte Empfindlichkeit bei Männern, die von Natur ſo ſtolz, ſo iachzornig und heftig ſind? Nichts als ſchädliche Beſchimpfung auf der einen Seite und gänzliche Apathie auf der andern? Und das in einem Lande, das wegen ſeines lebhaften Temperaments und ſeiner heißen Einbildungskraft ſo berühmt iſt? Und Herr Sharp giebt es für eine nie geſehene Erſcheinung aus, daß

man einen Mann mit ſeiner Frau öffentlich beyſammen ſieht? Und ſchlechte Weiber ſollen ſich für beſchimpft halten, mit guten Weibern umzugehn? Wenn das nicht aus Antonios Fabrik iſt, aus weßen Fabrik iſt es denn?

Aber erlauben Sie mir zu fragen, mein guter Herr, iſt dies der wahre, allgemeine Gang der Natur? Oder ſind die Männer und Frauen in Italien von einer beſondern Gattung, in Vergleichung mit denen aus andern Ländern? Sie werden mir in einer vernünftigen Stunde zur Antwort geben, daß ſich die Natur überall ziemlich gleich iſt, und daß die Italieniſchen Männer und Frauen eben ſolche Geſchöpfe ſind, als die Männer und Frauen andrer Länder. Allein, wenn ſie von der nehmlichen Gattung ſind, wie können ſie doch allen andern Männern und Weibern in allen andern Ländern ſo ſchnurgrade entgegen handeln, und das in der Ehe, in dem allercritiſchſten Handel des Lebens? In einem Handel, der alle menſchliche Weſen unendlich mehr intereßirt, als alles übrige? Sie werden mir wieder antworten, das Clima, das Clima, das macht alle Italieniſche Männer untreu. Aber ſehen ſie denn nicht, mein Herr Philoſoph, daß ſie dadurch dem Clima eine Kraft zuſchreiben, aus Menſchen Maſchinen zu machen, und daß das Abſurdität über Abſurdität iſt? Daß Antonio ſelbſt vor Scham erröthen würde, wenn man ihn als einen ſo erbärmlichen Räſonneur über die menſchliche Natur vorſtellte? Und wenn denn das Clima die Italiener zu Maſchinen macht; „wenn ihre Neigungen und

Hand-

Handlungen in der Gewalt des Clima und nicht in ihrer eignen ſtehen, warum ſtellen Sie dieſelben als die abſcheulichſten Böſewichter vor, und verſuchen aus allen Kräften, Ihren Landsleuten einen Abſcheu gegen ſie einzuflößen? Eben ſo gut könnten Sie verſucht haben, ihnen alle die verſchiednen Producte Italiens verhaßt zu machen, die ihr Daſeyn dem Clima zu verdanken haben. Ich kann ohne große Schwierigkeit zugeben, daß die Engliſchen Damen im Durchſchnitt mehr Zurückhaltung und Vorſichtigkeit beſitzen, als die Italieniſchen. Auch will ich leicht glauben, daß weder die Oper noch das Schau-Spiel, weder Ranelagh noch Vauxhall, weder Almacks noch Madam Cornelys (*), im mindeſten die Reinigkeit der Engliſchen weiblichen Tugend beflecken und irgend eine Dame aus ihrer Hut bringen kann. Ich will ſogar zugeben, daß Venedig insbeſondere, in Puncto der Keuſchheit, eine unendlich mehr verderbte Stadt iſt, als London ſelbſt; und daß in Venedig, ſo wie in einigen andern Hauptſtädten Italiens, Damen von Stande ſind, die durch ihre öffentlichen Ausſchweifungen allen Anſpruch auf die Ehre tugendhafter Frauenzimmer verwirkt haben. Aber wenn ich dis zugebe, ſo

(*) Madame Cornelys iſt die allgemeine Unternehmerin der eleganten Bälle, Maſkeraden, Concerte ꝛc. für Leute vom erſten Range und Vermögen. Almacks iſt ein großes Kaffehauß, wo unter andern am höchſten geſpielt wird. Ranelagh und Vauxhall ſind bekannt genug.

ſo muß mir Herr Sharp gleichfalls zugeben, daß die Damen in dieſen Italieniſchen Städten, die ſich in den Augen der Vernunft und Religion ſelbſt infam gemacht haben, in ieder dieſer Städte leicht mit Nahmen genannt werden können; und eben die Leichtigkeit, ſie zu nennen, beweiſt, daß ihre Claße nicht ſehr zahlreich iſt. Er muß mir ferner zugeben, daß die Anzahl der Damen, die ihren Character unbefleckt erhalten, ſo groß iſt, daß ſeine allgemeinen Beſchuldigungen zu einem elenden Schwalle von Verleumdungen werden. Dazu kommt, daß wenn auch die Sitten einer kleinen Anzahl Frauenzimmer (oder einer großen, wenn unſer Reiſender es lieber will) in wenigen großen Städten Italiens noch ſo ſchlecht wären, ſo iſt doch das Frauenzimmer in den kleinen Städten durchs ganze Land weder beßer noch ſchlimmer, als alles andre in kleinen Städten durch ganz Europa; wo der Mangel an Gelegenheiten zu ſündlichen Vergnügen, die Seltenheit böſer Beiſpiele, die Furcht vor böſen Zungen, die Leichtigkeit entdeckt zu werden, nebſt andern Bewegungsgründen von höherer Art, die in kleinen Städten wirkſamer ſind, als in großen, das alles die Weiber in ſehr guter Ordnung hält.

Herr Sharp hatte nicht das Zeug, dergleichen Ueberlegungen zu machen, ſonſt würd es ihm gewiß in die Augen gefallen ſeyn, daß der Character einer zahlreichen Nation nicht von einigen wenigen Individuums abhängt, die in einem halben Dutzend groſſer Städte zerſtreut ſind; ſondern von den mehren

Mill-

Millionen, die in 2 oder 300 kleinen Städten und in ihrem Gebiete wohnen. Hätte unſer Reiſender geſagt, auf die und die Edeldame in Venedig, oder die und die Fürſtin zu Neapel würde dort überall wegen ihrer unmoraliſchen Aufführung mit Fingern gewieſen, ſo hätt ich gleich mit ihm eingeſtimmt. Allein wenn er ganz allgemeine Ausdrücke gebraucht; wenn er ſagt, das Venetianiſche Frauenzimmer, das Neapolitaniſche Frauenzimmer, das Florentiniſche Frauenzimmer, oder welches noch ärger, das Italieniſche Frauenzimmer, ſo muß ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu ſagen, daß er die ganze Zeit über Verleumdungen ausſpeyt, da er Orakelſprüche zu ſagen glaubt; denn in dem verderbten Venedig ſelbſt ſind eine große Menge Damen von der höchſten und reinſten Tugend. Es iſt wahr, die Engliſchen Reiſenden lernen ſie gewöhnlich nicht kennen: aber wäre dieſer Schriftſteller gegenwärtig, ſo könnt ich ihm einige von den beſten weiblichen Geſchöpfen nennen, die ie ſein Vaterland geſchmückt haben, die ich ſelbſt mit einigen Venetianiſchen Damen bekannt gemacht habe, welche ihnen gewiß keine Urſach gegeben, ſich ihrer Bekanntſchaft zu ſchämen.

Und wie konnte denn Herr Sharp behaupten, ohne ſich vor ſich ſelbſt zu ſcheuen, kein Vater in Italien liebte ſeine Kinder, da ich verſichert bin, er muß unzählichemal unzählige Väter und Mütter in Italien, mit ihren Kleinen, niedlich und in manchen ſeltſamen Trachten gekleidet, an der Hand

geſehen und ſie viel öfter geſehen haben, als in andern Gegenden, die er beſucht? Burnet ſagt, die Italiener haben eine ſolche heftige Neigung für ihre Familien, die man an andern Orten nicht kennt; und dieſe Bemerkung iſt vollkommen richtig, denn in dem verderbten Venedig ſelbſt iſt der ernſthaftere Theil der Einwohner oft ſehr unzufrieden mit der allgemeinen Affenliebe der Eltern, ſelbſt derer vom höchſten Range, die ihre Knaben und Mädchen, wie kleine Huſaren oder Sultaninnen, oder wie kleine Schäfer und Schäferinnen gekleidet, auf dem St. Marcus-Platze herumführen und von Hauß zu Hauß ſchleppen. Die Vorwürfe, die unſre zahlreichen allzuzärtlichen Väter oft über dieſen Artikel hören müßen, haben ihren guten Grund in der Beſorgniß, die Knaben und Mädchen möchten ſich zu früh in Schau und Gepränge, in Kleider und Staat verlieben. Und wie kann Herr Sharp ſagen, der Reiz jungfräulicher Unſchuld und Lebhaftigkeit ſey in Italien eine ganz unbekannte Sache, oder werde nicht geachtet? Sah er denn nicht, daß dieſe Behauptung ſchlechterdings widernatürlich iſt, weil ſie eine Nation zum Viehe herabwürdiget, deren herrſchender Character, nach ſeinem und aller Reiſenden Geſtändniße, Liebe und herzliches Gefühl iſt? Und wie konnte er ſagen, die jungen Leute in Italien ſähen einander nur ein oder zweymal vor der Hochzeit, da es doch in Venedig ſelbſt, ſogar unter dem vornehmſten Adel, allgemeiner Gebrauch iſt, eine beſchloßene Heyrath viele Monathe und manchmal ein ganz Jahr lang aufzuſchieben, damit

das iunge Paar eine Neigung gegen einander faßen ſoll? Ganz kurz vor der Ankunft unſers Schriftſtellers in Italien ward eine beſchloßene Heyrath zwiſchen einer iungen Dame aus dem Hauſe Barbarigo und dem älteſten Sohne der Procuratorin Zen (zween der hieſigen gröſten Familien) Knall und Fall abgebrochen, obgleich die Partheien ein volles Jahr verlobt geweſen waren, obgleich alle Hochzeit-Präparatorien ſchon gemacht und das Hochzeit-Carmen gedruckt war, daß es nur ausgegeben werden durfte: Und dis geſchahe aus keinem andern Grunde, als weil die Braut auf ihren iungen Liebhaber erzürnt ward, weil er ihr nicht mit der gewöhnlichen Regelmäßigkeit alle Tage aufwartete. Dis, mein Herr Sharp, dis ſind die Gebräuche zu Venedig in Beziehung auf Heirathen. In allen andern Italieniſchen Städten werden die Heirathen grade eben ſo geſchloßen, wie in allen andern Chriſtlichen Städten. Die Vornehmen heirathen gemeiniglich um Familienverbindungen oder ums Geldes willen, und ziehen ihre Neigung wenig zu Rathe. Die Geringen machens, ſo gut ſie können, grade ſo wie das Volk in Englahd; auch iſt es falſch, wie dieſer Autor behauptet, daß alle unſre Mädchen ins Kloſter geſchickt werden und dort ſo lange bleiben, bis ſie heirathen, wie ich an einer andern Stelle beweiſen werde. So ſchämen Sie ſich denn, mein Herr, daß Sie auf ſolche Art alle den Unſinn und die Narrentheidinge Ihres zeitigen Lakeyen zu Neapel für unleugbare Thatſachen angenommen! Ihr weiſer Antonio war es, ohne allen Zweifel, dem Sie

es auf der einen Seite nachſchrieben, die Neapolitaner ſpeiſeten nie zuſammen, es wäre da nicht die Sitte, einander zu Mittag einzuladen; und auf einer andern Seite, wenn man zu Neapel 5 Damen zu Mittag bäte, müßte man für 10 Perſonen decken, weil eine iede von ihnen ihren Cicisbeo mit ſich brächte. Wie konnten Sie ſo hirnlos ſeyn, um nicht einzuſehen, daß Antonio Sie hier in einen handgreiflichen Widerſpruch verleitete? Und wie konnten Sie ſich von ihm in einen ſolchen Ocean von Unſinn ſtürzen laßen und das Mährchen von den 3 Cicisbeos in Florenz zu Papiere bringen, vom Weſentlichen, vom Ehren-Cicisbeo und vom Fächer-Aufheber? Sie gedachten mit ihrem Buche die Italiener über ihr Vaterland beſchämt zu machen. Aber ich bin weit mehr über Sie beſchämt, mein Herr, der ſie ſolche Mährchen verdauen und doch ordentlich, ſo wie ſie, auf zwey Füßen gehen konnten.

Siebentes Kapitel.

Herrn Sharps günſtiges Urtheil vom Römiſchen Frauenzimmer. Seine betrügeriſche Schlauigkeit in Beziehung auf die Volksmenge und Fruchtbarkeit Italiens.

Wegen aller dieſer obigen, böſlaunigten, ungereimten, falſchen und oft gradehin verläumderiſchen Anklagen, wird Herr Sharp vielleicht zu ſeiner Vertheidigung anführen, daß er doch von dem Römiſchen Frauenzimmer ſehr günſtig geſprochen (ich vermuthe, bloß um ſeiner gefälligen Freundin, der Marcheſe von Ceva willen): daß er uns verſteckt zu verſtehen gegeben, ſie wären die keuſcheſten Weiber in der ganzen Chriſtenheit; und man hielte ſelbſt ihre Cicisbeos für unſchuldig. Auſſerdem wird unſer Reiſender darauf pochen, daß er in den ſanfteſten Ausdrücken verſichert, es thäte ihm ein wenig leid, daß ſeine Urtheile ſo hart (verleumderiſch wäre das rechte Wort geweſen) ſcheinen würden; und dann, daß er ſeinen Correſpondenten zu bemerken bittet, ſein Tadel beträfe nur die Sitten des niedern Pöbels und die Galanterie der Vornehmen. Aber auf dieſe günſtigen Antworten; die wirklich eine Art von Widerruf in ſich ſchlieſſen, muß ich erwiedern, daß wenn er ia in ſeinem Buche etwas gutes von den Italienern ſagt, ſo hüpft er mit 2 oder 3 Zeilen drüber

hin, die auf das Gemüth ſeiner Leſer keine Wirkung thun und den ſchrecklichen Begriff nicht auslöſchen können, den er ihnen von den Italienern gegeben. Aber wenn er auf ſie loszieht, ſo ſucht er mühſam die härteſten Ausdrücke, die ſeine Sprache nur auftreiben kann, um auch das bischen Wirkung wieder zu vernichten, das ſein ſparſames und dünnes Lob hervorgebracht haben könnte. Um ſeine Landsleute zu überreden, daß Italien das abſcheulichſte Land auf Erden iſt, und daß ſeine Einwohner mehr als ein feſtes Syſtem des Laſters und der Ungerechtigkeit haben, häuft er in hundert Seiten Anklagen auf Anklagen, und Spöttereien auf Spöttereien. Was hilft es alsdenn, wenn er hin und wieder ſehr gnädig ſagt, die Italiener wären nüchtern, friedfertig, höflich gegen Fremde und ſo dergleichen? Was hilft es, wenn er ſpricht, die Cicisbeos der Römiſchen Damen würden für unſchuldig gehalten, wenn er bereits ſeine Ehre zu Pfande geſetzt, daß im ganzen Gebiete der Republik Venedig iedes einzelne Individuum ein Sclav der Venus iſt? Wenn er uns bereits an hundert Stellen zu verſtehen gegeben, alle verheyratheten Frauenzimmer durch ganz Italien wären Ehebrecherinnen? Was hilft es, wenn er auf einer Seite ſpricht, ſein Tadel gienge bloß auf die Sitten des gemeinen Volks und auf die Galanterie der Vornehmen, und dann auf einer andern Seite zu verſtehen giebt, in Italien wären wenig oder gar keine Leute vom Mittelſtande? Was hilft es, daß er gegen das Ende ſeines Buchs, in einer oder zwo Zeilen, die Annehmlichkeit und

Frucht-

Fruchtbarkeit der Gegend zwiſchen Bologna und Turin lobt, nachdem er bereits ſeine größte Beredtſamkeit angewandt, uns zu überreden, ganz Italien ſey unbebaut und unbevölkert, und ſelbſt das Neapolitaniſche Clima ſey ſchlechter, als das Engliſche? Herr Sharp hat ſich mehrerer Betrügereien dieſer Art ſchuldig gemacht, theils aus Unwißenheit, theils aus Nachläßigkeit und theils aus Bosheit. Lange vorher ehe ich mein Vaterland zuletzt beſuchte, hörte ich von einigen meiner Freunde, die auch ſeine Freunde ſind, von ihm reden; und ſein Nahme war einſt einer von denenjenigen Engliſchen Nahmen, vor denen ich große Achtung hegte. Allein es thut mir leid, daß ich es ſagen muß, die Leſung ſeines Buchs hat mich genöthiget, meine Meinung zu ändern; er hat den Character eines rechtſchaffenen und aufrichtigen Mannes, den ich ihm ſonſt beilegte, bei mir verſcherzt, denn ſein Werk iſt durchaus nicht das Werk eines aufrichtigen und rechtſchaffenen Mannes, ſondern das Product eines Menſchen, der auf die ungerechteſte Art gegen ein Volk aufgebracht iſt, deßen einzelne Glieder ihn weder kennen, oder wenn ſie ihn kennten, ihm mit Wohlwollen und Artigkeit begegnen würden, wie ſie es mit allen Engländern und mit allen Fremden machen, die in ihr Land kommen, ohne die geringſte Einſchränkung wegen der verſchiednen Meinungen, ob ſie gleich durchgängig feſt für die ihrigen eingenommen ſind.

Achtes Kapitel.

Urſprung, Fortgang und gegenwärtiger Zuſtand des Cicisbeismus in Italien. Lächerliche Bemerkungen des Herrn von Voltäre über die Engelländer.

Aus den verſchiednen oben angeführten Stellen aus Herrn Sharps Buche, und aus manchen andern, die nicht angeführt zu werden brauchen, erhellt deutlich, daß er mit dem Worte Cicisbeo den Begrif eines Ehebrechers verbindet, und daß er beide Worte für völlig einerlei hält. Aber dieſer Schriftſteller irrt ſich, wie gewöhnlich, denn die Italiener ſind weit entfernt, dieſem Worte eine ſolche Bedeutung zu geben. Cicisbeo iſt ein Ekel-Nahme, der urſprünglich nichts mehr als einen Wiſperer bedeutet. Jeder, der das Italieniſche nur erträglich verſteht, muß wißen, daß die Buchſtaben b und c, mit einem drauf folgenden e und i, ſehr häufig darinn vorkommen. Dis häufige Vorkommen des be und bi, und das ce und ci iſt die Urſach, daß wenn iemand wiſpert, ſo ſcheint es, als thäte er faſt nichts anders, als immer dieſe Sylben wiederholen. Daher heißt Wiſpern nur im Italieniſchen *bisbigliare* und vormals hieß es, *cicisbeare*. Und weil Liebhaber und vertraute Freunde gern wiſpern, dis Wiſpern aber allemal in einer Geſellſchaft unangenehm iſt, ſo bekamen ſie

den

den Nahmen der Cicisbeos oder Wiſperer. So viel von dem unſchuldigen Urſprunge des Worts! Und nun können wir uns leicht gedenken, wie es mit der Zeit ohne Unterſchied gebraucht wurde, ſowohl von wirkliche Liebhabern; als auch von denen, die ſich, allem äuſern Anſcheine nach, als ſolche betrugen, indem ſie den Damen mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit und Achtung aufwarteten, als ob ſie wirklich ihre Liebhaber wären.

Dieſer Italieniſche Gebrauch, daß faſt iedermann einer Dame mit der Aufmerkſamkeit und Achtung eines Liebhabers aufwartet, ſchreibt ſich aus ſehr alten Zeiten her, und iſt nicht erſt kürzlich in unſre Sitten eingeführt, wie Herr Sharp zu verſtehen giebt, wenn er ſagt, unſre Weiber wären vormals eingeſperrt geweſen, izt aber ſtünden ſie unter keiner Art von Einſchränkung mehr. Ein gewißer Geiſt der Galanterie, der aus dem Zeitalter der irrenden Ritter herſtammte, der durch das Wiederaufleben der Platoniſchen Philoſophie in Italien um das 13 Jahrhundert viel erhöht und verfeinert, und auf unſern Univerſitäten und in unſern zahlreichen poetiſchen Academien noch mehr ausgebildet ward, iſt ſo lange mit unſern Sitten verwebt geweſen, daß faſt iedermann aus der feinern Welt, beſonders in den ſüdlichen Theilen von Italien, davon mehr oder weniger angeſteckt iſt. Davon zeugen die berühmten Italieniſchen Gedichte des Franz Petrarca, deßen verliebte und doch höchſt keuſche Platoniſche Empfindungen gegen ſeine ſchöne Laura,

ihn in den lezten 4 Jahrhunderten zum Lieblingsdichter Italiens gemacht haben: davon zeugt das Heer seiner Nachahmer, das sich auf etliche 1000 belaufen würde, wenn man es genau zusammenzählte, worunter man eine Menge berühmter Nahmen antreffen würde, als Angelo Poliziano, Lorenzo von Medices, Petro Bembo, Della Casa, Jacobo Sannazaro, Annibale Caro, Bernardo Tasso, Torquato Tasso, Eustachio Manfredi und viele andre mehr, sowohl alte als neuere (*). Man höre die Arkadischen Schäfer zu Rom, oder lese die Sammlungen von Gedichten, die fast bei jeder vornehmen Heirath in Italien zum Vorschein gekommen, so wird man darinn eine Menge von keuschen Platonischen Empfindungen der Liebe antreffen. Fast alle Italiener von feinerem Schlage athmen diese Gesinnungen ein, sobald sie nur im Stande sind zu lesen, und man lehrt sie, daß die Betrachtung der irrdischen Schönheit eine tugendhafte Seele zur Betrachtung und Liebe der himmlischen emporhebt.

Es ist hier nicht nöthig zu untersuchen, ob diese Platonischen Begriffe wahr oder nicht wahr, lächerlich oder vernünftig sind. Zu unsrer gegenwärtigen Absicht ist es genung, daß diese Begriffe in Italien sehr gemein sind; daß sie von den Italienischen Dich-

*) Siehe Meinhards zweiten Theil, wo er in dem Kapitel von den Nachahmern Petrarchs noch viele andre berühmte Nahmen anführt.

Dichtern, oder von denen, die die Italiener Dichter zu nennen pflegen, angenommen und fortgeſezt ausgebreitet werden, und daß ſie durch ganz Italien, wenigſtens in den lezten vier Jahrhunderten, ſowohl im gemeinen Sprechen als im Schreiben, in Proſe und in Verſen, angenommen und immerfort ausgebreitet worden ſind. Man darf nur die Sammlung unſrer kleinern Dichter aufſchlagen, die von Auguſtin Gobbi und ſeinem Fortſetzer chronologiſch geordnet und in 6 oder 7 eng gedrukten Octavbänden heraus gegeben iſt, ſo wird man ihrer, vom erſten Anfange unſrer Sprache an biß auf unſre Tage, eine lange Reihe finden, die ununterbrochen nach dieſen Begriffen gedichtet haben. Daher die ehrfurchtsvolle Idee, die faſt jeder feiner Mann in Italien von weiblicher Schönheit hegt: Daher der faſt allgemeine Gebrauch, unſern Damen auf die dehmüthigſte Art die Hand zu küßen, wenn wir in ihr Zimmer treten: Daher auch dieſer ebenfalls beinahe allgemeine Gebrauch, daß unſre Bedienten ihren Gebieterinnen, wenn ſie zu Fuße gehen, die Schleppe nachtragen müßen: Daher endlich auch die Macht, die jede ſeine Dame bey uns hat, ſo viel Liebhaber zu commandiren, als ſie will, die ſie mit dieſer Art von myſtiſcher Liebe lieben, und nie die Idee von ihrer Schönheit von der Idee ihrer Tugend trennen. Dieſe Anbeter haben von dem Pöbel, der wenig oder nichts von alle dem Platoniſchen Zeuge weiß (man nenne es immerhin ſo, wenn man will), den Beynahmen Cicisbeos erhalten; welcher Beynahme aber, ob er gleich aus Burleske

ke gränzt, nie den mindeſten verächtlichen Begriff weder von ihnen noch dem Frauenzimmer in ſich ſchließt, ſo daß jedermann, ohne die geringſte Furcht zu beleidigen, ihn nicht allein von Männern, ſondern auch von Frauen gebrauchen, und unter den Nahmen Cicisbeo und Cicisbea nach dem beſtändigen Verehrer einer Dame, oder nach einer Dame, die dieſen beſtändigen Verehrer hat, frey nachfragen kann. *Che fa il vostro cicisbeo, signore? Come ſiete in grazia della vostra cicisbea?* Wenn dieſe Benennungen irgend beleidigend wären, ſo kann man leicht denken, daß die Italiener ſie nicht ſo gewöhnlich im Munde führen würden, wie die Engländer ihr humble ſervant, friend, adorer und mehrere im vertraulichen Umgange haben.

Aus dieſer Erzählung, die ich noch umſtändlicher machen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, zu langweilig zu werden, wird hoffentlich erhellen, daß Herr Sharp nichts von der Sache verſtand, als er ſich vornahm, Bemerkungen über unſre Cicisbeos zu machen. Denn er hatte zu unſern allgemeinen Sitten und Gebräuchen nicht den Schlüßel, der iſt und kann kein andrer ſeyn, als eine genaue Kenntniß unſrer Sprache und eine vollkommene Bekantſchaft mit unſern Dichtern. Da er nicht im Stande war, von unſrer beſondern Denkungsart das geringſte zu faßen, wegen ſeiner gänzlichen Unwißenheit in demjenigen, worinn er nicht hätte unwißend ſeyn ſollen, wenn er die Rolle unſers Cenſors ſpielen wollte, ſo war es ihm unmöglich, das zu beſchrei-

ſchreiben, was er ſah und hörte. Er folgte alſo dem Schlendrian vieler andrer dummdreiſter Reiſender, die ihm auf dem Wege nach Italien vorangegangen waren, und fiel auf die unmenſchlichſte Art über uns her; brandmarkte unſere Ehemänner mit einer vorgeblichen ſchändlichen Gleichgültigkeit, bey der allgemeinen Entehrung ihrer Weiber; gab dieſe allgemeine Entehrung für ungezweifelt aus, und legte den Italienern ein ordentliches Syſtem der abſcheulichſten Unſittlichkeit bey. Sollte jemand ſein Werk ins Italieniſche überſetzen, meine Landsleute würden mächtig ſtaunen, ſolch eine Menge niederträchtige Injurien und wüthende Ausfälle auf ſich und ihre Sitten zu leſen, und manche von unſern Damen würden ihm ſicherlich wünſchen, daß er auf eine Zeitlang bey einem guten Teufelsbanner in die Zucht gethan würde.

Es ſind doch nun ſchon, in dieſen drey Jahrhunderten, manche ſolche genaue Beobachter, wie dieſer Reiſende, geweſen, die von Italien Beſchreibungen herausgegeben: Aber keiner von ihnen hat je das geringſte von demjenigen angemerkt, was ich oben ausgeführt habe, außer ein Franzos, von dem ich gleich reden will; und Milton in ſeinen unvollkommenen Verſuchen in Italieniſchen Gedichten, in denen man, obwohl dunkel, ſieht, daß er von unſern beſondern Begriffen von weiblicher Schönheit einigen Schimmer gehabt hat. Hätt er ſich eine Weile in Italien aufgehalten und wäre der Sprache ganz mächtig geworden, wie es in kurzer Zeit geſchehn

ſchehn wäre, ſo würden gewiß unſre Platoniſchen Begriffe von Liebe ſeinem Scharfſinne nicht entgangen ſeyn. Was den Franzoſen anbetrift, ſo iſt er der ungenannte Verfaſſer eines Werks, das den Titel führt: *Memoires pour la vie de Francois Petrarque, tirés de ſes Oeuvres et des Auteurs Contemporains*, gedrukt zu Amſterdam 1764, in zwey Bänden in 4.

Man muß es den Franzoſen zum Ruhme nachſagen, daß ſie, vom Henricus Stephanus (*) an biß auf den Herrn von Voltäre incluſive, eine Menge Dinge von Italieniſcher Sprache, Italieniſcher Litteratur, Italieniſcher Statskunſt und Italieniſchen Sitten und Gebräuchen geſchrieben haben, und daß nicht ein einziger von den vielen, die von dieſen Gegenſtänden gehandelt, je ſo glücklich geweſen iſt, einmal Recht zu haben, es mochte gelobt oder getadelt ſeyn. Aber der ungenannte Verfaſſer dieſer Memoires hat uns endlich eine ganz artige Genugthuung gegeben, da er ſich weitläuftig über viele dieſer Artikel ausgelaßen und doch nur ſelten Unrecht hat. Da er ſich vorgenommen, das Leben des Petrarchs zu ſchreiben und ſeine Italieniſchen Gedichte in Franzöſiſche Verſe zu überſetzen, ſo durchlief dieſer Autor eine ungeheure Menge unſrer Bücher, italieniſche und lateiniſche, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie gut oder ſchlecht, allgemein geſchäzt

(*) Henricus Stephanus ſchrieb eine Abhandlung, worinn er den Vorzug der Franzöſiſchen Sprache vor der Italieniſchen erweiſen wollte.

geſchäzt oder in Vergeßenheit geſunken waren. Dadurch machte er ſich von unſern Sitten und Gebräuchen ſo ganz Meiſter, daß meiner Meinung nach kein Schriftſteller, weder fremder noch Italiener, ſo weit ſich meine Kenntniß erſtreckt, von allem, was dahin einſchlägt, die vier lezten Jahrhunderte hindurch, beßern Beſcheid weiß, als er. Unter den Beſonderheiten, die unſre Nation von andern unterſcheiden, iſt die von den Platoniſchen Begriffen von Liebe und Schönheit ſeiner Bemerkung nicht entgangen; und indem er ſeinen Lieblings-Schriftſteller von dem Verdachte einer ſtrafbaren Neigung gegen ſeine ſchöne Laura zu reinigen ſucht, die eine verheyrathete Frau war, macht er unter andern folgende ſehr gelehrte und einſichtsvolle Bemerkung:

„On le trouvera peutêtre encore moins „coupable, ſi on veut bien jetter un coup „d'oeil ſur les moeurs du ſiecle, dans le quel il „vivoit. L' amour n' étoit pas alors ce qu' „il eſt à preſent un arrangement de convenan„ce, ou un commerce de libertinage. C' „étoit au contraire une paſſion honnête qu' on „règardoit comme le plus puiſſant mobile qui „remua les coeurs, et le plus capable de les „porter à ces grandes actions de vertu et de „courage qui caracteriſent les grands hommes.„

Und einige Zeilen weiterhin; „Les hommes „dépravés ne pourront pas croire que l'amour „ait jamais été un commerce pour de galante-

„rie

„rie et de tendreſſe dont on n' eut point à rou-
„gir. Cependant rien de plus vrai. C' eſt
„ſous cette forme que nous le voyons repré-
„ſentè dans les ouvrages qui nous reſtent du
„ſiecle de Petrarque. Le cavalier le plus di-
„ſcret avonoit en public la beauté à qu' il oſoit
„adreſſer ſes voeux et l' hommage de ſon coe-
„ur. Le poete le plus modeſte nommoit
„dans ſes vers la nymphe qui lui ſervoit de
„muſe. La dame la plus honnête ne rougiſ-
„ſoit pas d' être l' objet d' une paſſion épurée,
„et d'y repondre publiquement.„ (*)

So

(*) Hier iſt die nehmliche Stelle nach der deutſchen Ueberſetzung, Lemgo, 1774:

„Vielleicht wird man ihn noch weniger ſtrafbar
„finden, wenn man einen Blik auf die Sitten
„des Jahrhunderts, in welchen er lebte, werfen
„will. Die Liebe war damals noch nicht, was
„ſie izt iſt, eine nach Bequemlichkeit getroffene
„Vereinigung, oder ein liederlicher Umgang. Sie
„war vielmehr eine edle Leidenſchaft, die man als
„die mächtigſte Triebfeder anſah, in die Herzen zu
„wirken und ſie zu jenen großen Tugenden und
„tapfern Handlungen, welche große Leute chara-
„cteriſiren, fähig zu machen.„

„Verdorbene Menſchen werden nicht glauben
„können, daß die Liebe jemals ein reiner Umgang
„der Galanterie und Zärtlichkeit geweſen, wor-
„über man nicht Urſach gehabt habe zu erröthen.
„Aber nichts iſt wahrer; unter dieſer Geſtalt ſe-
„hen wir ſie in den Werken, die aus dem Jahr-
hundert

So waren die Italieniſchen Sitten zu Petrarchs Zeiten, und ſo ſind ſie großentheils biß auf den heutigen Tag geblieben, wenn wir nicht das Anſehn der nachfolgenden Schriftſteller mit Gewalt verwerfen und das Zeugniß aller unſrer iztlebenden Reimer und Dichter mit Füßen treten wollen.

Der weiſe Voltäre, glaub ich, hat den Ausſpruch gethan, die heutigen Engländer wären ganz verſchieden von den Engländern zu Cromwells Zeiten. Aber das ſagt er bloß, um mit Scharfſinne zu prahlen und ſeine Boßheit auszulaßen, denn die heutigen Engländer haben noch den nehmlichen Character, den ſie zu Cromwells Zeiten hatten. Ein paar Zeitalter ſind nicht vermögend, allgemeine Gewohnheiten ganz umzuändern, die lange eingewurzelt geweſen ſind, oder die allgemeinen Sitten eines zahlreichen Volkes umzukehren. Die Rußen ſind durch ein Geſetz gezwungen, zu Petersburg und Moſcau ſehr artig zu ſeyn, hier ſcheren ſich die Vornehmen ihre Bärte herunter und die Damen ſchminken

„hundert des Petrarcha übrig ſind, abgebildet.
„Der allerverſchwiegenſte Ritter geſtand ganz öf-
„fentlich die Schönheit, welcher er ſein Gelübde
„und die Huldigung ſeines Herzens darzubringen
„ſich erkühnte. Der beſcheidenſte Dichter nannte
„unverholen in ſeinen Gedichten die Nymphe,
„die ſeine Muſe war. Die ehrbarſte Dame er-
„röthete nicht, der Gegenſtand einer reinen Leiden-
„ſchaft zu ſeyn und ſie öffentlich zu erwiedern.„

ken ſich. Aber man reiſe nur durch die innern Theile ihres Reichs, ſo wird man finden, daß die iezt lebenden Rußen wenig von denen vor Peters des Großen Zeiten verſchieden ſind. So ſind auch die Italiener faſt noch eben ſo, wie ſie vor drey oder vierhundert Jahren waren. Die meiſten von ihnen wißen noch recht gut Liebe und Laſter von einander zu unterſcheiden; und ob ſie gleich im Grunde dieſelben Leidenſchaften haben, wie die andern Menſchen, ſo nehmen doch (um mich mit dem oben angeführten ungenannten Franzoſen auszudrücken) ihr Herz und ihre Sinne einen andern Gang, und die Gegenſtände derſelben ſind ſelten die nehmlichen. Die Italiener wißen einen Unterſchied zu machen zwiſchen einem gewöhnlichen Weibe und einer ſeinen Dame, der ſie ihr Herz widmen. Die eine iſt ein bloßes Weib, die ſie an die gewöhnlichen Pflichten der Natur erinnert: Aber die andre iſt ein höheres Weſen, eine göttliche Gebieterin der Gedanken, ein Gegenſtand der höchſten Verehrung, dem man ſich nicht anders als einem Engel in menſchlicher Geſtalt nähern darf.

Wäre Herr Sharp mit unſrer Sprache und Poeſie bekannt geweſen, ſo würden dieſe Züge in unſerm Character, anſtatt ſeine Galle rege zu machen, ihn bloß zum Lächeln bewegt haben: Und anſtatt auf eine ſo wüthende Art gegen unſre Cicisbeos, die wir in der gefittetern Sprache *Cavaliere's*, und gegen unſre Cicisbeas, die wir *Dama's* nennen, loß-

loßzuziehen, würd er ſich bloß das Vergnügen gemacht haben, ſeinen Witz ſpielen zu laßen und ſeine Landsleute, nicht über das abſcheuliche unſrer Laſter, ſondern über das Kindiſche unſrer Begriffe lachen zu machen. Und dennoch hätte ihn dis nicht gänzlich abhalten dürfen, mit aller Bitterkeit über viele von ihnen herzufallen, die, uneingedenk der Weiſe ihrer Vorfahren und ihrer Art, die Schönen zu verehren, die ſtrafbarſten Leidenſchaften unter dem betrügeriſchen Schleier unſchuldiger Freundſchaft verbergen; die ſich unter dem Schatten Platoniſcher Liebhaber in Sicherheit ſetzen, der ſtets der Unſchuld und Tugend heilig ſeyn ſollte.

Aber wenn ich dem Herr Sharp ehrlich alles heraus ſage, was ich von dieſem Theile unſers Verhaltens weiß, und ich muß wohl ſicherlich mehr davon wißen wie er, da ich in den glänzenden Tagen meines Lebens beides Cicisbeo und demüthiger Nachahmer der Petrarchiſchen Poeſie geweſen bin. Wenn ich ihm eine neue Thür öfne, von friſchem anzugreifen und ſeine Galle, über das unſittliche Verhalten der höhern Stände unter uns, abzufeuern: So muß er dargegen immer die Wahrheit vor Augen haben, daß die Fehler einer unbeträchtlichen Anzahl einzelner Perſonen nicht als ein Verderben der Nation betrachtet werden müßen; und daß eine kleine hölliſche Rotte Engländer, die einſt einem ihrer Könige den Kopf abſchlug, Fremden kein Recht giebt, das Ganze dieſer getreuen Nation einen

Haufen ſchwärmeriſcher Königsmörder zu nennen. (*)

Noch ein Wort von den Cicisbeos.

(*) Nach dem, was unſer Verfaßer, und neuerlich auch Herr Jagemann in ſeinen vortreflichen Briefen über die Italiener, zur Ehrenrettung der Cicisbeos geſchrieben, wird wohl ſchwerlich noch jemand mit Sharpen ſo gradezu Cicisbeos und Ehebrecher für eins halten. Allein bey einem geringen Nachdenken über die Cicisbeatur laßen ſich dennoch daraus allerhand Schlüße herleiten, die für den Character der Italieniſchen Damen und Herrn nicht ſehr vortheilhaft ſind. Faſt ſcheint es, als ob die Italieniſchen Damen ganz und gar nichts von den höhern und edlern Pflichten eines Weibes wüſten! Von Führung des Haußweſens, Erziehung der Kinder, von zärtlicher Pflege des Mannes, nachdem er die Laſt und Hitze des Tages ertragen, von dem allen hört und ließt man kein Wort. Daher denn ganz natürlich eine unerträgliche Langeweile, die ſich nicht beßer vertreiben läßt, als durch den Genuß von tauſenderley ſinnlichen Vergnügungen. Eben daher denn auch die Unentbehrlichkeit eines Cicisbeos, der dieſe Vergnügungen erfinde, vorſchlage, verſchaffe und unabläßig abwechſele! Ein demüthigendes Geſchäft für einen Mann, der allzeitfertige Sclav von den Launen eines Weibes zu ſeyn! Nur Liebe allein, platoniſche oder antiplatoniſche, kann es erträglich machen: Ohne dieſe iſt es — wenigſtens kein Geſchäft für einen Deutſchen. Um dis zu fühlen, leſe man folgende ſtarke Stelle aus Cork und Orrery: „Der Cicisbeo iſt ein Menſch, der viele „Privilegien eines Ehemanns und alle Tugenden „eines Verſchnittenen beſizt. Er iſt ein Appendix „zum Eheſtande. Eine Woche nach der Hochzeit

„wählt

„wählt ſich eine junge Dame ihren Cicisbeo. Von „dem Augenblick an erſcheint ſie nie öffentlich mit „ihrem Gemahl und iſt nie ſo unvorſichtig, ſich „ohne ihren Cicisbeo ſehen zu laßen. Er iſt ihr „Wächter, ihr Freund, und ihr Ceremonienmei„ſter. Er wartet ihr des Morgens auf, ſobald „ſie erwacht iſt. Er bringt ihr Chocolade, ehe „ſie aufſteht. Er ſezt ihr die Pantoffeln hin, „und ſobald ſein Morgenbeſuch vorbey iſt, be„giebt er ſich hin, wo es ihm gefällt. Zur Ta„fel zieht ihn die Dame nicht. Der Gemahl al„lein hat dieſe Ehre. Nachmittags kommt er „wieder, ſie in ihren Viſiten zu begleiten. Sei„ne Geſchäftigkeit muß merklich ſeyn, ſeine Pünkt„lichkeit muß nie ermangeln. Hat ſie Geſellſchaft „zu Hauſe, ſo iſt er ihr von einem Ende des „Zimmers zum andern zur Hand; von einem „Stuhle zum andern, von einer Seite zur andern. „Fängt ſie ein beſonderes Geſpräch mit einer an„dern Perſon an, ſo begiebt ſich der Cicisbeo mit „dem Schoßhunde in einen Winkel des Zimmers „oder ſezt ſich ins Fenſter und lehrt den Papa„geyen Italieniſch ſprechen. Sezt ſich die Dame „zum Spiel, ſo iſt es die Schuldigkeit des Cicis„beo, ihr die Karten auszuſuchen. Der Gemahl „ſieht dieſe Vertraulichkeiten nicht allein zufrie„den, ſondern mit Vergnügen an. Er ſelbſt hat „das honorable Amt eines Cicisbeos in einem an„dern Hauſe, und in beyden Situationen als Ge„mahl und als Cicisbeo giebt er weder, noch em„pfängt er den geringſten Anlaß zur Eiferſucht.„ Was zum Cicisbeo für ein hoher Grad vom Eſprit de bagatelles gehöre, erhellt nicht minder aus folgender Stelle der Madame du Boccage: „Le chevalier de Malthe *Sacramozo*, aimable, „inſtruit, grand voyageur, a bien voulu me „ſervir de cavalier ſervant ou ſigisbé. La pre-

„miere fois qu'il me fit l'honneur de m' ac-
„compagner dans mes viſites, il me vit inquiette
„d'avoir oubliée *des billets; devineriez — vous*
„*que je lui en trouvai d'imprimés en poche!*
„*C eſt un article de ma fonction, me dit — il!*„
Satyrikern iſt nur nicht zu trauen, ſonſt würd ich hier noch 2 lange Stellen aus Gozzi anführen. Die erſte enthält eine höchſt komiſche und drolligte Beſchreibung des Aſtolfs, vorgeblichen Erfinders des Cicisbeats. „Eine ganze Ladung
„Schnurrpfeiffereyen hat er auf dem Rücken,
„oder wenigſtens trug er alle Taſchen voll Nadeln,
„und Muſcheln, und Pomade, und Confect,
„Spiritus und mehr Teufelszeug in kleinen niedli-
„chen Büchſen. Aepfel, und Birnen, und ſüße
„Pomeranzen wuſt er zu ſchälen und in Viertel
„zu ſchneiden; dann wieder die Schale umzulegen,
„daß ſie ganz ſchienen, und ſie ſo den Damen
„aufs artigſte zu überreichen.„ Die zweite iſt eine Vertheidigung des Cicisbeats bey aller ſeiner Lächerlichkeit. Gozzi hält daßelbe für ein kräftiges Mittel gegen den Roſt der Liebe,

che il calor conjugal fa riſvegliare.

Diejenigen, ſagt er, die die Cicisbeos verachten,

Della filoſofia ſono ignoranti.

Indeß fügt er doch für die Männer eine Warnung bey, daß ſie immer ein wenig auf ihrer Hut ſeyn möchten!

Neuntes Kapitel.

Abergläubiſche Sitten der Italiener. Unſchädlichkeit ihrer ſchönen Raritäten. Körperliche Stärke der Italiener. Ihre Anzahl auf der ganzen Halbinſel. Streitigkeiten in ihren Rathsverſammlungen über die Annehmung oder Verwerfung der vom Papſte angebotnen Abſchaffung einiger Feiertage. Schwierigkeiten und Gefahren bey Neuerungen.

Nach den zwey ſchweren Beſchuldigungen des Meuchelmords und Ehebruchs, wirft Herr Sharp den Italienern auch den Aberglauben vor. Es iſt ſeltſam zu hören, wie er ihnen mit ſeiner hohen Weißheit derb den Text lieſt, wegen der großen Menge Feyertage durchs ganze Jahr, und wie verzweifelt ergrimmt er iſt über die unzählichen ſchönen Raritäten, die man überall in allen Städten und Dörfern ohne Ausnahme erblikte. (*)

(*) Unſer Verfaßer ſcheint nicht zu wißen, daß nicht bloß Proteſtanten, ſondern auch ſelbſt Catholiken mit dieſen einmal ſo genannten ſchönen Raritäten ſehr unzufrieden ſind. „Wenn ein ehrlicher deut„ſcher Katholik nach Italien kommt, (ſo ſchreibt „ein Ungenannter in Lebrets Magazine) ſo erſtaunt „er ſelber über den Anblick ſo vieler unerwarteten „Auftritte ſeiner Kirche; über den allgemeinen „Leicht-

Um recht zu verſtehn, was unſer Autor mit ſeinem allerliebſten Worte Raritäten (rarees hows ſagen will, muß ich meinen neugierigen Leſern einen kurzen Entwurf von denjenigen Gewohnheiten geben, die er keiner Beſchreibung gewürdigt hat.

Zu wißen alſo, daß an Sonn- und andern Feſttagen, deren wir eine große Menge haben, faſt an allen Oertern, wo nur irgend eine Kirche neben einem Haufen Häuſer ſteht, die Prieſter die Gewohnheit haben, ſowohl des Morgens nach der großen Meſſe als des Nachmittags nach der Veſper, ſich in ihre pontificalia zu werfen und eine Proceßion zu halten.

Dieſe Proceßion beſteht ziemlich aus allen Einwohnern der benachbarten Gegend. Die guten Seelen, ſobald ſie ſehen, daß die Prieſter in Bereitſchaft ſind, ſtellen ſich gleich in Paare, Männer zu Mannern, Weiber zu Weibern und Kinder zu Kindern.

„Leichtſinn, womit die heiligſten Uebungen derſel„ben verrichtet werden; über die Unverſchämtheit, „womit ſie dem Laſter Schutz und Nachſicht ver„gönnt; über ſo manche Gebräuche und Cere„monien, die mehr das Anſehen des Lächerli„chen, als der Andacht haben, und überhaupt, „über das in allen Ständen herrſchende Verder„ben der Sitten, das er ſich wenigſtens von dem „clero eines Landes, das ihm allezeit in der Fer„ne als eine terra ſancta beſchrieben worden, nim„mermehr vermuthet hätte, und er ſchämet ſich „beynahe, daß er ſeine Religion immer ſchlechter „finden ſolle, ie näher er der eigentlichen Quelle „derſelben kommt.„ Unſer Autor wird in der Folge ſein Vaterland gegen einige dieſer Beſchuldigungen zu rechtfertigen ſuchen.

dern. Das Creutz geht voran und die Prieſter folgen nach; den Schluß der Proceßion macht ein hölzern Crucifix, eine Mutter Gottes, oder ein Schutzheiliger, der auf einem breiten und hohen Geſtelle liegt und von einigen baumſtarken Kerln aus der Geſellſchaft getragen wird, die ſich gern dazu verſtehen, unter der ungeheuern Laſt zu ſchwitzen, weil ſie ſich vorſtellen, daß dis Umhertragen ihren Seelen wieder zu Gute kommt. Die Prieſter haben gemeiniglich brennende Fakeln in der Rechten, und die Leute aus dem Volke, die es dran ſpendiren können, tragen Wachslichter. Sobald das Bild auf der Seite der Kirche, wo es an Feſttagen ſteht, in die Höhe gehoben wird, ſo fangen die Prieſter mit der lautſten Stimme, die ſie nur heraus bringen können, an, einen Pſalm oder die Litaney oder ſonſt etwas lateiniſches zu ſingen. Das Volk, das die Proceßion ausmacht und dieſe Geſänge alle auswendig weiß, obgleich keiner von ihnen ein Wort Latein verſteht, reſpondirt wechſelsweiſe zum Geſange der Prieſter. In dieſer Ordnung, und mit dieſem Geſchrey, das aus einer großen Menge unharmoniſcher Stimmen beſteht, macht die Proceßion einen weiten Weg und kehrt dann in die Kirche zurük. Dann endigt ſich die ſchöne Rarität mit dem Segen, den der Pfarrer oder ein andrer Prieſter der Gemeine giebt. Alsdenn, wenn der Abend nicht regnicht iſt, ſcheiden Alt und Jung von einander. Die Alten ſetzen ſich zuſammen nieder und ſchwatzen ſich eins; und die Jungen rennen, als wenn ihnen der Kopf brennte, nach einem bekann-

ten Platze, wo das Tanzen sogleich vor sich geht, indem die Musikanten schon immer vorher da sind. Hier machen sie denn ihre Boksprünge weg, biß sie müde sind, und gemeiniglich so lange, biß es Zeit ist, ein Stück Brod und Käse zum Abendeßen einzunehmen.

Diese Proceßionen sind die Haupt-Rarität, die man in Italien und besonders in kleinen Städten und Dörfern findet; und gegen diese haben viele protestantische Reisende einen sehr heftigen Religions-Eifer ausgelaßen. Sie alle sind, so gut wie Herr Sharp, auf diese Raritäten sehr übel zu sprechen; und alle sind fest der Meinung, jede Proceßion sey eine höchst närrische, abgeschmakte, abgöttische, unpolitische und auf allen Fall lächerliche und schädliche Sache. Ihre Gründe dagegen sind in der That so stark, daß sie meine Logik immer ganz confuß gemacht haben, so oft ichs versuchen wollte, ihre Unschädlichkeit zu beweisen. Immer brachten sie mich so weit zu glauben, unser Volk, anstatt an heiligen Tagen in Proceßion zu gehen, würde beßer thun, die Wirthshäuser und Bierschenken zu besuchen, hier brav zu sauffen, zu fluchen, zu zanken, und von politischen oder Religions-Sachen zu kannengießern; oder etwa eine Straßendirne aufzulesen und sich an einem Orte, wie Lock-Hospital ist, ein Zimmerchen auf etliche Monathe zu verschaffen. (*)

Gleich-

(*) Sollte vielleicht ein Leser nicht gleich aus dem Zusammenhange errathen, was es mit dem Lock-Hospitale in

Gleichwohl, weil doch in jedem Streite immer etwas für und wider gesagt werden kann, hätte ich Lust, die Sache von wegen unserer Raritäten ein wenig näher zu beleuchten, und ich lege hiermit dem Herrn Sharp einige Gründe für sie dar, nicht aus religiösen, sondern bloß aus politischen Augen betrachtet.

Doch eh ich mich in diese schwere Untersuchung einlaße, muß ich ihm zweierley vorstellen: Das erste ist, daß die Italiener im Durchschnitt genommen wenigstens eine eben so robuste Art von Menschen sind, als irgend eine in Europa; das zweite, daß, wenn man die Meilengröße von Großbritannien und Italien gegen einander hält, so sind die Italiener eine viel zahlreichere Nation, als die Engländer.

Es giebt eine große Anzahl gar weiser Leute in der Hauptstadt Englands, die nach Maaßgabe der Begriffe, welche sie sich von den lieblichen trillernden Farinellis und Guarduccis in Haymarket abstrahirt, jederzeit geneigt sind zu behaupten, daß die Italiener durch die Bank ein sehr kleines Volk sind, weil die Hitze ihres Climas verursacht, daß sie alle ihre Kraft wegdunsten. Es ist nicht lange her, daß ein sehr angesehener Mann, der beides, Arzt und Ritter

in London für eine Bewandniß habe, dem will ich bloß aus den Bemerkungen eines Reisenden mit zwey Worten anführen, daß die dortigen Kranken durchs Schmieren und Spucken geheilt werden.

ter iſt, mich an die weibiſchen Sitten von Capua erinnerte, die der Verderb des großen Hannibals und ſeiner braven Soldaten waren; und doch waren eben dieſe Soldaten im heißeſten Afrikaniſchen Clima gebohren und erzogen!

Trotz dieſer weiſen Leute, halt ich es dennoch für ausgemacht, daß mir Herr Sharp den erſten von dieſen beiden Puncten nicht ſehr ſtreitig machen wird. Er hat bemerkt, daß die Leute in Venedig von anſehnlicher Größe ſind, und Größe ſchließt gemeiniglich Stärke und Kraft ein. Man ſehe iede Claße von Menſchen an, ſagt er, und man wird finden, daß ſehr wenige von ihnen klein ſind. Eben ſo hat er zu Neapel bemerkt, die Männer kämen ihm robuſter und handfeſter vor, als die in London. Dieſe Bemerkungen ſind faſt die einzigen über dieſen Gegenſtand, die ſeiner Feder in einem unachtſamen Augenblicke entwiſcht ſind; und ich wundere mich, wie er ſie ſich hat können entwiſchen laßen, wenn ich ſeinen unüberwindlichen Abſcheu bedenke, den Italienern, in Vergleichung mit den Engländern, irgend einen Vorzug, wär er auch noch ſo klein, zuzugeſtehen. Gleichwohl behauptet er von den Venetianern und Neapolitanern ein gleiches, und ſetzt noch hinzu, die Neapolitaniſchen Laſtträger würden eine noch größere Laſt fortbringen, als die Engliſchen. Von den übrigen Italienern ſchweigt er ſtill, und ſpricht weder von ihren Bauern noch Soldaten, noch von irgend einer der übrigen

Volks-

Volks-Claßen, deren Arbeiten Kräfte des Körpers erfodern. Da er ſie aber nirgends in ſeinem Buche der Schwachheit und Weichlichkeit beſchuldigt, ſo nehm ichs als zugegeben an, daß er ſich ſchämte, die fälſchlich angenommene Meinung zu unterſtützen, daß die Italiener eine weibiſche Art von Volk ſind, die, weil ſie in einem zu warmen Clima gebohren worden, zu nichts taugt als zum Geigen und Singen (*).

Aber

(*) Mit dieſer Behauptung unſers Verf. ſtimme Herr Jagemann nicht bloß vollkommen überein, ſondern ſetzt ſie noch mehr ins Licht. „Der Cörper eines Italieners, ſagt er, iſt einer der geſundeſten und ſtärkſten des ganzen Erdbodens. „Ein ächter Italiener hat ein ſtarkes Genicke, breite Schultern und Bruſt, Arme von ſehr ſtarken „Beinen und Nerven, Hüften und Schenkel von „ungemein ſtarken Knochen, dicke und derbe Waden. Sein ganzer Leib iſt faſt wie ein Bär mit „Haaren bewachſen. Ich habe mich oft über die „Stärke der Laſtträger gewundert. Ein Coffre „mag ſo ſchwer ſeyn, als er wolle; hat er ihn „einmal auf ſeinem Rücken, ſo trägt er ihn, wo„hin man es verlangt, ohne auszuruhen.„ Eben dieſes läßt ſich auch aus dem großen Lobe ſchließen, das Winkelmann der Schönheit der Italiener ertheilt, wenn er ſagt, der Kopf des geringſten Mannes unter dem Pöbel könne in dem erhabenſten hiſtoriſchen Gemählde angebracht werden, und unter den Weibern dieſes Standes würde es nicht ſchwer ſeyn, auch an den geringſten Orten ein Bild zu einer Juno zu finden.

Aber Herr Sharp wird vielleicht den andern Punct bestreiten und leugnen, daß Italien volkreicher ist, als Großbrittannien, da er sich noch wohl erinnern muß, wie schmerzlich er die Volks-Armuth mancher hiesiger Provinzen beweint, die zur Zeit des alten Roms von unzähligen Menschen-Geschöpfen wimmelten; und um seinen Sätzen Gewicht zu geben, wird er sich vielleicht auf das ehrwürdige Ansehn des Bischofs Burnet berufen, der, ob er schon ein gebohrner Schottlander war, sagte, es ist zum Erstaunen, wenn man sieht, wie verwüstet Italien und wie elendiglich es bevölkert ist.

Demohngeachtet, trotz alle der Verwüstung und Entvölkerung, die der Bischof Burnet durch ganz Italien, und unser Reisender bloß in einigen Gegenden des Päbstlichen und Neapolitanischen Gebiets bemerkt hat; muß er zuerst erwegen, daß der ganze Flächen-Inhalt von Italien nicht größer ist, als der von Großbrittanien (*); dann muß er bedenken, daß er uns von den Einwohnern von Toscana ein Verzeichniß gegeben, welches er nach allen Gründen für zuverläßig hält, und nach diesem Verzeichnisse beläuft sich ihre Anzahl (die Republik Lucca ausgeschloßen) auf neun hundert und vierzig armselige

(*) England enthält . 2916 □ Meilen.
Schottland . . 1600 — —
Irrland . . . 1520 — —
beträgt 6036 □ Meilen.

Das

ſelige Tauſend, obgleich Toſcana kaum der zwölfte Theil von Italien und gröſtentheils bergigt, folglich wenig bevölkert iſt, in Vergleichung mit Piemont, der Lombardey und andern ebnen Ländern in verſchiednen Theilen unſrer Halbinſel. Er muß ferner bedenken, wie volkreich die ganze Italieniſche Küſte in einer Länge von beinahe 1600 Meilen iſt; vorzüglich der Landſtrich am Ufer des Mittelländiſchen Meeres, von Nizza bis Genua, in einer Länge von 120 Meilen, der durchgehends wie eine einzige zuſammenhängende Stadt ausſieht und wirklich 10 oder 11 Städte, etliche 60 Dörfer und dazwiſchen noch eine groſe Menge einzelner zerſtreuter Häuſer enthält. Er bedenke noch weiter die unzählige Menge Häuſer, die kaum von einigen leeren Plätzen unterbrochen werden, auf beiden Seiten der Thäler Ponſevera und Biſagno, von Genua bis an den Fuß der Bocchetta, faſt wieder 20 Meilen. Er überlege, wie dick die Städte und Dörfer in den geſammten Landen des Königs von Sardinien, und vorzüglich in Piemont geſäet ſind, welches, ob

es

Das feſte Land von Italien hingegen 4189

Siellien	576
Sardinien	440
Corſica	220
Maltha	15

beträgt 5640 □ Meilen.

Folglich wäre England noch faſt um 400 Meilen gröſer.

es gleich eine groſse Provinz iſt, doch faſt als eine einzige Stadt ausſieht. Er überlege, was man vor eine Menge Städte, Dörfer und Häuſer von Turin bis Mayland, und von Mayland bis Venedig erblickt; wie zahlreich das Volk zu Chivaſſo, Creſcentino, Trino, Caſale, Vercelli, Novara, Buſalora und Magenta, und wiederum zu Lodi, Cremona, Pizzighitone, Gera, d'Adda, Bozzolo, Mantua, Bergamo, Breſcia, Verona, Vicenza und Padua iſt, welche Städte alle ſich in einer Linie von 200 und etliche dreiſsig Meilen erſtrecken, nebſt einer groſsen Menge Dörfer und Flecken dazwiſchen. Dann überrechne er, in dem Päbſtlichen Gebiet allein, den Haufen von Städten zwiſchen Bologna und Macerata; nehmlich Bologna, Imola, Faenza, Forli, Forlimpopoli Ceſena, Saviniano, Rimini, Cattolica, Peſaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Camerano, Loretto, Recanati und Macerata, die alle in einer Strecke von etliche 150 Meilen liegen und mit volkreichen Dörfern umgeben ſind. Alsdann wende er ſich zurück nach der Lombardey und betrachte die unzählichen Städte und Dörfer, die alle um den Monte d'Brienza, dicht unter den Schweizer-Gebirgen zerſtreut liegen; vielleicht die volkreichſte und reizendſte Provinz in ganz Italien, die doch gar ſelten von Engliſchen Reiſenden beſucht wird. Dann betrachte er die kleinen, aber ſtark bewohnten Staaten von Lucca, Parma und Modena, und die unzählige Menge Menſchen, die der übrigen Welt faſt gänzlich unbekannt ſind und auf der langen Kette

der

der Appeniniſchen Gebirge in einer Strecke von faſt 600 Meilen leben. Unter dieſen iſt ein kleines Volk, deſſen kein Engliſcher Reiſender (*) iemals Erwehnung gethan, zwiſchen Verona und den Alpen ienſeits Roveredo, wo eine Sprache von ganz unbekannten Urſprunge geredet wird. Der Marquis Maffei, in ſeinem Verona illuſtrata, leitet die Abſtammung dieſes Volks von den Cimbern her, die vom Marius geſchlagen wurden. Dann muß mir Herr Sharp auch erlauben, ihm zu ſagen, daß mir ſein Freund, der letzte Engliſche Reſident in Venedig verſichert hat, die Venetianer hätten mehr als drittehalb Millionen Unterthanen allein in Italien, obgleich die Venetianer unter den Italieniſchen Souveräns nur den vierten Platz haben. Zu alle dieſem kommen nun noch die Länder des Königs von Neapel, die, Sicilien abgerechnet, faſt ein Drittheil von Italien ausmachen. Aus dieſer Beſchreibung ziehe nun unſer Reiſender, wenn er kann, einen ohngefehren Calcul und er wird finden, daß es lächerlich ſeyn würde, die Volks-Anzahl in Groß-

britan-

(*) Was die Engliſchen Reiſenden unterlaßen haben, iſt dafür von andern, vornehmlich Deutſchen geſchehen. Schon Leibnitz kannte dieſe ſo genannten Veroneſiſchen Cimbern; In agro Veronenſi, ſchreibt er, reperiuntur 12000 ex Cimbrorum reliquiis, qui ſemigermanica adhuc utuntur lingva. Büſching theilte uns die Abhandlung des Marco Pezzo mit, und Fulda zeigte mit ſtarken Gründen, daß der Marquis Maffei Unrecht hat.

britannien mit der in Italien zu vergleichen; denn hier sind, nach einem mäßigen Ueberschlage und mit Ausschluß der drey großen Inseln, Sicilien, Sardinien und Corsica, nahe an 14 Millionen Menschen, da hingegen in ganz Großbritannien, das ist in England, Wales und Schottland wenig mehr als 7 Millionen sind. (*)

Nachdem ich diese beiden Puncte festgesetzt, will ich nun etwas vom Aberglauben der Italiener und von ihren Festtagen und schönen Raritäten sagen, worunter nicht bloß ihre häufigen Prozessionen begriffen sind, sondern auch ihre hohen und gemeinen Meßen; die großen Zierrathen in ihren Kirchen; die Ceremonien in der Christnacht, in der Charwoche, an Ostern und bei manchen andern Gelegenheiten; die mannigfaltigen und reichen Kleidungen ihrer Priester, von jedem Range, vom Pabst herab bis auf den gemeinen Pfarrer, wenn sie ihr Amt verwalten; und noch unzählige andre Dinge von der Art, die die Religion ihrem äuserlichen Anscheine nach zur Größe und Pracht erheben, vorzüglich in den erstaunten Augen des gemeinen Volks, bei dem ein solcher Eindruck von großen Bildern am meisten Noth thut.

Diese Raritäten, die allerdings im hohen Grade abergläubisch sind, haben sich die Italiener nun schon seit dem großen Schisma, das um die Zeiten Heinrichs des Achten in der Christenheit ausbrach, immer

(*) Siehe den Zusatz zu diesem Capitel.

immer müßen vorwerfen laßen. Dieſe Vorwürfe ſind, wie ein Ball, aus der Hand eines Proteſtantiſchen Schriftſtellers in die andre, nach uns gegangen; und ſie haben ſich alle, wenn ſchon nicht mit großer Weisheit, doch wenigſtens mit großer Bitterkeit und Spottſucht, über die Thorheit dererjenigen Italieniſchen Staatsmänner ausgelaßen, die dergleichen ungeheure Zwiſchenzeiten und Gelegenheiten zur Zerſtreuung erlauben. Auch ſcheint keiner dieſer allwißenden Politiker jeden mindeſten Gedanken gehegt zu haben, daß es möglich ſey, für dieſe Feyerlichkeiten und Raritäten Gründe anzuführen, und noch dazu überwiegende, wenigſtens in Rückſicht auf ſolche Gebräuche, die unzweifelt ihren Urſprung von den Römern haben, die gleich den neuern Italienern ſehr abergläubiſch und auf Feierlichkeiten und Raritäten eben ſo erpicht waren, als ihre Nachfolger heutiges Tages. Doch Leute von eingeſchranktem Verſtande finden ein ſo entzückendes Vergnügen dran, wenn ſie mit ihrer erſtaunlichen Schnelligkeit, bei ihren Nachbarn ſcheinbare Ungereimtheiten zu entdecken, paradiren können, daß es nicht zu verwundern ſteht, wenn ſie immer bereit ſind, ihre Sitten und Gebräuche in einem lächerlichen Lichte vorzuſtellen. Man ſage ihnen, ſo viel man wolle, daß allgemeine Gebräuche nach und nach durch unmerkliche Stufen entſtehen, und wenn ſie einmal da ſind, es nicht allein äuſerſt ſchwer iſt, ſie abzuändern, ſondern ſogar äuſerſt gefährlich, es nur zu verſuchen. Sie werden dennoch immer von Spötterei zu Spötterei,

von Declamation zu Declamation fortschreiten, und ieder neue Versuch, sie zur Vernunft zu bringen, wird bloß eine Erneuerung ihrer Ungereimtheit seyn.

Indeß, um Herrn Sharp einen kleinen Begriff von Italienischer Politik, die Raritäten betreffend, zu geben, erlaube er mir, ihm zu sagen, daß der letzte Pabst Benedict der 14, einmal allen Italienischen Fürsten die gänzliche Abschaffung aller Festtage, die Sonntage ausgenommen, anbot; welches Anerbieten ihm den Beynahmen des Protestantischen Pabstes zuzog. (*).

Hätte diese Abschaffung Statt gefunden, so wäre sicherlich eine große Menge dieser abergläubischen Raritäten weggefallen, die allen Protestanten und besonders dem Herrn Sharp so heftig zuwider sind. Allein, nach langen Streitigkeiten und Berathschlagungen, verwarf ein ieder dieser Fürsten das Anerbieten ihrer Heiligkeit und wollte es lieber beim Alten laßen.

Die Gründe für die Annehmung dieser angebotnen Abschaffung sind so leicht, daß sie ieder Englische Ladenhüter, wäre er auch noch so einfältig, errathen kann. Wir haben kürzlich in Italien ein hübsches Häuflein iunger Herrn bekommen, die über poli-

(*) S. Raccolta di scritture, concernente la diminuzione delle feste di precetto, Lucca, 48. 4. Hierin befindet sich Benedicts Schrift selbst, nebst denen darüber gewechselten Streitschriften von Borgia, Quirini und Muratori.

politiſche Sachen eben ſo flieſſend ſprechen können, als irgend ein altes Mitglied der Robinhoods-Geſellſchaft (*), und die mit eben ſo viel Beredtſamkeit als Deutlichkeit über Künſte, Manufacturen und Handel ſchwadroniren können, als irgend ein Specereyhändler oder Funzelkrämer in England. Unſre jungen Herrn, von Stande, leſen nicht allein den Voltäre, Rouſſeau, Marquis d'Argent, Monteſquieu und andre Franzöſiſche Schriftſteller nach der Mode, ſondern auch viele Engliſche Bücher, die aus dem Franzöſiſchen ins Italieniſche überſetzt ſind. Und es iſt unglaublich, wie ſehr ſie durch dieſe Studia mit jedem Tage an Weisheit und Skepticismus zunehmen.

(*) Robinhood-Societies ſind (wie gelegentlich in Dodds Leben angeführt wird) öffentliche Verſammlungen in gewißen Wirthshäuſern oder Bierſchenken, wo jedermann, vom Carl und Lord bis zum Abläder und Hauſirer herab, freyen Zutritt hat. Die Entree koſtet von 6 bis 18 Pence. Für 6 P. hat man eine Kanne Bier und für 18 eine Portion Punſch frey. Die Geſellſchaft hat einen Präſidenten, der Stillſchweigen gebieten darf, wenn man zu laut wird. Während der Verſammlung wird ganz frey von Staatsſachen, Religion und andern gemeinnützigen Gegenſtänden geſprochen und dieſen Geſellſchaften iſt es unter andern zuzuſchreiben, daß Schorſteinfeger und Schuhputzer ihre Engliſche Staats-Verfaſſung eben ſo gut und vielleicht beßer kennen, als manche deutſche Profeſſoren.

Wir können uns leicht vorstellen, was damals, als die große Frage über die angebotne Abschaffung entschieden werden sollte, die Herrn geheimen Räthe von diesem Schlage für einen stattlichen und gründlichen Sermon werden gehalten haben, „über „die erstaunlichen Vortheile, die unfehlbar den „Künsten, Manufacturen und dem Handel zuwach„sen müßen, wenn diese unnützen und schädlichen „Festtage abgeschaft würden; über den reichen Zu„wachs zum gegenwärtigen Handels-Stock, durch „die vereinte Arbeit etlicher Millionen Hände in „Zeit von 40 oder 50 Tagen, die ein Jahr lang „durch diese Abschaffung gewonnen würden; und „über die große Wahrscheinlichkeit, daß wir in „kurzer Zeit unsre Waaren auf fremden Märkten „wohlfeiler geben könnten, als unsre Nachbarn, „welches uns gar bald zu Herrn des ganzen Handels „rings umher machen, uns in wenigen Jahren zahl„reiche Flotten verschaffen und der übrigen Welt den „Italienischen Nahmen noch einmal so ehrwürdig „machen würde.„

Weiter können wir uns leicht gedenken, wie diese jungen Herrn Räthe, nachdem sie diese bezaubernde Aussicht eröfnet, mit dem schärfsten Beobachtungsgeiste werden gezeigt haben, „welche un„zählige Uebel der Müßiggang, die große Mutter „des Lasters, hervorbringt; und mit welcher Pracht „der Beredsamkeit sie von der unaussprechlichen Glük„seligkeit werden gehandelt haben, die ein Volk ge„nießet, bei dem der Arme einen solchen Trieb zur

„Induſtrie beſitzt, „daß er jeden Augenblick ſeiner „Zeit zu unabläſſiger Arbeit anwendet.“ Dieſe und andre ſolche blendende Gründe ſind wahrſcheinlich insbeſondere durch das Beiſpiel der Engländer beſtätigt worden, „die alle durch ihre unvergleichliche Induſtrie und angebohrne Liebe zur Arbeit ſehr reich und „glücklich geworden ſind; „die meiſten von ihnen „Lords und Squires, „die nicht wiſſen, „was ſie mit „ihren Geldſäcken anfangen ſollen, und alſo Haufenweiſe auf Reiſen gehen, „um ſie alle zu machen, „vorzüglich aber nach Italien, wo ſie unter andern „Vergnügen auch das haben, Arien in dem ächteſten „Guſto ſingen zu hören, und die bemooſten Ruinen „des alten Roms, nebſt den halbverwiſchten Werken des Michel Angelo und Raphael zu betrachten.“

„Aber nun, mein Herr Sharp, laßen Sie uns das Blatt umkehren und ſehen, was die andre Seite enthält; laßen Sie uns die Antwort vernehmen, die ein alter guter Machiavelliſt dieſen gelehrten und weiſen Räthen gab, und hören, was für Gründe er gegen die Annehmung der angebotnen Abſchaffung vorbrachte.

Der Knabe hub ſeinen Spruch mit dieſer alten, ſehr alten Bemerkung an; „daß der gröſte Theil „doch immer arm bleiben muß, wenn auch „ihre Induſtrie noch ſo groß, ihre Arbeitſamkeit noch ſo eifrig iſt.“ Dann fuhr er in dieſer Leyer fort:

„Wenn es wahr iſt, wie es ohne allen Zweifel
„iſt, daß die Arbeit das menſchliche Geſchlecht am
„meiſten aufreibt, wie es augenſcheinlich erhellt,
„wenn man die kurze Lebensfriſt des arbeitſamen
„Theils der Menſchen mit dem langen Leben des
„müßigen Theils vergleicht, warum ſollten wir
„denn ſo unbarmherzig ſeyn, durch vermehrte
„Arbeit das Leben unſrer Landsleute abzukürzen?
„Welch Gut der ganzen Welt verdient wohl,
„daß man es beſitze, wenn es um einen ſo koſtbaren
„Preiß erworben werden muß? Ich bitte Sie, mein
„Herr, was brauchen wir denn noch, was wir nicht
„haben? Bringt Italien nicht, ein Jahr ins andre,
„Getreide genug für uns alle? Sicherlich. Denn
„wir ſchicken manche Schifsladung davon nach Spa-
„nien und der Türkey, wenn die Erndte nur mittel-
„mäßig iſt, und überdem verſorgen wir die Schweiz
„mit einem großen Theile des Brodts, das dort ge-
„geßen wird. Ferner bringt Italien ein groß Theil
„Wein mehr hervor, als wir bezwingen können,
„wenn wir auch alle in Schwämme verwandelt wür-
„den. Wir haben Hornvieh genug, um die ganze
„Halbinſel mit Fleiſch zu verſorgen. Wir haben
„Pferde, Eſel und Maulthiere in Menge; das ganz-
„e Land wimmelt von zahmen und wildem Geflü-
„gel; und das Meer, das uns von 3 Seiten um-
„giebt, ingleichen die Flüße und Seen geben uns
„reichlich die ſchönſten Fiſche. Von Käſe, und
„von ſehr gutem, haben wir einen ſolchen Ueberfluß,
„daß alle Völker in Europa Geſchmack daran finden,
„ſo wie auch an unſern Cervelat-Würſten, Makro-

„nen

„nen, Nudeln und andern ſolchen Leckereien. Dann „haben wir die ſüßeſten Trauben, Melonen, Aepfel, „Birnen, Feigen, Pflaumen, Pomeranzen, Limo„nien und alle andre Arten von Früchten in ganz „erſtaunlichem Ueberfluße. Unſre Gärten geben uns „Kohl und Sallat und alle Arten eßbarer Kräuter „zwanzigmal mehr, als wir brauchen. Jedermann „weiß die erſtaunende Menge von Oel, die wir aus„führen, ohne was wir ſelbſt verbrauchen. Jeder„mann weiß, was vor eine Menge herrlicher Reiß „in einigen unſrer Provinzen wächſt, und türkiſch „Korn; und Kaſtanien, die die vornehmſte Nah„rung unſers gemeinen Volks ausmachen. Es iſt „bekannt, was wir vor eine Menge Bohnen, Erb„ſen und andre Vorkoſt aus unſerm eignen Lande „verzehren. Unſre Gebirge liefern ziemlich ſo viel „Eiſen und Kupfer als wir brauchen, und überdem „ſo viel ſchönen Marmor von allen Farben, ſowohl „zum Nutzen als Vergnügen, daß wir neue Städte „davon bauen könnten, wenn wirs für gut befänden. „Wir brauchen keine Art von Bauholz auswärts zu kau„fen, denn wir haben mehr Eichen und Ulmen und Fich„ten und Nußbäume, als unſre Zimmerleute je ver„arbeiten können, und überdem weißes und rothes „Ebenholz und manche andre feinere Holzgattungen „zu Cabinet-Arbeiten. Wir haben Holz zum Bren„nen, Flachs zu Leinen, und Hanf genug, um „uns alle aufzuhängen, wenn uns die Luſt ankäme. „Wir haben Wolle genug, den niedern Theil unſers „Volkes damit zu kleiden, und Leder und Häute „genug zu unſern Schuhen an Händen und Füßen,

„und ſo noch tauſend andre Güter, für welche wir
„Urſach haben, dankbar zu ſeyn; und vor allen
„Völkern auf der Welt, die Chineſer vielleicht aus
„genommen, haben wir eine unermeßliche Menge
„Seide, die unſer Land überall hervorbringt. Die
„ſer Artikel allein, liebe Herrn, iſt mehr als ein
„bloßes Aequivalent für alle die überflüßigen Dinge
„aus andern Ländern, die uns unſer gegenwärtiger
„allgemeiner Luxus und unſre Verderbniß als unent
„behrlich vorſtellt. Unſre Seide allein verſchaft uns
„Caffe aus Arabien, Zucker aus Martinique, Pfeffer,
„Zimmt, Nelken und Muſcaten-Nüße aus Oſtindien;
„Makreelen, Heringe und Lachs von Falmouth, Yar
„mouth und Carrickfergus; und ſo viel Gold und
„Silber von Peru und Potoſi, als nöthig iſt, um
„alle Arten von Kaufmannsgeſchäften bei uns zu er
„leichtern; und doch iſt die Handelsbilanz immer
„für uns. Unſer Boden trägt bereits ſo viel Tabak,
„daß wenn wir den Anbau deßelben nur noch ein we
„nig verbeßern, ſo werden wir in kurzer Zeit keinen
„mehr weder aus Virginien noch Salonichi gebrauchen.
„Was in aller Welt verlangen denn dieſe Herrn
„noch mehr? Was ſoll uns treiben, unſre natürli
„chen Reichthümer durch päbſtliche Abſchaffungen
„noch weiter aufzuhäufen? Sind wir nicht ein ſo
„zahlreiches, ſo ſtarkes und geſundes Volk als ir
„gend eines? Und was ſchwatzt doch dieſes unbän
„dige Völklein von den Engländern und beruft ſich
„auf ihr Beiſpiel, um ſein ausländiſches Räſonne
„ment zu beſtärken? Allerdings ſind die Engländer
„ein ſehr erfinderiſches und fleißiges Volk, wir

„wir

„le aus ihren Tüchern, Uhren und Birminghamer (*) Waaren ſehen. Sie ſind ein Volk, das den „Müſſiggang eben ſo arg haßt, als die Franzoſen und den „Teufel. Aber iſt es denn wirklich andem, daß ſie alle „Lords und Squires ſind, weil ſie den Müſſiggang haſſen und harte Arbeit lieben? Doch geſezt auch, es ſey, „was würde daraus folgen? Wozu ſollten wir aus allen „unſern Armen Lords und Squires machen? Iſt es „nicht beſſer für ſie, ein langes Leben in Ruhe zu„bringen, als auf einige wenige Jahre fleißige „Lords und ſchwerarbeitende Squires zu ſeyn? Weiter aber, pflanzen ſich unſre müßigen Armen viel „ſchneller fort, als die arbeitſamen Engländer, wenn „es wahr iſt, daß ihr Land, ob es gleich noch et„was größer iſt, als das unſrige, kaum halb ſo viel „Einwohner enthält; und Sie wiſſen ja alle, edle „Herrn, daß die Fortpflanzung der vornehmſte „Endzweck unſrer Schöpfung iſt. Doch es ſey einmal drum, edle Herrn! Wir wollen unſern Armen „ein Additional-Quantum von Arbeit aufpacken und „ſie zugleich ihrer erfreulichen Feiertage und ſchö-

„nen

(*) Die Stadt Birmingham iſt der Hauptſiz aller Fabricatur in Stahl, Meſſing, Tombak, Kupfer ꝛc. welche hier den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht hat und alle vier Welttheile mit Waaren verſieht. Ein Fremder, der an einem Werkeltage hier ankommt, glaubt, er ſey zwiſchen lauter Schorſteinfeger verſezt worden, weil die Fabrikanten wegen ihrer Arbeit in Metallen bei dem Steinkohlenfeuer mit Ruß bedekt ſind. Taube.

„nen Raritäten berauben: „Was wird die Folge „ſeyn? Die Folge wird die ſeyn, daß ſie an ihrem „eignen Untergange arbeiten werden. Freilich un„ſer Handels-Stock wird, nach der Abſchaffung, ei„ne Zeitlang ein wenig größer werden und vielleicht „aus fremden Ländern ein paar Tonnen Goldes mehr „in unſer Land bringen. Aber die zu große Menge „des Geldes wird denn auch eine Theuerung nach „ſich ziehen und den Preiß aller Bedürfniße des Le„bens um vieles erhöhen: Und alsdenn werden unſ„re Armen wirklich arm ſeyn, weil ſie, zwar freylich eben ſo tüchtige Rücken zur Arbeit haben, als „alle andre Arme in der Chriſtenheit, aber auch „auf der andern Seite, eben ſo wenig, wie alle „andre Arme in der Chriſtenheit, Verſtand genug „beſitzen, von ihrer Arbeit Vortheil zu ziehen und „ihren Theil von den vorhingeſagten Tonnen Goldes „davonzutragen. Pfiffige Rechenmeiſter, die unter „ihnen ſelten ſind, werden alles Geld für ſich ziehen. „Eine kleine Anzahl wird Millionen und große Gü„ter beſitzen, indeß tauſende gezwungen ſind, zu „arbeiten, Noth zu leiden und Hungers zu ſterben. „Dann wird Theuerung der Lebensmittel und andrer „Nothwendigkeiten ſie oft in Wuth ſetzen. Bei der „geringſten Urſach zur Beſchwerde werden ſie ſich „aufrühreriſch zuſammenrotten, Kornböden und „Mühlen verbrennen und verwüſten, und Korn und „Getraide in Seen und Flüße werfen, um es wohl„feil zu machen. Im Aufſtande werden ſie die Sitze „unſers Adels und der Vornehmen im Volke umringen, „und ſie als die Urheber ihrer Noth anſehen. In

„allen

„aben Theilen des Landes werden ſie Verwirrung
„über Verwirrung anrichten, und ſo werden wir
„alle das Uebel und Elend auf uns bringen, was
„uns zur Zeit noch ganz freind iſt. Immerhin alſo
„mögen die guten Leutchen ihren alten Gang fort-
„leben, wie ſie ſchon ſo lange gelebt haben. Im-
„merhin mögen ſie mit gewohntem Aberglauben nach
„ihren hölzernen Heiligen und überkleiſterten Ma-
„donnen ſehen. Immerhin ihre Feiertage und Ra-
„ritäten behalten. Ein Kreuzer iſt zu viel für dieſe
„ausländiſche Politik in den Franzöſiſchen Büchern,
„die unſrer geſamten leſenden Jugend den Kopf
„verwirrt und nie Italien gut thun wird!„

Nun, mein politiſcher Herr Samuel Sharp, was würden Sie denn wohl auf dieſe Rede des Machiavelliſten für eine Replik gegeben haben? Sagten Sie nicht, die Gondelierer zu Venedig wären beſſer genährt und gekleidet, als ihre Schiffer auf der Themſe? Das gemeine Volk zu Venedig ſähe ſo athletiſch aus, wie weyland Herr Milo? Die Toſcaniſchen Bettler wären beſſer gekleidet und wohnten viel hübſcher, als Ihre Bettler in Middleſex oder Surry? Sicherlich ſagten Sie, oder gaben in Ihrem Buche etwas von der Art zu verſtehen; und der Himmel weiß, was Sie alles geſagt haben würden, wenn Sie je in die fröhlichen und gaſtfreyen Wohnungen des Bauernvolks in der Lombardey, in Piemont oder Genua gekommen wären! Werden Sie nun noch immer dabei bleiben, mein Herr, daß ihre Feiertage und Raritäten ſchlechterdings

eben

eben ſo unpolitiſch als abergläubiſch ſind, und daß die Italieniſchen Fürſten nicht ſo viel Verſtand hatten als Euer Edlen, weil ſie die Abſchaffung nicht annahmen, die Sie würden angenommen haben.

Dieſe Feiertage und ſchönen Naritäten ſind allerdings abergläubiſch, mein Herr Sharp, ich gebe es Ihnen über und über zu; und der Italieniſche Pöbel iſt ſehr leichtgläubig, wenn er meint, daß ein Theil ſeiner Seligkeit von ſeiner Andacht bei dieſen Feiertagen und Naritäten abhängt. Doch wenn Sie Ihren Nachbarn ihren Aberglauben und Leichtgläubigkeit vorwerfen, ſo vergeßen Sie auch hübſch nicht Ihre Freunde zu Hauſe, und erwägen Sie, daß nicht grade alle Ungereimtheiten ienſeits des Meers ſind. Erinnern Sie ſich, mein Herr, daß zu Ihren und meinen Zeiten etliche ihrer Landsleute peinlich urtheilt und einer davon fein ſäuberlich gehangen wurde, weil ſie ein armes altes Weib, die ſie für eine Hexe hielten, erſäuft hatten. Dieſe einzelne Thatſache hätte Sie überzeugen ſollen, daß der niedere Theil der Menſchheit überall von Natur abergläubiſch und leichtgläubig iſt. Wir Männer von aufgeklärterm Verſtande können uns zwar leicht über Leichtgläubigkeit und Aberglauben luſtig machen. Aber ihn aus der Welt auszurotten, iſt über die Kräfte unſers Verſtandes; und ich kenne manche, die es nicht einmal für ſehr vortheilhaft halten würden, wenn es auch möglich wäre. Veränderungen, ſelbſt vom Schlimmern zum Beßern, laßen ſich nicht ohne unangenehme Folgen vornehmen, wie einige

Ihre

über deſſen Gottesgelehrten bemerkt hat: Und die Abſchaffung der Feiertage und Naritäten in Italien würde nach aller Wahrſcheinlichkeit eben ſo leicht ſeyn, als wenn man die Engliſchen Freyſaßen verhindern wollte, ihre Wahlſtimmen zu verkaufen. Herr Sharp mag über den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit der Italiener ſpotten, ſo lang er will. Viel Glück dazu! Aber er muß nur nicht vergeſſen, daß Leichtgläubigkeit und Aberglauben keine Laſter ſind: Daß es kein Verbrechen iſt, zu hüpfen und zu rennen, um einen Mann in einer Bouteille zu Haymarket, oder einen Geiſt in Cocklane zu ſehen: (*) Sterbende Worte von Leuten zu kaufen, die ohne ein Wort zu ſagen ſtarben: Sich von Zeitungsſchmierern und Kannengießern aus Grub-Street (**) bei der Naſe herumführen zu laßen: Sich zu fürchten, ſelbdreyzehn am Tiſche zu ſitzen: Sich nach Withfields und Wesleys Verſammlungen zu drängen und Methodiſt, Quäcker oder Wiedertäufer zu ſeyn: An Oſtern Creutzkuchen zu eſſen und an

Wey-

(*) Die erſte Sticheley zielt auf die bekannte Geſchichte von Hans Nord: Die zweite auf eine Geiſtergeſchichte, welche eine Betrügerinn in Cocklane ſpielte, die aber nun ſelbſt ſchon in London vergeßen iſt.

(**) Grubſtreet war zu Popens und Swifts Zeiten die Straße, in der ſich gewöhnlich die ſchlechten, beſonders politiſchen Schriftſteller aufhielten. Der Nahme hat ſich erhalten, ob ſie gleich itzt durch ganz London zerſtreuet ſind.

Weynachten Truthähne zu ſchlachten: Sich über die Franzoſen zu verwundern, wie ſie von Fröſchen und Suppe leben und das Daſeyn der Patagoniſchen Rieſen glauben können. (*)

(*) Ich muß zu dieſem Kapitel zweierley hinzufügen. Erſtlich die Bevölkerungsliſte von Italien, die unſer Verfaßer oder in einer Anmerkung hingeworfen, und die ich hier aus Büſching, Lebret, Jägemann, Volkmann, und Dohm ſo vollſtändig als möglich einrücke.

Der König von Neapel (Sicilien ausgeſchloſſen) nach der von Lebret angeführten Volkszählung von 1775, mit Ausſchluß der Land- und Seetruppen	4, 449 607
Der Pabſt. (Unſer Verfaßer giebt zuerſt die Zahl 1, 350000 an: In einer Anmerkung aber ſezt er nach neuen eingezogenen Nachrichten eine volle Million hinzu und einer ſeiner Landsleute (S. Büſchings Wochenblatt, 80, 8tes St.) ſtimmt ziemlich mit ihm zuſammen. Alſo:)	2, 350000
Toſcana, nach Sharps Liſte 940000, nach Jagemann vom Jahre 1766	941063
Lucca. Baretti giebt 140000, Volkmann 120, und Björnſtähl nur 100000 an: Alſo die Mittelzahl	120000
S. Marino	5000
Modena, nach Baretti	330000
Parma und Piacenza	330000
Venedig, nach einer Zählung von 1769, die außerhalb Italien liegenden Provinzen ausgeſchloſſen	2, 655484

Map

Mayland, nach der Zählung von
1775 . . . . . 1, 116859
Mantua 204000
Sardinien, die Inſel ſelbſt ausgeſchloſſen, nach der Zählung von
1772 . . . . . 2, 695727
Genua: Baretti giebt erſt 470000 an, zieht aber in der Anmerkung wieder 80000 ab; folglich . . . 390000

Summa für das feſte Land von Italien 15, 191334

Rechnet man nun noch für Sicilien 1, 123163, obgleich dieſe Summe ſeit 1715 höchſt wahrſcheinlich geſtiegen ſeyn muß; für Sardinien (nach Björnſtählis Muthmaßung) 365000; für Corſika 130000 und für Maltha eben ſo viel, ſo beläuft ſich die ganze Volksmenge auf dem feſten Lande und den Inſeln auf 17, 339897. Eine auffallend große Summe, in einem Lande, wo reſpective der 40te, 35ſte, auch wohl der 19te Mann, wie in Rom z. E. Geiſtlicher iſt und der Ehe ewige Feindſchaft ſchwört! 3074 kämen in Italien auf eine Quadratmeile, in Deutſchland nur 2157! Gleichwohl wird in Deutſchland ſo unendlich viel von Bevölkerung geſprochen, geſchrieben, und auch hin und wieder wirklich dafür gethan! Ich behalte mir es vor, bei einer andern Gelegenheit über dieſen Punct weitläuftiger zu reden.

Zweitens: Ein kleiner Beitrag zu den ſchönen Naritäten in Italien. Unſer Verfaßer hat ſie bei weitem noch nicht alle erſchöpft: Einem fleißigen Leſer Italieniſcher Reiſebeſchreibungen werden hier gleich mehrere einfallen, als das Feſt der heiligen Roſalia, aus Brydone, das Blut des heiligen Januarius in Neapel, das Feſt des heiligen Antonius, an dem alle Pferde und Mauleſel des

Pabſtes, der Cardinäle, Prälaten, Prinzen ꝛc. vor der Kirchthür mit Weihwaßer beſprengt werden ꝛc. Doch die allerſchönſten von dieſen Raritäten findet man ohne Zweifel in Sardinien, und da ich nicht vorausſetzen kann, daß der gröſte Theil meiner Leſer Lebrets Magazin zur Hand hat, will ich daraus kürzlich das Merkwürdigſte einrücken. Zu Buenosayres, einem Cloſter am Meere, ¼ Stunde von Cagliari, wird alle Jahr im Frühlinge das Feſt des heiligen *Antiogo* unter einem erſtaunenden Zulauf von Menſchen, beſonders von Landleuten, auf das feierlichſte begangen. Nach der Meße, während daß die Bauerweiber vor der Kirchthüre ſtehen und allerhand Naſchwerk verzehren, machen ſich ihre Männer an eine ganz eigne ſchöne Rarität. „Weil der „heilige Antiogo, als ein Medicus, der Schutz„heilige wider Peſt und Seuche iſt, ſo iſt es bil„lig, daß auch die Ochſen, die gleichem Uebel „unterworffen ſind, an ſeiner Verehrung Antheil „nehmen. Sie haben deswegen ihre eigne Tol„lete. Ihre Aufwärter zieren ſie mit den ſchön„ſten Blumenſträußen und mit Quaſten von al„lerley ſeidnen Bändern an Horn, Joch und „Schwanz. Wenn nun die Proceßion den An„fang nimmt, haben ſie den erſten Rang und „gehn mit langſamen Schritten und ernſthaften „Geſichtern paarweiſe voraus. Unmittelbar da„rauf folgen die Kloſtermönche, dann der Spiel„mann, der den Marſch bläßt, dann der Hei„lige und die ganze Menge des Volks. Iſt der „Zug vorbei, ſo rangiren ſich die Ochſen vor „der Kirche, laßen ihren Heiligen neben ſich „hinein und die Andacht endigt ſich mit dem „Segen.„

Weiter: An Mariä Himmelfarth wird die Madonna auf einem Sterbebette todt herumgetragen. Sie hat einen Cicisbeo in optima forma, der ihr Chapeaubas zur Seite geht. Auch der fodere Träger geht Chapeaubas, der hintere aber nicht! — Noch eins: Den Samstag vor Ostern machen sich die Statüen des Heilands und der Madonna auf öffentlicher Straße viele Verbeugungen und Reverenze, um die Freude zu bezeigen, daß sie sich wieder zu sehen bekommen. — Sollte unser Verfaßer wohl diese und dergleichen eben so lächerliche als ärgerliche Ceremonien auch in seinen Schutz nehmen? Ich glaube gewiß, er so wenig, als irgend ein andrer aufgeklärter Catholik.

Zehntes Capitel.

Reichthümer, die ſich die Italieniſchen Tonkünſtler in England erwerben. Herrn Sharps alberne Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. Voltäres Gedanken von der Engliſchen Litteratur, und beſonders von Shakeſpears und Drydens Werken. Daß die franzöſiſche Ueberſetzung vom Zuſchauer nicht ſo elend iſt, als ſie Voltäre oder Herr Sharp vorſtellt. Voltärs Unwißenheit im Italieniſchen. Seine lächerliche Lobeserhebungen von Goldoni.

Ich glaube nun bereits zur Zufriedenheit meiner Leſer bewieſen zu haben, daß Herr Sharp kein Wort Italieniſch verſteht. Wäre noch ein weiterer Beweiß nöthig, ſo würd ich bloß ſeine kindiſchen Bemerkungen über unſre Theater anführen, mit denen er 5 Briefe vollgefüllt, da er hingegen von dem gegenwärtigen Zuſtande unſrer Litteratur ein tiefes Stillſchweigen beobachtet.

Ueber unſre theatraliſche Geſchiklichkeit, als Poeten betrachtet, ſagt er keine Sylbe. Er beſchreibt bloß die Größe unſrer Bühnen, die Weite der Logen, ihren Preiß und Einrichtung, den Prunk der Decorationen, ihre Erleuchtung oder Nichterleuchtung, den Gehalt der Sanger, die Länge der Ballets, die Unaufmerkſamkeit der Zuhörer, und andre ſolche elende Kleinigkeiten, die nicht allein

eckelhaft, ſondern auch größentheils falſch ſind. In einer Zeile ſagt er zum Exempel, die Operiſten würden zu Neapel nicht ſo gut bezahlt als zu London; und in der nächſten Zeile, Gabrieli hätte jährlich 900 Pf. Sterl. Würde ſich etwa Gabrieli beßer geſtanden haben, wenn ſie zu Haymarket engagirt geweſen wäre? Hier würde ſie ſchwerlich mehr als 1000 Pf. gehabt haben, und hätte auf ihre Koſten hin und zurükreiſen müßen, den größern Aufwand für ihren Lebens-Unterhalt ungerechnet, der in London dreymal theurer iſt, als in Neapel. Herr Sharp ſcheint feſt überzeugt, daß ſich die Italieniſchen Tonkünſtler hier große Haufen Guineen verdienen, und wenn ſie nach Hauſe zurükkehren, von ihrem engliſchen Gelde große Rittergüter kaufen: Aber er nenne mir einmal, wenn er kann, mehr als einen Italieniſchen Sänger, ſeit dem Seneſino, (*) der in England reich geworden wäre. Ich habe an zehn Jahre, zur großen Zufriedenheit der Engliſchen muſikaliſchen Damen, die Opern zu Haymarket aufführen ſehen: Aber ich hab auch faſt alle die vornehmſten Italieniſchen Operiſten ſehr arm

(*) Dis iſt eben der Seneſino, der einſt mit Farinelli zugleich auf einem Theater in London ſang. Sen. hatte die Rolle eines wütenden Tyrannen und Far. ſtellte einen unglücklichen Helden in Ketten vor. Allein gleich bei der erſten Arie erweichte dieſer das Herz des aufgebrachten Wütrichs ſo ſehr, daß Sen. ſeine Theaterrolle vergaß, auf Far. zulief und ihn herzlich umarmte.

nach Hauſe ziehen ſehen, oder doch nur mit einem ganz kleinen erſparten Sümmchen in der Taſche, trotz ihrer ungeheuern Gehalte und erſtaunlichen Benefiz-Comödien. Es mag ſeyn, daß Viſconti, Serafino, Mattei, und etwa noch einer oder zwey, vier oder 500 Pf. St. ieder mit ſich wegnahmen: Aber Mingotti, Potenza, Cornacchini, Ricciarelli und viele andere giengen ohne einen Heller weg, weil ſie ſich lieber einer unrechtmäßigen Herabſetzung ihres Gehalts unterwerffen, als ihre Zuflucht zum zweitenmahle zu Geſchwornen nehmen wollten, die ein gewaltiges Maul zogen, weil ſie hörten, daß Leute mit 1000 Pf. St. für nichts als Singen bezahlt würden. Was die mittelmäßigen Sänger anbetrift, ſo werden ſie, in Betracht der ſchrecklichen Theuerung in London, ſo ſchlecht bezahlt, daß ſie die ganze Zeit, die ſie da ſind, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Oft müßen ſie Schulden halber ins Gefängniß, und endlich kehren ſie ſo arm nach Hauſe, als ſie gekommen ſind.

Was die Virtuoſen auf der Geige und andre Italiener anbetrift, die, thöricht angelokt durch den großen Ruf der Engliſchen Reichthümer, hieher kommen, ſich hören zu laßen oder Lection in der Muſik zu geben, ſo treten ſie in der Oper bei Madam Cornelys auf, und trottiren den lieben langen Winter alle Morgen von Hauß zu Hauß, um Lection zu geben, 2 oder 3 Guineen für 12 Stunden: Aber kaum einer unter zwanzig iſt dieſe 20 Jahr über beim Jahresſchluß um 20 Pf. St. reicher geweſen.

Ich

Ich will mich über diesen unbedeutenden Gegenstand nicht weitläuftiger auslaßen, von dem Herr Sharp, so unbedeutend er auch ist, doch herzlich wenig weiß, ohnerachtet seiner schönen Vergleichung zwischen Chabran und Giardini, und seiner Lobeserhebungen auf die beiden Bisouci's, wie er sie nennt; oder Besozzi's, wie er sie hätte nennen sollen.

Anstatt bei solchen Kleinigkeiten so weitschweiffig zu seyn, würde unser Autor weit beßer gethan haben, uns einen critischen Auszug oder eine Analyse von einigen Comödien, Tragödien, Poßenspielen oder Opern zu geben, die er in verschiednen Städten bei uns gesehn haben will, um uns in den Stand zu setzen, sie mit Werken ähnlicher Art im Englischen zu vergleichen. Aber anstatt irgend so etwas zu thun, berührt er bloß unsre Harlekins und Don Fastidios und sagt nicht eine Sylbe von unsern Comödien aus dem Stegereif: Eine Sonderbarkeit, die iedem Fremden auffallend genug seyn muß, um sie unter die auszeichnendsten Character-Züge des Italienischen Theaters zu setzen. Was kann ein Englischer Leser vor Vergnügen finden, wenn er Herrn Sharp von den weißen oder schwarzen Unterhosen erzählen hört, die die Italienischen Tänzer auf der Bühne tragen; oder von der Limonade, die die Italienischen Damen in den Logen trinken; oder von dem abwechselnden Gewinn und Verlust der Schauspiel-Directoren? Was geht es uns an, ob Nachforschen oder ein bloßer Zufall ihm diese Dinge in den Wurf brachte?

Wäre dieſer Schriftſteller im Stande geweſen, nur irgend etwas in unſrer Sprache zuſammen zu bringen, ſo würd er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, das Verdienſt unſrer Dichter und Gelehrten ein wenig berührt haben; würde irgend etwas, gutes oder ſchlechtes, wahres oder falſches, von der groſſen Menge Bücher geſagt haben, die Jahr aus Jahr ein in vielen unſrer Städte herauskommen. War das wohl ein Punct, den ein ſo geſchikter Critikus ganz überſehen durfte? Ein Mann, der ſich faſt ein Jahr bei uns aufgehalten, ohne was zu thun zu haben? Ein Mann, der ſchon Schriftſteller war, eh er die Reiſe unternahm, und der die Abſicht hatte, bei ſeiner Zurückkunft die nehmliche Rolle zu ſpielen? Sicherlich hätte Herr Sharp dieſen Punct nicht unberührt laſſen ſollen, da er gleich auf den erſten Seiten ſeines Werks eine ſo groſſe Begierde verräth, unter die modiſchen Schriftſteller dieſes Jahrhunderts gezählt zu werden, indem er die allerkleinſten Umſtände von ſeinem merkwürdigen Beſuche (inſt als er in Italien eintreten wollte) bei dem berühmten Herrn von Voltäre erzählt und ſich mit ſeiner frühen Bekanntſchaft mit dieſem auſſerordentlichen Genie weidlich brüſtet.

Weil ich ſah, daß Herr Sharp die Beſchreibung ſeiner Streifferey durch Italien mit einem lebhaften Bilde von den Meinungen und Werken dieſes Franzmanns anhub, ſo erwartete ich ſicher, er würde die Gelegenheit nicht vorbeilaſſen, die Neugierde ſeiner gelehrten Landsleute zu ſtillen,

und ihnen von der Gelehrſamkeit in Italien etwas wißenswürdiges zu erzählen. Aber ich merkte bald, daß ich mich betrogen hatte. Indeßen hat er vielleicht beßer gethan, dieſen fruchtbaren Gegenſtand ganz zu übergehen, denn das wenige, was er uns von Voltären ſagt, iſt ſo nüchtern, ſo unbedeutend, ſo unintereßant und ſo falſch, daß man dieſen großen Verluſt ſchon ungleich weniger bedauert.

Ich wünſchte zur Ehre meines Vaterlandes, ſagt Herr Sharp ſehr patriotiſch, daß ein Franzos im Stande wäre, an Shakeſpears Sprache Geſchmack zu finden. Ey! Auf dieſe Weiſe könnte ieder Engländer wünſchen, daß es auch der große Mogul im Stande wäre; und ſo würde es iedermann in allen Ländern gern ſehen, wenn Fremde an der Sprache ihrer beſten Dichter Geſchmack fänden. So weit ein ſolcher Wunſch gehen kann, iſt ieder verſtändiger Eingebohrner in iedem Lande ein ſehr lobenswürdiger Patriot. Jeder Franzos würde ſich freuen, wenn ſelbſt die Mondbürger an den dramatiſchen Stücken Geſchmack fänden, die ſein Herz mit Mitleid füllen, oder ſein Geſicht zum Lachen verziehen; und ieder Italiener würde außerordentlich vergnügt ſeyn, wenn alle Welt beim Pulci entzückt wäre, beim Arioſt glühte und beim Metaſtaſio zerſchmelzte. Aber das ſind leere Wünſche, die nie in Erfüllung gehen werden. Es geht ein zu großer Theil des menſchlichen Lebens drauf, eh man ſich die unendliche Ideen-Reihe zu ſammenſetzt, die ſchlechterdings dazu erfodert wird, um die Sprache eines

fremden Dichters, ſo gut als ein Eingebohrner, zu ſchmecken. Wenig Menſchen haben zu einem ſo ſchweren Unternehmen Muße genug. Und eben dieſer Mangel an Muße, und zugleich Stolz und Einbildung ſind Schuld, daß ſo viele Kunſtrichter von allen Nationen bei iedem Worte einen Bock ſchießen, ſobald ſie über dieſen oder ienen ausländiſchen Dichter zu Gericht ſitzen. Ich bin hochmüthig genug, mich ziemlich für Meiſter der Engliſchen Sprache zu halten; aber ich bin auch demüthig genug, mich des Ausſpruchs zu enthalten, daß manche Stellen im Milton und Shakeſpear nicht rührend ſind, weil ſie mich beim Leſen nicht rühren. Dieſe meine Zurückhaltung und Furchtſamkeit rührt von einer Bemerkung, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, her, daß Stellen, die mich nicht rührten, wenn ich ſie für mich laß, mächtigen Eindruck auf mich machten, wenn ich ſie von iemand leſen hörte, der ſie recht zu leſen wuſte.

Weiter, iſt Herr Sharp auch ganz und gar irrig, wenn er ſagt, Voltäre hätte ſeinen Landsleuten einige Proben von Shakeſpears Werken bekannt gemacht, in der Abſicht, ſie zur Bewunderung der Schreibart dieſes Dichters zu bringen. Hätte unſer Autor Voltärs Werke geleſen oder verſtanden, ſo würd er ſicherlich von Voltärs wahren Abſichten bei dieſen Proben einen ganz andern Begriff gegeben haben. Einestheils verſtand Voltäre nie ſo viel Engliſch, um nur eine Seite gewöhnliche Proſe zu conſtruiren. Anderntheils iſt er von einer Eitelkeit, die

die nahe an die Tollheit gränzt, beſeſſen, daß er das Anſehn haben will, als verſtünd er alle neuern ausgebildeten Sprachen. Um ſeine Geſchicklichkeit im Engliſchen zu zeigen, hat er der Welt einige ungewaſchene Critiken über Engliſche Dichter, beſonders über Dryden und Shakeſpear gegeben. Von Drydens poetiſchen Werken billigt er nur den zehnten Theil, ohne den einen Theil, den er billigt, noch die neune, die er mißbilligt, anzugeben (*). Wahrlich ein ſinnreiches und befriedigendes Urtheil! Shakeſpearn ertheilte er hier und dar ein kleines magres Lob, weil er in England war. Aber kaum war er fort, ſo änderte er den Ton und verſuchte einmal über das andre, ihn lächerlich zu machen. Man darf bloß ſeine Ueberſetzung vom Hamlet leſen, ſo wird man ſich überzeugen, daß dis ſeine einzige Abſicht war, und daß die Engländer, ſeiner Meinung nach, in der ausſchweifenden Bewunderung dieſes ihres Lieblingsdichters, ganz ohne Geſchmack und Vernunft ſind. (**)

Es

(*) Dryden, Auteur plus fecond que judicieux, qui auroit une réputation ſans mélange, ſ'il n'avoit fait que la dixieme partie de ſes Ouvrages. *Melanges de Litterature et de Philoſ. chap. 21.*

(**) Daß Voltäre den Shakeſpear ganz und gar vom Parnaß ſtößt, das getrau ich mir aus ſeinen eignen Worten bis zur Evidenz zu erweiſen. Mit dem bißchen Weyhrauch, was er ihm hin und wieder ſtreut, iſt es bloß Gaukeley! Unmittelbar drauf wirft er immer eine ſo tüchtige Handvoll Aſſa fétida

Es mag wohl wahr ſeyn, daß Voltäre, in ſeiner Unterredung mit Herrn Sharp, die Franzöſiſche Ueberſetzung des Zuſchauers ein ſchlechtes Geſchmiere genannt hat. Ich will die Anführung von Voltärs eignen Worten unſerm Autor nicht ſtreitig machen;

fötida in die Rauchpfanne, daß keine menſchliche Naſe vermögend iſt, noch etwas vom Weyrauch zu riechen. Shakeſpear ſoll nach Voltärs Beſchreibung ſeyn un génie plein de force et de fecondité, de naturel et de ſublime; aber auch zugleich, *ſans la moindre étincelle de bon goût*. In aller Welt, wie iſt es möglich, keinen Funken von gutem Geſchmack zu haben, und doch *plein de naturel et de ſublime* zu ſeyn? Fehlt es Shakeſpearn wirklich am erſten, ſo beſitzt er auch gewiß das letztere nicht. Seine Stücke ſind Voltären bloß *Farces Monſtrueuſes q' on appelle Tragédies*. Nun wahrlich dazu brauchte Shakeſpear kein genie plein de force et de fecondité! Und wenn Addiſon in der That der erſte Engländer iſt, *qui ait fait une Pièce raiſonnable*, nun ſo iſt ja mit einemmale der Stab über den guten Shakeſpear gebrochen! Und daß ſich ja niemand durch das Lob verführen laße, was Voltäre in einzelnen Stellen beilegt, wenn er von den morceaux détachés ſpricht, dans leſquels les Tragiques Anglois ont jusques ici *excellé*. Dieſe Stellen ſind Voltären nur alsdenn ſchön, wenn er ſie nach ſeinem Leiſten umgeformt hat! Wenn es nicht mehr Shakeſpeariſche Stellen ſind! Man ſehe nur Wundershalben in ſeinem Guillaume Vadé die beiden Ueberſetzungen, die er von dem berühmten Selbſtgeſpräche Seyn oder Nicht ſeyn macht. Die erſte iſt in Verſen, *plûtôt imité que traduit*; und unter

chen, und noch weniger ſeine Treue in Erzehlung dieſes beſondern Umſtands. Allein da ich von Kindheit an habe Franzöſiſch ſprechen können, will ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu ſagen, daß die Franzöſiſche Ueberſetzung des Zuſchauers in Abſicht

unter dieſer Geſtalt tiſcht er ſie ſeiner Nation als eine beauté de détail auf. Die zweite iſt in Proſa und wörtlich. Da hat Voltäre unendlich viel dran auszuſetzen; er findet darinn les idées les plus baſſes et les plus giganteſques; er bemerkt des hardieſſes, q'on prendroit pour du galimathias; kurz der ganze Monolog iſt ihm ein diamant brut, qui a des taches; ſi on le poliſſoit, il perdroit de ſon poids. Und iſt denn wohl der ganze Plan de la Tragédie d'Hamlet von Voltäre etwas anders, als ein eigentlicher Anti-Shakeſpear? Wie hämiſch, wenn er unter den von ihm überſetzten einzelnen Stellen immer ausruft: *Pope* avertit encore les lecteurs *d' admirer* ce morceau; c'eſt encore lä un morceau que les quillements de Pope nous *ordonnent* d' admirer! Und dann die beyden ſaubern Fragen, die er zu Ende ſeines Plans aufwirft; wovon die erſte damit beantwortet wird, daß Shakeſpear keinen Funken von Erfindung hat, puisque il a pris *toutes* ſes tragédies de l' hiſtoire ou des romans, et qu' il n' a fait que mettre en dialogues le roman de Claudius, de Gertrude et d' Hamlet, *écrit tout entier par Saxon* le grammairien, *à qui gloire ſoit rendue;* die zweite darauf hinausläuft, daß der große Beyfall Shakeſpears urſprünglich von Portſchäſenträgern, Matroſen, Miethskutſchern ꝛc herrührt. So viel zur Rechtfertigung meines Autors!

ſicht des Sinnes ſehr treu, und in Abſicht der Sprache ſehr zierlich iſt. Es iſt wahr, die Franzoſen leſen ſie nicht mit dem Geſchmack, mit welchem die Engländer das Original leſen, und die Urſach iſt klar. Die Schriften des Zuſchauers ſind gröſtentheils lokal; können folglich für auswärtige Leſer nicht gleich ſtark anziehend ſeyn. Der Franzöſiſche Ueberſetzer, der dis wohl merkte, hat daher auch manche Blätter ausgelaßen, die ſich bloß auf die Engliſchen Sitten beziehen. Wäre der Zuſchauer noch ſo gut ins Arabiſche überſetzt, ſo würde er dennoch den Arabern noch weniger gefallen, als er den Franzoſen gefällt.

Aber wenn Voltäre wirklich den Werth der Franzöſiſchen Ueberſetzung vom Zuſchauer gegen Herrn Sharp heruntergeſetzt hat, ſo iſt er bloß gegen Herrn Coſte ſo ungerecht geweſen, wie gegen viele andre ſeiner Landsleute. Seine wärmeſten Bewunderer können nicht leugnen, daß er dem guten alten Dichter Rouſſeau, dem Abt des Fontänes, dem Freron, den Journaliſten von Trevoux und vielen andern Unrecht gethan, indem er zu wiederholtenmalen und mit der gröſten Boßheit verſucht, ſie weit ſchlimmer zu ſchildern, als ſie es verdienen. Käme irgend iemand auf den Gedanken, daß er ſeine Meinung von den franzöſiſchen Schriftſtellern nach Voltärens Urtheilen bilden wollte, der König von Preußen ſelbſt würde über ſeine Leichtgläubigkeit lächeln!

Doch

Doch wenn Herr Voltäre gegen viele ſeiner Landsleute ungerecht geweſen iſt, ſo iſt er es noch weit mehr gegen Ausländer. Man ſehe nur, wie er über die Engländer, Italiener, Spanier und Portugieſen den Kritiker ſpielt; ſeiner Irrthümer, ſeiner Unredlichkeit, ſeiner Spottſucht und ſeines Stolzes iſt gar kein Ende. Er mag billigen oder mißbilligen, ſo iſt ſein Tadel ein Abkömmling des Neides und ſein Lob ein Kind der Affectation. In der obenangeführten Ueberſetzung des Hamlets hat er Ernſt in Poße verkehrt und Feierlichkeit in Narrereyen verwandelt. Doch, in ſeiner Ueberſetzung ſowohl als in ſeinen Anmerkungen zum Originale, iſt es ihm bloß darum zu thun, ſich für einen gewaltigen Kenner der Engliſchen Sprache und Dichtkunſt zu geben. Ja was noch mehr, ſein boßhafter Plan, den Shakeſpear herabzuſetzen, iſt ihm ſo glücklich gelungen, daß eine unzählige Menge ſeiner Landsleute den Engliſchen Barden um viele Stufen geringer ſchätzt, als den elendeſten dramatiſchen Schriftſteller, den Frankreich ie hervorgebracht. Dis iſt wirklich die herrſchende Meinung von Shakeſpear in dieſem Königreiche. Und dieſe Meinung hat ſich ſo weit ausgebreitet, daß ich ſelbſt in einer gedruckten Schrift, von einem Skribler von Mönche zu Bologna, wegen des vortheilhaften Begrifs, den ich meinen Landsleuten vom Shakeſpear gegeben, bin angegriffen worden; und die Gründe des Mönchs lieſen auf dieſen einzigen Punkt hinaus, Voltäre wäre ſo lang in England geweſen, wie ich, und hätte einen von dem meinigen ganz verſchiedenen Begriff von dieſem Dichter gegeben.

ben. Wäre es möglich, Voltären das Engliſche eben ſo gut beizubringen, wie einem gebohrnen Briten und ihm zugleich einiges Gefühl von Scham einzurichtern, ſo glaub ich, wenn er ſeine unſinnige Ueberſetzung des Hamlets von neuem durchläſe, würd er ſich ſelbſt als den größten gelehrten Betrüger verabſcheuen, der ie gelebt hat. Doch ich will dieſem Betrüger Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und ſagen, daß ihm ſein unredliches Verfahren in der Kritik und ſeine Unwißenheit in fremden Sprachen darum nicht alles litterariſche Verdienſt raubt. Es würde unbillig ſeyn, die großen Schönheiten ſeiner Zayre und die edle Einfalt ſeines Karls des dritten, nicht zu bewundern.

Weil ich indeß einmal auf die Materie von Voltärs großer Unwißenheit im Engliſchen gekommen bin, ſo bitt ich meine Leſer um Erlaubniß, von ſeiner noch größern Unwißenheit im Italieniſchen eine einzige Probe geben zu dürfen. Die Sache betrift nicht allein Herrn Voltäre, ſondern auch Herrn Sharp. Den einen, weil er darauf ausgeht, ganz Europa zu ſeiner Meinung von einem unſrer theatraliſchen Schriftſteller aufs gröblichſte zu verführen, und den andern, weil er, bei der vielen Zeit, die er mit theatraliſchen Materien verſchwendet, einen Schriftſteller ganz mit Stillſchweigen übergangen hat, der ſich (obwohl unwürdig) auf eine hohe Stufe eines vorübergehenden Ruhms emporgeſchwungen. In der That, die Streitigkeit, die über dieſen Schriftſteller geführet wurde, als Herr Sharp in Italien war,

war, hätte dieſem Manne nothwendig Gelegenheit geben müßen, ein Urtheil von ihm zu fällen, wenn er ſeinen Landsleuten von der Italieniſchen Schaubühne nur im mindeſten einen beßern Begriff hätte geben wollen, als ein Theaterfeger in einem Schauſpielhauſe hat.

Dieſer von Herrn Voltäre ſo geprieſene und von Herrn Sharp (wie alle andere, gute oder ſchlechte) ſo überſehene Schriftſteller, iſt Goldoni. Goldoni iſt ein überaus fruchtbarer Comödienſchreiber, indem er nicht weniger als 30 Bände Schauſpiele herausgegeben. Da ſein vornehmſter Zweck immer Lärm und Prunk iſt, ſo hat er die Ohren des Pöbels in Erſtaunen geſetzt und ihre Herzen geſeßelt, vorzüglich die Herzen der Gondelierer zu Venedig, denen er in vielen ſeiner Stücke manch feines Compliment gemacht und ihre erſtaunliche Kenntniß, Geſchmack und gute Sitten herausgeſtrichen, ſo daß ſie eine lange Zeit ſeine beſten Freunde waren (*).

Allein

(*) In der Putta onorata, 1. Act. 18. Scene, ſagt unter andern ein Gondelier zu ſeinem Sohne: Coſſa crediſtu, toco de fraſca, che 'l meſtier de barcariol no ſia onorato, e civil? Pezzo de mato! Nu altri ſervitori de barca in ſto paeſe formemo un corpo de zente, che non ſe trova in niſſun altro paeſe del mondo. Serviamo xè vero, ma el noſtro xè un ſervir nobile ſenza ſporcarſe le man. Nu altri ſemo i ſecretarj più intimi de i noſtri paroni, e no gh' è pericolo, che da la noſtra boca ſe ſapia gnente.

Allein ſeine Sprache iſt das ekelhafteſte Gemiſch von Worten und Redensarten, aus verſchiednen Italieniſchen Dialecten zuſammen geſetzt und auf die lächerlichſte Art toſcaniſirt, dabei noch obenein mit einer Sündfluth von Gallicismen gewürzt. Seine Sentiments ſind durchgehends ſo abgedroſchen und ſo gemein, er mag ſie nun eine Herzogin oder einen Bedienten ſagen laßen, daß, was der eine ſpricht, ſich vollkommen eben ſo gut für den andern paßt. Goldoni hat weder eine Kunſt, noch eine Wiſſenſchaft gelernt. Seiner Schlegeleyen im Rechte und in der Moral, in der Phyſik und Anatomie, in der Geographie und Naturgeſchichte (denn der Monſieur ſpricht von allem) ſind eine unbegreifliche Menge. In einem ſeiner Stücke läßt er einen Londner von den Canälen in London reden, indem er ſich einbildet, London ſey eine eben ſolche Stadt, wie Venedig (*); einen andern Engländer läßt er von einem

Nu ſemo pagai più de i altri, mantegnimo le noſtre caſe con proprietà; ghavemo credito coi boteghieri; ſemo l' eſempio de la fedeltà; ſemo famoſi per le noſtre bote, e per la prontezza del noſtro inzegno; e ſora tutto ſemo tanto fedeli, e ſſegatai per la noſtra patria, che ſparzereſſimo per ela et ſangue e fareſſimo cuſtion co tuto el mondo, ſe ſenteſſimo a dir mal de la noſtra Venezia etc.

(*) Hier thut unſer Verf. dem Goldoni offenbar unrecht. Goldoni ſpricht von dem Canale zwiſchen Frankreich und England, den er freilich auf eine ungeſchickte Art *il canale di Londra* nennt.

nem sehr schauderhaften und unbesuchten Walde in einem Bezirke von 20 Meilen um London sprechen, indem sich ein vertriebener Schottländischer Lord viele Jahre in einer Berghöhle versteckt (*). Was die Sitten seines Vaterlands anbetrift, so mahlt er sie vortreflich nach dem Leben, denn er läßt Coffeschenken in Venedig ihre Degen ziehn, läßt sie in ihren eignen Gaststuben, oder auf dem Saale davor, duelliren und einige Herrn entwafnen, deren Livery sie vorher Jahre lang getragen hatten, ehe sie den Coffeschank anfiengen (**). Kann irgend etwas unsinniger seyn? Einen andern Herrn läßt er das Haus seines Nachbarn in einer volkreichen Stadt, mit einer Schwadron seiner Haußbedienten völlig in militarischer Form stürmen. Er läßt Frauen sich in Pilgrimme verkleiden, um ihre fortgelauffenen Ehemänner aufzusuchen, oder mit Schwerdt und Dolch gegen Männer oder andere Frauen ritterlich zu fechten. Da er von Kindheit an zu der sclavischen Erniedrigung und völligen Knechtschaft gewöhnt ist, worinn der Venetianische Adel seine Unterthanen hält, so hat er einen so tiefen Eindruck von der Idee des Adels und verehrt ihn mit einer solchen Niederträchtigkeit, daß er ihm beständig den Vorzug vor der Tugend selbst giebt. *Il decoro delle famiglie*, sagt er sehr ernsthaft in einer seiner Vorreden, *non dere essere sacrificato al merito della virtù*. „Die Würde „der Familien muß den Verdiensten der Tugend nicht

(*) Diese Stelle steht in der Pamela.

(**) In der bottega del Caffè.

„aufgeopfert werden.„ Voll von dieſen knechtiſchen Begriffen ſchildert er ſein niedriges Selbſt in allen ſeinen Charakteren, und läßt die Gemahlinn eines Engliſchen Pärs vor Wuth außer ſich kommen, bey dem Gedanken, daß ihr Bruder ſich mit einem tugendhaften Frauenzimmer von niedrigem Stande verheyrathet. Dann ſchickt er einen Lord in das Hauß eines andern Lords, mit feſter Ordre vom Könige, ihn ſummariſch zu vernehmen; Ihro Majeſtät hätten vernommen, daß ſeiner Lordſchaft auf ihre junge Gemahlin eiferſüchtig wären; ihr Wunſch gehe dahin, in ihrem Königreiche kein Unrecht zu dulden, im Fall ihre Strafbarkeit nicht zu erweiſen ſtünde. Würde es aber auf der andern Seite erwieſen, daß ſie die Treue gegen ihren Ehemann verletzt hätte, ſo wären Ihro Maieſtät entſchloßen, ſie zu beſtrafen.

Ferner aber ſind auch die Begriffe von Recht und Unrecht in Goldonis Kopfe ſo durch einander gerührt, daß er ſehr oft eins mit dem andern verwechſelt, Tugend mit Laſter, oder Laſter mit Tugend. Daß er uns die abſcheulichſten Charactere zur Nachahmung vorſtellt, und ſie in ſeinen Gedanken für die herrlichſten Muſter von guten Eltern, guten Ehemännern, guten Frauen, guten Kindern und guten Freunden hält (*). Was kann ich von dieſem Goldoni

(*) Eben dieſen Vorwurf macht auch Gozzi dem Goldoni. Io non ilcopro, ſagt er, nelle ſue *Putte onorate*, che delle laſcive fanciulle, bugiarde, di

doni ſtärkeres ſagen, als daß er der Verfaßer von den beiden Buona figliuola's iſt? Ja; er iſt der Verfaßer dieſer beiden ungeheuren Fratzen, die kürzlich von den Engländern in Haymarket ſo ſehr bewundert worden ſind: ſicherlich nicht wegen der Worte, denn die verſtehen ſie nicht, und wenn ſie ſie verſtünden, ſo würde der bloße Gedanke ihres Beifalls eine zu große Beſchimpfung für ihren Verſtand ſeyn: ſondern wegen der Muſik von Piccini, die ſelbſt einen Hurlo-Thrumbo zu einem Meiſterſtück von Harmonie machen würde; und wegen Lovattinis Zaubermacht, Unſinn und leibhaftige Dummheit mit ſeiner Stimme, Action und güten Laune zu verſtecken.

Dieſes heterogene italieniſche Genie, welches, wie geſagt, ſich zum Abgotte der Venetianiſchen Canaille emporgeſchwungen; dieſer vorzügliche Gegenſtand der Verachtung bei allen denienigen Italienern, die nicht Canaille ſind; dieſer nehmliche Goldoni iſt dem Herrn von Voltäre einer der größten Männer dieſes Jahrhunderts (*). Goldoni, mit

di poco onore; ne' ſuoi *Cavalieri di ſpirito*, che de' ſeduttori; ne' ſuoi *Impreſſari delle Smirne*, che una ſcuola d' immodeſtia e di luſſuria; nelle ſue *Spoſe Perſiane*, che un cattivo ſpecchio di poligamia perniziofo, e che un oppreſſione della virtù etc.

(*) Hier iſt das Originalſchreiben von Voltäre an Goldoni, in ſehr elendem Italieniſch. Signor mio, pittore e figlio della natura, vi amo dal tempo

Voltärs Worten zu reden, iſt der Sohn und der Mahler der Natur. Nichts kann gegen Goldonis Genie aufkommen. Die Göttin des Schauſpiels, nachdem ſie ſeine Einbildungskraft mit Humor geſchwängert hat ihm durch ſein Ohr Verſtand eingeblaſen. Goldoni, der unſterbliche Goldoni, hat Italien von Harlekins und Gothiſcher Barbarey befreyt und noch einmal die glücklichen Tage des Plautus und Terenz, und die noch glücklichern Leos des Zehnten und Clemens des ſiebenten zurückgebracht. Goldonis Werke werden ſo lange dauren als der gute Geſchmack; und die Urenkelin vom großen Corneille, die er bey ſich hat, ſoll unter ſeiner Aufſicht Goldonis Werke ſtudieren, um nicht

tempo ch' io vi leggo. Ho veduta la voſtr' anima nelle voſtre opere. Ho dètto: ecco un uomo oneſto e buono, chè ha purificata la ſcena Italiana, che inventa colla fantaſia, e ſcrive col ſenno. Oh che fecondità! mio ſignore, che purità! Avete riſcattato la voſtra patria dalle mani degli Arlecchini. Vorrei intitolare le voſtre commedie: l' Italia liberata da' Goti. La voſtra amicizia m'onora, m' incanta. Ne ſono obbligato al ſignor ſenatore Albergati, e voi dorete tutti i miei ſentimenti a voi ſolo. Vi auguro, mio ſignore, la vita la piu lunga, la piu felice, giacchè non potete eſſere immortale come il voſtro nome. Intendete di farmi un grand' onore, e già m' avete fatto il piu gran piacere. Baretti fügt in der Anmerkung noch hinzu, der angeführte ſignor ſenatore Albergati ſchämte ſich izt von ganzer Seele, daß er in ſeiner Jugend den Goldoni gegen Voltären ſo gelobprieſen.

nicht allein daraus reines Italieniſch zu lernen, ſondern auch Geſchmack, Zierlichkeit und Tugend.

Dis iſt die Lobrede, die der Herr von Voltäre unſerm Goldoni, beides in Verſen und Proſa, im gutem Franzöſiſch und elendem Italieniſch macht. Und grade um die Zeit, als Herr Sharp in Venedig war, brach bei den Italienern ein heftiger Federkrieg aus, über Goldoni, und über das große Lob, das dieſer berühmte Franzos gegen ihn verſchwendet. Hätte unſer Autor, weil er in der Stadt war, nur einen einzigen Gang in den Buchladen oder aufs Caffehauß gethan, und die geringſte Nachforſchung über theatraliſche Materien angeſtellt, ſo wäre es unmöglich geweſen, daß ihm von dieſem Federkriege nichts hätte zu Ohren kommen ſollen. Einige Holzköpfe (denn Holzköpfe ſind überall die Hülle und Fülle) waren der Meinung der hirnloſen Canaille von Venetianiſchen Gondelierern, und ſchlugen ſich mit unerſchrockner Dummheit auf die Seite von Goldoni und Voltäre. Andre aber, die meiner Meinung nach einen beßern Titel verdienen, belachten den einen und verachteten den andern.

In ſolch einem Lande der Sklaverey, wie Italien nach der feinen Bemerkung dieſes Schriftſtellers iſt, wo man ſeiner Meinung nach nicht ohne Gefahr über Politik, Religion und Freiheit denken kann, iſt es leicht zu gedenken, daß dieſer intereſſante Streit über Goldoni und ſeinen Franzöſiſchen Lobredner, ein ziemlich allgemeiner Gegenſtand der Unterredung geworden iſt. Und doch nimmt er ſich

nicht einmal die Mühe, davon Meldung zu thun, ob er gleich ein ſo alter Freund von Voltäre iſt, und ob er gleich die ſchönſte Gelegenheit hatte, es in einem ſeiner fünf langen und langweiligen Briefe über die Italieniſche Schaubühne zu thun. So fleißig und ſorgfältig war er, Stoff für ſein Buch zu ſammlen! Und doch machte er, bei ſeiner Ankunft in der groſſen, berühmten Stadt Neapel, ſeinen erſten Ausflug in die öffentlichen Schauſpiele. Er giebt ſogar eine Beſchreibung vom Teatro nuvo und vom Teatro de' Fiorentini, und was noch mehr iſt, er maß mit eignen Augen die erſtaunende Gröſſe der Opern-Bühne und den ungeheuern Umfang der Logen.

Auf dieſe und ähnliche wichtige Bemerkungen hat Herr Sharp ſeine Urtheile über unſre theatraliſchen Werke und Geſchiklichkeit, ſie vorzuſtellen, eingeſchränkt. Weil aber Nachrichten von dieſer Art und ausführliche Beſchreibungen öffentlicher Schauſpiele allgemein unterhaltend ſind, und zuweilen für nützlich gehalten werden, ſo will ich im nächſten Kapitel für ſeine Unterlaßungsſünden genug thun. Ich will einen Verſuch machen, dem Engliſchen Leſer einigen Begriff von der Italieniſchen Schaubühne zu geben, und ihm, ſo kurz als möglich, ihren Urſprung, Fortgang und gegenwärtigen Zuſtand erläutern.

Eilftes Kapitel.

Urſprung, Fortgang und gegenwärtiger Zuſtand der Italieniſchen Schaubühne. Anmerkungen über die alten Tragödien und Comödien der Italiener. Ihre uralte Stücke aus dem Stegreif. Ihre Schäferſpiele, Opern und Burlettas. Character der Damen von Metaſtaſio.

Es iſt nicht nöthig, viel Gelehrſamkeit auszukramen, um zu beweiſen, daß die Italiener viel früher als irgend ein neueres Europäiſches Volk die wahre Dramatiſche Kunſt verſtanden haben: Dieſe Wahrheit iſt einem ieden bekannt, der in der Litteratur nur einigermaßen bewandert iſt. Man glaubt gemeiniglich, daß die zwey erſten regelmäßigen Dramas, die gleich nach der Wiederaufleb̃ung der Wiſſenſchaften in der weſtlichen Welt erſchienen, das Luſtſpiel Calandra vom Cardinal Bibiena, und das Trauerſpiel Sophonisbe, von Johann Georg Triſſino geweſen ſind. Calandra ward zuerſt zu Florenz und Sophonisbe zu Vicenza aufgeführt.

Das Vergnügen, was dieſe beiden und noch einige andre Stücke verurſachten, die zu gleicher Zeit geſchrieben wurden, muß ſehr groß und allgemein geweſen ſeyn, weil in der großen Bibliothek, die Apoſtolo Zeno vor wenigen Jahren den Dominikaner-Mönchen zu Venedig vermachte, ſich eine

Sammlung von ohngefähr 4000 solcher Stücke befand, die alle in dem Zeitraume eines Jahrhunderts geschrieben sind und izt unter uns den Nahmen *Commedie antiche*, alte Comödien führen, es mögen nun Comödien, oder Tragödien oder Tragi-Comödien seyn.

Ich habe in meinen jüngern Jahren eine grose Anzahl dieser alten Comödien gelesen, die immer noch von vielen unsrer Gelehrten sehr bewundert werden, weil sie auf das genaueste nach dem Zuschnitte der Trauerspiele des Sophocles und Euripides und der Lustspiele des Plautus und Terenz gemacht sind. Allein ich wundre mich nicht, daß sie beim Anfange dieses Jahrhunderts so sehr in Vergeßenheit fielen und noch immer in der Vergeßenheit bleiben. Ihre nüchterne Sprache, der Mangel an unterhaltenden Episoden, die unschmakhafte Simplicität ihres Plans, und am meisten, die Griechschen und Römischen Sitten, wurden in die Länge dem größten Theile zum Eckel.

Unsre theatralischen Dichter wurden also in die Nothwendigkeit gesetzt, ihren Zuhörern Stücke zu geben, worinn mehr Lebhaftigkeit und stärkere Verwickelung war. Diesem zu Folge bildete sich in Italien eine andre Art von Drama, die sich mehr zu dem aufgeweckten Character des Volks schickte und unsern Sitten mehr angemeßen war; und die Rollen dieser neuen Art von dramatischen Unterhaltungen wurden in Masken gespielt.

Riccoboni, ein berühmter Italieniſcher Comödiant zu Paris, hat in einem Werke, das er einer Engliſchen Königin zugeſchrieben, hinlänglich dargethan, daß die maſkirten Schauſpieler in den *commedie dell'arte* (ein Spott-Nahme für dieſe burleſken Stücke, die an die Stelle der alten Comödien folgten) nicht ganz eine neue Erfindung ſind, ſondern in ſchnurgrader Linie von den Atellana's der Römer abſtammen, die durch alle barbariſchen Zeitalter hindurch den Italienern von Geſchlecht zu Geſchlecht gewaltiges Vergnügen machten und in manchen finſtern Gegenden in Italien gegen die regelmäßigen Tragödien und Comödien von den zahlreichen Nachfolgern des Triſſino und Bibiena, ihren Platz behaupteten (*). Jede von dieſen maſkirten Perſonen in den *commedie dell'arte* war urſprünglich eine Art von characteriſtiſchem Repräſentanten eines beſondern Diſtricts in Italien oder einer Stadt. So war Pantalon ein Venetianiſcher Kaufmann, Dottore ein Bologneſiſcher Arzt, Spaviento ein Neapolitaniſcher Bramarbas, Pullicinella ein Apuli-

(*) Das von unſerm Verfaſſer berührte Werk des Riccoboni, iſt ſeine Hiſtoire du Theatre Italien, Paris, 1727. 1731. 2 t. 8. Ein Auszug daraus ſteht im 2ten Stück von Leſſings Theatraliſcher Bibliothek. Von den Atellanas, den Poſſenſpielen der Römer, S. den Caſaubonus de Romanorum Satyra. Sowohl von Triſſinos Sophonisbe, als von der Calandra des Bibiena befindet ſich ein Auszug in dem angeführten 2ten Stücke von Leſſings Bibliothek.

Apulischer Spaßvogel; Giangurgolo und Coviello, zween ungeschliffene Lümmel aus Calabrien, Gelsomino, ein Römischer süßer Herr, Beltrame, ein Mayländischer Einfaltspinsel, Brighella, ein Ferrarischer Kupler und Arlechino, ein drollichter Bedienter von Bergamo.

„Jede dieser Personen bekam ihre besondere Kleidung. Jede ihre eigene Maske, und iede sprach den Dialect des Orts, den sie vorstellte.

Außer diesen und einigen andern solchen Rollen, von denen wenigstens viere in iedes Stück aufgenommen wurden, waren die Amoroso's oder Innamorato's; das ist Herrn und Damen, die die ernsthaften Rollen spielten, und Smeraldina, Colombina, Spilletta und andre, die die weiblichen Bedienten-Rollen hatten. Diese alle sprachen Toskanisch oder Römisch, und trugen keine Masken.

Wenige dieser Stücke, in denen diese maskirten Personen nebst den Innamorato's und Cammer-Mädchen vorkommen, sind gedrukt zu finden, weil sie selten geschrieben wurden. Ihre Verfaßer setzten bloß mit wenigen Worten den Inhalt einer ieden Scene nach der Reihe auf; steckten zwey Abschriften dieses scenario (so heißt diese Art von dramatischen Skelet) auf beide Seiten der Schaubühne, eh das Stück anfieng; ieder Schauspieler durchlief den Inhalt ieder Scene mit einem Blicke, wenn ihn seine Rolle aufs Theater rief, und sprach aus dem Stegreife allein oder mit andern über den gelesenen Inhalt. Von diesen Scenario's oder Skelets sind

noch

noch ein gut Theil vorhanden. Ein gewiſſer Comödiant, Flaminio Scae, gab deren im Jahre 1611 funfzig von ſeiner eignen Erfindung heraus. Ich habe das Buch einmahl geſehen, aber ich kann aus ſeinen Plänen nichts ſonderliches machen, und ſie ſind auch nicht leicht auszuführen, außer von Schauſpielern, die lange gewohnt ſind, einander auf den Winck zu verſtehen.

Dieſe Art Comödien zu entwerfen, wird den Engländern gewiß äuſerſt ſeltſam vorkommen, die an eine größere Regelmäßigkeit des Entwurfs gewöhnt ſind. Sie werden ſich einbilden, dergleichen Stücke könnten wohl unmöglich anders als unvollkommen und farcikaliſch ſeyn. Und ſo ſind ſie auch in gewiſſem Grade, und werden von dem größten Theile unſrer Gelehrten ſo beurtheilt, die längſt gewünſcht haben, ſie von der Italieniſchen Bühne verbannt zu ſehen. Allein trotz ihrer kritiſchen Strenge muß ich geſtehn, daß einige dieſer Schauſpieler, vorzüglich Sacchi und Fiorili, (gemeiniglich genannt Truffaldin (*) und Tartaglia, von den beiden Rotten, in denen ſie excelliren) die ich neulich zu Venedig geſehen, mir alle Luſt benommen haben, in die Meinung unſrer Kunſtrichter einzuſtimmen. Ich kann den herzlichen Wunſch nicht von mir erlangen, daß unſre gewohnte Art Comödien zu entwerfen und aufzuführen gänzlich abgeändert werden

(*) *Truffaldino* oder *Tracagnino* heiſt eben ſo viel als Harlekin. Tartaglia heiſt ein Stotterer, Stammler. Bar.

werden möchte. Denn die Kräfte, die unsre Schauspieler anzustrengen genöthigt sind, wenn sie auf diese schwere Probe gesetzt werden, sind so groß, daß sie mir oft weit mehr Gelegenheit zur Verwunderung als zur Krickeley geben. Ueberdem sind diese Stücke eine ganz besondre Eigenheit unsrer Nation, und sowohl um der Besonderheit, als um des Alterthums ihres Ursprungs willen, sollten sie, denk ich, so lang als möglich bey uns erhalten werden, und die Kritik sollte sich eher damit beschäftigen, sie zu verbessern als sie auszurotten.

Ein Fremder kann sich nicht leicht eine Vorstellung machen, mit welcher Fertigkeit unsre Schauspieler ihre Rollen aus dem Stegreif spielen, und wie schwer es ist, für Eingebohrne sowohl als Fremde, zu entdecken, daß sie aus dem Stegreif sprechen. Herr Garrick sagte mir zu Venedig, was ihm von Schauspielern zu Paris am besten gefallen hätte, das wäre der Pantalon von der so genannten Italienischen Comödie: Und der berühmte Carlin, der auf derselben Bühne den Harlekin spielt, wiewohl er sich von selbst so weit gebracht hat, fast immer Französisch zu reden, spricht mit einer solchen Geläufigkeit der Zunge und so ächt, daß die Zuhörer nie unterscheiden können, ob die Rolle studirt oder aus dem Stegreif ist. Hätte Herr Garrick den Sacchi und Fiorili in Italien gehört, so wollt ich wohl behaupten, sie hätten ihm völlig eben so viel Vergnügen gemacht, als Harlekin und Pantalon zu Paris.

Allein

Allein das Vergnügen bei dieſen Stücken aus dem Stegreif, hängt hauptſächlich von der Geſchiklichkeit der Schauſpieler ab; und geſchikte Schauſpieler dieſer Art können nicht viele ſeyn, vorzüglich in einem Lande, wo keine ſolche ungeheure Städte wie London und Paris ſind, die ihrer zu gleicher Zeit mehrere Truppen unterhalten können, aus denen einzelne Glieder, vom Geiſte der Nacheiferung angetrieben, ſich mehr oder weniger der Vortreflichkeit nähern. Die Italiener alſo, um den mittelmäßigen Schauſpielern zu Hülfe zu kommen, haben gegen den Anfang dieſes Jahrhunderts die Muſik auf die Bühne gebracht, und dieſes gab jenen muſikaliſchen Dramen den Urſprung, die heutiges Tages Opern heißen, wenn ſie ernſthaft, und *Opera buffa's* oder *Burletta's* heißen, wenn ſie poßenhaft ſind.

Von den erſten Operndichtern, ſie ſeyn ernſthaft oder komiſch, iſt ſchwerlich einer der Vergeßenheit entronnen, und wirklich verdiente auch keiner von ihnen, daß ſein Nahme aufbehalten würde. Zeno und Metaſtaſio ſind die einzigen zwey, die zu dieſer Ehre berechtiget ſind.

Apoſtolo Zeno fand die Oper ganz roh und unvollkommen, und brachte ſie unter die Gerichtsbarkeit der Ariſtoteliſchen Geſetze. Da er ein großer Meiſter im Griechiſchen war, verſuchte er, ihr den Griechiſchen Anſtrich zu geben und zwang Duos, Trios und Chöre hinein, um ſo viel als möglich die Strophe, Antiſtrophe und Epode der alten Griechiſchen Trauerſpiele nachzuahmen.

Aber

Aber obgleich Zenos Erfindung groß, seine Characters abwechselnd, seine Sentiments richtig und seine Plane gut angelegt sind, so hat doch seine Sprache so wenig Leben und Zierlichkeit, und seine Versification ist so rauh, daß seine Opern zwar noch von manchen gelesen, aber von wenigen oder gar keinen in Musik gesezt werden. Ich habe oft bei mir gedacht, daß wenn seine dramatischen Stücke in eine andre Sprache gut übersezt würden, so würden sie mit größerem Vergnügen gelesen werden, als alle Stücke von Metastasio, weil seine Sentiments häufiger, seine Erfindung größer und seine Characters viel mannichfaltiger sind, als die von Metastasio.

Metastasios Opern, im Ganzen, sind weit davon entfernt, alle die dramatischen Vollkommenheiten des Zeno zu besitzen; aber sie sind auch weit entfernt von seinen vorzüglichsten Fehlern. Die Zierlichkeit, Lebhaftigkeit und das Hinreißende, das die Sprache des Metastasio hat, ist ohne ihres gleichen und der Numerus derselben bezaubernd. Seine Arien, Duettos und Chöre laufen der Musik außerordentlich leicht in die Hände und unsre Componisten haben wenig Mühe, sie in Harmonie einzukleiden. Ihm vorzüglich sind sie die Ehre des musikalischen Vorrangs schuldig, den sie ohne Widerspruch diese langen Jahre her durch ganz Europa genoßen haben.

Was unsre Opera buffa's oder burletta's anbetrift, ob wir ihrer gleich eine große Menge haben, so

ſo iſt doch keine einzige des Leſens werth. Angetrimtheit, Niedrigkeit und ein bißchen Schmutz obendrein, ſind ihre vornehmſten Zierden. Aber unſre muſikaliſchen Componiſten verſtehen heut zu Tage ihren Handel ſo gut, daß ſie dieſelben für den zahlreichen Pöbel überaus anziehend machen. Jeder vernünftige Italiener ſchämt ſich ihrer und ſieht mit Verachtung und Unwillen auf diejenigen Verſeſchmierer, die ſie machen. Aber ihre Scham, Verachtung und Unwillen helfen ihrem Vaterlande nichts, weil nicht allein der Italieniſche Pöbel ſich daran ergözt, ſondern weil auch das vornehme Volk von andern Nationen, das ſich einer feinern Bildung und eines beſſern Geſchmaks rühmt wie wir, ſich ein Geſchäft daraus macht, ſolche Mißgeburten zu begünſtigen.

Die commedie dell'arte, die ernſthaften und komiſchen Opern ſind nicht die einzigen theatraliſchen Unterhaltungen, die die Italiener an die Stelle der alten Comödien geſezt haben. Sie erfanden auch noch zwey andre Dramas, eines die *commedie paſtorali*, Schäferſpiele, das andre die *commedie ruſtiche*, Bauernſtücke.

Von Schäferſpielen findet man noch viele hundert in den Sammlungen der Liebhaber. Weil aber das Schäferleben nie, als nur in der unſchuldigen Einbildungskraft liebeſiecher Mädchen exiſtirt hat, ſo konnten dieſe Schäferſpiele nie die groſe Menge anziehen und ſich lange erhalten. Kein einziges, ſo viel ich weiß, iſt dieſe 50 Jahre her in

Italien aufgeführt worden und unſer junges Volk lieſt bloß noch einige derſelben, namentlich den Aminta von Taſſo, den Paſtor fido von Guarini, die Filli di Sciro von Bonarelli und den Alceo von Ongaro; dieſen fügen unſre unſchuldigen Nonnen noch den Filarmindo hinzu, auf deſſen Verfaſſer ich mich itzt nicht gleich beſinnen kann (*). Aber unſre Kunſtrichter und Leute von Geſchmack ſehen dieſe und andre ſolche Producte mit weit weniger Achtung an, wie unſre Voreltern thäten; denn ſie finden in ihnen eine reichliche Menge bloß eingebildeter Sitten, unnatürlicher Geſinnungen, kindiſcher Gedankenſpiele und epigrammatiſcher Wendungen. Der Geſchmack an Schäferſpielen iſt itzt ſo gänzlich überall in Italien ausgerottet, daß ſelbſt der ehrwürdige Name des Politianus ſeinen Orfeo (**) nicht

(*) Das Schäferſpiel Filarmindo iſt von *Campeggi*, einem Dichter aus dem 17 Jahrhunderte, von dem man noch außerdem ein heroiſches Gedicht Lacrime di Maria Vergine, ein Trauerſpiel Tancred und eine Menge lyriſcher Gedichte hat.

(**) Orfeo war das erſte Schäfer-Stück, was in unſrer Sprache geſchrieben wurde. Die erſte Ausgabe davon hat kein Datum. Die andre iſt gedruckt *in Venezia per Nicolò Zoppino*, 1524. Bar. Eigentlich war der Orfeo noch kein ordentliches Schäferſpiel, ſondern nur eine Egloga rapreſentativa. La buona paſtoral poeſia, ſagt Creſcembini, nacque circa il 1555 che Agoſtino de' Beccari publicò col mezzo delle ſtampe il ſuo *ſagrifizio* con titolo di favola paſtorale.

Di

nicht vom völligen Untergange retten kann; und die Gelehrten ſelber wiſſen kaum einmal die Exiſtenz dieſes Stücks.

Was die **Bauernſtücke** anbetrift, ſo haben wir deren nie viele gehabt, und nur eines davon, die *Tancia*, iſt den Leſern von ſeinem Geſchmack allgemein bekannt. Der Verfaſſer dieſer *Tancia* iſt Michel Angelo Buonaroti, ein Neffe des berühmten Michel Angelo. Es iſt ein regelmäßiges Drama in Reimen, und die Perſonen darinn ſind Florentiniſche Bauern. Die Nettigkeit ſeiner Sprache und die wahre Darſtellung der Sitten ſind ungemein reizend. Ich für mein Theil ſehe es als eines der vorzüglichſten Stücke an, das Italien iemals hervorgebracht hat; und ſollte von allen unſern Schauſpielen nur ein einziges der Vergeßenheit entrißen werden, ſo würd ich meine Stimme keinem als der *Tancia* geben. Demohnerachtet wird es nicht mehr aufgeführt, weil es nicht leicht ſeyn würde, eine Anzahl von Schauſpielern aufzufinden, die im Stande wäre es vorzuſtellen. Es wird bloß noch manchmal auf den Privat-Bühnen in unſern Collegien, zum

Die *Tancia* rühmt Creſcembini ebenfalls gar ſehr. Die Sitten der Florentiniſchen Bauern, ſagt er, ſowohl in Liebesangelegenheiten als in ihrem übrigen Thun und Beginnen, ſind darinn auf das vollkommenſte nachgeahmt, und das Stück erſchien zuerſt öffentlich in Florenz 1612, 4. zum unglaublichen Beyfall des Verfaſſers und zum Vergnügen von Italien.

Vergnügen der jungen Studirenden, in den Herbſtferien oder im Carneval geſpielt.

Zu dieſer kurzen Beſchreibung der Italieniſchen Schaubühne hab ich bloß dis hinzuzuthun, daß dieſe 40 oder 50. Jahre her, die commedie dell' arte nebſt den Opern, ſowohl ernſthaften als komiſchen, vor allen andern theatraliſchen Unterhaltungen bei weitem den Vorzug gewonnen haben. Gleichwohl ſind in dieſen letzten Jahren zu unſerm Vorrathe einige neue und beträchtliche Zuwächſe gekommen; und eine kurze Geſchichte dieſer Zuſätze im nächſten Capitel wird hoffentlich nicht unangenehm ſeyn.

Zwölftes Kapitel.

Goldonis Character und Heldenthaten auf der Schaubühne. Der Abbé Chiari und ſeine Stücke. Carl Gozzis Schauſpiele.

Als die Nahmen der franzöſiſchen tragiſchen Schauſpieldichter, und vornehmlich die von Corneille und Racine, anfiengen in Italien allgemein bekannt zu werden, fielen einige unſrer guten Köpfe darauf, uns Trauerſpiele nach franzöſiſchem Muſter zu geben. Es wurden alſo deren in kurzer Zeit mehrere geſchrieben, worunter die Merope des Marquis Maffei, der Ulyßes des Lazzarini, die Electra des Grafen Caſpar Gozzi und noch einige mehr, auf verſchiede-

den Bühnen Italiens mit großem Beyfalle auftraten; und wahrscheinlich werden sie nicht so bald vergessen werden, weil sie nicht in der niedrigen Sprache und in den matten Versen geschrieben sind, die in allen unsern alten Tragödien herrschen.

Auch haben wir seit kurzem von unsern Schauspielern fast alle Trauerspiele von Corneille, Racine, Crebillon und Völtäre, in ungereimte Verse übersetzt, aufführen sehen. Aber unsre Leute von Geschmack allein können ein Schauspielhauß nicht ausfüllen und unser Pöbel kann nicht dazu gebracht werden, an solchen Werken Geschmack zu finden. Das Vergnügen, Thränen zu vergießen, ist ihnen immer noch fremd, und sie würden unveränderlich ihren Harlekins, Pantalons, Brighellas und den andern Masken treu geblieben seyn, wenn nicht vor ohngefähr 18 oder 20 Jahren, plötzlich Goldoni und Chiari erschienen wären.

Von Goldoni hab ich bereits genug gesagt, um von ihm als Schauspieldichter einen hinlänglichen Begriff zu geben; und vom Abbé Pietro Chiari hab ich nichts weiter zu sagen, als daß er, wo möglich, in jedem Betracht noch schlimmer ist als Goldoni. Diese zwey außerordentlichen Sterblichen wurden beide in einem Jahre zufälligerweise gedungen, um für zwey verschiedene Bühnen in Venedig Comödien zu machen. Es ist unbeschreiblich, welchen außerordentlichen Beifall sie alle beide beim Pöbel fanden, nachdem sie zwey oder drey ihrer phantastischen und

ungereimten Stücke aufführen laßen, und wie bald sie Prunk und Lärm und Unsinn hoch ans Bret brachten. Dergleichen ist nie in irgend einem Lande gesehen worden! Dabei aber ist zu bemerken, daß sie einen Theil ihres hinreißenden Beifalls dem Umstande zu verdanken hatten, daß sie einander wechselsweise auf eine sehr unbarmherzige Art auf der Schaubühne durchhechelten; und die Italiener finden an einem Stiergefechte nicht weniger Vergnügen, als die Engländer. Durch diese Mittel geschah es vorzüglich, daß unsre zwey Kämpfer das Volk in zwey Partheien theilten, indem ein Theil es mit diesem hielt, der andre jenem beistand; und ich darf es meinen Englischen Lesern wohl nicht erst sagen, welches die Folgen des Partheygeistes sind, wenn auch der Gegenstand noch so unbeträchtlich ist.

Kein einziges von Goldonis oder Chiaris Stücken ist im Stande, die Probe der Kritik auszuhalten. Beide sind ohne Genie gebohren und ohne gelehrten Unterricht auferzogen. Aber eine epidemische Wuth des Beifalls ergriff die Venetianer, sowohl hohe als niedre, und verbreitete sich schnell von Venedig fast in alle Theile Italiens. Diese Wuth wurde durch die unzeitigen Lobeserhebungen noch mehr erhöht, die der Herr von Voltäre gegen Goldoni verschwendete, und diese trugen vieles dazu bei, ihm über seinen Gegner das Uebergewicht zu verschaffen.

Diese

»» Dieſe fruchtbaren Genies erfüllten in einem Zeitraume von ohngefehr zehn Jahren unſre vielen Schaubühnen mit etlichen 100 Stücken; und Goldoni beſonders, macht ſich in einem derſelben, das den Titel il Teatro Comico führt, damit breit, daß er ſechzehn Comödien in einem Jahre geſchrieben, von denen er die Titel aus dem Munde eines Schauſpielers her erzählen läßt (*).

Solch eine Schnelligkeit in Unterhaltung des Publikums machte die beiden Pſeudo-Dichter zu unumſchränkten Herrn der Bühne; und wer weiß, wie lange ihre Herrſchaft gedauert hätte, wenn nicht einige einſichtsvolle Männer, die dieſer doppelten Sündfluth von Unſinn müde waren, angefangen hätten, ſie beide mit tauſend kritiſchen Pfeilen zu verwunden.

(*) Hier iſt die Originalſtelle ſelbſt:

Roſaura. Il Poeta, che ſomministra a noi le Commedie, ne ha fatto in quest' anno ſedici tutte nove, tutti di carattere, tutte ſcritte. —

Florindo. Sedici Commedie in un anno! Pare impoſſibile.

Ottavio. Si certamente, egli le hà fatte. *Si è impegnato di farle, e le ha fatte.*

Flor. Quali ſono i titoli delle ſedici commedie fatte in un anno?

Roſ. Ve le dirò io: *Il Teatro Comico. I Pantigli delle Donne. La Bottega del Caffè. Il Bugiardo* und ſo weiter, bis die 16 voll ſind.

Carl Gozzi, ein jüngerer Bruder des schon erwähnten Grafen Caspar Gozzi, war der erste, der auf Goldoni und Chiari einen scharfen Angriff that, und viele andre folgten schnell nach. Die beiden Dichter, die sich sehr nahe angegriffen sahen, hielten es der Klugheit gemäß, ihre gegenseitige Feindschaft einzustellen, machten eiligst in aller Stille Friede und vereinigten sich, sich ihren Kritikern entgegen zu stellen. Chiari war ein eben so großer Prosaschmierer, als Comödienfudler; und so gieng im Huy ein heftiger Federkrieg an, der mit großen Schritten immer hitziger und hitziger würde.

Eines Tages fügte es sich, daß Carl Gozzi mit Goldoni in einen Buchladen zusammen kam. Es entstand zwischen ihnen ein scharfer Wortwechsel; und in der Hitze des Streits sagte Goldoni zu seinem unbarmherzigen Kritiker, es wäre eine leichte Sache, in einem Stücke Fehler zu finden; aber er bäte ihn zu bemerken, daß es etwas ungleich schwereres sey, ein Stück zu schreiben. Gozzi versetzte, es wäre allerdings eine leichte Sache, in einem Stücke Fehler zu finden: aber es wäre noch leichter, solche Stücke zu schreiben, die einem so gedankenlosen Volke wie die Venetianer gefielen; er hätte wohl Lust, setzte er mit einem verächtlichen Tone hinzu, die Venetianer dahin zu bringen, daß sie sich die Schuhe abliefen, um das Mährchen von den drey Pomeranzen, in eine Comödie gebracht, zu sehen. Goldoni, mit einigen von seiner Parthei, die eben auch im Laden waren, foderte den

Gozzi

Gozzi heraus, es zu thun, wenn er könnte: der auf diese Weise angestochene Kritikus versprach, diese Comödie in wenig Tagen zu liefern. (*)

(*) Von dieser Buchladen Geschichte finde ich in Gozzis langer Vorrede keine Sylbe: vielmehr erzählt er die Sache auf eine ganz andre Art. Zur Zeit, saat er, als der Streit zwischen Goldoni und Chiari schon im vollem Feuer war, ward ich von beiden Partheien auf das dringendste aufgefodert, mich für eine oder die andre zu erklären! Nach meiner Ueberzeugung konnte ich nicht anders als neutral bleiben. Weit entfernt, etwas fürs Theater schreiben zu wollen, verfertigte ich unterdeß, bloß zu meinem Zeitvertreib, eine kleine satyrische Schrift La Tartana degl' influssi. Diese hatte das Glück, einem sehr einsichtsvollen Cavallier zu gefallen. Ich schenkte ihm das Manuscript, er ließ es in Paris drucken und einige Exemplare davon verliefen sich nach Venedig. Wenige Stellen, in denen unsre beiden Dichter angestochen wurden, zogen mir sie auf den Halß. Ich blieb ihnen die Antwort nicht schuldig und zeigte dem Goldoni seine unendliche Menge von Fehlern. Er, statt aller weitern Vertheidigung, pochte nur immer und ewig auf seinen großen Beyfall. Ich überlegte bei mir selbst, daß wenn ich im Stande wäre, ihm zu zeigen, daß aller Beyfall nichts für die Güte eines Stücks bewiese, so wäre der Kampfplatz mein! Ich warf meine Augen auf die Truppe Sacchi, die, ohnerachtet ihrer großen Geschicklichkeit in der Comödie aus dem Stegereif, dennoch eben wegen des zwischen Goldoni und Chiari getheilten Beifalles sehr kümmerlich leben muste. Ich hatte Mitleiden mit ihr und wählte sie zur

Wer hätte es ie denken ſollen, daß Italien dieſem unbedeutenden und zufälligen Streite den größten dramatiſchen Dichter verdanken ſollte, den es iel gehabt

Ausführung meines Entwurfs. Wenn es mir gelänge, dacht ich, Stücken von einem ganz kindiſchen Titel und von einem höchſt nichtsbedeutenden und unnatürlichen Inhalte allgemeinen Beifall zu verſchaffen, ſo hätt ichs dem Herrn Goldoni ia erwieſen, daß der Zulauf ſeine Stücke darum nicht zu guten Stücken machte! Dis iſt die Geſchichte, wie meine Mährchen entſtanden ſind! — Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß Gozzi in ſeinem Urtheile über Goldoni weit gerechter und billiger iſt, als unſer Verfaßer. Er haut ihn keinesweges ganz in die Pfanne, ſondern ſagt von ihm: hätte dieſer Schriftſteller diejenige Bildung genoßen, welche die Talente zum richtigen und erhabnen Denken und zu einer zierlichen Schreibart führt, und hätt er ſich auf eine kleine Zahl wohl durchgedachter Stücke eingeſchränkt, ſo wär er durchaus ein Genie, das im komiſchen Fache ſich ſelbſt und ſeinem Vaterlande einen unſterblichen Ruhm hätte erwerben können! — Unter ſeinen Werken iſt keines, das den Titel eines vollkommenen verdiente, aber auch keines, das ganz ohne alle Schönheit wäre. — Der Mangel an Bildung und die Nothwendigkeit, zu viel ſchreiben zu müßen, ſind meiner Meinung nach die Henker dieſes guten italieniſchen Kopfs geweſen, den ich ſtets eben ſo ſehr geliebt als beklagt habe. —

Vi ſonc amico, e vi ſon ſempre ſtato,
Ognun di voi fratello è in Criſto, e mio,
E v' abbraccio, e vi bacio, *ma perdio*
Avete il ſecol guaſto, e rovinato.

gehabt hat! Gozzi schrieb geschwind eine Comödie in 5 Acten, betitelt i *tre Aranci*, die drey Pomeranzen, wozu der Stoff aus einem alten Weiber-Mährchen genommen war, mit dem die Venetianischen Kinder viel von ihren Ammen unterhalten werden. Die Comödie ward wirklich gespielt, und die drey schönen Prinzessinen, die aus den drey bezaubert n Pomeranzen hervorkamen, machten, daß ganz Venedig scharenweise nach dem Theater Sanct Angelo lief.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Goldoni und Chiari in den drey Pomeranzen nicht geschont wurden. Gozzi fand Mittel und Wege, eine grose Menge ihrer theatralischen Ungereimtheiten hineinzubringen, und setzte sie dem öffentlichen Gelächter aus. Die Venetianer, gleich allen andern Italienern, sind eben nicht sehr vor die mühsame Arbeit, nach Wahrheit zu forschen, und nur zu oft läuft ihre Einbildungskraft mit ihnen davon, indeß ihre Vernunft schläft: Allein man zeige ihnen nur Geist, den Augenblik werden sie ihn aufs Haar fassen. Das war handgreiflich der Fall den ersten Abend, als die Comödie von den drey Pomeranzen gespielt wurde. Die leichtsinnigen Venetianer vergaßen im Augenblik den lauten Beyfall, mit dem sie den größten Theil von Goldonis und Chiaris Stücken aufgenommen hatten, erhoben über alle beyde das rauschendste Gelächter und schenkten den drey Pomeranzen den rasendsten Beyfall.

Dieſer glükliche Erfolg ermunterte Gozzi mehr zu ſchreiben; und ſeine neuen Stücke veränderten in kurzer Zeit den Geſchmack der Venetianiſchen Schauſpielliebhaber ſo ganz und gar, daß Goldoni in ohngefähr einem halben Jahre von allen ſeinen theatraliſchen Ehrenſtellen völlig abgeſezt war und der arme Chiari ganz ins Nichts zurükſank. Goldoni verließ Italien und gieng nach Frankreich, mit großem Vertrauen auf Voltärs Freundſchaft und Empfehlung, die, wie ich gehört, ihm die Stelle eines Italieniſchen Sprachmeiſters bei einer von den Prinzeßinnen zu Verſailles verſchaft hat. Chiaro aber retirirte ſich auf ein Landhauß in der Nachbarſchaft von Breſcia.

In den Jahren 1764 und 1765 hab ich in Venedig zehn oder zwölf Stücke von Gozzi aufführen ſehen, und ſelbſt zwey oder drey derſelben im Manuſcripte geleſen: Aber kein Werk von der Art hat mir ie ſo wohl gefallen; ſo daß, als Herr Garrick hier war, es mir unendlich leid that, daß er nicht zur Carnevals Zeit gekommen war, um einige davon ſpielen zu ſehen. Ich bin überzeugt, er würde die Originalität von Gozzis Genie bewundert haben, das, meiner Meinung nach, nächſt Shakeſpear, das wunderbarſte iſt, das irgend ein Jahrhundert oder Land hervorgebracht hat. Das Ehgenthümliche in Gozzis Geiſte verleitet ihn, manche Characters und Weſen darzuſtellen, die in der wirklichen Natur nicht gefunden werden, wie der Character des Caliban im Sturme; und doch ſind

dieſe

Dieſe Characterе ſehr natürlich und wahr, wie der von Caliban.

Mit dieſer erſtaunlichen Erfindungskraft, die unter den neuern Dichtern ſo ſelten iſt, verbindet Gozzi eine große Reinigkeit und Stärke der Sprache, Wohlklang der Verſe, Verwickelung des Plans, eine Menge von Zwiſchenfällen, Wahrſcheinlichkeit der Entwickelung, Abwechſelung in Decorationen und manche andre Schönheiten, die man in einem neuern Drama erwartet. Es iſt ein Jammer, daß dieſer Schriftſteller durchaus nicht bewogen werden kann, ſeine Stücke öffentlich bekannt zu machen. Er hat den ſtärkſten Bitten ſeiner Freunde widerſtanden, ohne eine befriedigende Antwort zu geben, warum er eine ſolche Bekantmachung ſo ſehr haßt. Einige ſchreiben dis ſeiner Anhänglichkeit an eine Schauſpielerin zu, welcher er den Profit von den Vorſtellungen ſeiner Stücke läßt: Aber ich kann dis ſchwerlich glauben, weil ihr Profit von ſo einer öffentlichen Bekantmachung viel beträchtlicher ſeyn würde; denk ich, als der von der Aufführung. Ich denke vielmehr, da Gozzi auf ſeine Zuhörer eben keinen großen Werth ſezt, ſo ſezt er auch auf diejenigen Dinge, die ihnen gefallen, keinen: Und vielleicht war es ein ähnlicher Grund, der den Shakeſpear abhielt, bei ſeinen Lebzeiten eine correcte und vollſtändige Ausgabe ſeiner Schauſpiele bekannt zu machen. Möchte doch der gute Genius der Italieniſchen Schaubühne Gozzis Stücken günſtig ſeyn und nicht zugeben, daß ſie derſelben beraubt werde! Ich hoffe, ſie ſollen ein beſſeres Schikſal haben,

als Shakeſpears, und künftige Commentatoren werden ſich die Mühe erſparen können, ganze Paſſagen herzuſtellen, Sentenzen zu verbeßern, Dunkelheiten aufzuklären und die Orthographie zu berichtigen (*).

So war der Urſprung und Fortgang, und ſo iſt auch der gegenwärtige Zuſtand der Italieniſchen Bühne beſchaffen. Ich will nicht ſagen, daß Herr Sharp eine ſo umſtändliche Beſchreibung unſrer theatraliſchen Fahigkeiten und Werke hätte geben ſollen. Ein Fremder, wie ich ſchon geſagt, muß den beſten Theil ſeines Lebens in einem auswärtigen Lande zugebracht haben, um zu Erzahlungen von der Art geſchikt zu ſeyn: Und man kann einen ieden leicht entſchuldigen, wenn er in ſeiner Reiſebeſchreibung ſolche Gegenſtände nur obenhin berührt. Aber kein Fremder kann den Verdacht der Eitelkeit vermeiden, wenn

(*) Dieſer Wunſch unſers Verfaßers iſt nun bereits in Erfüllung gegangen: Gozzis Werke ſind nicht nur Italieniſch, ſondern meiſt auch deutſch überſetzt zu haben. Uebrigens hat es Gozzi nicht beliebt, es dem Publico auf die Naſe zu binden, was ihn eigentlich noch zur Herausgabe derſelben bewogen hat: Er ſagt davon bloß ganz kurz und dürr! Siccome io non areva un tempo neſſuna brama di ſcrivere rappreſentazioni teatrali, e le circonſtanze m' indußero à ciò fare, coſì eſſendo lontaniſſimo dall' ambizione di dare alle ſtampe l' opere mie, mi ſoppraggiunſero *di quelle circoſtanze, che m' inducono a pubblicarle.*

wenn er bei seiner Nachhausekunft, nach einer sehr kurzen Reise in ein Land, sich in so weitläuftige und mannichfaltige Dinge einläßt und seinen Landsleuten wahre Vorstellungen von Sachen geben will, die er weder kennt, noch kennen konnte. Man laße iemand, der mit Italien unbekannt ist, die fünf Briefe des Herrn Sharp über die Italienische Schaubühne lesen, und er wird sogleich schließen, daß die Italiener ein in theatralischen Sachen elendiglich unwißendes Volk sind; daß sie alle Vernunft und Geschicke aus ihren Dramas verbannt haben, und daß sie an nichts Vergnügen finden können, als an farcikalischen Poßen. Aber heißt das einen wahren Begriff von den Italienern und von ihrer Schaubühne geben? Gewiß nicht. Der große Censor hätte sich erst beßer erkundigen sollen, eh er von so einem Gegenstande schrieb; und da er im Italienischen so geschikt seyn will, daß er sogar den Venetianischen Dialect versteht, so hätte er nothwendig Carl Gozzi und Metastasio erwähnen sollen, da dis dramatische Schriftsteller sind, denen kein neuerer in England oder Frankreich gleich kommt. Wie sollen wir denn nun die fünf Briefe unsers Autors nennen? (*)

Ueber Gozzi.

(*) Das deutsche Publicum kennt nun wohl so weit Gozzi, den theatralischen Schriftsteller aus der Schweizer-Uebersetzung: Aber Gozzi, der Mann, Gozzi, der sonderbarste, seltsamste Mann des achtzehnten Jahrhunderts ist, so viel ich spüre, noch gänzlich unbekannt. Sehr natürlich! Die-

ieni-

jenigen von seinen Schriften, worinn sein Charakter am meisten hervorspringt, sind noch nicht übersezt und werden es wahrscheinlich nie werden. Es wird hoffentlich nicht undienlich seyn, ihrer mit zwey Worten zu erwähnen. Sein wichtigstes Werk, nächst den theatralischen, ist die *Marfisa bizarra*, ein scherzhaftes Heldengedicht in 12 Gesängen, und der Inhalt — eine sehr scharfe Satyre gegen das ganze verderbte achtzehnte Jahrhundert. *Il Ratto delle Fanciulle Castellane*, der Raub der Castellischen Mädchen ist bloß ein Bruchstück. Die *Tartana degl' influssi* ist eine Art von astrologischem Kalender, ebenfalls satyrischen Inhalts. Der ganze sechste Theil enthält bloß eine Uebersetzung von Boileaus Satyren, nebst einem eignen Gedichte, dem er den Titel *Astrazioni* giebt, eine Art von brünstigem Gebet an Gott, voll Feuer-Eifer gegen die wahren oder vermeintlichen Greuel der neuern Zeiten. Dann eilf Novellen, eine Jugendarbeit, und eine Menge vermischte satyrische, auch Gelegenheits-Gedichte bei Vermählungen und Einkleidungen von Nonnen. In allen diesen Werken nun, die vielen Vorreden mit eingeschloßen, erscheint Gozzi als einer der ehrwürdigen Alten aus den Zeiten des Pulci, Arioſt und Taſſo, der izt aus dem Grabe hervorgeht und auf die ganze heutige veränderte und verſchlimmerte Welt mit dem heftigſten Unwillen und Verdruß herabſieht. Sein Wahlſpruch iſt:

— Dell' antico mi di letto
E su moderni non apprendo nulla.

Alles, was er iſt, und was er kann, verdankt er lediglich den Alten, nahmentlich dem Pulci, Bojardo, Arioſt und Taſſo. Er iſt ſtolz darauf, ihre reine, unverfälſchte Sprache zu ſchreiben.

Se parlo Italian, non ſtupite,
Son di noſtra favella ancor amante.

In den Schriften der Alten liegen ſeiner Meinung nach alle die Kenntniße, womit die Neuern ſich ſo ſehr brüſten. Chi voleſſe prenderſi la pena di ripeſcar nel profondo pelago delle tradizioni e de' volumi che abbiamo dal tempo di Adamo ſino a quel de' Signori *Elvezio*, *Ruſſò*, *Voltere etc.* troverebbe tutti que' lumi etc. Seine Liebe zum Alterthume machte ihn eben auch zum Theater-Dichter. Er konnte es nicht mit anſehn, daß die alte ehrwürdige Comödie aus dem Stegereif durch Goldoni und Chiari geſtürzt werden ſollte, ſo wie er auch auf Heufeld und Sonnenfelß heftig loßzieht, die ſie in Wien geſtürzt haben. Er nahm ſich alſo der guten Sache an und ſezte die Commedia del' Arte wieder in ihre alten Rechte. Auch darinn ahmte er den Alten nach, daß er in iedes ſeiner Mährchen eine geheime Allegorie verſteckte. Die drey Pomeranzen ſind durch und durch allegoriſch. Die Fee Morgana iſt eine Caricatur von Chiari und der Zauberer Celio von Goldoni. Das grüne Vögelchen iſt eine Satyre auf Helvetius, Rouſſeau und Voltäre. In der Zobeide, ſagt Gozzi, verſtanden die Herrn Turiner die Allegorie vollkommen wohl und verlangten die Wiederholung des Stücks. Dieſen antiken Geiſt zeigt Gozzi ferner in ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Tugend.

Io ſon un'uom da portra le perſone
Ch' adorano il vangelo, e'l buon coſtume.

Die Bibel allein iſt ihm die wahre Wiſſenſchaft.

Scienza vera —
Sta nel vangelo, quanto è vero Dio.

In einer Stelle ſpricht er ſogar unſerm Heilande viel vom Petrarch, Dante und andern Dichtern

vor. Gegen den Pabſt bezeigt er die tiefſte Verehrung und rechnet es mit unter die Greuel der itzigen Zeit, daß er nicht mehr ſo verehrt wird, wie ſonſt. Toleranz iſt ſeine Sache ganz und gar nicht. Wir Ketzer ſammt und ſonders, nahmentlich wir Lutheraner ſind bei ihm gar übel angeſchrieben, und er bedient ſich einmal des Ausdruks *beſtemmiando come una luterana*. Er ergrimmt auf das heftigſte über das Gerücht, das ſich in den katholiſchen Ländern ausgebreitet, „die von „elender und blinder Ketzerei befleckten Unterthanen wären reich und nie zeigte ſich in ihren Wohnungen die ſchmuzige Dürftigkeit!„ Mit gleichem und dabei gerechterem Eifer, denk ich, bekämpft er die Laſter unſers Jahrhunderts, die Irreligion, den Luxus, die Wolluſt ꝛc. Alle Freunde der Religion und Tugend ſind auch die ſeinigen, daher eben ſeine Zuneigung für Boileau. Wen er hingegen für einen Feind derſelben hält, den läßt er bei allen Gelegenheiten ſeine Geißel fühlen, wie Helvetius, Rouſſeau und Voltäre. Alle neuern Wißenſchaften, Verſuche und Bemühungen hält er für die Haupthinderniße der Tugend und folglich nicht nur für nichts, ſondern für noch ſchlimmer als nichts. In einem Hochzeitgedichte vermahnt er die Braut, ſie ſolle ja nicht in den neumodiſchen Büchern leſen, worinn ſtünde, wie das Blut die menſchliche Maſchine in Bewegung ſezt, und was die Nerven vor eine hübſche Sache ſind! Er ſchilt auf diejenigen, welche behaupten, die Dünſte aus den Gräbern und die kalten Feuchtigkeiten aus dem vielen Marmor in den Kirchen machten eine peſtilenzialiſche Atmoſphäre, die man vermeiden müſte. Die Inoculation der Blattern und die Verſuche, Ertrunknen das Leben zu retten, ſind ſeiner Meinung nach Eingriffe in die Vorſehung

Got-

Gottes. Er ſpottet über die neuern Verſuche und Bemühungen zum Beſten des Akerbaus und des Handels. Nella Marfiſa nou ſi tratta nè del *commercio*, nè dell' *Arti*, nè dell' *Agricoltora*. Dovrà dunque cadere per queſta ſola ragione tra i libri diſutilacci? Io riſpetto i benemeriti ſcrittori che co' loro inſegnamenti hanno già in queſto ſecolo ridotte richiſſime tutte le città, fertiliſſime tutte le campagne, agiatiſſime tutte le famiglie, come ſi vede. Pieno di gratitudine — chiedo in grazia, che ſi permetta ſenza diſprezzo di poter proccurar nell' uomo *un commercio di buona fede*, quanto quello della *Cociniglia* e dell' *Endico*; che ſi poſſano animar nell' uomo *le bell' arti della virtù*, *de' coſtumi*, *dell' eloquenza*, quanto *le manufatture de' panni* e delle *ſtoffe*; che ſi poſſa *coltivar* l' animo e il cuore dell' uomo, almeno quanto un *Gelſo* e una *Patata*. Am ſchlimmſten aber kommen bei ihm die Naturkündiger weg! „Deinen göttlichen Augen iſt es bekannt, (ruft er in ſeiner Aſtrazione aus) ob es den Sterblichen „nützt, mit anatomiſcher Kunſt nachzuforſchen, „ob der Mauleſel, das Pferd oder der Jumarr „die beſten Organen habe, und zum größten „Erſtaunen des Naturforſchers zu entdecken, daß „der Eſel wegen ſeiner vollkommenern Kehle ein „beßerer Muſiker ſeyn würde, als ein Pferd!„ Bei Erwähnung der Verſuche mit Würmern und Schnecken läßt er gar die Lucina in die Worte ausbrechen:

— O *muli*, *muli*,
Qual nome dovrò darvi? —

Die Vorurtheile, auf deren Ausrottung man heut zu Tage ſo erpicht iſt, läßt er ſich keinesweges nehmen. Er wills auf ſich nehmen zu beweiſen, daß ſie dem Menſchen den größten Nu-

tzen bringen, selbst biß auf die Astrologen, die im Carneval zu Venedig ihre Künste treiben, biß aufs Looßwerfen und biß aufs Besprechen wider den Biß toller Hunde herab. Der Verfall der Magie, Negromantie und andrer solcher Teufels-Künste geht ihm ebenfalls recht sehr zu Herzen, wie im zehnten Gesange der Marfisa weitläuftig zu lesen. Endlich noch ein recht starkes Stück zu guter lezt! Er redet davon, daß man ihn in unsern Tagen für keinen erleuchteten Schriftsteller würde gelten laßen: Allein, sagt er, ich begnüge mich mit dem Lobe Sterbender, von denen ich oft durch Boten mit Hochachtungs-Versicherungen beehrt worden bin, die zu mir sagten: Der und der Sterbende empfiehlt sich Ihnen, er schäzt Sie nicht anders als hoch und bekennt mit dem lezten Hauche, daß Sie in Ihren Schriften Recht haben! Ich hab ihnen dafür danken laßen. Hätt ich gewollt, so hätt ich nur hinzusetzen können: Sagt ihnen wieder, daß wenn sie ihren Geist aufgegeben haben werden, möchten sie mir die Gefälligkeit erweisen und die Verfaßer fliegender Blätter, Romanisten, Jurnalisten ꝛc. mit einem Spuck heimsuchen und bei den Beinen ziehen! Aber ich bin nicht rachsüchtig, und so hab ich sie um diesen Dienst nicht ersuchen mögen!

Ὁ αναγινωσκων νοειτω

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Litteratur. Ihr Wiederaufleben in Italien. Gegenwärtiger Zustand derselben. Bibliotheken durchs ganze Land. Passeronis und Parinis poetische Werke. Pater Finettis Character. Seine Sprachkenntniß. Iztlebende Gelehrte in Italien, die der Bekanntschaft Englischer Reisender nicht unwürdig sind.

Wenn Herr Sharp der lächerlichsten Eitelkeit schuldig ist, indem er weitläuftig vom gegenwärtigen Zustande der Italienischen Schaubühne spricht, so fällt er gleicherweise in den Verdacht eines Mangels an Aufrichtigkeit, wenn wir sehen, daß er den gegenwärtigen Zustand der Italienischen Litteratur mit dem tiefsten Stillschweigen übergangen hat.

Wie konnte dieser Mann, der auf die Ehre eines Gelehrten den größten Anspruch macht, eine Materie übergehen, die dem verständigsten Theile der Englischen Leser vor allen andern höchst interessant gewesen seyn würde? Wie konnte er so streng seyn, als er sich über unsre Unwißenheit und Thorheiten ausließ, und denn der richterlichen Gerechtigkeit wieder so ganz vergeßen, daß er auch nicht ein einziges Wort von unsrer Wissenschaft und Weißheit sagte? Zu welchem Ende gab er eine Beschreibung seiner Reise durch Italien, wenn er keine von un-

ſern Univerſitäten beſuchte und in keine von unſren zahlreichen Bibliotheken kam? Wenn er ſich nicht einmal um die mindeſte Nachricht oder perſönliche Bekantſchaft mit irgend einem unſrer vielen iztlebenden Gelehrten bekümmerte? Wir wollen auf einen Augenblik annehmen, alle Nachrichten von den itzigen Italienern giengen unter, und bloß die Beſchreibung, die Herr Sharp von ihnen gegeben, bliebe übrig, was für ein Urtheil würde die Nachwelt von ihnen fällen! Die armen Leute, wie ſehr würde ihnen Unrecht geſchehen!

Ich will hier nicht unterſuchen, ob in dem berühmten Zeitalter Leo, des zehnten, mehr wahre Gelehrſamkeit in Italien war, als gegenwärtig. Dieſe Unterſuchung würde mich zu weit führen, und ich fürchte überdem, ſie würde für meine Kräfte zu ſchwer ſeyn. Geſetzt aber auch, ich erklärte mich zulezt nach langem Nachforſchen für das gegenwärtige Zeitalter, hab ich nicht Grund zu glauben, daß ſich meine Zeitgenoßen nie von meinen Gründen würden überzeugen laßen? Die Menſchen ſind gemeiniglich *laudatores temporis acti;* Sie haben eine ſo blinde Ehrfurcht vor den alten Zeiten, daß ſelbſt die gelehrteſten Männer aus Leo's Zeitalter ſich häufig über die Unwißenheit ihres Zeitalters beklagten, und die vorhergehenden Jahrhunderte, ſowohl in Wißenſchaften als Künſten, weit über das ihrige ſezten.

Ich vermeide alſo eine Unterſuchung, die mich dem Verdachte des Neides ausſetzen könnte oder wenigſtens ohne Nutzen ſeyn würde, und bemerke ein-

einzig und allein, daß die Gelehrſamkeit in unſern Tagen ihren Beſitzern nicht mehr die Hochachtung bey allen Claßen von Menſchen, und beſonders bey Fürſten und großen Herrn verſchaffen kann, die ſie ihnen gleich nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften erwarb. Man legt ſich alſo heutiges Tages, in Italien ſowohl als in andern Theilen Europens, auf Wißenſchaften, mehr um ihres Nutzens und Gebrauchs im gemeinen Leben, als etwa um großer Hofnungen willen, durch ſie anſehnliche Vortheile oder allgemeinen Ruhm zu erlangen. Unſer Bücher-Vorrath über alle Arten von Gegenſtänden iſt gegenwärtig ſo groß, daß es Gelehrten und guten Köpfen nicht mehr ſo leicht iſt, wie unſern Vorfahren, ſich bei ihren Zeitgenoßen bekannt zu machen, und ſich durch Behandlung eines neuen Gegenſtandes öffentlich zu empfehlen. Wir haben nicht mehr, gleich unſern Vorfahren, die mächtigen Triebfedern der Ehre oder des Eigennutzes, die Anzahl der Quartanten und Folianten zu vermehren. Dis iſt eine von den Urſachen, warum gegenwärtig ſo manche Männer, in Italien ſowohl als in England und andern Ländern, die Felder der Litteratur ganz privatim und in ſtillem Vergnügen für ſich anbauen; und doch haben ſie ſich einen größern Vorrath von Kenntnißen geſammlet, als Bembo oder Sadolet, nur bloß daß ſie dieſelben für ſich behalten, oder höchſtens mit ihren beſten und vertrauteſten Freunden theilen, ohne ie daran zu denken, ſie durch Hülfe der Preße öffentlich zu Markte zu bringen. Itziger Zeit erwiſcht man keinen Cardinals-Hut

mehr, dadurch daß man die Leitern des Griechiſchen und Lateiniſchen erklettert. Ein Gelehrter kann zwar durch Fleiß oder Glück einige kleine Vortheile erlangen: Aber ein Bißthum in Italien, und ſo auch in England, iſt ſelten mehr die Belohnung des bloßen Verdienſts und der Gelehrſamkeit. Was vor Vorſtellungen ſich auch ein in Büchern vergrabener Stubengelehrter von dem berühmten Zeitalter Leos machen mag, ſo bin ich doch ſchier in Verſuchung, wenn ich die erſtaunlichen Progreßen bedenke, die alle Wißenſchaften durch ganz Europa dieſe drey lezten Jahrhunderte gemacht haben, zu glauben, daß, die Kenntniß der gelehrten Sprachen ausgenommen, die Sachkenntniß des iztlebenden Engliſchen Frauenzimmers allein, wenn man ſie alle auf einen Haufen zuſammen bringen könnte, um nicht viel geringer ſeyn würde als die Sachkenntniß eines berühmten Zeitalters, welches albern Satyriker und mürriſche Poeten bloß zum Stichblatte gebrauchen, um über ihr eignes ausgeartetes Jahrhundert herzufallen.

Wenn ich aber auch zugebe, daß die neuern Italiener im Ganzen nicht ſo fleißig und gelehrt ſind, als ihre *cinquecentiſti* (*), ihre Vorfahren unter Leo;

(*) Die Italiener geben denjenigen Gelehrten, die im 16 Jahrhunderte blühten, dieſen allgemeinen Beynahmen. So wie ſie diejenigen *trecentiſti*, *quattrocentiſti* und *ſecentiſti* nennen, die im 14, 15 und 17 Jahrhunderte blühten. Bar.

Leo; ſo iſt es doch falſch, wenn Reiſende ſich einbilden, ſie beſäßen ganz und gar keine litterariſchen Verdienſte.

Ein Engländer beſuche nur die öffentlichen Bibliotheken in Italien, und er wird aufhören, auf die Oxforder und Cambridger, auf die Greshamſche und die im Muſeum ſtolz zu ſeyn. Ich habe dieſe viere mit ſchuldiger Ehrfurcht betrachtet, ſo wie noch viele andre in verſchiednen Theilen dieſes Königreichs, ſowohl öffentliche als Privat-Bibliotheken: Aber keine von ihnen erregte meine Bewunderung, weil ſie mich ganz natürlich an die Ambroſianiſche zu Meyland, an die zu St. Marcus in Venedig, an die Magliabechiſche und Laurentiniſche zu Florenz und an die Vatikaniſche zu Rom erinnerten. Dieſe brauchen keine neuen Repoſitaria, um mit den berühmteſten Engliſchen Bibliotheken um den Preiß zu buhlen. Zu Turin, Pavia, Parma, Padua, Piſa, Modena, Bologna und Neapel ſind ebenfalls große Sammlungen zum öffentlichen Gebrauch (*): und es iſt kaum eine Stadt, oder nur ein Kloſter durch ganz Italien ohne eine Privat- oder öffentliche Bibliothek. Auch haben deren viele Privatperſonen und manche von ihnen ſehr beträchtliche. Ich will bloß die vom Graf Pertuſati zu Meyland anführen, die

(*) Miſſon rechnet in ſeinen Reiſen allein in Venedig vierzehn, von denen einige größer ſind, als die zu St. Markus; und meiſt alle öffentlich. Bar.

an 100000 Bände enthält und für welche der lezt-verſtorbne Kayſer einmahl 25000 Pf. Sterling bot. (*).

Ich würde kein Ende finden, alle die Schätze von Gelehrſamkeit herzuzählen, die in unzähligen Theilen von Italien aufgehäuft ſind; und niemand wird die Italiener für ſo dumm annehmen, daß ſie ihre Bibliotheken bloß zur Schau halten, oder nur um des Vergnügens willen, Motten und Mäuſe damit zu füttern. Man findet in denſelben viele Männer, die früh ihr Leben der Erwerbung von Kenntnißen gewidmet haben. Ehrgeiz und Neugier wirken auf die Einwohner von Italien mit eben ſo großer Macht, als auf die Einwohner andrer Länder, und viele unſrer itztlebenden Italiener werden durch eine oder die andre dieſer beiden mächtigen Triebfedern zu großen Gelehrten.

Aber ſolcher Gelehrten ſind wenige, deren Nahmen von der Fama in entfernte Länder getragen werden, beſonders bei ihren Lebzeiten; der größte Theil derſelben muß ſich begnügen, bloß in ſeinem Geburtsorte berühmt zu ſeyn. Sie können nicht alle einen König von Preußen zu ihrem Beſchützer und Lobredner haben, der ſich huldreich die Mühe giebt, alle das Silber von Voltäre und alle das Kupfer von Algarotti zu vergulden. Demohnerachtet, obgleich

(*) Dieſe Bibliothek iſt, per varios caſus, nach dem Tode des Beſitzers eine öffentliche geworden. Björnſt. 2ter B. S. 255. ff.

gleich ein ausgebreiteter litterariſcher Ruhm für die Söhne der Gelehrſamkeit bei ihren Lebzeiten ſchwer zu erlangen iſt, und ob man ſich gleich demſelben nur ſehr ſtufenweis und langſam nähert, ſo haben doch die Nahmen mancher lebenden Italiener England und andre Theile Europens erreicht. Metaſtaſio der Dichter, Morgagni der Anatom, Friſio der Mathematiker (*) und Pater Beccaria der electriſche Philo-

(*) Von Friſio hat man folgende ſehr erhebliche Werke:

De gravitate univerſali — Cosmographia phyſica et mathematica — Dan. Melandri et Paulli Friſi alterius ad alterum de Theoria Lunae Commentarii.

Von *Beccaria* Gradus Taurinenſis — Elettricismo artificiale — della Elettricita atmoſferica.

Valisnieris ſämtliche Werke ſind in London, in 3 Folianten zuſammengedruckt.

Cocchi (ſagt unſer Zimmermann) hat durch ſeine toſcaniſchen Diſcourſe bewieſen, wie viel Antheil ieder Leſer an den Werken eines Arztes nehmen muß, der mit einer geſunden und über alle Vorurtheile der Secte erhabnen Philoſophie die Litteratur, den Geſchmack und die Zierlichkeit der Schreibart verbindet.

Poleni hat für die Univerſität zu Padua eine ganz vortrefliche Sammlung von phyſikaliſchen Inſtrumenten geſtiftet; viele Maſchinen hat er ſelbſt angegeben und verbeßert.

Gori, Herausgeber des berühmten Muſei Florentini, Flor. 6 B. fol.

Giannoni, ohne Zweifel der Neapolitaniſche Geſchichtſchreiber.

Beccari,

Philoſoph, ſind Nahmen, die nicht mehr bloß diſſeits der Alpen begränzt ſind. Vallisnieri, Mutatori, Maſſei, Cocchi, Poleni, Gori, Giannoni, Buonamici und Beccari, der erſt kürzlich geſtorben iſt, ſind in andern Ländern nicht unbekannt. Bianchi und Batarra zu Rimini, Lami zu Florenz, Manſi, der itzige Erzbiſchof zu Lucca, della Torre und Mazzocchi zu Neapel, der Marquis Fagnano zu Sinigaglia ſind ebenfalls Nahmen, mit denen viele Lehrer der Wißenſchaften durch ganz Europa bekannt ſind.

Zu

Beccari, ein großer Chymiker, hat von Phosphorus geſchrieben.

Buonavici, ein treflicher Geſchichtſchreiber. Seine Werke ſind zu Lyon in 4 Quartanten gedruckt.

Bianchi und Batarra, beide Aerzte und geſchikte Naturkundiger.

Lami, vielleicht der größte Satyrikus unſrer Zeiten, nach Herrn Jagemanns Urtheile und Verfaſſer einer Menge Schriften, Delicie Eruditorum; Novelle litterarie, Hiſtoria eccleſiaſtica Florentina, Lezioni di Antichità etc. auch Herausgeber der Werke des Meurſius in 12 fol.

Manſi, Herausgeber einer Concilien-Sammlung.

Della Torre, der Haupt-Geſchichtſchreiber des Veſuvs, ein großer Naturkundiger, ſchrieb Elementa Phyſicae in 9 Quartbänden, Nuove oſſervazione microſcopiche etc.

Mazzocchi, ein Antiquar und Vielſchreiber in dieſem Fache.

Vom Marquis Fagano weiß ich nichts anzuführen, als daß er ein Mitglied der Berliner Academie der Wißenſchaften iſt.

Zu dieſen und einigen andern könnt ich, ohne eine große Unſchicklichkeit zu begehen, Boſcowich (*) den Aſtronomen und Aſſemann den orientaliſchen Sprachkenner hinzufügen, die bei uns ihre Erziehung erhalten und ihre Kenntniße erworben. Aber obgleich nur wenige Gelehrte in Italien ſo glücklich geweſen ſind, daß ihre Nahmen ienſeits ihrer Gebirge und Meere bekannt worden, ſo ſind doch manche, die ihrem Vaterlande mit den erworbenen Kenntnißen ihres Geiſtes Ehre machen. In der Poeſie haben wir, außer Metaſtaſio und den beiden Gozzis, den Paſſeroni zu Meyland, der eine Art von ſatyriſchem Heldengedicht in 33 Geſängen herausgegeben hat, das ganz voll von Geiſt, Laune und Gelehrſamkeit iſt. Unter der Maske, als erzählte er das Leben des Cicero, geißelt dieſer phantaſiereiche Poet die Laſter und ſtichelt auf die Schwachheiten, die gegenwärtig unter ſeinen Landsleuten herrſchen. In Paſſeronis Gedicht, wenn man ihm, wie billig, poetiſche Uebertreibungen zu gute hält, ſollten Fremde leſen, um unſre wahren Sitten und Gebräuche zu lernen; nicht aber in den närriſchen und ſchaalen Werken des Herrn Sharp und andrer ſolcher eingenommener und unwißender Reiſender.

Zu Mayland ebenfalls, iſt noch ein gewißer Parini, der ſicherlich ein vortreflicher Poet werden wird, wenn er fortfährt zu ſchreiben. Sein Mattino

(*) Boſcowich iſt ein Raguſaner und Aſſemann ein Aſſyrier. Bar.

tino und Mezzodi haben mich mit Hofnung erfüllt, daß er bald der Pope oder Boileau von Italien werden wird, indem er ihnen in der Richtigkeit der Gedanken und in der Genauigkeit des Ausdrucks schon fast gleich kommt, und sie im Reichthume der Einbildungskraft und in der Fruchtbarkeit der Erfindung zu übertreffen scheint (*).

Viele andre Verehrer der Musen wimmeln noch durch ganz Italien, und einige von ihnen sind an den Orten ihres Aufenthalts von großem Rufe. Aber ich kann eben keinen von ihnen sehr loben, indem sie alle nicht viel Erfindung besitzen; und was ist ein Poet ohne Erfindung?

Einige Leser werden hier vielleicht bei sich selbst sagen, daß ich nicht viel zum Lobe meines Vaterlands beibringe, wenn ich itziger Zeit nicht mehr als fünf Dichter darinn rechne. Aber können manche Jahrhunderte wohl mehrere aufweisen? Kann England, Frankreich oder irgend ein ander Land itzt eine viel größere Anzahl zeigen?

Die Anzahl unsrer gelehrten Männer in verschiednen Theilen der menschlichen Kenntniß ist sicherlich weit größer, als die Zahl der Dichter. Auf allen unsren Universitäten wird ieder Zweig der Litteratur fleißig getrieben und ieder derselben kann sich einer oder

(*) S. Die vier Tageszeiten in der Stadt, eine freye Uebersetzung aus dem Italienischen des Abts Parini, Frkf. 1778. 8. Auch Gozzi giebt dem Parini ein sehr großes Lob und räumt ihm sogar den Vorzug vor sich selbst ein.

oder des andern vortreflichen Lehrers rühmen. Auf einigen kann man beſonders die Orientaliſchen Sprachen viel geſchwinder und leichter lernen, als auf irgend einer Univerſität in Europa, weil ihre Bibliotheken viel reichlicher mit Orientaliſchen Büchern und Manuſcripten verſehen ſind und weil uns unſre Religion mehrere Profeßoren dieſer Sprache nothwendig macht, damit wir immer eine tüchtige Pflanzſchule von Mißionarien haben. In Venedig und Rom ſtößt man täglich auf Leute, die tiefe Kenntniße in der Orientaliſchen Litteratur haben. Ich will hier bloß einen anführen, der meiner Meinung nach der erſtaunendſte Sprachkenner iſt, der iemals gelebt hat. Ich meine den Pater Bonifacio Finetti, einen Dominikaner-Mönch, der im Jahre 1756 zehn Abhandlungen über die Hebräiſche und die von ihr abſtammenden Sprachen herausgab, nemlich das Rabbiniſche, Chaldäiſche, Syriſche, Samaritaniſche, Phönieiſche oder Puniſche, das gottesdienſtliche Arabiſche, das gemeine Arabiſche und das Amhariſche. Dieſe zehn Abhandlungen gab Pater Finetti in einem Bande (*) als eine Probe eines größern Werks heraus, das er Willens war, über alle Sprachen, ſowohl alte als neue, zu ſchreiben.

Meine

(*) Dieſes Buch führt den Titel *Trattato della lingua Ebraica e ſue affini, del padre Bonifacio Finetti dell' ordine d' predicadori, offerto agli eruditi per Saggio dell' opera da lui intrapreſa ſopra i lingvaggi di tutto il mondo.* In Venezia 1756, apprello Antonio Zatta. Bar.

Meine gelehrten Leſer werden vielleicht ſtaunen, von einem Manne zu hören, der Willens iſt, ein Werk über alle Sprachen, ſowohl alte, als neue zu ſchreiben; und ich muß ſagen, daß als ich den erſten Blick auf das Titelblat von Finettis Probe warf, ſo war der erſte Gedanke, der mir einfiel, ihr Verfaßer könnte wohl nichts anders, als ein gelehrter Scharlatan oder ein Tollhäußler ſeyn. Aber das Leſen ſeiner zehn Abhandlungen bewog mich, mein übereiltes Urtheil zu ändern, und ich hatte nicht eher Ruhe, bis ich mir die Ehre der perſönlichen Bekanntſchaft dieſes Mannes verſchaft hatte.

Dieſer Mönch iſt nun beinah achtzig Jahr (*) alt, von denen er wenigſtens ſechzig dem Studium der Sprachen gewidmet. Da er im Verlauf ſeines Lebens faſt nie aus ſeiner Zelle gekommen, ſo iſt er öffentlich gar nicht bekannt, ſelbſt nicht in Venedig, obgleich dies ſein Geburtsort und ſein beſtändiger Aufenthalt iſt. Dennoch hat er in ſeiner langen Einſamkeit Mittel und Wege gefunden, von den Miſſionarien, die vom Collegium de propaganda fide zu Rom *in partibus infidelium* geſchickt werden

(*) Hierin irrt ſich unſer Verfaßer. Schon im Jahre 1769 macht er den Pater Finetti beinah achtzig Jahr alt, da ich hingegen auf das Wort des Herrn von Murr, der mit ihm in vertrautem Briefwechſel ſteht, verſichern kann, daß er itzt erſt in dieſem 1780 Jahre fünf und ſiebenzig zählt. Sein Aufenthalt iſt ſchon ſeit 1773 in Fara, einem Dominikaner-Kloſter bei Gradiska.

werden und sonst aus allen Winkeln der Erde, alle Arten von Büchern und Manuscripten zu erhalten, die ihm das Studium der entferntesten Sprachen erleichtern können.

Ich selbst habe verschiednen Englischen Reisenden seine Bekanntschaft verschaft und sie waren eben so entzückt von dem Umgange dieses ehrwürdigen Greißes, als erstaunt über seine seltsame Bibliothek, die vornehmlich aus Grammatiken, Wörterbüchern, Bibeln, Catechismen, Gebetbüchern, Bittschriften, Briefen, Friedens- und Handels-Tractaten, Reisebeschreibungen und andern dergleichen Dingen besteht, die in den unbekanntesten Sprachen von Europa, Asia, Afrika und Amerika geschrieben sind.

Als er ohngefähr 70 Jahr alt war, faßte er den Entschluß, der Welt einen Theil seiner unermeßlichen Kenntniße mitzutheilen und gab seine zehn Abhandlungen über die hebräische und die von ihr abstammenden Sprachen heraus, als eine Probe, wie ich schon gesagt habe, von allen Sprachen, sowohl alten als neuen. Hier ist die Uebersetzung eines Stücks aus seiner Vorrede zu dieser Probe.

„Das erste Kapitel meines Werks, sagt er, „soll eben diese Probe, nur ein wenig weiter ausgeführt, enthalten. Wir fangen also unsre große „Sprachen-Reise von Ost an, wohin uns das Hebräische gradesweges bringt. Und indem wir die „Oestlichen Länder durchlaufen, machen wir blos „eine kurze Tour von Arabien nach Afrika, um den „Ethiopischen und Amharitschen Sprachen aufzuwar-

„ten, weil dieſe beiden, Töchter der Hebräiſchen
„ſind. Von Afrika kehren wir unmittelbar wieder
„nach Aſien zurück, und beſuchen ſelbſt einige Thei-
„le von Europa, um die andern Orientaliſchen Spra-
„chen kennen zu lernen, die ebenfalls eine Verwandt-
„ſchaft mit der Hebräiſchen haben. Unſer zweites
„Capitel wird von alle den andern Orientaliſchen
„Sprachen einen Begriff geben, die ſich von den
„Oeſtlichen Theilen Europens biß an den Fluß In-
„dus erſtrecken und zum Theil ihren Urſprung aus
„dem Hebräiſchen haben; dieſe ſind das Griechi-
„ſche, Aramiſche, Türkiſche und Perſiſche. Als-
„denn, ohne unſern Rücken nach dem Orient zu
„wenden, durchſtreifen wir Oſtindien und geben in
„unſerem dritten Kapitel einen Begriff von den
„Oſtindiſchen Sprachen, nehmlich vom Indoſta-
„niſchen, Malaiſchen, Malabariſchen, Maleja-
„miſchen, Tamuliſchen, Teluaiſchen, Siamiſchen
„und mehrern andern. Wir ſetzen darauf unſern
„Weg nach derſelben Richtung fort und ſprechen im
„vierten Kapitel von den Sprachen des noch tie-
„fern Oſten; nahmentlich vom Anamitiſchen, wel-
„ches das Chineſiſche, Cochinchineſiſche, Japani-
„ſche, Formoſaniſche und einige andre begreift.
„Dann richten wir unſre Schritte gegen Norden,
„und indem wir die öſtliche Tartarey betreten, ma-
„chen wir unſre erſte Reiſe grade zurück; wir gehn
„nehmlich wieder nach Weſten, um nach Europa zu-
„rück zu kommen, nachdem wir jene ungeheuren
„Länder beſucht haben. Das fünfte Kapitel alſo
„wird von den Tartariſchen Sprachen handeln, und
„ſo

„ſo weit unſre wenigen Bücher darinn uns führen „können, wollen wir etwas von Mandſchuriſchen „ſagen, das die chineſiſchen Tartarn ſprechen; dann „vom Mogoliſchen, Tibetaniſchen oder Tanguta„niſchen, Kalmuckiſchen, Krimmiſchen und einigen „andern. Wenn wir aus der großen Tartarey unſre „Reiſe nach Weſten fortſetzen, kommen wir nach „Rußland und aus der kleinen Tartarey nach Pohlen. „Sowohl in Rußland als Pohlen treffen wir die „Sprache an, die gemeiniglich die Sklavoniſche ge„nannt wird, ob ſie gleich eigentlich die Slavoniſche „oder Slaviſche heißen ſollte, die einige auch das Illy„riſche nennen. Unſer ſechſtes Kapitel handelt „folglich von den alten Slavoniſchen Sprachen „und ihren Töchtern; alſo vom Rußiſchen, Polni„ſchen, Böhmiſchen, Wendiſchen, Illyriſchen oder „Dalmatiſchen, Krainiſchen und andern. Den „Ländern, wo das Slavoniſche geſprochen wird, „gegen Weſten liegt Deutſchland und andre Länder, „wo wir mehrere Sprachen von deutſchem Urſprunge „antreffen. Die alte Sprache von Deutſchland wird „von einigen Alt-Gothiſch, von andern Teutoniſch „und noch von andern Noriſch, Normanniſch oder „die Nord Sprache genannt. Das ſiebente Kapi„tel alſo enthält die alte deutſche Sprache und ihre ver„ſchiednen Abieitungen, ſowohl alte als neue. Die „neuen, wenn man vom tiefſten Norden anfängt, „ſind die Iſländiſche, mit der wir die Grönländiſche „zuſammen nehmen wollen, weil wir für ſie keinen „ſchicklichen Platz haben als dieſen; dann die Schwe„diſche, Norwegiſche, Däniſche, Engliſche, Platt-

„deutſche und Hochdeutſche; von der letztern wollen „wir zuerſt reden. Unter den alten deutſchen Spra„chen iſt das Runiſche, Angelſächſiſche, Möſogo„thiſche, Theotiske und einige andere. Von „Deutſchland wenden wir uns nach Weſten und gehn „nach Frankreich, wo wir eine von den zierlichſten „Töchtern der lateiniſchen Sprache finden; dann „das Italieniſche, Spaniſche, Portugieſiſche und „einige andre unbeträchtlichere. Im achten „Kapitel alſo wollen wir uns eine Zeitlang bei ih„nen verweilen, nachdem wir ihrer edlen Mutter, „der lateiniſchen Sprache, unſre tiefſte Ehrfurcht „bezeugt. Und ſieh da! Nun ſtehen wir an dem äu„ſerſten Gebiete von Europa. Doch ehe wir nach „Afrika überſegeln, müßen wir nothwendig noch von „einigen Sprachen reden, die nur in einen kleinen „Raum eingeſchloßen ſind, und die, weil ſie wenig „oder gar keine Töchter haben, von den Sprachken„nern kleine Sprachen genannt werden. Allein „ſie verdienen ebenfalls unſre Aufmerkſamkeit, und „wir handeln alſo im neunten Kapitel von den „kleinen Sprachen in Europa, worunter folgende „begriffen ſind: das Ungariſche, Litthauiſche, Liv„ländiſche, Finniſche, das Wäliſche nebſt dem „Cornwalliſchen, das Iriſche, Armoriſche und an„dre Dialecte deßelben; das Biſcayiſche, welches „für eine Tochter des alten Spaniſchen gehalten „wird, das Albaneſiſche und einige andre. Nun„mehro kreuzen wir nach Afrika herüber. Aber in die„ſem Lande, ob es gleich viel größer iſt, als Euro„pa, fürcht ich, wir werden nicht im Stande ſeyn,

„viel

„viel zu reiſen, wegen ſeiner ſchrecklichen Wüſte-
„neyen und der Barbarey ſeiner Einwohner. Ueber-
„dem haben wir die Staaten der Barbarey ſchon
„bei Gelegenheit der Arabiſchen Sprache be-
„ſucht, die hier gewöhnlich geſprochen wird und ſo
„auch das Abyſſiniſche Reich, wo die Ethiopiſchen
„und Amhariſchen Sprachen die herrſchenden ſind.
„Gleichwohl wird uns Egypten mit ſeiner Coptiſchen
„oder Alt-Egyptiſchen Sprache einige Zeit beſchäf-
„tigen. Dieſe ſoll die vornehmſte Zierde des zehn-
„ten Kapitels ausmachen, worinn wir noch von
„einigen andern reden wollen, vornehmlich vom Alt-
„Afrikaniſchen, das izt Tamaazet heißt, vom Con-
„goſchen, Angoliſchen, Melindiſchen, Hottentot-
„tiſchen, Madagaſkariſchen und einigen andern.
„Von Afrika ſegeln wir endlich nach Amerika, durch-
„reiſen es von einem Ende zum andern, horchen auf
„die verſchiedenen Sprachen der dortigen wilden
„Völker und verdolmetſchen ſie, in ſo weit wir von
„unſern Büchern unterſtützt werden. Die Ameri-
„kaniſchen Sprachen theilen wir in zwey Kapitel.
„Das erſte, welches das eilfte unſers Werks ſeyn
„wird, ſoll von den Nord-Amerikaniſchen Sprachen
„handeln; und das zweite, oder das zwölfte in der
„Reihe, ſoll die Süd-Amerikaniſchen in ſich faßen.
„In dem erſten wollen wir vom Mexikaniſchen, Poco-
„maniſchen, Virginiſchen, Algonkiniſchen, Huroni-
„ſchen, Karaibiſchen und andern ſprechen; im andern,
„vom Braſiliſchen, Chiliſchen, Peruvianiſchen und
„andern. Mit dieſem Kapitel machen wir unſrer
„langen und mühſamen Reiſe ein Ende.„

So ſollte das Werk ſeyn, das mein ehrwürdiger Freund, der Pater Finetti entworfen hatte; ein Werk, groß in der Anlage, und, ſoweit es gieng, vollſtändig in der Ausführung; ein Werk, das unſerm Vaterlande unendliche Ehre würde gemacht haben, indem es den Vorrath von Sprachkenntniß, den Europa bereits beſitzt, unbeſchreiblich vermehrt hätte; und was noch wichtiger iſt, es würde dem ſtudirenden Theile der Menſchen ein in die Augen fallendes Beiſpiel gegeben haben, was für große und unglaubliche Kenntniße ſich der menſchliche Geiſt erwerben kann, wenn er ihrem Beſitze lang und unermüdet nachſtrebt. Aber leider! die treffliche Probe, die er uns von ſeinem entworfenen Werke gab und auf eigne Koſten drucken ließ, gieng eine lange Zeit gar nicht ab. Die Sonderbarkeit des Titels, die Dunkelheit des Verfaßers, die Dummheit ſeiner Collegen unter den Mönchen, die barbariſche Unachtſamkeit der Venetianer und mehrere andre Urſachen, kamen unglücklicherweiſe zuſammen, um dieſen großen Entwurf vergeßen zu machen. Und da Pater Finetti, gleich allen unſern Mönchen, kein Geld an den Druck zu wenden hatte, ſo gab er ſich auch nicht die Mühe, es zu ſchreiben. Auf die Art iſt die gelehrte Welt auf immer der noch übrigen eilf Bücher beraubt worden, zur immerwährenden Betrübniß aller Sprachkenner! Es iſt wahr, acht Jahr nach der Ausgabe des erſten Buchs wurden alle Exemplare davon in wenig Wochen verkauft, und das auf die dringende Empfehlung eines Journaliſten, der es von ohngefehr geleſen hatte; aber

aber der ſchwere Zuwachs von acht Jahren zu dem bereits hohen Alter des Autors, hatte ihn ſo ſehr auſſer Stand geſetzt, daß er nun nicht mehr ſchreiben konnte; und ſo wird Italien und die ganze Welt dieſen großen Verluſt ſtets beklagen müßen, da ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach nie wieder ein Mann finden wird, der zu ſo einem erſtaunlichen Unternehmen geſchickt iſt.

Nach dieſer Erzählung von Finetti, iſt es nicht nöthig, den Engländern noch mehrere von meinen Landsleuten bekannt zu machen. Sollte aber einer meiner Leſer Italien beſuchen wollen und begierig ſeyn, die Litteratur deßelben ein wenig kennen zu lernen, ſo nehm ich mir die Freiheit, hier in einer Note die Nahmen einiger weniger unſrer Gelehrten hinzuwerfen, und ich bin gewiß verſichert, ieder Engländer, wenn er auch noch ſo große und mannigfaltige Kenntniße beſitzt, wird in ihrem Umgange oder an ihren Werken wahres Vergnügen finden (*).

(*) Unſer Verfaßer hat hier ein bloßes trocknes Nahmenverzeichniß von einer Menge ſeiner gelehrten Landsleute angehängt. Da aber gewiß der größte Theil der Leſer in Italien nicht ſo zu Hauſe iſt, wie er, um ſich bei dem Nahmen ſogleich an die Werke des Mannes zu erinnern, ſo hoff ich bei ihnen einen kleinen Dank zu verdienen, wenn ich, ſo weit meine Kenntniß reicht, zu den Nahmen etwas von den Verdienſten und Schriften des Mannes hinzufüge.

Florenz.

Perelli. Eigentlich Profeßor der Aſtronomie zu Piſa, aber, nach Herrn Jagemanns Bericht, läßt er die Sterne ihren Gang fortwandern und ſchleicht faſt das ganze Jahr zu Florenz von einer angenehmen Converſation zur andern herum. In mehr als 30 Jahren hat er kein Werk, das nur einen Bogen ſtark wäre, herausgegeben. Uebrigens ein ſehr guter Kopf.

Pomveo Neri, Präſident, † 1776; hat vom Lombardiſchen Lehnsweſen geſchrieben.

Bandini, Großherzoglicher Bibliothekar, ein großer Litterator und Polygraph. Seine mühſamſten Werke ſind die Cataloqi von den Griechiſchen und Lateiniſchen Manuſcripten der Mediceiſchen Bibliothek. Doch meint Herr Jagemann, andre gute Leute hätten dabei das Beſte gethan; ſie hätten die Mühe und Bandini die Belohnung gehabt. Außerdem hat er eine Menge alte Schriftſteller mit Noten und Ueberſetzung, und noch mehr andre Werke herausgegeben.

Targioni, Magliabechiſcher Bibliothekar, ein großer Naturhiſtoriker, beſonders in ſeinem Vaterlande. Sein erheblichſtes Werk ſind die Relazioni di alcuni viaggi fatti in diverſi parti della Toſcana, wovon 1777 der 10te Band erſchien. Außerdem hat er eine phyſikaliſche Geographie von Toſcana herausgegeben: auch Betrachtungen über den Ackerbau in Toſcana.

Manetti, ein Botaniker, Verfaßer einer groſſen Storia naturale degli Uccelli, mit illuminirten Kupfern, in 5 B. Fol. 1767 — 1776. Schreibt auch eine gelehrte Zeitung.

Nannoni, Arzt und Naturhiſtoriker.

Nelli, Senator: Ein Mann von weitläuftigen Kenntnißen. Was ihn am meiſten auszeichnet, iſt ſeine Liebe und Ehrfurcht für die Aſche des

groſſen

groſſen Galilâi. Er wohnt in ſeinem Hauſe, hat ihm auf öffentliche Koſten ein Mauſoleum verfertigt, beſitzt mehrere hundert Bände Manuſcripte von ihm und andrer an ihn, und arbeitet an ſeiner Lebensbeſchreibung.

Rom.

Stay, Prälat, Verfaſſer eines lateiniſchen Lehrgedichts von der Newtonſchen Philoſophie.

Mammachi, ein gelehrter Mönch, ſchrieb Origines chriſtianas.

Maratti, Profeſſor der Botanik und Mitherausgeber von dem *Theatro horti Romani*, Rom. fol. 72.

Giacomelli, Erzbiſchof, † 1774. Er überſetzte einige Stücke vom Sophocles und Aeſchylus, auch den Griechiſchen Roman Chäreas und Callirhoe ſehr zierlich in ſeine Mutterſprache und galt überhaupt für den ſtärkſten Griechen in Rom.

Zelada, Kardinal, Verfaſſer des Aufhebungs-Breve des Jeſuiter-Ordens.

Garampi, gegenwärtig Päbſtlicher Nuncius zu Wien, ein groſſer Antiquar.

Borgia, Secretär im Collegio de propaganda fide. Als vormaliger Statthalter von Benevent ſchrieb er die Geſchichte von Benevent. Als Secretär gab er ſeit 1771 mehrere Alphabete heraus.

Bologna.

Die beiden Zanottis. Der eine Franciscus Maria iſt Präſident der Academie und gilt für einen Polyhiſtor. Der andre Euſtachius iſt Aufſeher der Sternwarte und Herausgeber der Ephemeriden.

Fantoni, ein Mathematiker, Schüler des groſſen Riccati.

Die beiden Taruffis, von denen der eine das Engliſche ganz vortreflich ſpricht.

Monti, Prof. der Naturgeſchichte, hat des Zannoni ſtirpes mit Anmerkungen herausgegeben.

Ferdinand Baſſi, † 1774, ein geſchikter Botaniker.

Die berühmte Laura Baſſi, Profeßorin der Phyſik, ſeit 1733. „Sie ſpricht ſehr gut Latein. „Es iſt luſtig, wenn man ſie in dieſer Sprache „ſehr tiefſinnig über Materien aus der Phyſik „und Elektricität reden hört, und mit großer Fer„tigkeit Experimente machen ſieht.„ Björnſt.

Neapel.

Genoveſi, Profeßor der Oekonomie †. Seine Lezioni di Commercio, o ſia d' Economia civile ſind auch unter uns Deutſchen ein klaſſiſches Werk.

Gaetti.

Martorelli, Profeßor der griechiſchen Sprache; will beweiſen, Homer ſey zu Neapel erzogen und vielleicht gar da gebohren; hat über ein antikes Dintenfaß 2 große Bande in 4 geſchrieben.

Cotunnio, (andre ſchreiben Cottunnio) der Entdecker zweier Gänge im Ohre, die zuvor nie ein Zergliederer bemerkt hatte.

Der Marquis Bomba.

Modena.

Vandelli, ein Mathematiker.

Padua.

Marſili, Profeßor der Botanik, hat ſich auf Reiſen viele Kenntniße erworben.

Carmeli.

Maſtrega.

Piſa.

Matani, ein Arzt, hat die natürlichen Merkwürdigkeiten um Piſtoja beſchrieben.

Adami, ein gelehrter Journaliſt.

Cortona.

Coltellini, Secretär bei der Academia di Botanica.

Lucca.

Benvenuti, ein Arzt, hat eine Preißſchrift Sulla natura, qualità e ſcelta dell' acque herausgegeben.

Siena.

Baldaſſari, Profeßor der Naturgeſchichte und Präſident der Academie der Wißenſchaften, hat die Acta Academiae Senenſis herausgegeben.

Tabarrini, Profeßor der Anatomie, hat Briefe medicinischen Inhalts geſchrieben.

Piſtoi, ein großer Mathematiker, hat viele Abhandlungen in die Acta der Academie eingerükt.

Volterra.

Guarnacci, einer der größten Antiquare, hat Origine Italiche, auch Leben der Päbſte von Clemens X an geſchrieben.

Parma.

Paciaudi, ſonſt Bibliothekar des Herzogs, aber die hieſigen Hofunruhen vertrieben ihn in ſeine Vaterſtadt Turin. Die Monumenta Peloponneliaca ſind ſein vornehmſtes Werk.

Imola.

Der Gräf Zampieri.

Rimini.

Bonſi.

Die bereits genannten Bianchi und Batarra.

Peſaro.

Olivieri, hat Verdienſte um die Geſchichte dieſer Stadt.

Ancona.

Mauri. Stampini. Cecco Storani.

Macerata.

Die beiden Mozzis Compagnoni. Auriſpa.

Mayland.

Imbonati. Die beiden Villa's. Baleſtrieri. Irico und andre mehr.

Genua.

Genua.

Giambattiſta Negroni. Viali. Celeſta. Gaſtaldi. Pizzorno.

Caſal in Montferrat

Cocconati. Griſella und Gambera.

Turin.

Broardi. Quaregna. Lavriano.

Somis, königlicher Leibarzt.

Allione, ein großer Botaniker, Verfaßer einer Oryctographia Pacdemontana und einer Flora Nizæenſis.

Wem es um mehrere und vollſtändigere Nachrichten von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Italien zu thun iſt, der halte ſich an Volkmann, Bernoulli, Biörnſtähl, Ferber, Herr von Murrs ſehr reichhaltiges Journal ꝛc. Ich füge vorizt nur noch dis hinzu, daß die Italiener auch vielen unſerer deutſchen Dichter die Ehre erwieſen haben, ſie in ihre Sprache zu überſetzen. Riccio überſetzte den Canitz; Belli die Stufen des weiblichen Alters von Zachariä; Giacomo Zigno Klopſtoks Meßias; S. Severino die Kriegskunſt des Königs von Preußen; Tagliazuchi den Frühling von Kleiſt; Perini den erſten Schiffer von Geßner; Teſſalo Ceſſalonio und Bertola den Tod Abels von eben demſelben; und Bertola noch beſonders auserleſne Idyllen und Gedichte aus Geßner, Kleiſt, Hagedorn, Cronegk ꝛc. Auch hat ein Gozzi, ich weiß nicht, ob Caſpar oder Carl, den Tod Adams von Klopſtok überſezt.

Vierzehntes Kapitel.

Vortheile, die den Italienern aus ihrer Gelehrſamkeit zuwachſen. Wie Medicin, Jurisprudenz und Theologie in Italien ausgeübt werden. Lermende Art Proceße zu führen, die den Venetianiſchen Advokaten eigen iſt. Ein Verzeichniß von Gelehrten, die Breſcia kürzlich hervorgebracht. Vortheile von Freiheit und Sclaverey.

Nach dieſem iztgegebenen kurzen Begriffe von unſerer Litteratur, wird es nicht unſchiklich ſeyn, von den Vortheilen zu reden, die die Italiener vernünftigerweiſe davon erwarten können, daß ſie ſich der gelehrten Lebensart widmen. Ein Unterricht von dieſer Art wird meine Engliſchen Leſer auf ſolche Theile von unſern Sitten führen, die kein Reiſender von irgend einer Nation, ſo weit meine Kenntniß reicht, ie in Obacht genommen.

In Italien, wenn ein junger Menſch Medicin ſtudirt, hat er es in ſeiner Gewalt, in kurzer Zeit ſein Brodt damit zu verdienen, wenn er ſich ſo darauf legt, daß er einigen guten Ruf erwirbt. Wenn er die Univerſität verläßt, welches gewöhnlich nach 7 Jahren geſchieht, nachdem er alle Stufen durchgegangen, geht er entweder als Volontär in Dienſte eines großen Hoſpitals, oder giebt ſich bei einem der berühmteſten Aerzte in einer Hauptſtadt in die Lehre,

um nun die Praxis zu lernen, so wie er bereits per hypothesin die Theorie der Arzneykunst gelernt. Die Aerzte in Italien besuchen alle ihre Patienten mit ihren jungen Lehrlingen, die ihnen beständig auf dem Fuße nachfolgen. Diese müßen alle Krankheiten, die ihnen vorfallen, von Minute zu Minute beobachten und sich die dagegen vorgeschriebenen Hülfsmittel bekannt machen.

Diese Lebensart treiben die jungen Anfänger so lange, biß sich eine Gelegenheit findet, daß sie als Aerzte bei einem Hospitale erwählt werden, oder biß sie in eben dem Character in eine kleine Stadt oder aufs Land gehen, welches man *andare in condotta* heißt. Sobald einer von einer vacanten Stelle an einem Orte in der Provinz hört, die sich zu seinen Umständen schikt, so wendet er sich persönlich oder schriftlich an die ganze Bürgerschaft oder Gemeine, bietet seine Dienste an und zeigt seine Testimonia vor, daß er die gradus gehörig angenommen, daß er seine Lehrzeit ausgestanden und sich so aufgeführt, wie sich ein rechtschaffener Mann aufführen soll.

Bei den Vacanzen sind gemeiniglich verschiedene Competenten, die um die erledigte Stelle streiten. Allein derjenige junge Arzt, der sich sowohl von Seiten seiner Geschiklichkeit in der Kunst, als von Seiten der Klugheit im gemeinen Leben die besten Eigenschaften erworben, hat die größte Hofnung, daß ihm seine Bemühung gelingen und daß er den andern Mitwerbern vorgezogen werden wird. Indeß

deß hängt sein Glück von den Wahlstimmen der Bürgerschaft oder Gemeine ab, und die meisten Stimmen werden freilich nicht immer dem überwiegenden Verdienste gegeben. Partheilichkeit und Glück mischen sich zu Zeiten ein und setzen einen in eine Stelle, die billig einem andern gebührt hätte. Aber das können wir auf der andern Seite versichert seyn, daß Schleichen und Schmeicheln bei solchen Wahlen wenig vermag und daß die Stellen nie für Geld feil sind, weil wir mit der edlen Kunst, die Stimmen der Wählenden zu bestechen, noch ganz unbekannt sind.

Hat nun ein junger Arzt einmahl eine solche Stelle, so behält er sie, biß er von einer beßern hört. Alsdenn bewirbt er sich wieder um diese. Auf die Art wechseln unsre Aerzte in der Provinz von Stelle zu Stelle, oder, sie gehen von einer kleinern *Condotta* zu einer größern über.

Kein Patient in irgend einem Orte in der Provinz braucht seinen Arzt für seine Mühe zu bezahlen, weil iede Gemeine ihm einen jährlichen Gehalt giebt. Gleichwohl schicken ihm fast alle Familien, sie mögen ihn gebrauchen oder nicht gebrauchen, ein kleines Präsent zu Ostern und Weynachten, bestehend in einem Lamme oder einer Ziege, Schinken, Würste, Capaunen, Wild, Oel, Wein, Getraide oder desgleichen. Der ärmste Bauer würde sich schämen, wenn er dem Arzte an hohen Festen nicht wenigstens ein paar Hüner schicken sollte.

Diese

Dieſe Nothwendigkeit, ſich bloß durch gröſſere perſönliche Verdienſte emporzuſchwingen, und die Freiheit, die das Volk hat, einen benachbarten Arzt zu brauchen, wenn ſie zu dem ihrigen kein gutes Zutrauen haben, erzeugt ganz natürlich eine groſſe Nacheiferung unter den benachbarten Aerzten, und verurſacht, daß ſich der gröſte Theil von ihnen ſehr ernſtlich auf ſeine Kunſt legt; ſo daß es nichts ſeltenes iſt, ſelbſt in den unbekannteſten Städten Italiens die geſchikteſten Leute in ihrem Fache zu finden. Ich ſelbſt war nicht wenig überraſcht, als ich vor zwey Jahren auf einem kleinen Dorfe in Ober-Montferrat, mit Nahmen Rivalta, einen gewißen Herrn Bovio, einen jungen Arzt, antraf, der nicht allein in der Heilungskunſt überaus geſchikt war, ſondern auch eine reichliche Sammlung von Naturalien aus dieſer Provinz beſaß, die er ſelbſt gemacht hatte, beſonders aber eine Anzahl von Petrefacten, die man ſelbſt in den gröſten Cabinettern kaum antreffen wird. Dieſer Nacheiferung haben wir vornehmlich die Werke unſrer Borelli's, Bellini's, Malpighi's, Baglivi's, Torricelli's, Redi's und vieler andern zu verdanken, deren Nahmen den Aerzten in dieſem Theile der Welt eben ſo gut bekannt ſind, als die von Sydenham und Boerhave.

Wenn ein Dorf ſo gar klein iſt, daß es keinen hinreichenden Gehalt aufbringen kann, ſo wird es mit einem, zweien oder mehrern benachbarten Oertern zuſammengeſpannt; und ihr gemeinſchaftlicher Arzt wird in dieſem Falle ſo geſezt, daß er ſich ein

Pferd,

Pferd, einen Esel oder einen Wagen halten kann. Auch muß ihm die Gemeine ein Logis besorgen, wenn er sich eine Zeitlang bei ihnen aufhält und von seinem gewöhnlichen Orte des Aufenthalts entfernt ist. Ist der Ort hingegen zu groß für einen Arzt, so hat die Gemeine auch mehr als ein Salär zu ertheilen, und mehr als eine *Condotta* zu vergeben.

Die Saläre, nebst den festgesezten Präsenten, betragen in manchen Dörfern und Provinzial-Städten, die ich besucht und wo ich oft recht angelegentlich eine eigne Untersuchung über diesen Punct angestellt habe, nach einem Mittel-Durchschnitte so viel, als eine Kopfsteuer von 2 Schilling. Wenige Condotta's enthalten unter 300 Seelen, so wie auch wenige sind, die über 700 oder 800 haben: Auf diese Weise stehen sich unsre Provinzial-Aerzte bei der schlechtesten Stelle etwan 30 oder 40 Pf. St. jährlich, und 70 oder 80 bei der besten; welches immer ein hinlängliches Gehalt ist, da man keine Provinzialstadt durch ganz Italien findet, wo eine mittlere Familie mit der kleinsten von diesen Summen nicht auf eine anständige Art auskommen könnte.

Aber nicht alle unsre Aerzte begeben sich in *Condotta*. Manche bleiben mehrere Jahre in der Lehre; vertreten die Stelle ihrer Principale; nehmen selbst Patienten an, wenn sie es für Zeit halten, es auf ihre eignen Kräfte zu wagen, und laßen sich dann in großen Städten nieder, wo manche von ihnen ein sehr ansehnliches Glück gemacht haben.

Ob dieſe Art zu verfahren, in der mediciniſchen Praxis, der in England gebräuchlichen vorzuziehen iſt, will ich nicht zu beſtimmen wagen. Sie mag vielleicht für die Aerzte nicht ſo einträglich ſeyn, aber ſie ſcheint mir nützlicher für das Volk, welches in Italien durchgängig, ſelbſt biß auf den Geringſten herab, durch Hülfe regelmäßig unterhaltener Aerzte, weit beßer bedient wird, als das Volk in England.

Junge Leute, die ſich auf die Chirurgie legen, bringen ſich völlig auf dieſelbe Art durch die Welt, wie die Aerzte: Und was die Apotheker anbetrift, ſo kann ſich ein ieder, der Luſt hat, als ſolcher etabliren, wenn er vorher gehörig das Examen ausgeſtanden hat. Allein die Aerzte ſind an iedem Orte ihres Aufenthalts verpflichtet, wenigſtens einmahl des Jahres die Apotheken zu unterſuchen, und ſie haben die Macht, alle verlegene Waare und ſchlechte Medicin zu zerſchlagen und zu zerſtören. Und hier kann ich nicht umhin beizufügen, daß zu meiner Zeit die Zahl der Apotheker gewaltig abgenommen hat. Auf meiner lezten Reiſe hierher wurde mir glaubwürdig verſichert, daß in Florenz allein ihrer mehr als zwanzig in weniger als drey Jahren genöthigt geweſen wären, ihren Handel aufzugeben, weil unſre Aerzte allgemein von den häufigen Recepten abgekommen ſind, und weil unſre Apotheker nicht den Doctor ſpielen dürfen, wie ſie es gemeiniglich in England thun.

Diejenigen anbelangend, die ſich auf das Studium der Geſetze legen, ſo hängen ſie ungleich mehr

von

von der Landesregierung ab, als die Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Wenn die Regierung überzeugt iſt, daß ſie ſich auf der Univerſität die erforderlichen Qualitäten erworben haben, ſo werden ſie als podeſta's oder Richter an verſchiedne Orte in den Provinzen geſchikt. Ein ſolcher junger Juriſt verwaltet dann beides, das Civile und Criminale, wenn die Vorfälle nicht von großer Wichtigkeit ſind. Aber in Sachen von Belang muß man ſich an ein höheres Tribunal wenden. Hat ein junger *podeſtà* auf ſolche Art die Juſtiz drey Jahr verwaltet, ſo wird ein ſo genannter *findico* (oder *findaco*, wie die Florentiner reden) abgeſchikt, der alle *podeſteria's* oder alle diejenigen Oerter, wo podeſta's ſind, bereiſen muß. Die Ankunft dieſes *findico* wird den Einwohnern eines ieden Orts bekannt gemacht, und iedermann, ohne Ausnahme, hat die Freiheit, ihm ſchriftlich ſeine Klagen gegen den podeſtà vorzulegen. Dieſe Klagen werden unmittelbar vom *findico* an die höchſte Obrigkeit des Landes abgeſchikt, die ſie unterſucht oder durch Deputirte unterſuchen läßt. Sind ſie unbedeutend oder ohne Grund, ſo werden ſie nicht geachtet. Sind ſie aber gerecht, ſo werden ſie abgeſtellt. Es iſt wohl nicht ſchwer zu errathen, daß ein *podeſtà* nicht große Hofnung hat, zu einer einträglichern *podeſteria* befördert zu werden, wenn es aus einer Klage erhellt, daß er die Juſtiz nicht mit der ſtrengſten Unpartheilichkeit verwaltet hat. Hat er es aber gethan, ſo wird er auf andre drey Jahr in einen vortheilhaftern Poſten geſezt, und ſo weiter. Auch wird kein *podeſtà* län-

ger als drey Jahr in demſelben Platze geduldet, vermuthlich aus Furcht, er möchte ſich an daßelbe Volk zu feſt attaſchiren und in Gefahr der Partheilichkeit gerathen.

Außerdem daß ſich junge Candidaten der Rechte den *podeſteria's* widmen, werden ſie auch Advocaten in großen Städten und haben ihre Clienten, ziemlich auf eben die Art wie die Advocaten in England. Bei dieſer Lebensart nähren ſie ſich durchgängig, wie in England, nach den verſchiednen Stufen ihrer Kenntniß und Beredſamkeit, ihrer Geſchiklichkeit und Kniffe: Und aus dieſer Claße ſowohl, als aus den *podeſta's* werden die vornehmen Magiſtrats-Perſonen und die höchſten Richter bei der Regierung erwählt, wenn es nöthig iſt.

Herr Sharp giebt ſich gleich im Anfange ſeines Werks, wiewohl albern genug, für einen tiefen Kritiker im Venetianiſchen Dialect aus, und ſpricht von den Advocaten in Venedig. Aber er wagt es nicht, ſeine Meinung von ihrer Stärke in der Beredſamkeit zu ſagen. Er beſchreibt ſie bloß in ihren äuſern Bewegungen beim Reden und hat ſehr Recht, wenn er ſagt, ihre Stimmen wären unangenehm, ihre Geſticulation näherte ſich dem Wahnwitze und ihre ganze Art Proceße zu führen ſey lermend und rauh.

Die Venetianer bilden ſich viel auf ihre gewaltige Beredſamkeit ein, und halten ihre Advocaten für die einzigen ächten Abkömmlinge der alten Römiſchen Redner, die ſicherlich heftige Schreyer und große Geſtusmacher, geweſen ſeyn müßen, weil ſie oft

oft Gelegenheit hatten, zu einem Haufen von Volk zu reden, der durch eine ſtarke Stimme und durch heftige Bewegungen der Arme und Hände leichter überzeugt wird, als durch Gründe und Urſachen. Da aber die Venetianiſchen Advocaten bei iedem Rechtshandel nur vierzig Richter höchſtens zu überzeugen haben, und da ihre Proceße in den Sälen vom Pallaſt St. Markus und nicht auf großen oder öffentlichen Plätzen geführt werden, (wie es oft der Fall bei den Römern war) ſo hat mir ihr Stampfen, ihre Verdrehungen und ihr Schreyen von je an groſes Aergerniß gegeben und mich auf die Gedanken gebracht, ihre lermende Art zu proceßiren müſte ihren Clienten nachtheilig ſeyn, weil die beſten Gründe für ſie in iener ihrem hölliſchen Geſchrey und Luftgeſäge gewißermaßen erſäuft werden. Aber die Venetianiſchen Edelleute, die zu Gericht ſitzen, ſind ſchon ſo daran gewöhnt, daß ſie ihre trifftigen Gründe von ihrem Gebrülle vollkommen zu unterſcheiden wißen: Und in den mehreren Jahren, die ich in Venedig zugebracht, hab ich nie Gelegenheit gehabt, mit einem ihrer Urtheile in einer Sache ſehr unzufrieden zu ſeyn und kaum hab ich einen einzigen Menſchen über ihre End-Urtheile klagen hören. Gleichwohl aber würden die Venetianiſchen Advocaten meiner Meinung nach beßer thun, ſich nach dem übrigen Theile von Italien zu bequemen und ihre Proceße etwas geſetzter und mit weniger Geſchrey und Lermen zu führen.

So wie es nun unſre Regierung mit den Candidaten der Rechte macht, ſo machen es unſre Bi-

ſchöſſe mit den theologiſchen Candidaten. Sobald ſie die Ordines erhalten haben, werden ſie als Prieſter, Rectores oder Vicarii aus den Hauptſtädten auf die Dörfer und in die kleinen Städte des Kirchſprengels geſchikt. Aber ſie werden nicht alle drey Jahr umgewechſelt, wie die *podeſta's*: Sondern folgen einander, ſo wie die Aerzte, in den entſtehenden Vacanzen der Pfarreyen, Rectorate und Vicariate; und derjenige, der für den beſten gehalten wird, wird gemeiniglich, von denen vom Biſchof beſtimmten wählenden Perſonen, den übrigen Mitwerbern vorgezogen.

Der Leſer darf indeß nicht glauben, daß dieſe Gebräuche durch ganz Italien allgemein ſind. Da dis Land in ſo viele Herrſchaften von verſchiedner Regierungsform getheilt iſt, ſo müßen nothwendig die Geſetze und Gebräuche an manchen Orten verſchieden ſeyn. Aber im Großen iſt das der Plan, den iedes Land in Abſicht ſeiner Mediciner, Juriſten und Theologen befolgt: Allein ieden beſondern Gang auszuſpüren, wie in allen unſern einzelnen Staaten für dieſe drey Claßen von Leuten geſorgt wird, würde eben ſo langweilig als unüberſehbar ſeyn.

Außer dieſen Wegen, die Studirende in Italien zu Aemtern und Beförderungen haben und durch die ſie die höchſten Stellen in der Kirche und im Staate erreichen können, ſtehen ihnen auch noch die Univerſitäten offen; und die Erlangung eines Profeßorats hängt bloß von ihrem Rufe in der Gelehrſamkeit

samkeit ab. Die Gehalte, die mit den Professoraten verknüpft sind, werden theils von einigen Geldern bezahlt, die die Regierung den Universitäten assignirt, theils kommen sie von Gefällen und Accidenzen, die den Universitäten selbst zugehören. Wenige derselben haben bei uns eigene Ländereien und Grundstücken, wie die zu Oxford und Campridge.

Ist iemand Professor, so hat er nichts zu thun, als seine Collegia zu lesen und an Kenntniß und Ruhm zu wachsen, und er kann sicher darauf rechnen, daß er, wenns am allerschlimmsten geht, seine Tage in guten Umständen beschließen wird, wenn er ein hohes Alter erreicht, denn sein Gehalt wird alle 7 Jahr iedesmahl um etwas vermehrt. Hat er der Universität 14 Jahr gedient, so kann er sie verlaßen, wenn er will, und sich mit halbem Solde zur Ruhe setzen, nicht selten auch mit ganzem auf Lebenslang, wenn er ein vorzüglich brauchbarer und angesehener Mann gewesen ist.

Die Theilung Italiens in mehrere Herrschaften macht, daß die Einwohner verschiedener Provinzen einander eben so fremd sind, als wären sie Einwohner verschiedner Inseln: Denn sie reisen selten aus einer Provinz in die andre. Dis verhindert die Vergrößerung unsrer Hauptstädte, die nicht alle so in eins zusammengeschüttet werden können, wie es in Frankreich und England der Fall ist.

Ein ſo beſchafnes Land kann denjenigen, die ihr Leben ſolchen Zweigen der Gelehrſamkeit widmen, die von den drey Facultäten unabhängig ſind, wohl keine großen Geld-Vortheile anbieten. Daher kann ein Mann, der ſich auf Poeſie, Geſchichte, Aſtronomie, Botanik und andre Theile der nicht unmittelbar nothwendigen Litteratur legt, vom Publicum keine ſolche Contributionen eintreiben, wie es in London und Paris geſchicht. Wenn ein Italiener ſich Kenntniße erwirbt, ohne die Univerſität zu ſeinem Ziele zu machen, ſo thut er es bloß, um etwas zu thun und kann ſchwerlich eine andre Belohnung dafür haben, als das Bewußtſeyn und die Zufriedenheit, etwas gutes zu thun. Das Gewerbe mit Bücherſchreiben iſt in Italien keineswegs ein einträgliches Gewerbe, und es ſind deren wenige unter uns, die das geringſte davor bekommen. Ein halb Duzend Lohn-Skribenten in Venedig verdienen ſich mit einigen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen oder Engliſchen einen gar kleinen Zehrpfennig; und ich erinnere mich eines gewißen Fabricio, eines ſehr geſchikten Mannes, der für die Ueberſetzung von Chambers Lexicon und Middletons Leben vom Cicero wenig mehr, als drey Schilling für den Bogen bekam. Dis iſt faſt der einzige Weg, der unſern Volontärs in der gelehrten Welt offen ſteht, ein paar Ducaten zu verdienen; und dieſer Weg iſt kurz und eingeſchränkt. Doch die Italiener ſind allgemein ſehr begierig nach Ruhm; jeder auswärtiger Gelehrter weiß, daß ſie vom Wiederaufleben der Wißenſchaften in Europa

an,

an, ununterbrochen alle Arten von Wißenſchaften mit ſehr glücklichem Erfolg getrieben, und eine anſehnliche Menge gute Bücher über ieden Gegenſtand geſchrieben haben; und dafür verdienen ſie vielleicht mehr Lob, als die Gelehrten bei andern Völkern, wenn man überlegt, daß ſie alle Producte ihres Geiſtes umſonſt geben. Morgagni, der ſo viel geſchrieben, und deßen Werke in den Händen iedes guten Arztes und Anatomen durch ganz Europa ſind, hat nie von den Buchhändlern 100 Pf. St. bekommen, obgleich manche Buchhändler durch ſeine Werke reich geworden ſind. Metaſtaſio und Carl Gozzi ſind die einzigen beiden Italieniſchen Schriftſteller, die ſich mit ihren gelehrten Arbeiten Geld gemacht haben dürften, weil ihre Werke den großen Vortheil beſitzen, daß ſie dem Gelehrten eben ſo gut gefallen als dem Ungelehrten. Aber Metaſtaſio ſchenkte die ſeinigen einem gewißen Bettinelli, Buchhändler in Venedig, der mehr als 10000 Pf. St. damit verdiente, da er mehr als drey Auflagen davon machte, die mit erſtaunlicher Schnelligkeit in ganz Italien abgeſetzt wurden; und Gozzi, wie geſagt, ſchenkte die ſeinigen einer Schauſpielerin, die es noch nicht für gut gefunden, ſie drucken zu laßen, ob ſie gleich meiner Meinung nach eben ſo gut und geſchwind abgehen würden, wie der Metaſtaſio. Was Goldoni und Chiari betrift, ſo bekamen ſie von den Unternehmern des Venetianiſchen Theaters ſchwerlich mehr als 10 Pf. St. für iedes Stück, als ſie beide im Zenith ihres unverdienten Beyfalls ſtanden; und ihr Profit vom Drucken war gewiß noch ein groß Theil

geringer, nicht allein, weil es bei unſern Schriftſtellern eine allgemeine Sitte iſt, ihre Werke an Buchhändler zu verſchenken, die ihnen denn wieder mit Kummer und Noth einige Exemplare davon geben, wenn ſie gedruckt ſind; ſondern auch, weil ihre Stücke anfiengen, ſcharf recenſirt zu werden, ſobald ſie der blendenden Verzierungen der Schaubühne beraubt waren. Unſre Gelehrten ſtaunen, wenn ſie hören, daß in England eine große Anzahl Schriftſteller iſt, die ſich ihr Brod bloß mit ihren Werken verdienen, und daß manche von ihnen, wenn ſie ſich recht angreifen, des Jahrs ein 1000 Zechinen von den Buchhändlern ziehen; oder daß ein Autor zu London, und auch in Paris manchmal mit einem einzigen Schauſpiele ſo viel verdient. Kaum kann man ſie dahin bringen, ſolche wunderſeltſame Dinge zu glauben, weil bei ihnen nicht einer von hundert mit ſeiner Feder im Jahre ſo viel erwirbt, als der elendeſte Mieths-Skribbler in London in einer Woche erwerben kann.

Allein die Unmöglichkeit, ihre gelehrten Arbeiten zu Gelde zu machen, iſt nicht der einzige Nachtheil, der unſre gelehrten Volontärs erwartet. Sie ſtoßen auch noch auf eine Menge andrer Schwierigkeiten bei der Herausgabe ihrer Schriften. In Italien kann nichts gedruckt werden, ohne vorhergehende Erlaubniß zweyer und manchmal noch mehrerer Reviſoren, die vom weltlichen und geiſtlichen Gerichte dazu geſetzt ſind. Dieſe müßen iedes Manuſcript, was zum Druck beſtimmt iſt, durchleſen

und

und deren ihre Bedenklichkeit und Furchtſamkeit zuweilen, zuweilen ihr Stolz oder üble Laune, und zuweilen ihre Unwißenheit und Ungeſchicklichkeit erregen ſo viele Einwendungen, daß ein armer Autor mit ſeinen eignen Werken oft ganz ſchachmatt gemacht wird. Gleichwohl werden unabläßig eine Menge neuer Bücher (*) durch ganz Italien gedruckt, und

(*) Um nur einen unvollkommenen Begriff von unſrer Sucht nach Ruhm zu geben, bitt ich die Leſer um Erlaubniß, eine Liſte beizufügen, die ich kürzlich aus Italien erhalten habe. Dieſe Liſte enthält diejenigen Werke, die ſeit wenigen Jahren her bloß von den Schriftſtellern zu Breſcia herausgegeben worden: und gleichwohl iſt Breſcia eine Stadt, die mit Rom, Neapel und andern Italieniſchen Städten in der Litteratur nicht in Vergleichung kommt.

Paolo Gagliardi, ſtarb 1761. Seine Werke: *Parere intorno allo antico ſtato d' Cenomani* etc. *Padua* 1724. *Vita di Giovanni Cinelli, Roveredo*, 1736. Außerdem zwey ſchöne Ausgaben von den aus Breſcia gebürtigen Kirchenvätern, einige lateiniſche und italieniſche Reden, und einige Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen.

Ramiro Rampinelli, ein Olivetaner-Mönch, † 1759. *Lectiones opticae*, Brixiae, 1760. Eine ausführlichere Nachricht von dieſem Mathematiker S. in der Signora Agneſi berühmtem Werke, betitelt *Inſtitutiones analyticae*. *Fra Fortunato da Breſcia*, ein Franciſkaner, † 1754. *Geometriae elementa*, Brix. 1734. *Philoſophia ſenſuum*, 2 vol. 4. Brix. 1735. *Elementa mathematica*, 4. vol. 1737 und mehrere andre Werke, von denen einige etlichemal aufgelegt worden.

Conte

und unter deren Anzahl ſind immer einige gute. Dieſe Cenſur iſt allerdings ſehr beſchwerlich; und wenn eine ſolche Sitte in England eingeführt werden ſollte, ſo glaub ich, nur ſehr wenige Schriftſteller würden

Conte Giambattiſta Suardi † 1766. *Nuovi Iſtrumenti per la deſcrizione di diverſe curve antiche e moderne*, Breſcia 1764. nebſt andern mathematiſchen und mechaniſchen Werken.

Giambattiſta Scarella, ein Theatiner. *Phyſica generalis methodo matheinatica tractata*, 4 vol. Brix. 1754—1757. De *magnete*, 2 vol. 4. Brix. 1759. *Elementa logicae, ontologiae* etc. 4. vol. Brix. 1763. *Commentarii XII. De rebus ad ſcientiam naturalem pertinentibus* 1 vol. 4to 1766.

Conte Giammaria Mazzuchelli, † 1765. *Notizie Storiche intorno ad Archimede* Breſc. 1737. *Vita di Pierro Aretino*, Padova, 1741. *Vita di Iacopo Bonfadio*, Breſc. 1766. Dieſer Herr hat auch noch eine Nachricht von Italieniſchen Schriftſtellern in 17 Bänden fol. geſchrieben, wovon aber nur 6 gedruckt ſind; nebſt verſchiednen andern Werken.

Conte Franceſco Roncalli, lebt noch. *De acquis Brixianis*, 1 vol. 4. *Europae medicina*, 1 vol. fol. *Hiſtoria morborum*, 1 vol. fol. *Epiſtolae et Diplomata*, 1 vol. fol. nebſt mehrern andern kleinen Werken.

Conte Pierantonio Gaetani, lebt noch. *Dialogo delle antiche Saltagioni.* De magia et *cabala.* — De ſybillis. — *Muſeum Mazzuchellianum ſeu numiſmata virorum doctrina praeſtantium*, Venet. 1761. 2 vol. fol.

Gian-

würden Phlegma genug haben, ſich derſelben zu unterwerfen. Aber eine lange Gewohnheit hat die Italiener damit ausgeſöhnt, und wenige unſrer Drucker werden den Geſetzen Trotz bieten und ein Werk heimlich ans Licht ſtellen.

Ein

Giambattiſta Almici, lebt noch. *Il dritto della natura e delle genti di Puffendorfio, rettificato, accreſciuto, et illuſtrato.* Venez. 1757. 4vol. 4. *Oſſervazioni critiche ſopra lo ſpirito d' Elvezio.* — De jure naturae; etc. *Antonio Brognoli*, lebt noch. Il *pregiudizio*, ein Gedicht, Breſc. 1766. Verſchiedene Reden und Poetiſche Stücke.

Giambattiſta Rodella, ein noch lebender Geiſtlicher. *Vita del conte Giambattiſta Mazzuchelli*, Breſc. 1766. Dieſer Rodella ſetzt die oben erwähnte Nachricht von Italieniſchen Schriftſtellern fort.

Giammaria Biemi, lebt. *Storia Breſciana*, 11 vol. 4. — *Vita di Giorgio Iſtrioto*, und andre Werke

Carlo Doneda, lebt. *Della Zecca e Monete di Breſcia*, Breſc. 1755.

Conte Durante Duranti, lebt. *Rime.* Breſc. 1755.

Abbate Luchi, ein Mönch, lebt. *De monaſterio Leonenſi*, Rom. 1765.

Bonaventura Luchi, lebt. *De nuditate Protoplaſtorum et De ſerpente tentatore.* Patav. 1755. nebſt andern Werken.

Pietro Barzani, lebt. *Vita del Panagioti da Sinope*, Griechiſch und Italien. Breſc. 1760.

Giulio Baitelli und *Franceſco Piazzoni*, beide noch am Leben, haben in Geſellſchaft des erſt kürzlich

ver-

Ein Engliſcher Schriftſteller, der dieſe Erzählung lieſt, wird ſich glücklich ſchätzen, daß er nicht in dieſem Lande der Sclaverey gebohren iſt; und ich ſelbſt ſchätze ihn glücklich, daß er ein freyer Britte iſt.

verſtorbenen *Carlo Scarella*, vieles geſchrieben, was von gelehrten Alterthumskennern ſehr bewundert worden. Man findet es in der Sammlung vermiſchter Werke über die alten Cenomanier.

Fra Gaudenzio da Breſcia, ein noch lebender Capuciner. *Iſtituzioni oratorie.* Brelc. 1760.

Vintore da Coccaglio, lebt. *Ricerca ſiſtematica ſul teſto e ſulla mente di ſan Proſpero d' Acquitania nel ſuo poema contra gl' ingrati*, 1 vol. 4to. *Lo ſpirito filoſofico, teologico, e aſcettico di ſan Proſpero d' Aquitania ne' ſuoi epigrammi.* Brelc. 1761 1 vol. 4.

Giambattiſta Chiaramonti, lebt. *Del paterno impero degli antichi Romani - Diſcorſo ſopra la felicità — Ragionamento intorno agli epiſtolari degli nomini illuſtri. — Di alcune verità fondamentali del gius di natura e della morale filoſofia. — Sopra lo ſtato antico e preſente della Valcamonica. — Delle accademie letterarie Breſciane. — Del commercio. — Vita del cavalier Vannetti. — Elogi del padre Giampietro Bergantini. — E del conte Gianandrea Giovanelli.* Alle dieſe erwähnten Werke, nebſt einigen andern, ſind verſchiedenemal gedruckt von 1755 — 1767

Ich könnte zu dieſer Liſte noch einige andre Nahmen hinzufügen, allein dieſe Probe iſt ſchon genug, um, wie ich geſagt habe, von dem geſchäftigen Geiſte meiner Landsleute als Schriftſteller betrachtet, einigen Begriff zu geben. Bar.

ist. Ich wünsche der Englischen Preß-Freiheit nichts böses; und ieder, der mich persönlich kennt, weiß, daß ich ein ziemlich guter Engländer, obgleich in Italien gebohren und erzogen bin. Aber doch kann ichs nicht vergeßen, daß ich immer im Grunde ein Italiener bin (*); und ich kenne das lebhafte Tem-

pera-

(*) Der Verfaßer hat davon in London einen sehr überzeugenden Beweiß gegeben. Ich fand in den Bemerkungen eines Reisenden folgende, ihn angehende und für mich räthselhafte Stelle: „Nichts „ist schändlicher, als das Weibsvolk, das, sobald „es finster wird, in allen Hauptstraßen der Stadt „herumschwärmt und sich unter der Anrede anbie„tet: Geben sie mir doch ein Glaß Wein! „Der Christ und der Beschnittene ꝛc. Jeder ist „ihnen willkommen. Ja, da sie sich gleich wie „Fledermäuse anklammern, so muß man, um sie „los zu werden, vorsichtig und wohl gar höflich „und freygebig seyn. Eine grobe Begegnung „kann einem unangenehme Vorfälle zuziehen, wie „es dem Baretti gieng, der beynahe über so „eine Liebesgeschichte an den Galgen hätte „wandern müßen.„ Dieses kritische beynahe machte mich neugierig und ich bat mir bei einem zuverläßigen Manne in London Erläuterung aus. Die Antwort, die ich erhielt, ist diese. Unser Verfaßer wird vor etwa 7 Jahren einmal des Abends auf der Straße von einigen Huren und Schurken angefallen. Sogleich zog er vom Leder und erstach eine davon, wodurch er aus ihren Händen kam. Dagegen gerieth er nun in die Hände der Justiz, die ihn aber bei so bewandten Umständen freysprach, und noch jetzt steht er als Secretär für die ausländische Correspondenz bei der Academie der Künste mit vielem Ansehen in London.

perament meiner lieben Landsleute ſo gut, daß es mir ſehr leid thun würde, wenn ich ſie im Beſitze dieſer Engliſchen Freyheit ſehen ſollte. Wenn nicht die ganze Verfaßung der Regierung dieſer Freiheit angepaßt und mit ihr ein Ganzes würde, ſo könnte es nicht fehlen, ſie müßte für den Staat und für die Glückſeligkeit der Privatperſonen äuſerſt nachtheilig ſeyn, ohne die Gelehrſamkeit oder Kenntniß im mindeſten proportionirlich zu vermehren. Eine ſolche Freiheit würde ſchwerlich die Anzahl unſrer Metaſtaſios und Gozzis, unſrer Finettis und Morgagnis vergrößern. Aber ich bin auf der andern Seite völlig gewiß, daß ſie ſogleich in Freiheit ausarten, und daß die Zeiten des obſcönen Arctino und des atheiſtiſchen Bruno wieder aufleben würden. Jeder ſchreibende Abbé in Rom würde alsdenn in den beleidigendſten Ausdrücken von Kaiſern und Königen ſprechen, wenn ſie einen Krieg erklärten oder einen Frieden ſchlöſſen, der nur irgend dem Intereße der Römer zuwider wäre. Jeder lumpichte *Birichino* von Bologna würde die ſchönſten Königinnen mit ſeiner ſchwärzeſten Dinte beſudeln, weil ſie auswärtige Manufakturiſten antreiben, ſich in ihrem Gebiete niederzulaßen. Und ein dummer Lazzerone von Neapel würde iede kleine Republik mit den niederträchtigſten Beynahmen verunehren, die allen denienigen, die nur Geld genug zu bezahlen haben, Erlaubniß giebt, von ihren Zimmerleuten Schiffe bauen zu laßen und bei ihnen Soldaten zu kaufen. Kein Mann von öffentlichem Amte würde ſich dann vor der Sündfluth bittrer Satyren retten können,

die

die aus den Italieniſchen Federn flieſſen würden; und der gute Nahme eines Privatmannes ſtünde in der Gewalt iedes Schurkens, der nur reimen könnte. In dem gröſten Theile der Italieniſchen Staaten bringen ſich gegenwärtig nur ſehr wenige Perſonen um ihre geſunde Verdauung oder verderben ſich den Schlaf, mit den politiſchen Maaßregeln, die die Regierung in ihren zugehörigen Ländern beobachtet. Aber bekämen wir Preßfreiheit, ſo würde mancher Oelverkäufer zu Lucca, mancher Weinhändler zu Empoli und mancher Lichtzieher zu Modena ſich ein gut Theil weiſer zu ſeyn dünken, als die Staatsſecretäre, und ſich über Könige und Königinnen haß wundern, daß ſie ihn nicht aus ſeinem Laden herauszögen und zu den höchſten Würden beförderten. Aufruhr, böſer Leumund, Ruchloßigkeit, Unzucht und andre ſolche Landes-Wohlthaten würden ſich dann ſchnell in allen unſern Städten, Dörfern und Flecken ausbreiten. Irreligion würde gröſtentheils an die Stelle der Bigotterie und des Aberglaubens treten. Der Pabſt würde der Antichriſt und die Mutterkirche eine Hure heiſſen. Dis würden, unter andern, die geſegneten Folgen der Preßfreiheit in Italien ſeyn, wenn wir ſie je bei uns einführten. Aber der Himmel verhüte es! Man ſagt, niemand kennte das Vergnügen ein Narr zu ſeyn, als wer ſelbſt einer iſt. Eben das läßt ſich mit Recht von den beſondern Vortheilen der Sclaverey behaupten. Niemand kann ſich davon einen Begrif machen, als wer ſelbſt ein Sclav iſt. Und wenn es wahr iſt, daß die Gelehrſamkeit nirgends blühen kann, als im Sonnenſchei-

ne der Freiheit, wenn es unmöglich iſt, daß wir ohne Preßfreiheit ie in Italien ſolche Schriftſteller haben können, als die Johnſons und Warburtons in England, ſo mag Italien immerhin keine ſolche haben, ſo lange die Alpen und Apenninen ſtehen. Wenn wir dagegen nur auf der andern Seite mit ſolchen Leuten verſchont bleiben, als —— —— Castera deſunt.

Funfzehntes Kapitel.

Ein kurzer Begriff vom Urſprunge und Fortgange der Academien in Italien. Etwas von der Crusca. Character des Arioſt. Character des Taſſo. Academie der Arcadier in Rom und ihre Colonien. Meiſter Lucas der Mahler, verwechſelt mit St. Lucas dem Evangeliſten.

Ich kann meine Erzählung von der Italieniſchen Litteratur nicht ſchließen, ohne einen Begriff von denenjenigen gelehrten Geſellſchaften zu geben, die bei uns unter dem Nahmen Academien im Schwange ſind, und die man ſelbſt in unſern kleinſten Städten antrift.

Gleich nach der Wiederaufleb ung der Wiſſenſchaften entſtanden verſchiedene ſolche Geſellſchaften in mehrern Theilen Italiens, beſonders in Florenz, einer Stadt, die mit Recht dafür berühmt iſt, daß ſie das ganze ſechzehnte Jahrhundert hindurch ein ſo

vor-

vortreflicher Sitz der Gelehrſamkeit geweſen, daß man ſchwerlich irgend eine andre Stadt in Europa mit ihr vergleichen kann. Florenz hieß in dieſem Jahrhundert das Italieniſche Athen.

Unter den verſchiednen Academien, die in dieſer Hauptſtadt entſtanden, machte ſich diejenige, die den Nahmen der *Cruſca* führt, gar bald vor allen andern berühmt. Die Mitglieder dieſer Academie richteten, gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, ihre Aufmerkſamkeit auf ihre Mutterſprache; und die Achtung, in der Italien damals durch ganz Europa ſtand, brachte ſie auf den Gedanken, es ſey nothwendig, der gelehrten Welt ein Italieniſches Lexicon zu geben.

So große Schritte auch ſeit der Zeit in allen aufgeklärten Ländern in der Lexicographie gethan ſind, ſo muß doch damals die Compilation eines Lexicons für eine ſehr ſchwere und mühſame Arbeit gehalten worden ſeyn, weil noch kein einziges Werk vorhanden war, das ihnen bei ihrem Unternehmen hätte zum Leitfaden dienen und ihnen eine gute Art zu compiliren zeigen können. Doch die Academiſten ließen ſich durch dieſe weite und furchtbare Ausſicht nicht abſchrecken. Sie theilten das vorgenommene Werk unter ihre geſchickteſten Brüder aus, die aus den in den drey vorhergehenden Jahrhunderten geſchriebenen Werken häufige Auszüge von Wörtern machten; ſie brachten ſie in alphabetiſche Ordnung; beſtimmten iedes Wort mit vieler Genauigkeit; bemerkten ihr höheres oder geringeres Alterthum; un-

terſchieden das poetiſche vom proſaiſchen und das zierliche vom gemeinen; gaben ihre verſchiednen Bedeutungen an; erläuterten ſelbſt die unbedeutendſte Partikel mit hinlänglichen Beyſpielen; nannten von iedem Worte ein gleichbedeutendes Griechiſches und Lateiniſches; und in einem Zeitraume von etwa 30 Jahren machten ſie das Reſultat ihrer Arbeiten durch den Druck öffentlich bekannt. Auf dieſe Weiſe bahnten ſie den Furetiers und Johnſons den Weg.

Dis Werk ward bey ſeiner erſten Erſcheinung als eine würdige Acquiſition für die Gelehrſamkeit angeſehen und die Gelehrten nahmen es mit großem und verdientem Beyfalle auf. Gleichwohl konnte es noch nicht als ganz vollſtändig betrachtet werden. Die folgenden Academiſten verbeßerten es nun, nachdem die erſten und größten Schwierigkeiten gutentheils gehoben waren, an unzähligen Stellen und ließen es im vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte mehrermahl von neuem auflegen, und bei ieder neuen Ausgabe ward es ſorgfältig verbeßert und merklich vermehrt.

Ihr wiederholter Fleiß brachte zulezt das Italieniſche Lexicon zu ſolch einem Grade von Weitläuftigkeit, daß es, meiner Meinung nach, bei ieder künftigen Ausgabe eher Noth thun wird, abzuſchneiden, als zuzuſetzen.

Unter den vielen Mitgliedern der Academie, die bei Ausarbeitung dieſes wichtigen und nöthigen Werks gebraucht wurden, will ich bloß den Michel Angelo

Angelo Buonarotti, Verfaßer der ſchon erwähnten *Tancia*, nennen.

Dieſer ſinnreiche Dichter ſah die Academiſten in großer Verlegenheit, wegen Mangel an Beiſpielen aus gedruckten Büchern, um diejenige Claße von Worten zu autoriſiren, die, ob ſie zwar häufig im Umgange vorkommen, doch ſelten ſchriftlich aufgezeichnet werden. Ich meine die ganz eignen Kunſt-Wörter, deren ſich die gemeinſten Handwerker bedienen, und Leute, die ſich mit den niedrigſten Bedürfnißen des Lebens abgeben.

Um dieſe Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, verfertigte Buonarotti ein dramatiſches Werk von ganz ſonderbarer Art. Es war eine Comödie, die aus 5 Theilen, jeder von 5 Acten, beſtand, oder eigentlicher eine Comödie von 25 Acten. Der Schauplatz ſtellte eine Meße oder einen Jahrmarkt vor; daher führte es auch den Titel *La fiera*: Ein ſimpler, aber darum nicht ſchlechter Plan, weil er dem Autor Gelegenheit gab, alle Arten von Leuten auf die Schaubühne zu bringen.

Dieſes ſonderbare Drama ward in Florenz auf Koſten des Landesherrn fünf Abende nach einander aufgeführt; nehmlich jeden Abend fünf Acte, oder eine von den fünf Comödien, und es erhielt großen Beyfall. Die große Anzahl eigner Kunſtwörter, die Buonarotti durch Hülfe ſeiner poetiſchen Erfindung in einen kleinen Raum zuſammenpreßte, iſt kaum zu begreifen. Und da ſeine Sprache die reine Toſkaniſche iſt, ſo kann man ſich leicht vorſtellen,

daß die Academiſten in ihrem Lexikon guten Gebrauch davon gemacht haben.

Außer dieſem korpulenten Werke, vermehrten die Academiſten noch den Fond der Italieniſchen Litteratur mit manchen andern, die alle auf die Verſchönerung und Vervollkommung unſrer Sprache abzielten. Die merkwürdigſten darunter ſind einige Bände, unter dem Titel *Proſe Fiorentine*, und einige ſtrenge Kritiken über Taſſos befreites Jeruſalem. Aber keins von beiden Werken ſteht in Abſicht der Gelehrſamkeit und Brauchbarkeit mit ihrem Lexikon im geringſten Verhältniße. Es herrſcht in dem *Proſe Fiorentine* eine zu ängſtliche Anhänglichkeit an die Mundart ihrer Hauptſtadt, die ſie ſich lange Mühe gaben, dem ganzen Italien als die einzige Sprache aufzuzwingen, die im Sprechen oder Schreiben gebraucht werden ſollte. Was ihre Kritiken über Taſſos Jeruſalem anbetrift, ſo verriethen diejenigen, die von der Academie beſtimmt waren, zu unterſuchen, ob es unter ihre Muſter einer guten Sprache gerechnet werden könnte, eine zu große Eingeſchränktheit des Geiſtes, indem ſie die Sprache dieſes Gedichts über den Leiſten des Florentiniſchen Dialects zogen; und mit Recht tadelte man an ihnen eine zu weit getriebene Delicateße und Pedanterey, daß ſie mit gar zu großer Heftigkeit bey kleinen Fehlern gegen die Grammatik und den Syntax ſtehen blieben, und dagegen dieſe ſtarken Strahlen von Genie überſahen, die aus iedem Geſange hervorleuchten. Indeß, wenn ihre Bewunderung gegen

den

den Orlando von Arioſt ſie gewiſſermaßen gegen Taſſos Jeruſalem ungerecht machte, ſo hat doch zulezt die Zeit das öffentliche Urtheil über dieſe unſre beiden Epiſchen Dichter zur Feſtigkeit gebracht; und die prächtige Sprache und Numerus des Taſſo, nebſt ſeiner groſen Uebereinſtimmung mit den epiſchen Regeln, werden ſtets Arioſts höhere Grazien, hinreißendern Ausdruck und gröſere Fruchtbarkeit an Erfindung überwiegen. Das Jeruſalem wird iederzeit am ſtärkſten rühren und der Orlando am beſten gefallen.

Allein dieſe Academie, die einſt Männer in ihrem Schooße hatte, die in verſchiednen Theilen der Litteratur hoch hervorragten, iſt gegenwärtig ſehr in Abnahme, weil alles, was über die Italieniſche Sprache geſagt werden konnte, nun über und über geſagt iſt. Dann bewirbt man ſich auch nicht mehr ſo eifrig um die Ehre, unter die Mitglieder derſelben aufgenommen zu werden, wie ehemals, als perſönliches Verdienſt der einzige Weg zur Aufnahme war. Wahrſcheinlich alſo nähert ſich die Academie ihrem gänzlichem Untergange! Aber dis iſt nun einmal der natürliche Lauf der menſchlichen Dinge. Sie beginnen ſchwach und unvollkommen, nehmen ſtufenweiſe immer mehr und mehr zu und bleiben eine Zeitlang in kraftvoller Reife ſtehen; dann werden ſie wieder allmählig ſchwach und unvollkommen, biß ihr Daſeyn durch die unwiderſtehliche Wirkung der Zeit ſeine Endſchaft erreicht.

Nächſt der Academie der Cruſca, ſetzte ſich die *Arcadia Romana* in großen Ruf. Die Beſchäftigung dieſer Arcadia war, unſre Poeſie zu verbeßern, zu bereichern und zu verſchönern, ſo wie der Cruſca ihre, unſre Sprache zu reinigen, zu erläutern und feſtzuſetzen.

Das arcadiſche Schäferleben war, wie die fabelhafte Geſchichte es vorſtellt, gleich unſchuldig und einfach. Die Einwohner dieſes Landes lebten bloß von den Producten ihrer Ländereyen und Heerden, und trieben bloß diejenigen Künſte, die zum ländlichen Reize und zum unſchuldigen Vergnügen führen.

Jakob Sannazar, der im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, dichtete auf dieſen Grund eine Schäfer-Romanze, betitelt *l' Arcadia*, die ihm in Italien nicht weniger Ehre machte, als ſein lateiniſches Gedicht *de partu virginis* und ihm auch außer Italien einige Nachahmer verſchafte, unter denen der berühmte Herr Philipp Sidney es ſich nicht zur Schande gerechnet, gezählt zu werden.

Sannazars Arkadia iſt in Proſe, mit untermiſchten Eklogen in Verſen; und beides, ſowohl ſeine Proſe als Verſe, iſt ſo mit Bildern und Sentiments aus der Schäferwelt überladen, daß man glauben ſollte, die Materie ſey ganz erſchöpft. Allein die Italiener gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren nicht der Meinung, da einige wenige Verſeſchmiede in Rom es ſichs in den Kopf ſetzten, dieſes Schäferland in der Einbildung von neuem urbar zu machen.

Wenn wir dem Maria Morei glauben, der kürzlich die Geſchichte dieſer Academie (*) herausgegeben, ſo waren derer, die ſich zuerſt mit einander vereinigten dieſelbe zu errichten, nicht mehr als vierzehn, deren Nahmen Morei für gut gefunden aufzubewahren. Aber ſo ſehr ſind die Italiener in Verſe und Reime verliebt, daß die Anzahl bald in etlichen tauſenden beſtand.

Dieſe 14 Leute vereinigten ſich in einen freundſchäftlichen Cirkel, dem ſie den affectirten Titel *Arcadia Romana* gaben; und unter den wenigen Geſetzen, die vom gelehrten Gravina in ſehr ſchönem Latein für ſie aufgeſetzt ſind; war auch einer, wodurch feſtgeſetzt wurde, keiner ſollte in dieſe Geſellſchaft zugelaſſen werden, ohne erſt einen Schäfer-Nahmen anzunehmen.

Es iſt unmöglich, ſich die eifrige Begierde vorzuſtellen, mit der dieſe phantaſtiſche Grille, alle Leute in eingebildete Schäfer zu verwandeln, in und außer Rom aufgenommen und wie ſehr die entzündbare Einbildungskraft meiner Landsleute dadurch in Flammen geſetzt wurde! Der damals regierende Pabſt ſelbſt, nebſt mehrern Cardinälen und Großen, ließen ſich überreden, dieſes poetiſche Inſtitut würde für die Gelehrſamkeit allgemein und für die Dichtkunſt beſonders unendlich vortheilhaft ſeyn; er ließ ſich ſogar herab, ſich in die Liſte dieſer Arcadiſchen Schä-

(*) Morei's Buch führt den Titel Memorie iſtoriche dell' adunanza degli Arcadi. In Roma, 1761 8. Bar.

ſer einſchreiben zu laſſen, begünſtigte ihre Verbindung durch einige Privilegien, wieß ihnen einen Ort an, wo ſie ihre Verſammlungen halten konnten, und erſchien oft ſelbſt in ihren Zuſammenkünften.

Der Ruf dieſer neuen Academie verbreitete ſich ſchnell durch ganz Italien, und die ländlichen Arbeiten der Arkadier erhielten bei ihrer erſten Erſcheinung einen ſo großen und allgemeinen Beifall bei einer Nation, die hinter jeder, beſonders poetiſchen Neuigkeit immer heftig her iſt, daß iedermann wünſchte, in dieſe Academie aufgenommen zu werden. Da aber dieſer Wunſch nicht im Augenblik befriedigt werden konnte, ſo entſchloßen ſich plözlich, wie Morei erzählt, nicht weniger als Acht und Funfzig Städte, eben ſolche Academien bei ſich ſelbſt zu errichten, die ſie einſtimmig Colonien der Römiſchen Arcadia nennten.

Dieſe Schäfer-Narrheit ward nun allgemein. Jeder, der nur das geringſte Geſchik zur Poeſie hatte, verwandelte ſich in einen Schäfer und fieng ſchnurſtraks an, ländliche Sonnets, Eklogen, Idyllen, und Bucolica zu machen. Vom Fuße der Alpen an biß an das äuſerſte Ende von Calabrien hörte man nichts als Beſchreibungen von murmelnden Bächen, die ſanft die beblümten Wieſen entlang flieſſen, zu beiden Seiten grünende Hügel von ausgebreiteten Bäumen beſchattet, unter deren blätterreichen Aeſten die traurige Progne mit ihrer melancholiſchen Schweſter Philomela ihre keuſche Liebe wiederholt, oder ihre ſchmerzliche Klagen girrt.

Rom,

Rom, das auf dieſe Art durch poetiſche Zauberei in eine griechiſche Provinz verwandelt war, ſah ſeine Hauptſtadt izt in eine Schäferhütte umgeſchaffen, den beliebten Wohnſitz des Pans und Vertumnus; und die reizende Flora trug kein Bedenken, Hand in Hand mit der liebenswürdigen Pomona um den Vatikan und Sankt Peter zu luſtwandeln. Man ſahd niemand auf den Straßen als keuſche Nymphen und ausgelaßene Satyren, oder verliebte Faunen und ſanfte Dryaden. Niemand wurde bei ſeinem Tauf- oder Familien-Nahmen genannt: Alle unſre Hieronios, Franceſcos und Bartolomeos wurden in Eraſtos, Damötas und Silvans verwandelt: Und da weder die Arcadia noch ihre Colonien dem ſchönen Geſchlechte die Aufnahme verſagten, ſo läßt ſich leicht errathen, daß iede Schöne nun eine reizende Nymphe oder eine unſchuldige Schäferin und daß unſre Marias, Urſulas und Margaritas auf einmal Egles, Licoris und Gliceras wurden. Keiner unſrer Cicisbeos wagte es nun, aus ſeiner Hütte hervorzuqucken, ohne einen Stab in der einen und eine Flöte in der andern Hand.

Ich mag es nicht auf mich nehmen, die Vortheile herzuzählen, die die Italieniſche Poeſie von unſern fantaſtiſchen Arkadiern und ihren Coloniſten erhalten. Zu behaupten, daß unter der großen Anzahl keiner das Ziel der Vollkommenheit erreicht hat, würde eben ſo unglaublich als ungerecht ſeyn. Einige von ihnen ſchrieben wirklich Stücke, die in ihrer Art reizend genug ſind. Aber was iſt alle Vollkommen-

menheit in Schäfergedichten? Meiner Meinung nach, etwas ſehr kleines. Die Bilder und Sentiments, die zu dieſer Art von Dichtkunſt gehören, können von keiner wirklichen Lebensart irgend eines Volks abſtrahirt ſeyn, da nach ſichern Zeugniſſen kein Land zu finden iſt, deßen Einwohner Feinheit und Einfalt, Unſchuld und Kenntniße mit einander verbinden. Einige von unſern Liebhabern der Schäfer-Poeſie ſind auf den ungereimten Einfall gekommen zu glauben, daß die herumziehenden Araber und ſelbſt einige von den tartariſchen Völkern auf dieſen Fuß gelebt haben und noch izt leben, weil ſie ſich vornehmlich von den Producten ihrer Rinder- und Schaf-Heerden ernähren, und von Künſten und Wiſſenſchaften ſo viel wißen, daß doch zwiſchen ihnen und den Afrikaniſchen und Amerikaniſchen Wilden ein großer Unterſchied iſt. Allein ſind die Sitten der Araber und Tartarn denn wirklich dieſelben, die die poetiſchen Schäfer haben? Ihre Räubereien und beſtändige Einfälle bei ihren Nachbarn würden, außer dem allgemeinen Tone ihrer Sitten, eine ſehr kahle Figur in der Schäferpoeſie machen, die alle Begriffe von Grauſamkeit und Raub ausſchließt, oder ſie bloß den Wölfen und Füchſen überläßt. Da alſo das Schäferleben ein bloßes Geſchöpf der poetiſchen Einbildungskraft iſt und durchaus kein Vorbild in der Natur hat, ſo muß es nothwendig unnütz ſeyn, weil es nicht anwendbar iſt. Was aber unnütz iſt, kann nie einen großen Theil unſrer Achtung verdienen, wär es auch in ſeiner Art noch ſo vollkommen. Mit Recht alſo ſind unſre

Schä-

Schäfer in der Einbildung in Verachtung geſunken, wie es dieſe Jahre über der Fall geweſen iſt. Die Arkadiſchen Colonien ſind in ganz Italien beinah völlig ausgeſtorben; und die Römiſche *Arcadia* beſteht izt nur noch aus einigen *Abatinos*, die immer noch fortfahren, manchmahl zuſammenzukommen und einander ihre magern Verſe vorzuleſen. Auch wählen ſie ſich noch ihren *Cuſtode generale* oder Oberſchäfer, deßen vorzüglichſtes Geſchäft iſt, ſich mit ſeiner Stelle ein wenig Geld zu machen: Dis bewirkt er vorzüglich dadurch, daß er den Engliſchen Reiſenden bei ihrer Ankunft zu Rom ein Arkadiſches Patent zuſchikt, wodurch Ihro Lordſchaften und Hoheiten dem ehrwürdigen Corpus der Römiſchen Arkadier einverleibt werden. Dieſe Patente werden ſelten zurükgeſchikt, da ſie nie über 9 oder 10 Schilling koſten, die man den *Abatino's* giebt, welche dieſelben gratis überreichen. Um dieſen ſo kleinen Preiß können Ihro Lordſchaften und Hoheiten, wenn es ihnen gefällig iſt, mit den geſchikteſten Directeurs von Liebes-Intriguen unmittelbar in die vertrauteſte Bekantſchaft kommen; da ein gut Theil unſrer gegenwärtigen Arkadier bei weitem nicht mehr ſo einfältig und unſchuldig iſt, wie die ehemaligen in Griechenland (*).

Auſſer

(*) Der Verfaßer thut denn doch der armen Arcadia ein wenig zu viel. Einmal iſt ſie an Mitgliedern noch keinesweges ſo gar ſehr verarmt: Björnſtähl ſagt, faſt alle Kardinäle und die vornehmſten Herrn in Rom, ſelbſt die Päbſte, ſind

Außer dieſen armſeligen Ueberbleibſeln der Etrusca und Arkadia, ſind in Rom und mehrern Städten noch andre Academien, deren Mitglieder in einem oder dem andern Fache auf Geſchiklichkeit Anſpruch machen. Zu Rom iſt eine *Academia di San Luca*, worinn bloß Mahler, Bildhauer, Baumeiſter und Kupferſtecher aufgenommen werden, ohne Unterſchied des Landes und der Religion. Dieſe Academiſten haben den Evangeliſten St. Lukas zu ihrem Schutzpatron erwählt, den die Tradition zu einen Mahler verwandelt hat, ob er gleich in der heiligen Schrift als ein Arzt angegeben wird. Einige von unſern Nachforſchern in alten Documenten behaupten, im zwölften Jahrhunderte hätte ein gewißer *Maſtro Luca* von Ceſena gelebt, (wenn ich anders ſeinen Geburtsort richtig behalten habe) der auf

ſind Mitglieder der Academie. Anwärtige Prinzen und Prinzeßinnen, Geſandten ꝛc. laßen ſich auch darinn aufnehmen, wie ganz neuerlich die Churfürſtin von Sachſen. Allein aber iſt es ganz unrichtig, daß die Arkadier nichts als Schäfergedichte machen. Ihre gedrukten Sammlungen liegen am Tage und die wenigſten darunter ſind Schäfergedichte. Eine ihrer Hauptabſichten war, dem verfallnen guten Geſchmäcke in der Dichtkunſt wieder aufzuhelffen und ſtatt der Manier des Marino die Petrarchiſche wieder einzuführen. Selbſt nach ihren Geſetzen iſt das Schäferweſen gewißermaßen eingeſchrenkt: In cœtu & rebus, heißt es, paſtoritius mos perpetuo, in carminibus autem & orationibus *quantum res fert* adhibetur.

aus heiliger Ehrfurcht für unsre gebenedeyte Mutter Gottes nichts als Madonnen mahlen und stechen wollte. Sie sagen, die Madonnen zu Loretto, Bologna, Caravaggio, Varallo und andern Oertern in Italien; die izt wunderthätig sind, wären von der Hand dieses Künstlers, deßen Geschiklichkeit nur ein geringes Verhältniß zu seiner Frömmigkeit hatte. Der Taufnahme dieses *Maſtro Luca* war *Santo*: Daher denn auch die gemeine Meinung, daß diese Madonnen vom heiligen Lukas gemacht sind. Wie viel oder wie wenig Wahrheit auch in diesen gelehrten Brocken stecken mag, so ist doch dieser Begriff so weit und breit allgemein geworden, daß die berühmte *Nueſtra Sennora del Pillár*, die gegenwärtig zu Savagozza verehrt wird, und die noch berühmtere zu Monserrate in Catalonien, der Meinung der Spanier nach, ebenfalls Werke des heiligen Lucas sind. Ich bitte Herrn Sharp um Verzeihung wegen dieser lächerlichen Ausschweiffung zu Ehren dieser Madonnen; (von denen der bloße Gedanke ihn schon in Zorn sezt) und wegen der ihnen bezeigten abergläubischen Verehrung. Ich kehre nun grade zu unsern Academien zurük.

Zu Neapel ist die *Ercolana*; und die Beschäftigung ihrer Mitglieder ist, so gut sie können, die Gemählde, Statüen, Inschriften und andre solche Seltenheiten zu erklären, die aus Herculaneum ausgegraben worden. Sechs große Bände sind bereits durch Vorschub des gegenwärtigen Königs von Spanien gedrukt, auf deßen Befehl sie, so wie sie nur

die

die Preße verlaßen, als Geſchenke an Leute von Diſtinction ausgetheilt werden.

Zu Cortona iſt die *Accademia Etruſca* zur Erläuterung der Hetruſciſchen Alterthümer, die in Toſcana und in den benachbarten Provinzen von Zeit zu Zeit entdekt worden; und ich höre, daß Herr Mario Guarnacci (ein ſehr gelehrter Prälat, der zu Volterra lebt und ein Mitglied dieſer Academie iſt) eine neue und ſehr beträchtliche Sammlung dieſer Alterthümer herausgeben will.

Zu Florenz ward um das Zeitalter Galileys die *Accademia del Cimento*, oder der Experimental-Philoſophie errichtet. Es iſt Schade, daß ſie nicht lange dauerte und daß ihre Mitglieder, worunter Bellini, Borelli, Torricelli, Redi und andre berühmte Männer waren, nur wenige ihrer Experimente drucken ließen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo hat ſie kürzlich eine *Accademie d' Agricoltura* zur Nachfolgerin gehabt, die, wie ich hoffe, eben ſo nützlich, wo nicht noch nützlicher ſeyn wird. Wenn ich mich nicht irre, iſt hier noch eine, die den Nahmen der Società Colombaria führt, deren Mitglieder ſich auf die natürliche Philoſophie und beſonders auf die Botanik legen.

Zu Venedig iſt eine, deren Nahmen ich mich izt nicht erinnern kann; aber ihre Einrichtung ſcheint mir ſehr lobenswürdig. Die Mitglieder derſelben ſind alle junge Advocaten, die in ihren Zuſammenkünften vorläufig diejenigen Proceßſachen durchfechten, die hernachmals in den öffentlichen Gerichtshöfen durchgefochten werden ſollen. Einige Mitglieder ſind

ſprechen für die Kläger, andre für den beklagten Theil, und das mit eben ſo viel Ernſt, als ſtünden ſie wirklich im Angeſicht der Richter. Auf dieſe Art ſuchen ſie ſich zu dem Amte, dem ſie ſich widmen wollen, tüchtiger zu machen.

Zu Bologna iſt eine *Accademia de' Filarmonici*, worinn bloß Muſiker von Profeßion zugelaßen werden; und Pater Martini, der in Italien als der größte muſikaliſche Gelehrte angeſehen wird, den wir ie gehabt haben, iſt einer ihrer vorzüglichen Mitglieder. Zu Vicenza (Palladios Geburtsorte) war ſonſt eine Academie der Baumeiſter, und ich denke, ſie iſt izt noch nicht ganz erloſchen. Zu Meyland iſt die *Accademia Milaneſe* oder *de' Transformati*, die mit manchen, in verſchiednen Zweigen der Litteratur überaus geſchikten, Männern prangt. Zu Turin iſt nun, wie ich gehört habe, eine vom Herzog von Savoyen geſtiftet, deren Mitglieder ſich auf die Algebra, Geometrie und alle Theile der Mathematik legen. Unter dieſen iſt ein gewißer Lagrania, ein iunger Mann, (den der König von Preuſſen kürzlich nach Berlin gerufen) und ich habe gehört, daß Herr D' Alembert und andre Franzöſiſche Mathematiker dieſen Lagrania, in derienigen Wißenſchaft, die alles, was nur irgend zählbar oder meßbar iſt, betrachtet, für das größte iztbekannte Genie in Europa halten (*). Doch es würde zu weitläuftig

(*) Dieſer *Lagrania*, deßen Nahme vielleicht den meiſten Leſern völlig fremd iſt, iſt kein andrer als *La Grange*, Director der mathematiſchen Claße der Academie der Wiſſenſchaften in Berlin.

läuftig seyn, alle unsre Gesellschaften aufzuzählen, deren vornehmster Endzweck die Bearbeitung eines oder des andern Zweiges der Wißenschaften oder der Kunst ist. Ich gestehe es, daß die Künste und Wißenschaften von unsern Academien, so weit meine Beurtheilung reicht, eben nicht sonderlich sind empor gebracht worden: Aber im Ganzen genommen sind sie doch eher nützlich als schädlich, und entsprechen doch dem Endzwecke der Gesellschaft, wenn auch nicht dem Endzwecke der Wissenschaften. Sie sind eben so zu betrachten, wie die Clubbs in England, die die Leute zusammenbringen und ihnen Gelegenheit verschaffen, Freunde zu werden (*).

(*) Mehrere Nachricht von unsern Academien s. im ersten Buche eines Werks, das den Titel führt Storia e ragione d' ogni poesia, von Franz Xaver Quadrio, einem Ex-Jesuiten, der nicht längst gestorben ist. In diesem Buche stehen die Nahmen von mehr als 500 Academien, nebst einer kurzen Nachricht von einer jeden. Bar. Aucht Iarchius hat 1725 zu Leipzig eine Geschichte der Academien in Piemont, Ferrara und Mayland herausgegeben, worinn ihrer gar 550 herauskommen.

Sechs

Sechzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zuſtand der ſchönen Künſte in Italien. Vergleichung zwiſchen den ſchönen Künſten in Italien und England. Gebäude zu Madrid und Aranjuez. Wie die Engliſchen Künſtler und Kaufleute in Italien von den Eingebohrnen behandelt werden.

Die Erwähnung von der Akademie des heiligen Lukas im vorhergehenden Kapitel hat mir diejenigen Künſte in Gedanken gebracht, die in England den Beynahmen *polite* führen und die in Italien *Arti del Diſegno* (Künſte der Zeichnung) genannt werden.

Dieſe Künſte haben in gegenwärtigem Zeitalter einen großen Theil von der Aufmerkſamkeit der Engliſchen Herrn an ſich gezogen und ſie ſind ohne Zweifel in dieſem Lande verbeſſert worden. Aber ich kann in die ſchimpflichen Wehklagen nicht einſtimmen, die ich hier ſo oft gehört habe, daß das arme Italien gegenwärtig in Abſicht dieſer Künſte in einem ſo elenden Zuſtande iſt, daß man ienſeits der Alpen itzt nichts ſehen kann, als Werke, die den gröſsigſten Mangel an Urtheil, die gröſste Armuth des Geſchmacks, und die beklagenswürdigſte Beraubtheit des Genies verrathen.

Es ist warlich erbärmlich anzuhören, wie sich manche pathetische Englische Redner mit dem rührendsten Nachdrucke über das gegenwärtige ausgeartete Zeitalter in Italien ergießen, und hingegen über den erstaunlichen Fortgang, den die Mahlerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Kupferstecherey neuerlich in dieser Insel gemacht haben, wo sie mit den größten Riesenschritten vorwärts gegangen sind. Einige behaupten, die lezte Gemählde-Ausstellung in Spring-Gardens überträfe alles, was man in Europa sehen könnte. Andre bilden sich ein, ihre Landsleute würden bald mit Griechenland und Rom eben so in den Künsten wetteifern, wie sie es in der Gelehrsamkeit thun; und noch andre versichern mit der feyerlichsten Ernsthaftigkeit, eine große Anzahl Englischer Künstler würden als die ersten Meister angesehen werden, wenn sie sich entschließen könnten, diese gesegnete Insel zu verlaßen und sich an den Ufern des Arno, des Rheins und der Tiber niederzulaßen.

Diese Art, meine unglüklichen Landsleute in diesem Stücke zu verschreyen, ist izt in diesem Königreiche beinahe ganz allgemein geworden: Und ich bin sehr besorgt, es wird mir schlechterdings unmöglich seyn, gegen Behauptungen dieser Art einige Gründe aufzubringen, die aus den schönen Künsten selbst hergenommen sind. Noch weniger kann ich mich in eine Vergleichung zwischen unsern und den Englischen Künstlern einlaßen, weil ich auf keine tiefe Kenntniß hierinn Anspruch machen kann, in-

dass meine Studia mich auf eine ganz andre Fährte geführt.

Gleichwohl, da die Italiener, nach dem alten Begriffe, den man sich von ihnen macht, ein sehr rachsüchtiges Volk sind, kann ich hier meinen Grimm über diese schimpfliche Begegnung nicht ersticken; und ich muß mir Erlaubniß ausbitten, diesen furchtbaren Kennern zu sagen, daß die Italienischen Kenner (die eben so gut ein Recht haben zu urtheilen wie iene, und die der Partheilichkeit für ihr Vaterland nicht mehr und nicht weniger verdächtig sind, wie die Englischen Virtuosen) versichern, die Englischen Mahler, allgemein zu reden, verstünden sich bloß darauf, die Natur in Rampe zu copiren, ohne einige feine Unterscheidung ihrer Schönheiten und Fehler: Sie verstünden sich nicht sonderlich auf die Zeichnung und legten sich lieber aufs Colorit, weil das Colorit unfehlbar die Augen des dummen Pöbels bezaubert, die Zeichnung aber größtentheils nicht geachtet wird, wenn die Menge Richter ist: daß, wenn sie irgend einen Versuch in der Historien-Mahlerey machen wollten, so wüßten sie wenig, wie sie mehrere Figuren in eine Gruppe bringen sollten, weil ihr Fleiß größtentheils durch die Begierde, Geld zu verdienen, verringert würde; und endlich hätten sie so wenig dichterisches Genie, daß ihre Erfindung immer noch weit zurük wäre, um nur einmahl mit der Erfindung der Französischen Pouſſins, Le Bruns und Le Sueurs oder den Spanischen Velasques, Valdes und Murillos eine Vergleichung zu verdienen.

Einige Italieniſche Künſtler werden in der That mit aller Offenherzigkeit zugeſtehen, daß Italien gegenwärtig ſich keines ſo bezaubernden Pinſels wie Reynolds und keines ſo lebhaften Meißels wie Wiltons rühmen kann. Sie ſehen die Königin von Cotes und die Eliſa von Weſt mit wahrem Vergnügen. Sie ſchätzen die Landſchaften von Barret und Wilſon und die Pferde von Stubbs. Sie ſind ſo gar ſo unpolitiſch zu ſagen, daß Stuart, Adam und Chambers die Schönheit von Florenz und die Pracht Roms vermehren könnten (*). Aber was die Compoſition in der Hiſtorien-Mahlerey anbetrift, ſo ſind ſie weit entfernt, den Vorzug aufzuge-

ben:

(*) Nur einige kleine litterariſche Nachrichten von dieſen genannten Künſtlern!

Reynolds, Ritter und ſeit 69 erſter Director der Academie der Künſtler in London, einer der größten Porträtmahler.

Milton, Bildhauer, verfertigte 1766 Pitts Statüe, welche die Stadt Cork ihm öffentlich errichten ließ.

Cotes, † 72, Porträtmahler, arbeitete in Oel und Paſtell.

Weſt, Hiſtorien- und Porträtmahler: Sein Bild in Lavaters Phyſiognomik! Die Engländer behaupten, die Geſchichte Hannibals, der den Römern ewige Feindſchaft ſchwört, die Weſt 1771 in der Academie zu London ausſetzte, gehöre unter die ſchönſten Gemählde der Welt.

Barret, ein Landſchaftsmahler, beſonders für Waldung.

Wilſon machte ſich beſonders durch ein Gemählde berühmt, worinn er die Niobe mit ihren

tod

ben: Und wenn ſie gleich das Genie der engliſchen Baumeiſter in den kleinen Werken, die ſie aufgeführt haben, bewundern, ſo räumen ſie ihnen darum doch nicht den Rang ein; und kurz, hegen gar nicht den hohen Begriff von dem geſammten Corps ihrer vorgeblichen Mitbuhler, den die Engliſchen Kenner zu hegen ſcheinen.

Wer hat Recht oder wer hat Unrecht? Die Italiener oder Engländer? Auf mein Wort, ich kann es nicht entſcheiden, weil ich, wie geſagt, in dieſen Dingen nicht ſonderlich bewandert bin.

Die Künſtler und Kenner mögen alſo von beiden Seiten über dieſe verwirrte Sage vorbringen, was

todten Kindern in einer ſtürmiſchen Landſchaft vorſtellte.

Stubbs, Landſchaft- und Thiermahler, ſchrieb eine vortrefliche Abhandlung von Zergliederung der Pferde, wovon die Kupferſtiche und Zeichnungen von ſeiner eignen Hand und ſehr geſchäzt ſind.

Stuart, Mahler, Baumeiſter und Kupferäzer. Mit einem andern Baumeiſter Reyett gab er die Alterthümer von Athen (London, 1762; fol. max. 1ter Thl.) heraus, die ſie beide gemeßen und nach der Natur gezeichnet.

Adams, Königlicher Baumeiſter, gab 1764 die Ruinen von Diocletians Pallaſt zu Spalatro in Dalmatien, fol. max. mit 71 Kupfern und Engliſchem Texte heraus.

Chambers, erſter königlicher Baumeiſter in England, ſchrieb eine Baukunſt, worinn ſich zugleich eine Geſchichte der Engliſchen Baukunſt befindet.

sie wollen, ich lenke von diesem Wege ab und will hier einen Versuch machen, die Sache meiner vertheidigungslosen Landsleute mit einigen Gründen zu unterstützen, die von den Regeln und der Kennerschaft der schönen Künste unabhängig, und doch aus einigen Thatsachen genommen sind, die gewißermaßen zum Zweck gehören. Der verständige Leser mag dann daraus vor Schlüße leiten, welche er will. Es würde unbillig seyn, wenn die Italiener in ihrer eignen Sache urtheilten: Andre Nationen mögen an ihrer Stelle das Urtheil fällen.

Man muß wißen, daß in Madrid ein königlicher Pallaft ist, der, wie ich glaubwürdig berichtet bin, diese dreyßig Jahre her erbaut ist. Es ist ein enormes Gebäude, dem in Absicht der Größe keines weder in England noch Italien verglichen werden kann (*): Das Enorme aber schließt immer schon Pracht und Hoheit ein. Der Baumeister war Philipp Juvara, ein Italiener, der, eh er nach Spanien gieng, die Kirche zu Superga auf einem der höchsten Hügel nahe bei Turin und noch einige andre große Gebäude in Piemont und anderwärts in Italien erbaute. Dieser Juvara ist seit einigen Jahren todt, aber der Bau ward unter der Aufsicht eines

(*) Die Spanier sagen, es habe 12 Millionen *pesos duros*, also beinahe 3 Millionen Pf. Sterl. gekostet. Wahrscheinlich ist das übertrieben: Aber immer muß es sehr viel gekostet haben. Bar.

eines gewißen Sacchetti, auch eines Italieners und eines Mündels des Juvara, fortgeführt. Einige Decken, Wände und Treppen dieses königlichen Pallaſts in Madrid ſind auch von einigen unſrer neuern Italiener gemahlt; nehmlich von Tiepolo, Corrado, Amiconi und verſchiedenen andern, deren Nahmen ich mich itzt nicht erinnere. Dann ſind auch zu Aranjuez, einem Luſtſchloße des Königs von Spanien, viele Theile des Gebäudes von denſelben Italieniſchen Künſtlern gemahlt, die den königlichen Pallaſt zu Madrid verſchönerten; und an beiden Orten haben ſie ſolche große und ſchön gezeichnete Gruppen von Figuren verfertiget, über die ich und mehrere andre erſtaunt ſind, die in ſchönen Künſten etwas weniger unwißend zu ſeyn ſchienen, wie ich. Und iſt es nicht höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Fürſten, die ſo viel Zeit anwandten und ſo große Summen verſchwendeten, um dieſe Gebäude aufzuführen und zu verſchönern, wenigſtens dem allgemeinen Rufe folgten, bei der Wahl desjenigen Landes, aus dem ſie ihre Baumeiſter und Mahler hernahmen?

Außer dieſen Thatſachen, hat der itzige König von Sardinien eine Gallerie in der Stadt und einige Landhäuſer nahe bei der Stadt, die alle von Alfieri, Bomonte und andern lebenden Italieniſchen Künſtlern gebaut und gemahlt ſind; und dieſe Gemählde ebenfalls beſtehen aus einer ſolchen Menge von Figuren, die ſo geſchikt zuſammengeſezt, in ſo verſchiednen Stellungen gezeichnet und ſo genau characteriſirt ſind, daß wenn die Mahlerey mit der

Poeſie verglichen werden kann, ſo iſt, meiner demüthigen Meinung nach hier, und in keinem Stücke eines Engländers, die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden Künſten zu finden und das ſowohl im Epiſchen als Lyriſchen.

Ich habe mir oft von wahrhaften Leuten erzählen laßen, daß zu Petersburg, Wien, Warſchau, Berlin, Stockholm und an manchen andern Europäiſchen Oertern, Italieniſche Künſtler bei den Landesfürſten in Dienſten ſtehen, die von ihnen gebraucht werden, ihre prächtigen Reſidenzen zu verſchönern. Und wer will auftreten und ſagen, daß dieſe Bewerbung der Fürſten um unſre Künſtler aus einer Partheilichkeit für Italien herrührt? Was iſt denn in den Werken der Engländer, das Kaiſer und Zaare, Könige und Marggrafen auf eine nothwendige Art beſtimmte, ſich Baumeiſter und Mahler aus England kommen zu laßen?

Alsdenn iſt mir auch zu Ohren gekommen, daß Battoni (*), Bottani und Valle zu Rom, Frahceſchiello

(*) Battoni. Für ſein Meiſterſtück hält man das Deckengemählde der Gallerie Colonna zu Rom. 69 mahlte er den Kaiſer und den Großherzog ſeinen Bruder, und ward von Maria Thereſia in den Adelſtand erhoben. †

Bottani, Director der Kaiſerlichen Mahler-Academie zu Mantua, wird dem Battoni noch vorgezogen.

ceſchiello zu Neapel, Zocchi und Feretti zu Florenz, Lelli und die beiden Brüder Gandolfi zu Bologna, Fontebaſſo, Orſolini, Pitteri und Canaletto zu Venedig, Graf Arnaldi zu Vicenza, Signaroli zu Verona, Borra zu Turin und eine groſſe Menge anderer Mahler, Bildhauer, Baumeiſter und Kupferſtecher, die theils noch leben, theils erſt kürzlich geſtorben ſind, daß dieſe, ſag ich, ſelbſt von einigen Lords und Herrn, die uns die Ehre erweiſen, unſer Land zu beſuchen, für ganz gute geſchickte Leute in ihrem Fache gehalten werden! Ich will es als ausgemacht gelten laſſen, daß dieſe Leute weder Räphaels noch Michelangelos, weder Bramantes noch Bandinellis ſind. Aber das wird doch von unſern Italieniſchen Kennern zuverſichtlich verſichert, daß ihre Werke nicht die geringſte knechtiſche Nachahmung

verra-

Franz Mura, genannt, Franceſciello, einer von Solimenes beſten Schülern, hat viel im Königlichen Pallaſte zu Turin gearbeitet.

Zocchi hat die ſehenswürdigſten Proſpecte von Florenz und der umliegenden Gegend nach der Natur gezeichnet und einige ſelbſt in Kupfer geſtochen.

Feretti, hat viel in Florenz gemahlt.

Lelli, Director der Clementiniſchen Academie in Bologna, † 1760, war ſtark in der Anatomie.

Fontebaſſo, † 1769 am Kaiſerlichen Hofe in Petersburg.

Orſolino, Kupferſtecher und Kunſthändler zu Venedig.

Pitteri (Joh. Mare) ein vortreflicher Kupferſtecher. In den Nachr. von Künſtl. und Kunſtſ. ſteht ein Verzeichniß ſeiner Werke.

Bellotti,

verrathen, und daß ieder von ihnen seine eigne Manier hat, welches immer einige Erfindungskraft verspricht. Doch wozu ein Nahmen-Verzeichniß der neueren Italienischen Künstler, deren Werke den größte Theil meiner Englischen Leser nie mit Augen gesehen hat? Sie sollen alle für nichts gelten und, ich bemerke bloß dis einzige, als einen unbedeutenden Umstand, auf dem ich nicht weiter bestehe, daß ganz neuerlich noch bei der Ausstellung zu Pall-Mall zwey Gemählde von Casanova allgemein für die besten erkannt wurden. Und doch wird Casanova keinesweges allgemein für den größten Mahler des neuern Italiens gehalten (*).

Wenn

Bellotti, lernte bey seinem Vetter Anton Canale, daher bekam er den Nahmen *Canaletto*. Er kam nach Dreßden und ward 1764 Mitglied der Mahler-Academie. Man hat von ihm 14 radirte Aussichten von Dreßden und 6 von Königstein und Pirna.

Graf Arnaldi, ein eben so großer Gelehrter als Baumeister, hat ein Werk herausgegeben mit dem Titel: Idea d' un Teatro nelle principali sue parti simile a' teatri antichi. Vicenz. 762. 4. Bar.

Dieser Borra, der izt Königlicher Sardinischer Baumeister ist, ist derselbe, den der verstorbene Dawkins mit nach Palmyra und Diarbeck nahm und der diese alten Denkmale, die nun den Engländern so gut bekannt sind, gezeichnet hat. Bar.

(*) Die Rede ist ohne Zweifel hier von Franz Casanova, einem Bruder des Johann C. zeitigem Director der Academie der Künste zu Dreßden. Jener mahlte Schlachten, Seestücke und Landschaften.

Wenn man nun dieſe wenigen Thatſachen zuſammenſetzt und eine kleine Partheilichkeit für Italien überſieht, ſollte es denn wohl als eine Impertinenz ausgelegt werden können, wenn ich einigen ihrer Engliſchen Kenner und Künſtler den Rath gebe, den Ton ein wenig herunterzuſtimmen, indem ſie die Italieniſchen Künſtler verſchreyen wollen? Wahrlich ſie ſollten ſich in Acht nehmen, ihnen auf eine ſo verächtliche Art zu begegnen, wenigſtens ſo lange, biß fremde Fürſten nach Engliſchen Künſtlern ausſchicken, um ihre Palläſte und Luſtſchlößer aufzuführen oder ihre Decken und Treppen zu mahlen.

Aber hier wird mir mancher ſtolze Britte mit einem verdrüßlichen *Pſhaw* zur Antwort geben, die Engliſchen Künſtler müßten wohl große Narren ſeyn, ihr Vaterland zu verlaßen und ſo auf die Wanderſchaft zu ziehen, da nirgends ſonſten Geld zu verdienen iſt, als in England. Allein, ſollte es ie geſchehen, daß ein Kaiſer oder König, Zaar oder Marggraf nach einem Engliſchen Künſtler ſchickte, ſo kann ich ihnen in allem Ernſte ſagen, daß ſie ſich nicht zu fürchten brauchen, ſolch eine Reiſe zu wagen, weil ich ſie verſichern kann, daß es in Frankreich Louidors, in Spanien Dublonen, in Deutſchland Ducaten, in Rußland Rubeln und in Italien Zechinen in ſolcher Menge giebt, die hinlänglich iſt, auch die allergrößten Talente zu belohnen. Verſchiedne Italieniſche Künſtler haben ſich in Dienſten fremder Herrn großes Vermögen erworben, und es muß für einen Engliſchen Künſtler allerdings ein aufmunternder Gedanke ſeyn, daß er bei gleichem

Verdienſt auch gleiche Belohnung finden kann. Und wäre das nicht Ehre, nach einer Abweſenheit von wenigen Jahren nach Hauſe zu kommen und ſich rühmen zu können, daß man außer England reich geworden iſt, und zugleich zum größern Ruhme ſeines Vaterlandes ein kleines Scherfchen beigetragen hat?

Es iſt wahr, die Künſte in England haben manche Aufmunterung und einige Ihrer Künſtler werden ſo reich wie die Korninden und Actienhändler. Allein dis geſchieht bloß durch den Weg des Handels, welcher Weg zur Aufmunterung, aber nie der beſte Sporn für das Genie iſt, indem es ſich nie ganz frey auslaßen darf. Eine Penſion hingegen, auch nur mit einiger Unabhängigkeit verknüpft, die den Künſtler über alle Nahrungsſorgen hinausſetzt, iſt eine viel beßere Aufmunterung, als noch ſo große Summen, die für behandelte und vorgeſchriebene Werke bezahlt werden. Manche ſolche Penſionen werden noch heut zu Tage in Italien gegeben. Bonamonte der Mahler und Alfieri der Baumeiſter haben jeder 500 Pf. St. jährlich vom König von Sardinien. Und Vanvitelli hatte eine gute Penſion vom Pabſte und eine noch beßere vom gegenwärtigen Könige von Spanien, als er noch König von Neapel war, davor daß er zum Lazareth und Molo in Ancona und zum königlichen Pallaſte zu Caſerta die Plans angegeben. Doch dieſe Aufmunterungen ſind nichts gegen die in unſerm goldnen Zeitalter, weil unſre Fürſten und Großen ſichs recht eigentlich zum Geſchäft machten, dieſe Art von Talenten in Schutz zu nehmen. Damals bekamen die Italieniſchen

Künſt-

Künſtler nicht etwa nur ein paar hundert Goldſtücke jährlich, wie izt die in England, ſondern ſie wurden auch mit Häuſern und Ländereyen beſchenkt, mit Band und Stern geziert, und mit der vertrauteſten Freundſchaft der Groß-Herzoge und Päbſte beehrt.

Wenn wir aber auch auf einen Augenblick zugeben, daß die ſchönen Künſte izt eben ſo ſtark in Italien fallen, als ſie in England ſteigen, ſo können Sie doch nicht in Abrede ſeyn, meine Herrn, daß Sie noch bis izt keine Schule haben, die Sie im eigentlichen Verſtande die Ihrige nennen können. Sie müßen immer zugeben, daß Sie genöthigt ſind nach Italien in die Lehre zu gehen, wie es der Fall mit Ihren gegenwärtigen beſten Künſtlern geweſen iſt: Sie müßen ſich immer der Anführung Italieniſcher Meiſter unterwerfen, ſie mögen vortreflich oder mittelmäßig ſeyn; müßen ſich immer ihre Güte zu Nutze machen, mit der ſie Ihnen die Laufbahn vorzeichnen, der Sie zu folgen haben, wenn Sie zu irgend einiger Vollkommenheit in Ihrer Kunſt gelangen wollen. Da dis nun der Fall iſt, wie er es wenigſtens großentheils iſt, wie können Sie doch diejenigen verachten und beſchimpfen, die, weit entfernt neidiſch zu ſeyn, an ihrer Vollkommenheit arbeiten, ſobald Sie ihnen nur Gelegenheit dazu geben? Sieht das nicht bald ſo aus, als wenn Sie ſich an Ihrer Amme vergriffen, weil ſie izt etwas bei Jahren iſt, oder als wenn Sie Ihrer Mutter ins Angeſicht ſpieen, weil ſie izt anfängt, ein wenig zu faſeln?

Doch weil ich einmal meine Meinung über dieſen Punct ſage, will ich meinen Leſern noch vermel-

den, daß ich von einigen jungen Engliſchen Künſtlern gehört habe, die unter dem Italieniſchen Adel ſolche gütige Gönner gefunden, daß ſie oft von ihnen in Dienſte genommen und für ihre Arbeiten ſo reichlich belohnt worden, daß ſie mit weit mehr Gemächlichkeit leben und ſtudiren können, als ſie ſonſt würden gethan haben. Auch kann niemand mit Grunde den Italienern das Verdienſt abſprechen, daß ſie Talente begünſtigen, wo ſie ſie finden, ohne den mindeſten Zwang, ohne darauf zu ſehen, ob diejenigen, die ſie beſitzen, Eingebohrne oder Fremde, Orthodoxen oder Heterodoxen ſind. Ich habe perſönliche Bekanntſchaft mit einem überaus geſchickten Engliſchen Mahler, der nach einer zehnjährigen Abweſenheit von dort nach Hauſe gekommen. Dieſer hat mich verſichert, er könnte meine Landsleute in dieſem Puncte nie genug rühmen und preiſen.

Außerdem iſt es ein allgemein bekannte Thatſache, daß die Academie zu St. Lucas ſehr oft Fremden, Engländern, Deutſchen, Franzoſen und Spaniern, den erſten Preiß zuerkannt hat, ohne den geringſten Schatten von Partheilichkeit für ihre Nation. Eine Menge von Fremden und darunter manche Ketzer (wie unſre eifrigen Theologen ſie nennen) haben ſich in Italien niedergelaßen und laßen ſich immer noch nieder, wenn ſie nur eine Kunſt treiben und eine kleine Doſis Klugheit beſitzen; und anſtatt von National-Partheilichkeit beneidet, gekränkt und verfolgt zu werden, ſind ſie unterſtützt

und

und geſchmeichelt, geſchätzt und in Dienſte genommen worden und werden es noch. Auch erſtreckt ſich dieſe coſmopolitiſche und philanthropiniſche Denkungsart in Italien nicht bloß auf Mahler, Bildhauer und Baumeiſter, die hieher kommen, bei uns zu ſtudiren oder ſich niederzulaßen. Andre Künſtler finden in Italien eine gleiche Begegnung. Um bloß die Tonkünſtler nahmhaft zu machen, eine Kunſt, in der wir immer noch nach dem einſtimmigen Urtheile von ganz Europa alle andere Völker übertreffen. Haben wir nicht den Spaniſchen Terradella ſo gut gebraucht, wie den Venetianiſchen Galuppi und den Sächſiſchen Haſſe eben ſo, wie unſern Neapolitaniſchen Porpora? Handel ſelbſt war in ſeinen jüngern Jahren bei uns. Und ob er gleich damals noch weit von der Vollkommenheit entfernt war, die ihn nachmals unſern Pergoleſis und Scarlattis an die Seite ſetzte, ſo genoß er doch alle Ehre bei uns und hatte Urſach, ſich gegen das Ende ſeiner Tage ſowohl an ſeine Italieniſchen Gönner als an ſeine Italieniſchen Meiſter zu erinnern. Manche Ausländer haben ſehr gut bei uns gelebt und ſich ſelbſt in manchen Theilen Italiens ein anſehnliches Vermögen erworben, ſowohl im Militär-Dienſte als im bürgerlichen; und ich ſelbſt habe perſönlich einen Engliſchen Gouverneur zu Nizza in der Provence, und einen Schottiſchen Gouverneur zu Caſal in Montferrat gekannt. Keine von unſern Handelsſtädten iſt Kaufleuten, von welcher Nation ſie auch ſeyn, verſchloßen; Keine erſchwert ihnen den Zugang durch doppelte Abgaben auf den Zoll-Häuſern und durch andre Einſchränkun-

gen für Fremde. Zu Venedig, Livorno, Ancona, Genua, Neapel und an andern Orten ſind wirklich viele Fremde, beſonders Engländer, die, mit eben der Freiheit wie die Eingebohrnen, ihren Handel treiben; und oft ziehn ſie mit einem artigen Vermögen, das ſie hier aufgehäuft haben, in ihr Vaterland zurück, ohne das geringſte Murren zu erregen, und ohne die mindeſte Beſchwerde auszuſtehen. Diß, mein Herr Sharp, diß waren die Sitten und Gebräuche in Italien, die Sie hätten beſchreiben ſollen. Hier hatten Sie einen Gegenſtand vor ſich, der Ihrer Feder würdiger geweſen wäre, als die Ausmeßung unſrer Theater oder die Limonade unſrer Damen. Und nun, ohne von den Engländern das geringſte nachtheilige zu ſagen, von deren edlen Eigenſchaften ich ſtets einer der feurigſten Verehrer geweſen bin, könnte ich nicht dieſem großmächtigen Cenſor die Frage vorlegen, ob Fremde in England wohl ſo gut behandelt werden, wie in Italien? Ob die Geſetze dieſes Landes ſo wirthbar ſind, als die meinigen? Und doch iſt Italien ein Land, das von rachſüchtigen Meuchelmördern wimmelt, England hingegen iſt voll von Leuten, die ſich allein vor allen andern Völkern rühmen, ein gutes Herz zu beſitzen, wie ich bereits angemerkt habe.

Doch ich muß meine Leſer wegen dieſer zweiten Ausſchweiffung um Verzeihung bitten, die vielleicht ein wenig zu lang und ein wenig zu warm iſt. Um indeß meine Unbeſcheidenheit wieder gut zu machen, will ich ſporenſtreichs das Wenige abbrechen, was ich über den Artikel der ſchönen Künſte zu ſagen hatte

ſt und bloß noch dis hinzuſetzen, daß obgleich dieſe Künſte gegenwärtig in England in dem vielverſprechendſten Zuſtande und in Italien ſtark im Abnehmen ſind, ſo ſind doch die Engländer weit davon entfernt, das zu ſeyn, was die Italiener geweſen ſind. Die Nahmen großer Männer, die von Vertue und Walpole in den zu Strawberryhill herausgekommenen Werken aufgeführt werden, würden immer und ewig kleine Nahmen ſeyn, in Vergleichung mit denen, die von Vaſari und Borghini genannt werden; auch treibt die Italiener noch gar keine dringende Noth, auswärts zu gehen, um zu lernen, ſo lange ſie ſich ihrer Cortonos, Signarolis, Vanvitellis und Piraneſis bei ſich rühmen und ſo lang ſie England ihre Angelicas, Ciprianis, Bartolozzis und Zuccarellis abgeben können (*).

(*) Vertue und Walpole, haben das Leben Engliſcher, Vaſari und Borghini Italieniſcher Künſtler geſchrieben.

Piraneze iſt zugleich Antiquar, Mahler, Baumeiſter und Kupferätzer. Er hat 4 Sammlungen Kupferſtiche von den antiken Gebäuden Roms herausgegeben, und noch einige andre von neuern Kirchen und Palläſten. Seine Werke werden ſo hoch geſchätzt, daß die Päbſte reiſende Prinzen damit zu beſchenken pflegen.

Maria Angelica Kaufmann iſt nicht in Italien, ſondern in Chur 1742 gebohren. Aber ſie lernte dort, gieng 65 nach England und ward 69 zum Mitgliede der Mahler-Academie in London aufgenommen. Viel ſchönes und intereßantes von ihr findet ſich in Sturz Schriften, 1 Th.

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zuſtand der Muſik in Italien. Gedanken der Italiener, ob ſie zu einem Theile der weiblichen Erziehung zu machen? Betragen der Italiener gegen ihre zahlreichen Sänger. Herr Sharps falſche Vorſtellungen von den Begriffen, die die Italiener von Handel und Gewerbe hegen. Serenaden und andre muſikaliſche Vergnügungen in Italien.

Es iſt wohl möglich, ich irre mich, wenn ich annehme, daß unter den zahlreichen Leſern dieſes Werks auch einige Leſerinnen vom ſchönen Geſchlechte ſeyn werden. Aber ich finde etwas ſo ſüßes in dieſer Hofnung, daß ich ihr mit Vergnügen Raum gebe. Meine Einbildungskraft ſtellt mir dieſe Schönen ſogar vor, wie ſie von einem gebohrnen Italiener, der die Dreiſtigkeit hat, ſie in ihrer eignen Mutterſprache anzureden, voller Ungeduld eine recht ausführliche Erzählung vom gegenwärtigen Zuſtande der Muſik in dieſem muſikaliſchen Lande erwarten; wie ſie ſich eine recht umſtändliche Schilderung zu leſen wünſchen von den Begriffen und dem Betragen unſrer Damen, in Abſicht auf dieſe große Quelle des weiblichen Vergnügens; und wie ſie recht darnach ſchmachten, mich von der himmliſchen Kunſt derjenigen unter unſern ſüßen Sängern erzählen zu hören, die das Theater zu Haymarket mit ihrer Erſcheinung noch nicht beglückt und dieſe Schönen durch

ihre

ihre *Caro's* und *Addio's* noch nicht in Entzücken geſetzt haben.

Ich wünſchte herzlich, es ſtünde in meiner Macht, ihnen in dieſem Puncte volle Gnüge zu geben. Aber unglücklicherweiſe bin ich in den Verhandlungen der muſikaliſchen Welt ein groſſer Fremdling, und meine Geſchicklichkeit in der Harmonie iſt ſo gering, daß ſie ſich nie weiter erſtreckt hat, als eine Venetianiſche Ballade aus vollem Halſe daherzuſchreyen, wenn eine Flaſche Montepulianer etlichemal Reihe herum gieng. Meine Liebe zu ernſthaften und komiſchen Opern, weit entfernt von enthuſiaſtiſcher Art zu ſeyn, hinderte mich nie, die prächtigſten Schlöſſer in die Luft zu bauen, indeß Egiziello mit niedlichen Trillern und gelehrten Cadenzen die Herzen aller Zuhörer ſchmolz. Und oft hab ich über den ſchoſeln Schnupftaback meines Nachbars eine ſehr ernſthafte Betrachtung angeſtellt, während daß Careſtini mit einer bewunderungswürdigen *meſſa di voce* nach und nach die Bewunderung von ein paar hundert Italieniſchen Edeldamen auf den höchſten Gipfel hinaufpumpte.

Ich muß alſo, was dieſe meine Unwiſſenheit in einer ſo wichtigen Sache anbetrift, zu meiner nicht geringen Kränkung, eben das zu den Engliſchen Damen ſagen, was Arioſt zu den Italieniſchen ſagte, wenn er eine närriſche Geſchichte anfieng, *Voltate queſto canto e nol leggete*, ſchlagen Sie dieſen Geſang über und leſen Sie ihn nicht. Denn ich bin verſichert, daß ſie darinn von Italieniſcher

Musik und Italienischen Musikern nichts lesenswürdiges für sich finden werden. In der That kann ich in den folgenden Paragraphen biß zum Ende des Kapitels nichts weiter thun, als dasjenige durchlaufen, was uns der musikalische Herr Sharp in seinen Reise-Briefen über diesen interessanten Gegenstand gesagt hat, und zwar beziehe ich mich bloß auf gewiße Thatsachen, die in den Kreiß eines gewöhnlichen Beobachters einschlagen und die, (einige Liebe zur Wahrheit vorausgesetzt) dieser Herr und ich (bei gleicher Unwißenheit in der Kunst) beide gleich geschickt sind zu beobachten.

Unser Autor sagt, wenige Herrn in Italien legten sich auf die Violine oder ein ander musikalisches Instrument. Alle junge Frauenzimmer (man merke sich das nachdrückliche Wort Alle) würden in Klöster gethan, hier blieben sie biß zur Heyrath oder Einkleidung, und Musik wäre kein Theil ihrer Erziehung; nach der Heyrath aber ließe sich wohl nicht vermuthen, daß eine Frau noch ein so mühsames Geschäft unternehmen würde, als das Clavier zu lernen. Aus diesen Gründen, (setzt er mit großer Weisheit hinzu) hat ein Auditorium in Italien kein andres Vergnügen an der Musik, als was ihm die bloße Natur giebt; da hingegen in England die Damen von gutem Tone auch einen erworbenen Kunst-Geschmack haben, der eine Folge von Fleiß und Bildung ist.

Dis,

Dis, mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr Sharp, ſind Bemerkungen eines ſorgloſen Schwätzers, der nöthig zu ſagen hat und doch durchaus etwas ſagen will, es ſey recht oder unrecht. Was konnte er doch wohl vor Gelegenheit haben, die Anzahl der Italieniſchen Herrn feſtzuſetzen, die ſich auf Violine oder andre Inſtrumente legen? Und durch welchen Weg entdeckte er doch wohl, daß kein Frauenzimmer in Italien in der Muſik unterrichtet wird?

Gleichwohl iſt es wahr, daß wenig Italieniſche Herrn die Violine oder andre Inſtrumente treiben, in Vergleichung mit der Anzahl derer ienigen Italieniſchen Herrn, die ſie nicht treiben. Und wenn dis ſeine Meinung iſt, ſo hat er ſicherlich Recht. Meint er aber in Beziehung auf die Anzahl der Engliſchen Herrn, die ſie treiben, ſo wird es ihm ſchwer werden, dieſe Behauptung zu beweiſen: und ich für mein Theil bin weit entfernt, darinn einzuſtimmen, weil ich manche Städte in Italien mehr beſucht habe, als er, und weil ich weiß, daß ſich in ieder derſelben etliche Herrn auf Muſik legen.

Doch, da es unmöglich iſt dieſen Punct aufs reine zu bringen, ſo will ich ihn von ganzem Herzen fahren laßen und zugeben, daß die Wagſchale für England günſtig ausſchlägt. Aber ich muß zugleich erinnern, daß wenn unter unſern Herrn nur wenige ſind, die Violine oder andre Inſtrumente ſpielen, in Vergleichung mit der Anzahl derer, die es nicht thun, ſo rührt es daher, daß die Italiener allgemein genommen nicht mit dem geringſten Grade von

Achtung mehr auf einen Herrn ſehen, der einige Vollkommenheit in der Muſik erlangt hat. Inſofern ſcheinen ſie mir nicht viel von den Engländern verſchieden zu ſeyn, die einen Herrn auch nicht merklich höher ſchätzen, weil er ein guter Spieler oder Sänger iſt.

Man kann wohl mit Wahrheit ſagen, daß die Muſik ein ſo zauberiſches Ding iſt, daß derjenige, der ſich vorſetzt, einige Vollkommenheit darinn zu erreichen, oft alles Beſtreben nach Erwerbungen von höherer Art verliehrt. Es ſind wenig Helden in neuern Zeiten, die gleich dem König von Preußen und dem Erbprinzen (nun regierenden Herzog) von Braunſchweig, das Talent beſitzen, die ſanfte Muſik Italiens mit der rauhen Taktik Deutſchlands zu verbinden. Die Italieniſche Muſik, ob ſie gleich weit ſcientiviſcher iſt als in andern Europäiſchen Ländern, führt ihrer Natur nach Entnervung der Seele mit ſich. Daher werden unſre Italieniſchen Virtuoſen, ob man ſie gleich, durch die Bank genommen, mit Recht allen andern Europäiſchen Virtuoſen, wegen ihrer größern Geſchicklichkeit die Seele zu entzücken, vorzieht, ebenfalls mit Recht wegen ihrer größern Weichlichkeit und Thorheit verachtet. Es iſt kaum zu beſchreiben, wie ſehr die geſunde Logik und der gemeine Menſchenverſtand manche von ihnen im Stiche laßen, ſobald nicht muſicirt wird; und doch iſt dis allgemein, obgleich die Muſik, ſo wie alle andern Künſte und Wißenſchaften, ihren Grund im gemeinen Menſchenverſtande und in der Logik hat.

Wenn die Alten in manchen Republiken das Studium der Muſik aufmunterten und in manchen Fällen gar zum Geſetz machten, als ein Mittel die militariſche Vollkommenheit zu befördern. Wenn es wahr iſt, daß ſie Kriegslieder hatten, die am Tage der Schlacht die Streiter auf einen erſtaunlichen Grad anfeuerten: So muß ihre Muſik in einem ganz verſchiednen Geſchmacke von derjenigen geweſen ſeyn, die izt in Italien herrſchend iſt. Dieſe, weit entfernt, daß ſie einige Kraft beſitzen ſollte, den Heldenmuth oder eine andre männliche Tugend zu vermehren, führt grade im Gegentheil zur Weichlichkeit und Muthloſigkeit, ob ſie gleich etwa, wenn ſie in einen Soldaten-Marſch geformt iſt, die Kraft haben mag, im Herzen des Kriegers eine kleine Freude oder angenehme Unruhe hervorzubringen. Um deßwillen ſind vielleicht die Italiener, nehmlich diejenigen von Gewicht und Anſehen, ſo gut wie die Engländer, nicht ſehr zu tadeln, wenn ſie mit Verachtung auf diejenigen Herrchen herabblikken, die in dieſer reizenden Kunſt eine ſo große Geſchiklichkeit erlangen, daß ſie ihre kleinſten Delicateßen fühlen, und bei den ſchmachtenden Cecchinas von Piccini und bei den zerflieſenden Paſtorellas von Galuppi ſogleich in den dritten Himmel entrükt werden. So viel, was den erſten Theil von Herrn Sharps muſikaliſchen Beobachtungen betrift. In Abſicht des andern, muß ich mir die Freiheit nehmen, es gradehin zu leugnen, was er in ſeinen Briefen zu wiederholtenmahlen mit großer Zuverſichtlichkeit ver-

ſichert hat, daß die Italiener alle ihre Töchter in Klöſter bringen und ſie da laßen, biß ſie den Schleyer oder einen Mann nehmen. Weil aber die Widerlegung dieſer Behauptung, die er aus Miſſons Reiſen abgeſchrieben, mich zu weit von meinem gegenwärtigen Subiecte, nehmlich von den Sitten und Gebräuchen der Italiener in Beziehung auf Muſik und Muſiker, abbringen würde, ſo will ich hier in dem nächſten Kapitel eine Stelle anweiſen. Vorizt fahr ich fort und bemerke bloß dis, daß unſer Autor recht hat, wenn er behauptet, es werde bei der Erziehung unſrer iungen Mädchen nicht viel Muſik gelehrt. Und vielleicht hat unſer Adel und unſre feinere Welt bei weitem nicht ganz unrecht, wenn ſie die Muſik für keine groſſe und in mancher Abſicht für eine gefährliche Vollkommenheit eines Frauenzimmers halten. Unſre Kirchen und unſre Theater machen, daß die Muſik durch ganz Italien eine ſehr gemeine Sache iſt, und was gemein iſt, kann nicht ſehr hoch geſchäzt werden. Allein wir ſtellen uns vor, daß die Muſik für iunge Frauenzimmer kein erwählungswürdiges Studium iſt, und das aus einer ſehr wichtigen Betrachtung. Unſer Clima ſchärft unſer Gefühl ſo ſehr, daß Muſik auf uns unendlich mehr wirkt als auf andre Nationen. Man ſtelle ſich nur in Gedanken ein Italieniſches Mädchen vor, iung und ſchön, mit alle der Wärme, die ihrem Lande eigen iſt, in die dünnſte Seide gehüllt, wie ſie der brennenden Jahrszeit angemeßen iſt, am Clavier ſizend, wie ſie mit ihren beſchäftigten Fingern die ſüßeſten Be-

hun-

bungen auszudrücken, ſucht und bei einem *Affetto* von einem unſrer gefühlvollſten Componiſten ſchmachtet! Wo iſt der Vater von Verſtand, der da wünſchen würde, ſein Kind in einer ſo gefährlichen Situation zu ſehen?

Ich wünſchte eben nicht, daß man mich um dieſer Aeuſerung willen für einen von den Subtilitäten- und Paradoxen-Krämern halten möchte, die die verſchiedenen Characteere der Völker aus der Verſchiedenheit ihres Climas herleiten, und ſelbſt ihre herrſchenden Tugenden und Laſter aus dem Grade der Breite, unter dem ſie liegen, angeben können. Aber das halt ich für eine unzweifelhafte Thatſache, daß wenn die Muſik in Italien allgemeiner iſt, als irgend einem andern Theile von Europa; ſo muß es gewißermaßen unſrer reinen und warmen Atmoſphäre zugeſchrieben werden, die unſerem Frauenzimmer, im Ganzen genommen, nicht nur lieblichere Kehlen giebt, als dem in andern Ländern, ſondern auch macht, daß ſie die Reize der Muſik mit mehr Empfindung fühlen. Für das junge Engliſche Frauenzimmer mag es alſo vielleicht gut ſeyn, Muſik zu lernen, da die Natur, die in aller Abſicht ſo partheilich gegen ſie geweſen, für gut gefunden, den meiſten von ihnen die Geſchiklichkeit zu verſagen, iene zärtlichen Paſſagen und ſchmelzenden Cadenzen zu lernen und vorzutragen, die den vornehmſten Reiz unſrer Muſik ausmachen. Auch kann ihr gemäßigteres Clima die Engliſchen Damen gegen dieſe feurigen Eindrücke verwahren, die ich an ihnen

gar nicht tadle: Aber unſer junges Frauenzimmer würde zu oft und zu viel davon in Bewegung geſetzt werden, wenn wir ſo unvorſichtig wären, es in ihre Gewalt zu ſtellen, ſich mit einem ſo verführeriſchen Zeitvertreibe zu ergötzen. Die Muſik kann auf Engliſchem Boden ohne Gefahr bebaut werden, denn, da es eine ausländiſche Pflanze iſt, ſo wird ſie ſich nie ſo weit ausbreiten, daß ſie durch ihre Geilheit ſchädlich wird: Aber in Italien müßen wir ſie ſcharf unter der Scheere halten, wo ſie durch natürlichen Trieb ſo ſchnell aufſchießt, daß wir vor ihrem traurigen Einfluße zittern müßen. Sind nicht in England weiſe Väter, die ihre Mißes vom Beſuch des Theaters zurükhalten, wo das zu häufige unſchuldige Umarmen und das zu viele Küſſen ihre unbewachte Einbildungskraft in Unordnung bringen könnte? Ein gleicher Bewegungsgrund treibt die Italiener an, ihre *Signorina's* von Erlernung der Muſik abzuhalten, weil ſie fürchten, die Muſik, obzwar an ſich ſelbſt ein vollkommen unſchuldiges Vergnügen, dürfte ihre jungen Herzen ſicherlich verwirren, und zwar vielleicht noch leichter, als die Unanſtändigkeiten der Brittiſchen Schaubühne.

Außerdem iſt noch ein andrer Grund, der die Eltern in Italien abhält, ihre Töchter muſikaliſch werden zu laßen: Ich meine den allgemeinen Character der Unſittlichkeit, den unſre beſten Sänger und Muſik-Meiſter recht mit Fleiß ietziger Zeit angenommen zu haben ſcheinen. Herr Locke, in ſeiner Abhandlung von der Erziehung, empfiehlt Kindern

von guter Geburt die Erlernung eines Handwerks, um ihnen bei müßigen Stunden eine unſchuldige Beſchäftigung zu verſchaffen, wenn ſie zu mannbaren Jahren gelangen. Allein dieſer Vorſchlag von Herrn Locke iſt von ſeinen Landsleuten mit Recht verworfen worden, weil Handwerke nicht anders erlernt werden können, als von niedrigen gemeinen Leuten, deren ſchlechte Sitten ihren zarten Zöglingen anſteckend werden könnten. Die Eltern in Italien würden mit noch größern Unbequemlichkeiten zu kämpfen haben, wenn ſie es wagen wollten, ihre Töchter zu großen Meiſterinnen in der Muſik zu machen. Sie haben alſo recht, wenn ſie dieſer Gefahr ausweichen, oder wenn ſie ſie bloß etwas weniges von muſikaliſchen Frauenzimmern lernen laßen. Dis erlauben ſie in vielen von unſern Städten und beſonders in Venedig, wo die muſikaliſchen Hoſpitäler ſie mit weiblichen Lehrerinnen verſorgen, die immer ſo viel vom Spielen und Singen verſtehen, um einem Mädchen einen kleinen Geſchmack von beyden zu geben, aber nicht leicht im Stande ſind, ſie in der Muſik zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, der der Unſchuld und Tugend nachtheilig ſeyn könnte.

Dieſe wollüſtige und verderbte Richtung der Seele, die die Muſik in Italien ihren Virtuoſen und beſonders den Sängern giebt, iſt es, die ſie in einen allgemein üblen Ruf gebracht hat (*). Die Ver-

(*) Schon Salvator Roſa, ein bekannter Mahler und Dichter, zieht in ſeinen Satiren ſehr heftig

gegen

Verachtung, die unſre Sänger durch ihre Verderbenheit der Sitten längſt von uns verdient haben, iſt ſo groß, daß alle Vortreflichkeit in ihrer Kunſt ihnen keinen Anſpruch auf unſre Achtung giebt, trotz der artigen und großmüthigen Begegnung, die uns ihre Geſchiklichkeit zuweilen abpreßt. Unter hundert Herrn und Damen in Italien iſt nicht einer, der zu ihnen in der dritten Perſon im Singulariſ

(Lel)

gegen die Muſik und die Muſiker des vorigen Jahrhunderts zu Felde.

E la muſica odierna indegna e vile,
Perche trattata è ſol con arroganza
Dà gente viziosiſſima e ſervile.
Gente albergo d' obbrobrio e d' ignoranza,
Sordida Turcimanna di luſſurie,
Gente ſenza roſſor, ſenza creanza. —
Dove l'udiron mai ſi fatte coſe?
Dirſi il canto *l'virtude?* e le puttane
Il nome milantar di *virtuoſe?*
Arroſſite al mio dir, donne Romane!
Le di cui profaniſſime ariette
An fatto al diſonor le ſtrade piane.
Le voſtre chitarrine, e le ſpinette
Di poſtriboli ſon baſe e ſoſtegno,
Aperti enfameſmi alle braghette.

Was insbeſondere die Caſtraten anbetrift, ſo will Zimmermann von ihrem ſchlechten Character ſogar einen phyſikaliſchen Grund angeben. „Selbſt „die Sitten, ſagt er, leiden von der gänzlichen „Zurükhaltung des ſonſt den Menſchen ſo ſehr „belebenden Saamens. Die Verſchnittenen ſind „meiſtens ſchüchtern, geizig, neidiſch, tükiſch, „argwöhniſch, niederträchtig, zu allen heimlichen „Bosheiten und Truſtereien geneigt.„

(Lei) ſpräche, welches unſre höfliche Art mit einander zu ſprechen iſt. Mit Sängern und überhaupt mit Muſikern ſprechen wir allemahl in der zweiten Perſon im Pluralis; welches bei uns der Stil der Herablaßung, oder in der zweiten Perſon im Singularis, welches unſer verächtlicher oder Befehl-Stil iſt, wenn wir mit Niedrigen reden: Und Caſſarello ſelbſt, einer der gelehrteſten Sänger, den Italien iemals hervorgebracht hat, muß ſich gefallen laſſen, von iedermann mit Voi oder Tu angeredet zu werden, der nur eine einzige Stufe über den Würſtkramer erhaben iſt, obgleich Caſſarello durch ſein Singen ein Vermögen von 4000 Pf. St. jährlicher Einkünfte zuſammengebracht hat (*).

Unſere Sänger und unſre Tänzer ſtehen bei uns in einer Claße; und unſre Verachtung gegen dieſe beiden Arten von Leuten geht ſo weit, daß wir ihren Nahmen gemeiniglich eine kleine Endung anhängen, welches ſie, nach dem Genie unſrer Sprache, komiſch oder niedrig macht, oder aber wir nennen ſie mit einem lächerlichen Ekel-Nahmen, welches noch ärger iſt. So wird zum Exempel Signor Manſoli allgemein *Succiandri*, Nußſauger genennt, weil

(*) Caſſarelli iſt nebſt Farinelli der zweite, der ſich durch ſein Singen ein Herzogthum erworben. Sein Titel iſt Duca di ſanti Dorato. Er iſt ſehr reich und ſingt dennoch oft für Geld in den Kirchen und Klöſtern. Er hat ſich ein prächtiges Haus in Neapel gebaut, über deßen Thür die Aufſchrift ſteht:

Amphion Thebas, ego Domum.

weil er beim Singen einige Manövers macht, als ob er eine Wallnuß saugte. Signora Gabrieli ist in Italien fast nicht anders bekannt als unter dem Eckel-Nahmen *La Coghetta*, das Kochmädchen, weil sie die Tochter eines Koches war; und Signora Agujari heißt *la Bastardella*, das kleine Hurkind, weil sie wirklich ein Findelkind ist. Auf eben die Art sind unsre Tänzer selten anders bekannt, als unter den Beynahmen *Gambadiferro*, Eisenbein, *Spaccatavole*, Tischzerhacker, *Schizetta*, Stumpfnase und dergleichen, welches allemahl Verachtung und Verspottung einschließt (*).

Diejenigen, die die *Conscious Lovers* (**) gelesen, oder haben aufführen sehen, werden, wenn sie diese

(*) Auch Burney führt einen dergleichen Eckelnahmen an, den einer von den so genannten *bravi Orbi* (blinden Geigern) in Bologna führte. Man hieß ihn *Spaccanota*, Notenklauber.

(**) In den conscious Lovers von Steele läßt sich ein Musikus *Carbonelli* mit einer Sonate hören. Beim Weggehen begleitet ihn Herr Bevil sehr höflich bis an die Thür, und da es ihm vorkommt, als ob seine Geliebte darüber lächelte, sagt er zu ihr: Sie lächeln, Madam, daß Sie mich gegen einen Mann so höflich sehen, den ich für seinen Besuch bezahle? Ich muß gestehen, ich halte es nicht für genung, diejenigen, deren Talente über die unsrigen erhaben sind, bloß abzulohnen, sondern mich dünkt, wir sollten etwas mehr thun, als bloß das: Denn daß sie uns zu Befehle stehen, ist bloß die Schuld ihrer dürftigern Glücksumstände ꝛc.

dieſe Erzählung leſen, wahrſcheinlich denken, daß in Puncte der Sitten die Italiener noch nicht eine ſo hohe Stufe von Feinheit erreicht haben, wie die Engländer oder Franzoſen; oder wie ſie wenigſtens nach der Meinung des Autors dieſes Stücks haben ſollten. Aber die Italiener ſind nun ſo, und weil ich einmahl dabei bin, muß ich auch bekennen, daß ſie ſo ſind.

Herr Sharp, deßen mitleidiges Herz gewiß größer iſt, als ſein Unterſuchungsgeiſt, ſcheint drob ſehr betrübt, daß wir die Oper eher als einen Ort zu Rendezvous und Beſuchen anſehen, als einen Tempel, der den erhabnen Göttinnen der Harmonie und Melodie heilig iſt. Er iſt beinahe böſe auf uns, daß wir nicht im mindeſten auf die Muſik Achtung zu geben ſcheinen, ſondern durchs ganze Stück ohne alle Zurükhaltung lachen und ſchwatzen, ſo daß wir durch unſer lautes Gerede mit einander die Stimmen der Sänger ganz übertäuben. Er war ſchon vorher von dieſer unſrer Sitte unterrichtet, eh er England verließ, aber davon hatte er keinen Begriff, daß es damit ſo außerordentlich weit gienge. Man hatte ihm geſagt, daß obgleich die Italiener ſich ein wenig den Zügel ſchießen ließen, ſo beobachteten ſie doch, wenn eine Lieblings-Arie geſungen würde, oder der König da wäre (er meynt alſo vermuth-

lich den König der Italiener) das ſchuldige Still-ſchweigen: Aber nach demienigen, was er geſehen, muß er nun beides leugnen (*).

Was vor einen Haufen Weißheit verſchwendet er doch über einen ſo unbedeutenden Gegenſtand als eine Italieniſche Oper iſt! Aber da ſieht man, wie ſchändlich arme Reiſende von den abſcheulichen Reiſebeſchreibern hintergangen werden! Der arme Herr Sharp hat ſich von ihnen weiß machen laßen, die ernſthaften Italiener beobachteten in der Oper das ſchuldige Stillſchweigen, wenn eine Lieblings-Arie geſungen würde oder ein König gegenwärtig wäre: und ſiehe da, keines von beiden iſt wahr! Wer will nun ie ſolchen Mährchen-Erzählern Glauben beimeßen? Indeß, Dank ſey es unſerm guten Geſtirne, ein genauerer Beobachter der Italieniſchen Sitten und Gebräuche hat endlich dis entfernte Land beſucht. Er gieng zu Neapel in die Oper; fand zu ſeinem großen Erſtaunen, daß dieſe beiden Um-

(*) „Ich werde noch oft des Lärms und der Unaufmerkſamkeit bei den muſikaliſchen Schauſpielen „in Italien Erwähnung thun müßen: Allein die „Muſik iſt dort wohlfeil und gewöhnlich, dahingegen ſie in England eine koſtbare fremde Waare „und in höherem Werthe iſt.„ Burney.

Umſtände von ſo unendlicher Wichtigkeit gänzlich falſch vorgeſtellt wären; widerlegte ſie alſo, und machte auf die Weiſe das gute alte England ein gut Theil weiſer, als es vor dieſer großen Entdeckung war.

Aber ob ich gleich von Herzen mit ſeinen Landsleuten einſtimme und Herrn Sharp meinen wärmſten Dank davor ſage, daß er ihnen dieſe nützliche Entdeckung mitgetheilt, ſo kann ich ihm doch davor nicht danken, daß er ihm geſagt hat, die Italiener legten ſich auf Muſik, weil der Handel bey ihnen in Verachtung wäre und mühſame Gewerke für ſchimpflich gehalten würden.

Hierinn iſt er ſicherlich irrig, und die Reihe iſt izt an mir, ebenfalls beides zu leugnen. Eher iſts die Muſik, als der Handel oder die mühſamen Gewerke, die in Italien verachtet und für ſchimpflich gehalten werden. Meynt Herr Sharp durch mühſame Gewerke Ackerbau und Manufacturen, (und was wollte er ſonſt meynen?) ſo muß ich ihm gradehin ſagen, daß keines von beiden von den Italienern verachtet wird: Denn wäre das, ſo könnten unſre Pächter, Kaufleute und Manufacturiſten un-

möglich ſo zahlreich ſeyn, als ſie ſind, noch ſo leben, als ſie leben. Freylich ſtehen ſie nicht in gleichem Range mit dem Adel, und das thun ſie in keinem Lande: Aber ſie haben ihre ihnen angemeßene Stufe von Ehre, und dieſe Gewerke ſind weder verachtet noch ſchimpflich. Die Engländer, die in Italien gereiſt ſind, wißen recht gut, daß manche Theile deßelben ſo ſchön angebaut ſind, als die ſchönſten Grafſchaften in England; und die Engländer, die nicht hier geweſen ſind, müßen doch das wißen, daß die Italiener nicht wie die Tartarn bloß von den Producten ihrer Kühe, Schafe und Pferde leben, da es eine ziemlich bekannte Sache iſt, daß Italien England und andre Welttheile mit manchen Dingen verſorgt, die die Früchte ſeines Ackerbaues ſind. Unſer Autor, der zu Zeiten mit ſich ſelbſt uneins iſt und vergißt, daß der Abſcheu gegen mühſame Gewerke einer unſrer characteriſtiſchen Züge iſt, hat verſchiedentlich in ſeinem Buche von der Vollkommenheit unſres Ackerbaus einen Wink gegeben. Er ſagt, die Schönheit der Gegenden um Ancona wäre kaum zu beſchreiben. Die hieſigen Weinberge und Aecker gäben die reizendſten Bilder von Friede und Ueberfluß, die er ie geſehen. In dem ganzen Striche der Lombardey, den er durchreiſt hät-

hätte, wäre nicht ein einziger Morgen unbebautes Land; und die Erde brächte dort drey Erndten mit einemmahle hervor, nehmlich, Wein, Seide und Korn, indem der Wein ſich an den Maulbeerbäumen heraufſchlänge, und das Korn zwiſchen den Bäumen wüchſe. Was die Manufacturen anbetrift, ſo kann es keinem Menſchen im Traume einfallen, als Herrn Sharp, daß die Italiener ſie verabſcheuen. Manche Zweige derſelben, ia die meiſten ſind in einem blühenden Zuſtande und die ganze handelnde Welt kauft ihnen ihre Waaren ab. Aber iſt es möglich, daß Herr Sharp Italien beſucht haben kann, ohne Manufacturiſten und andre mühſame Gewerker zu ſehen? Kam ihm denn nie einmahl ein Weber, Färber, Hutmacher, Schwerdtfeger, Papiermacher, Kutſchenmacher oder Schuhmacher vor Augen? Und kann eine Chriſtenſeele ſich einbilden, daß wir keine Maurer, Schmiede, Laſtträger, Holzſchläger, Steinmetzen, Waffenſchmiede, Rothgießer und andre ſolche tüchtige Leute haben, die ſich den mühſamſten Gewerken unterziehen, deren keine policirte Geſellſchaft entbehren kann? Die immer zunehmden Manufacturen zu Turin, Mayland, Mantua, Vicenza, Florenz, Perugia und Ancona, ſo wie die an andern Orten neu errichteten und wohl

bekannten drohen mit denen zu Lyon um die Wette zu buhlen, wo nicht gar ihren Abſatz um ein gut Theil zu verringern. Recht gut, wenn Groß-Brittannien ſelbſt nicht auch ſchon anfängt, am verminderten Verkaufſe mehrerer ſeiner weſentlichſten Manufactur-Waaren unſre Mitbuhlſchaft zu fühlen! Und dis geſchieht in einem Lande, wo, nach der Vorſtellung dieſes Autors, die Leute zum Spielen und Singen erzogen werden, weil Manufacturen verachtet und für ſchändlich gehalten werden!

Auch der Handel, ſagt dieſer Herr, wird bei uns als verächtlich angeſehen: Allein dis iſt eben ſo wahr und erweislich, als alles Uebrige. In Neapel iſt ein Herzog meines Nahmens, (womit ich indeß auf die Ehre ſeiner Verwandſchaft keinesweges Anſpruch mache) und zu Rom ein gewißer Marquis Belloni, die in dieſen beiden Städten die vornehmſten Bankiers ſind. In Venedig ſind der Nobile Baglioni, der Graf Peruli und andre Leute von Bedeutung, die öffentlich unter ihrer Firma handeln. Zu Genua ſind die Cambiaſis, Celeſias

und

und einige der erſten Senatoren und Edlen, die ebenfalls öffentlich in Handelsgeſchäften ſtehen. Zu Ancona iſt der ſchon genannte Marquis Trionfi, der dort an der Spitze der Kaufmannſchaft ſteht. Es ſollte mir leicht ſeyn, biß zu Ende des Kapitels nichts als Nahmen von Italienern anzuführen, die nicht die geringſte Bedenklichkeit haben, die Kaufmannſchaft mit dem Adel zu verbinden: Allein die Erwähnung dieſer wenigen wird ſchon hinreichend ſeyn, die Behauptung unſers ſcharfſinnigen Beobachters über den Haufen zu ſtoßen. Die Nahmen dieſer wenigen ſind allgemein auf der Londner Börſe bekannt, und ſie machen dort eben ſo oft ihre Geſchäfte, als die unzählige Menge unſrer übrigen Kaufleute, die, weit entfernt von ihren Landsleuten als ein verächtliches Volk angeſehen zu werden, grade umgekehrt in einem ſehr ehrenvollen Lichte erſcheinen.

Sollte ich einem Manne einen guten Rath geben, der es auf ſich nimmt, andre zu unterrichten, eh er ſelbſt unterrichtet iſt, ſo würd ich dem Herrn Sharp empfehlen, den Zuſtand des Handels, der Manufacturen und Italiens erſt ein wenig in Betrachtung

zu nehmen, eh er den Ausſpruch wagt, daß Handel und Manufacturen bei uns verächtlich und ſchändlich ſind.

Doch faſt verliehr ich die Erzählung dieſes Mannes von unſern Opern und was dahin einſchlägt, aus den Augen! In ſeinem gewöhnlichen rührenden Stile ſpricht er, ein Fremder, der in ſeinem Herzen nur ein wenig Mitleiden hegte, müßte die armen Sänger bedauern, die von den Italienern ſo gleichgültig und verächtlich behandelt würden, daß man ihnen nicht einmahl zuhörte, wenn ſie auf der Bühne ſängen.

Die Muſiker ſind in der That ſehr unglüklich, daß ſie nichts als Verachtung bei einer Kunſt erfahren, zu der ſie ihre Zuflucht nehmen, und welcher ſie den Handel und die Manufacturen aufopfern, bloß um dieſe verächtliche Begegnung zu vermeiden! Was vor ein abſcheuliches Volk iſt nicht der Adel in Italien! O über die Barbaren, die gegen ihre armen Sänger kein Gefühl haben! Wie können ſie

ſo

ſo ganz und gar derjenigen Tugend beraubt ſeyn, die das unterſcheidende Merkmahl wahrer Chriſten, der Engländer allgemein und Herrn Sharps beſonders iſt! Wie können ſich die Italieniſchen Sänger einer ſo großen Beſchimpfung und einer ſo ſchrekli-chen Kränkung unterwerfen, wie er es in ſei-nem gewöhnlichen Pathos recht erhaben ausdrükt!

Aber, mein Herr, Sie müßen mir ſchon ver-zeihen, wenn ich zu dieſer tragiſchen Vorſtellung von unſern Sitten und Gebräuchen herzlich lache. Wenn das Singen gleich wirklich der Italiener ihr Brodt und Käſe wäre und wenn ſie dieſes Brodt und Käſe wütend mit Füßen träten, ſo könnten Sie Ihren Zorn darüber nicht kräftiger ausdrücken. Allein Singen iſt bloß ein Vergnügen und man hört es mit keiner größern Ernſthaftigkeit, als ein Vergnü-gen verdient. Ich habe Ihnen bereits geſagt, es iſt in Italien ein ſolcher Ueberfluß von Muſik, daß wir guten Grund haben, ſie gering zu ſchätzen; und jeder vernünftige Engländer wird ſich über ihre wun-derbare Verwunderung bei ſolchen nichtsbedeutenden Gelegenheiten verwundern, und zugleich über Ihre

feierliche Strafpredigt, als wenn wir Mord und Todtſchlag begiengen, wenn wir auf dem Parterre plaudern, oder uns in unſern Logen an Spieltiſch ſetzen. Zudem würden unſre Sänger, wenn wir auch ſchon nicht zuhören mögen, doch ſehr impertinent handeln, wenn ſie nicht ihr möglichſtes thäten, gut zu ſingen, da ſie dafür ſehr gut bezahlt werden. Caffarello muſte bald beßere Sitten lernen, als er ſichs einmal im Opernhauſe zu Turin in den Kopf ſetzte, ſeine Schuldigkeit aus den Augen zu ſetzen, unter dem Vorwande, die Zuhörer gäben auf ſein Singen nicht Achtung. Er ward in ſeiner Macedoniſchen Tracht etliche Nächte nach einander, ſobald die Oper aus war, ins Gefängniß geworfen, und ieden Abend aus dem Gefängniße auf die Bühne gebracht, ſo lange biß er ſich durch wiederhohlte Anſtrengung allgemeinen Beyfall verdiente.

Herr Sharp wundert ſich ebenfalls, daß es in Italien nicht ſo wie in England Sitte iſt, ein kleines Wachslicht mit in die Oper zu nehmen, um den gedruckten Text nachzuleſen. Eine ſehr ſcharfſinnige Bemerkung, wie gewöhnlich,

auf die ich nichts weiter zu ſagen habe, als daß die Italiener nicht ſo gutherzig ſind wie die Engländer, deren Geduld ſo weit reicht, daß ſie ein hirnloſes Stück von Nonſenſe ſehr ſorgfältig nachleſen, während daß ein Geck von Caſtrat einen Vokal in tauſend untheilbare Partikelchen zerſetzt. Wenn wir in der Oper ſind, ſo betrachten wir dieſe Meſſieurs ſammt und ſonders als eins von den vielen Dingen, was uns dazu gebracht hat, daß wir hier ſind; und wir verwenden auf ihr Singen eben dieſelbe Aufmerkſamkeit, die wir auf andre Theile dieſes Vergnügens wenden. Wir werfen unſre Augen zum Exempel einen oder ein paar Augenblicke auf die Decorationen und Kleidungen, wenn ſie etwa neu und vorzüglich gut erfunden ſind: Und unſre Sänger würden wahrlich ſehr lächerlich ſeyn, wenn ſie zu ihrer gewöhnlichen Unverſchämtheit noch dieſe hinzufügten, daß ſie ungleich mehr Aufmerkſamkeit für ſich foderten, als wir dem Pinſel eines erfinderiſchen Theater-Mahlers, oder ſelbſt der Zierlichkeit eines Genies von Theater-Schneider ſchenken. Dann haben unſre Herrn, ſo gut wie die zu London, nach den Damen zu ſehen, und die Damen, denk ich, wieder-

nach

nach den Herrn oder auch unter einander nach ihrem Putze und Kopfzeugen; und da sie auf die Art alle Hände voll zu thun haben, außer dem noch wichtigern Geschäfte zu lachen und zu schwatzen, was brauchen sie denn in die Bücher zu sehen? Noch mehr, wenn der Text zur Oper nicht von Metastasio ist, so wißen wir schon sicher vorher, daß es ein eben so geistreiches Stück ist, als die *Lavinia's* und *Catarattaco's* unsers berühmten Battarelli; ist sie aber von Metastasio, so wißen wir ebenfalls schon sicher vorher, daß sie vom Theater-Dichter eben so zerfleischt ist, wie diejenigen, die in Haymarket aufgeführt werden. Der Fall sey welcher er wolle, würde es von uns nicht äuserst lächerlich seyn, mit einem kleinen Wachslichte in der Hand etliche Stunden lang über den Operbüchern zu liegen?

Doch es ist hohe Zeit, einmal von diesem ekelhaften Opernwesen aufzuhören. Indeß, eh ich mein Kapitel schließe, muß ich meinen Lesern noch sagen, daß, außer den Opern, die Musik einen Theil unsrer Vergnügungen ausmacht. Es ist bereits bekannt, daß wir deren eine Menge und daß

der ſchönſten in unſern Kirchen, beſonders an Feſttagen haben. So haben wir auch faſt in allen unſern Städten von einigem Belang manche Arten von Clubs, wo ſich diejenigen Herrn, die ſich etwas auf Muſik legen, (denn es giebt ihrer, was auch Herr Sharp vom Gegentheile ſagen mag) zu gewißen Tagen verſammeln und zuſammenſpielen, bis ſie es ſatt haben, und iedesmal ohne Dazwiſchenkunft der Bouteille, die ſelten bei uns als ein Hülfsmittel zum Vergnügen gebraucht wird. Zu dieſen Arten von Clubs, die wir *Accademia's* nennen, werden die Damen eingeladen und gratis zugelaßen, als bloße Zuhörerinnen, wenn ſie auch wirklich mitſpielen könnten. Es würde ein ſehr unartiges Betragen ſeyn, wenn iemand ſie erſuchen wollte, zu ſingen oder zu ſpielen. Laßen ſie ſich aber aus eigner Bewegung dazu herab, ſo giebt ihnen die ganze Geſellſchaft Beyfall und dankt ihnen. Zu Venedig, wenn ein *procuratore, cancellier* oder andrer großer Staats-Miniſter erwählt worden, dingen ſeine Freunde oder Anverwandten, um ihm eine Ehre zu erweiſen, eine große Geſellſchaft Muſiker für Geld; nehmen ein Zimmer an der Straße, durch welche Ihro

Excellenz

Excellenz ihren Einzug in den St. Markus-Pallaſt hält, und dann wird hier groß Concert gegeben. Zu Rom, bei einer Pabſt- oder Cardinals-Wahl, und in andern Theilen Italiens an Geburts- oder Hochzeit-Tage der Prinzen, macht einer vom hohen Adel oder ein Abgeſandter dazu eine *Cantata*, das iſt, eine Art von Triumph- oder Hochzeit-Geſang, der in einem großen Saale vor dem verſammleten Adel, den der Patron des Feſtes zu ſich eingeladen, und nicht ſelten vor einem großen Zulaufe von Menſchen, die in den ſchönſten Masken hieher kommen, abgeſungen wird. Auf ſolche Cantaten folgt gewöhnlich ein großer Ball und ieder Anweſende wird mit Eiß und andern Erfriſchungen aufs prächtigſte bedient: Und da es Sitte iſt, daß die gemeinen Leute, wenn ſie ihre *rinfreſco's* gegeßen oder getrunken haben, die Becher, Schüßeln, Löffel und dergleichen in die Taſchen ſtecken, ſo kann man leicht denken, daß ſolche Feten ſehr theuer zu ſtehen kommen und ſich auf etliche 1000 Zechinen belaufen.

Aber nirgends mögen die Italiener die Muſik lieber haben als des Nachts auf den Straßen. Im

Som-

Sommer beſonders gehn ſie mit ihren Geigen und Cithern, Flöten und Hoboen umher, ſpielen, ſingen, und bringen unter den Fenſtern hübſcher Mädchen und ſchöner Frauen Ständchen, die an dergleichen Ehrenbezeugungen ihrer Freunde und Liebhaber viel Vergnügen finden und die Höflichkeit oft damit erwiedern, daß ſie den Muſikern Limonade, Confituren und Buketter zuſchicken. Zu Venedig (*) iſt es eine wahre Luſt, in einer Sommernacht auf einer Gondel in der Laguna herumzufahren und beim hellen Scheine des Mondes, beim Säuſeln des Windes und beim Spiegel-Glanz des Waßers die verſchiednen ſpielenden und ſingenden Banden von Muſik aus einer Menge von Booten zu hören. Dieſe Serenaten, wie wir ſie nennen, werden ſelten oder nie von unruhigem Geſindel geſtört, wie es wahrſcheinlich der Fall in England ſeyn würde, wenn

dort

(*) „Das Volk, wie es ſcheint, fängt hier erſt an „um Mitternacht zu leben. Um dieſe Stunde „ſind die Canäle mit Gondeln bedeckt und der „Markusplatz iſt voller Menſchen. Selbſt die „Ufer der Canäle ſind voller Volks und von allen „Seiten hört man Muſik.„ Burney.

dort ſolche Vergnügungen gebräuchlich wären. Und dis iſt vielleicht die einzige Muſik, die die Italiener ſchweigend anhören, gleich als wollten ſie die Nacht ihrer Ruhe und Stille nicht berauben. Und ſomit ſchließe ich dieſes Kapitel, das, wie ich fürchte, in Betrachtung ſeines geringfügigen Inhalts, zu lang geworden iſt.

Ende des Erſten Theils.

Beſchreibung
der
Sitten und Gebräuche
in Italien,
von
Joſeph Baretti.

Zweiter Theil.

---

aus der zweyten Engliſchen Ausgabe überſetzt, und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet
von
Johann Gottlieb Schummel,
Profeſſor der Geſchichte bei der Ritter-Academie zu Liegnitz.

Il y a des Erreurs qu' il faut refuter ſérieuſement; des Abſurdités dont il faut rire; et des Menſonges qu' il faut repouſſer avec force.

Voltaire.

Breslau,
bey Johann Gottlieb Korn,
1781.

Inhalt

des Zweiten Theils.

Achtzehntes Kapitel.

Uebertreibungen der Reiſenden von den Mädchen, die in Italien in Klöſtern erzogen werden, nebſt einer Muthmaßung über die wahre Anzahl derſelben und der Italieniſchen Nonnen. Allgemeiner Character und Lebensart der Nonnen. . . . . S. 1

Neunzehntes Kapitel.

Allgemeiner Character der Italieniſchen Mönche, nebſt einer Muthmaßung ihrer Anzahl. Herrn Sharps Liſte von den Einwohnern von Toſcana. . . . . 21.

Inhalt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Abgötterei der Italiener iſt nicht ſo groß, ſo ungereimt und ſo ſtrafbar, als ſie von ſchwärmeriſchen Proteſtanten vorgeſtellt wird. . . . . S. 61

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mildthätigkeit, ein characteriſtiſcher Zug der Italiener. Hoſpitäler und andre Wirkungen der Mildthätigkeit in Italien. . 76

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Wie ſchwer es iſt, die Beſonderheiten im Character der verſchiednen Italieniſchen Völkerſchaften zu beſchreiben. Character der Piemonteſer und andrer Italieniſcher Unterthanen des Königs von Sardinien. . 93

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Charakter der Genueſer. . . . 109

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Mayländer und der andern Lombarden. 105

Inhalt.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Venetianer. Aſchams Behauptungen widerlegt. . . . . S. 109

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Römer und der übrigen Päbſtlichen Unterthanen. 124

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Toſkaner. 134

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Neapolitaner, nach Herrn Sharps Zeichnung. 144

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Ein kurzer Begrif von den Dialecten der verſchiednen Italieniſchen Völker. . . 148

Dreyßigſtes Kapitel.

Schwierigkeiten, die denjenigen aufſtoßen, welche ganze Völker beſchreiben wollen. Tägliche Lebensart der Italiener. . . 151

Inhalt.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Verſchiedne Kleidertracht in verſchiednen Theilen Italiens. Italieniſche Bequemlichkeiten, verglichen mit den Engliſchen. Die Reichthümer Italiens ſind nicht geringer, als die von Groß-Britannien. . . S. 165

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Kartenſpiele, die in Italien gebräuchlich ſind. . 174

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Zeitvertreibe der Italiener. Beſchreibung eines Roccolo. Vogelfang zu Mantua und auf den Lagunen zu Venedig. . . 179

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Kämpfer-artige Spiele in Italien. Der Ballon. Der Calcio. Das Klettern auf die Mayſtange. Die Battajola. Die Schlacht auf der Brücke zu Piſa. Italieniſche Pferderennen. Die Venetianiſche Regatta. . 187

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Wie die Pflichten der Religion in Italien ausgeübt

Inhalt.

geübt werden. Eine Dame, die in die Meße geht. Noch ein Wort über die Abgötterei des gemeinen Volks. . S. 197

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Clima von Italien. Welche Kälte in einzelnen Theilen deßelben, welche Hitze in andern. Ein Wort vom Oelbaum. . . 204

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Pferde, Eſel, Maulthiere, Jumarren und andre Thiere in Italien. . . . 218

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Die Italiener haben keine Antipathie gegen die Franzoſen. Italieniſche Artigkeit gegen Fremde, wie fein! Große Neigung der Italiener für ihren Geburtsort. Sie ſind nicht proceßſüchtiger als andre Nationen. Apologie für ihre Gewohnheit, die Todten unbedeckt zu Grabe zu tragen. Hochachtung der Italiener für alles Antike. Der Doge von Venedig kann wohl geſellig leben,

Inhalt.

ben, wenn er ſonſt will. Der Herkules Farneſe. Die Mediceiſche Venus. Die Neapolitaniſchen Mönche mit Unrecht ſchändlicher Practikern beſchuldiget. . . S. 227

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Einige Winke für Engländer, die durch Italien reiſen. 246

Beſchreibung von Italien.

Achtzehntes Kapitel.

Uebertreibungen der Reiſenden von den Mädchen, die in Italien in Klöſtern erzogen werden, nebſt einer Muthmaßung über die wahre Anzahl derſelben und der Italieniſchen Nonnen. Allgemeiner Character und Lebensart der Nonnen.

Herr Sharp hat behauptet, die Italiener thäten alle ihre Mädchen ins Kloſter und ließen ſie dort, biß ſie heyratheten oder den Schleyer nähmen. Eben das iſt zu wiederholtenmahlen von verſchiednen proteſtantiſchen Reiſenden behauptet worden, lange vorher, eh es Herrn Sharp einfiel, der Welt ſeine Reiſe-Briefe zu geben.

Aber wie können ſich doch dieſe Leute ſo viel Mühe geben, eine ſolche Lüge in ihrem Vaterlande auszubreiten? Iſt es Unwißenheit oder Boßheit? Ich will annehmen, ſie giengen bloß darauf aus,

ihren iungen Landsmänninnen dieſe oder iene proteſtantiſche Secte angenehm zu machen, die keine Klöſter verſtatten, und ſie ſo ſehr als möglich von der geringſten Anhänglichkeit ans Pabſtthum abzuhalten. Allein, wenn das ihre Abſicht iſt, ſo müßen ſie ſich mit unſern betrügeriſchen oder einfältigen Mönchen in eine Claße ſetzen laßen, die uns von den ſo genannten Ketzern viel hunderttauſend Lügen aufbinden, mit der frommen Abſicht, daß wir unſrer gegenwärtigen Glaubens-Art deſto feſter anhangen ſollen.

Was auch irgend für ein Bewegungsgrund die proteſtantiſchen Reiſenden zu dieſem unredlichen Verfahren antreiben mag, ſo muß ich mir die Freiheit nehmen, denenienigen, die ihnen Glauben beimeſſen, zu ſagen, daß ihre Behauptungen in dieſem Stücke falſch ſind und daß wir keine dergleichen allgemeine Sitte haben. In der That könnten wir ſie auch unmöglich haben, oder wir müſten im ganzen Lande viel tauſend neue Klöſter bauen, weil dieienigen, die wir izt wirklich haben, weder zahlreich noch groß genug ſind, nur den hundertſten Theil unſrer iungen Mädchen aufzunehmen.

Von dieſer Unmöglichkeit kann man ſich ſogleich überzeugen, wenn man nur einen Blik auf die zuverläßige Bevölkerungs-Liſte von Toſcana wirft, die uns Herr Sharp mitgetheilt. Es erhellt aus dieſer Liſte, daß die Anzahl der Nonnen im ganzen Herzogthum ſich auf wenig mehr als neun-

tauſend beläuft, die Anzahl der unverheyratheten Frauenzimmer und Mädchen hingegen auf mehr als drey hundert und zehn tauſend.

Nun wollen wir nach einer ſehr mäßigen Berechnung annehmen, daß von den 310000 nur ſechs und dreyßig tauſend junge Mädchen wären, die für die Erziehung bezahlen könnten. Dieſer Rechnung nach enthielten unſre Nonnenklöſter, zu Folge Herrn Sharps Behauptung, 4 Penſionärs für iede Nonne; und ein Kloſter, zum Exempel, von 100 Nonnen, hätte noch überdem 400 junge Mädchen in Penſion. Allein hätte ſich Herr Sharp die Mühe gegeben, nur einige unſrer Nonnenklöſter zu beſuchen, und nach der Anzahl ihrer Einwohnerinnen zu fragen, ſo würde er gefunden haben, daß ein Kloſter von 100 Nonnen zum Exempel, anſtatt 400 junge Mädchen zu haben, mehrentheils nicht eine allereinzige, und ſelten mehr als ſechs oder ſieben enthält. Dieſe Entdeckung, die nicht ſchwer zu machen war, würde ihn wahrſcheinlich abgehalten haben, eine ſo handgreifliche Unwahrheit zu Papiere zu ſetzen (*).

(*) Mit dieſer Angabe unſers Verfaßers ſtimmt die Volksliſte von Mayland $\frac{1773}{1774}$ genau überein. In dieſem Jahre war die ſammtliche Volks-Anzahl 1, 110152; die Zahl der Nonnen- und Layenſchweſtern 6555 und die Zahl der Convictoren 1128: Folglich kam beinahe auf 6 Nonnen erſt eine Penſionnärin!

Aus dieſer Berechnung, die durch Herrn Sharps Liſte erhärtet wird, erhellt es klar, daß wir anſtatt voller 36000 junger Mädchen, die in den Toſkaniſchen Nonnenklöſtern eingeſchloßen ſeyn ſollen, deren kaum 600 haben, welches eine ſehr kleine Anzahl iſt, im Verhältniß mit beynahe einer Million von Einwohnern. Auch kann man vernünftigerweiſe nicht annehmen, daß die übrigen Italiener in dieſem Stück von einer ſchlimmern Race ſind als die Toſkaner. Doch der Unterſchied zwiſchen Wahrheit und Herrn Sharps Behauptung wird noch größer, wenn wir bedenken, daß die Geſetze mehrerer unſrer geiſtlichen Orden fürs Frauenzimmer, es den Nonnen verbieten, junge Mädchen in Penſion zu nehmen.

Da ſehn Sie nun, meine guten Leſer, wie ſehr Sie ſich auf die Wahrhaftigkeit Ihrer Reiſebeſchreiber zu verlaßen haben, obgleich ihre Erzählungen ſtandhaft übereinſtimmen und ſtandhaft in dem unverſchämteſten Beiahungs-Tone geſchrieben ſind! Sie ſehen nichts, unterſuchen nichts, ſondern ſchreiben einander bloß auf die frechſte Art von der Welt ab.

So wie nun dieſe aufrichtigen Männer die Anzahl unſrer jungen Mädchen, die in Nonnenklöſter gethan werden, aufs unverſchämteſte übertrieben haben, ſo iſt auch die Zahl unſrer Nonnen ſelbſt von ihnen ſo ſehr vergrößert, daß ieder leichtgläubige Leſer davor ſchaudern muß. Und doch beweiſt Herrn Sharps Liſte mit unwiderſprechlicher Gewißheit, daß ihr Verhältniß zur übrigen

Volks

Volkszahl nicht gröſser iſt, wie eins gegen hundert (*).

Doch dieſe Anzahl unſrer Nonnen im Verhältniß mit der übrigen Volksanzahl wird von denenjenigen tiefſinnigen politiſchen Kannegieſsern, die ſo zahlreich auf dieſer politiſchen Inſel umherſchwärmen, noch immer als viel zu groß verſchrieen werden. Mit verächtlichem Blicke werden ſie auf die Italieniſchen Geſetzgeber herabſehen, die uns ſo viele Frauen entziehen, welche, wenn ſie auf eine rechtmäßige Art zu Müttern würden, ihr Theil zur gröſsern Stärke und Glükſeligkeit des Landes beitragen könnten.

Allein ich bitte Sie, meine theuern Hrn. Politiker, wo iſt das Land, deſsen Weibſen alle auf eine rechtmäßige Art Mütter werden können? Iſt es England? Ich fürchte, nein; ſintemahl in England wenigſtens fünf oder ſechs Mädchen unter hundert ſind, die bei der gänzlichen Unmöglichkeit, Männer zu bekommen, alte Jungfern werden, welches ſicherlich in Italien der Fall nicht iſt, wo eine alte Jungfer ein Ding iſt, das man ſchwerlich irgendwo zu ſehen bekommt, Dank ſey es unſern Nonnenklöſtern, die die allgemeinen Behälter derjenigen von unſern Mädchen ſind, denen das Schikſal (man erlaube mir dieſes heydniſche Wort) entweder eine

(*) So iſt es in Toſkana und Rom: In Maryland aber iſt nach der vorigen Anmerkung nur die 160te Perſon Nonne.

reiche Mitgift, oder ein ſchönes Geſicht oder beydes zugleich verſagt hat. Jeder Engliſcher Reiſender (der ſich lange genug im Lande aufhält, um Erkundigung einziehen zu können und der wißbegierig genug iſt, um ſie wirklich einzuziehen) unterſuche den vorhergehenden Zuſtand unſrer Nonnen und ſehe zugleich einigen von ihnen ins Geſicht: Ich wette drauf, er wird finden, daß die allermeiſten in ihrem Mädchenſtande ſehr arm waren und daß nur ſehr wenige von ihnen in der Welt die Anziehungskraft gehabt haben würden, um für Männer eine gute Parthie zu ſeyn.

Wo iſt denn nun das große Leidweſen, daß wir ſie in Klöſter vertheilen und ſie dort von ihren Gütern und von ihrer Hände Arbeit leben laßen? Ich gebe es zu, manchmal findet man in ihren Mauern einige reiche und ſchöne Mädchen: Allein iſt es in einer Welt, wie in der unſrigen, wohl möglich, daß iedes Ding immer auf ein Haar ſeyn kann, wie es ſoll? Genug, wenn im Ganzen, gewiße Einrichtungen, die den Vorurtheilen eines Volks angenehm ſind, ihrer Wohlfarth nicht zu wirklichem Nachtheile gereichen.

Ich behaupte, daß wir unter unſerm Adel und Leuten von Vermögen ſehr wenig, und unter unſerm gemeinen Volke noch weniger alte Jungfern haben. Der Beweiß vom erſten Theile meiner Behauptung iſt über meine Kräfte, und ich gebe dem Leſer volle Freiheit, ihn zu glauben oder nicht zu

glau-

glauben. Was aber den zweyten Theil anbetrift, ſo verweiſe ich ihn auf Herrn Sharps Buch, worinn geſagt wird, die Italiener hätten ſchwerlich iemals unverheyrathetes Geſinde; welches ganz wider die allgemeine Gewohnheit von England iſt, wo es bei Bedienten beyderley Geſchlechts als eine nothwendige Bedingung gefodert wird, daß ſie unverheyrathet ſind.

Außer dieſen angeführten Uebertreibungen von unſern Nonnen und unſern in Klöſtern eingeſperrten Mädchen, haben manche proteſtantiſche Reiſebeſchreiber zu ſagen beliebt, die Italiener wären von Natur ſo grauſam, daß ſie oft ihre unglüklichen Töchter mit Gewalt zwängen, den Schleyer zu nehmen. Wenn wir aber Herrn Sharps Liſte zu Rathe ziehen und die Anzahl unſrer Nonnen mit der Anzahl der ledigen Frauen und Mädchen vergleichen, ſo liegt der Betrug klar am Tage. Wäre dis Verfahren bey uns gemein, wie könnte doch das Verhältniß nur wie 9000 zu 310000 ſeyn? Ich will indeß zugeben, daß ſich der Fall manchmal zuträgt und daß Eltern ein armes Mädchen ins Kloſter zwingen: Aber weit entfernt, daß die Italieniſchen Eltern allgemein ſo grauſam ſeyn ſollten, ſind ſie vielmehr allgemein ſo liebreich, daß ſich die allermeiſten von ihnen ſchwer kränken, wenn die Mädchen ſichs in ihre einfältigen Köpfe ſetzen, Nonnen zu werden. Weit entfernt, ſie mit Böſem oder auch mit Gutem in die Klöſter zu ſtecken, verſuchen ſie alles, was nur in ihrer Macht ſteht, ihnen die

Köpfe zurecht zu ſetzen, wenn ſie bei ihnen eine ſolche Neigung entdecken. Sie ſpotten oder ſchelten ſie aus, ſobald ſie ihnen eine dergleichen Abſicht entdecken; und wenn Spotten und Schelten nichts hilft, ſo nehmen ſie ſich Bedenkzeit, ihr Verlangen zu erfüllen. Sie ſtaffiren ſie dann aufs ſchönſte aus und führen ſie in Opern, Bälle, Maſkeraden, Promenaden und andre ſolche Oerter, wo die jungen Herrn liebäugeln und complimentiren und wiſpern und laut reden und alle andern Handlungen der Galanterie vollziehen. Kurz, man erlaubt ihnen alle Arten anſtändiger Vergnügungen, um ſie mit der Welt auszuſöhnen. Wenn aber nichts anſchlagen will und die Mädchen hartnäckig drauf beſtehen, ſo müßen ſichs die Eltern gefallen laßen und ſie werden zu Nonnen gemacht, weil dann der Einfluß des Mondes, ein Querſtrich in der erſten Liebe, ein Verlangen, einmahl eine andre Lebensart zu verſuchen und andre ſolche geheime Urſachen, vom geiſtlichen Poebel als ein offenbarer Ruf vom Himmel ausgelegt werden. Allein noch müßen wir bemerken, daß ſie nicht ſogleich Nonnen werden, ſo wie ſie ins Kloſter kommen. Sie müßen vorher eine Probezeit ausſtehen, die man *Noviziato* nennt. Dieſe Zeit dauert in manchen Klöſtern ein ganzes Jahr, in manchen drey Jahre. Geſezt die Mädchen änderten während der Zeit ihre Geſinnung, ſo werden ſie ſogleich wieder nach Hauſe geſchickt. Allein wenn die Nonnen die junge Novice leiden können, ſo kann man hundert gegen eins wetten, daß ſie ihnen nicht entgeht. Sie werden ſie dann ſo ca-

reſſi-

reſiren und ihr ſo ſehr liebkoſen, daß ſie ſteif und feſt bei ihrem Entſchluße beharrt.

Es ſind wenig Italieniſche Eltern, die nicht durch alle erwähnte Formalitäten hindurch gehen ſollten, eh ſie in dergleichen Fällen ihre Einwilligung geben. Doch, wie geſagt, es geſchieht zu Zeiten, daß ein Mädchen durch vorſetzliche harte Begegnung im elterlichen Hauſe gezwungen wird, ſich in ein Kloſter zu retten. Dergleichen Exempel ſind ſelten und ſkoppiren! Sie erregen, wenn ſie geſchehn, Abſcheu, und dienen ſpäterhin als warnende Beyſpiele. Es trug ſich zu meiner Zeit in Mayland eine Begebenheit zu, die, ſo lange man ſich ihrer erinnern wird, unſre wenigen unnatürlichen Eltern abſchrecken kann, ihren Töchtern auf ſolche Art zu begegnen. Die Begebenheit iſt dieſe.

Die Eltern eines jungen Mädchens ſetzten ſichs in den Kopf, ſie zur Nonne zu machen, ſie möchte nun wollen oder nicht. Man kann ſich leicht einbilden, daß ſie bei dieſem hölliſchen Vorſatze alle Künſte der Ueberredung verſuchten, und als dieſe fehlſchlugen, zu rauhern Mitteln ſchritten. Das unglükliche Geſchöpf wurde zulezt durch harte Begegnung überwältigt und gab ſich drein, als ein Schlachtopfer ihrer Barbarey zu fallen. Da ſie ſah, daß es unmöglich ſey, in ihrem grauſamen Entſchluße eine Aenderung hervorzubringen, erklärte ſie ſich zulezt, ſie wäre bereit, demſelben Gnüge zu leiſten. Sie ſtand ihr Noviziat aus, und als das Jahr um war, verrichtete ſie die verhaßte Ce-

remonie, that, wie es gewöhnlich iſt, an der Auſſenſeite der Thür ihre Gelübde und hüpfte mit anſcheinender Fröhlichkeit über die unglükliche Schwelle. Die Geſellſchaft, die dieſem unheiligen Opfer beygewohnt hatte, wollte ſich eben entfernen und die unglükliche Thüre ſollte iedem auf immer hinter ihr verſchloßen werden, als ſie ſich nach ihren Eltern umkehrte und auf ihren Knieen bat, daß ſie ein Wort mit ihnen allein ſprechen dürfte. Dieſe Bitte konnte nicht abgeſchlagen werden. Sie wurden ins Sprachzimmer geführt: das arme Lamm an die innere Seite des Gitters und die beiden Wölfe an die äuſere. Bei ihrem Eintritt ins Zimmer ſchloß die bedauernswürdige Elende doppelt hinter ſich zu: Und nun veränderte ſie mit einemmahle ihre Mine, erſchien nicht mehr demüthig und lächelnd, ſondern fieng an, in dem entſchloßenſten Tone gegen ſie in Klagen auszubrechen und warf ihnen in den ſtärkſten Ausdrücken ihre teufliſche Grauſamkeit vor. Von Klagen und Vorwürfen gieng ſie zu Verfluchungen und Verwünſchungen, und das mit einem ſo lauten und wütenden Tone, daß die Nonnen ſie ſehr deutlich von außen hören konnten. Sie klopften eiligſt an die Thüre und baten ſie, ſich zu beruhigen und aufzuwachen. Der Vater ſtand beſtürzt und die Mutter zitterte: Beide hatten Stimme und Sprache verlohren. Meine Hand zittert, indem ich den Schluß dieſer ſchreklichen Geſchichte niederſchreibe. Das junge Mädchen, in voller Verzweiflung, nachdem ſie ihre gerechte Wuth ausgelaßen, knüpfte geſchwind eins von ihren Strumpfbändern an die äu-

ſern

ſern Stangen des Gitters und erwürgte ſich im Augenblicke ſelbſt: Auch konnte die unglükliche Handlung durch das durchdringende Geſchrey von Vater und Mutter nicht gehindert werden, indem ihre unglükliche Tochter ſchon todt war, eh die erſchrokenen Nonnen die Thür öfnen konnten.

Ich überlaße es dem Leſer, ſich vorzuſtellen, was für Ruhe und Troſt die beyden ſchwarzen Seelen nach dieſer Begebenheit empfinden mochten, die ſie zum allgemeinen Abſcheu machte; und was die für ein kräftiges Mittel gegen dergleichen Arten elterlicher Grauſamkeit geworden ſeyn muß (*).

Nachdem ich nun von der Anzahl unſrer Italieniſchen Nonnen und der jungen Mädchen, deren Erziehung ihrer Sorgfalt anvertraut iſt, einen Begrif gegeben, muß ich dem Leſer ſagen, daß er von den Reiſebeſchreibern ebenfalls gröblich irre geführt

(*) Das arme, unglükliche Mädchen, ruft gewiß jeder Leſer von Empfindung aus, und ich ſtimme von Herzen mit ein! Aber doch, dünkt mich, hätte ſie ſich ganz anders bei der Sache nehmen können, wie es einmal ein Italieniſches Fräulein that, deren Geſchichte im Grabe des Aberglaubens erzählt ſteht. Ein harter Vater und eine abergläubige Mutter verdammten ſie ebenfalls zum Kloſterleben. Sie ſtand ihr Probejahr richtig aus und nun erſchien der Tag der Einkleidung. Schon erſcholl die Muſik: Die Nonne kam dem Gebrauche gemäß und begehrte eingelaßen zu werden! Der Biſchof fragt ſie: Was ſie verlangt? Der

führt wird, wenn ſie ihm erzählen, unſre Nonnenklöſter wären alle anſehnlich ausgeſteuert, und überſchwenglich reich. Dis iſt weit von der Wahrheit entfernt, und es ſind durch ganz Italien kaum zwanzig Nonnenklöſter, die größere Güter beſitzen, als ſchlechterdings nothwendig ſind, ſie zu ernähren. Im Gegentheil ſind die meiſten von ihnen ſo armſelig verſorgt, daß die armen Einwohnerinnen derſelben ſehr ſchmale Bißen beißen würden, wenn ſie nicht ihren harten Zuſtand durch ihrer Hände Arbeit zu verbeßern ſuchten. Einige von ihnen nehen, andre ſtricken Strümpfe, andre machen Bänder, Kniegürtel, Knöpfe, Blumen, Gebackenes und andre dergleichen Sachen auf den Kauf. Von all ihrem Verdienſte iſt ein Theil für das Kloſter und der andre für ſie. Ihre Lebensart iſt warlich nicht verſchwenderiſch und nichts als eine frühe Gewohnheit kann ſie erträglich machen. Sie gehen alle bey Zeiten zu Bette und ſtehen Morgens ganz früh auf, denn

Der Regel nach hätte ſie nun antworten ſollen, ich verlange auf Zeitlebens im Kloſter zu bleiben: Sie aber ſagte, ich bitte, Hochwürdigſter Biſchoff, daß Sie mich dieſem jungen Cavalier antrauen, und in dem Augenblicke drängte er ſich durch das Volk zu ſeiner Braut; und ſie gaben ſich die Hände. Der Vater ſturzte im Augenblick auch herzu und tobte aufs heftigſte: Der Biſchoff aber ſtellte ihm ſehr ernſtlich vor, daß die Religion keine gezwungenen Opfer verlange! Der Vater gab endlich nach und die Trauung gieng ungeſäumt vor ſich.

denn es wird ihnen niemals erlaubt, länger als ſieben Stunden zu ſchlafen. Manche Orden üben die Diſciplin oder das Geißeln aus, manche nicht. Diejenigen, die es ausüben, ſind am zahlreichſten. Das Werk wird vor Schlafengehen verrichtet und geſchieht auf eine ſolche Art, daß es die Schweſtern in den nächſten Zellen hören können: Jedoch erläßt es die Mutter Aebtißin, wenn ſie darum erſucht wird.

Sobald der Morgen anbricht, und im Winter noch lange vorher, ſtehen ſie auf und gehen aufs Chor, um ihre Hora zu ſingen. Dann zum Frühſtück, welches nicht viel Zeit wegnimmt, da es bloß in einem Stück Brod und einem Glaß Waßer beſteht. Ihr Mittageßen iſt ebenfalls ſehr mäßig. Eine Suppe, ein Schnittchen Fleiſch und ein Stück Käſe, nebſt einigen Früchten iſt alles, was ſie gewöhnlich haben: Und ihr Abendbrodt iſt noch knapper. In der Faſten und im Advent leben ſie noch ſchlechter, denn da haben ſie den Mittag bloß Faſtenſpeiſe und Sallat, und den Abend bloß Brod und Früchte. Die armen Dinger! Sie bekommen faſt nie ein rechtes Leibvoll, außer wenn eine neue Nonne aufgenommen wird, denn an Oſtern, an Weynachten und alle Jahre an dem Tage, der ihrem heiligen Schutz-Patron gewidmet iſt. Eben ſo faſten ſie auch alle Freytage und Sonnabende durchs ganze Jahr und ſingen und beten alle Tage zu verſchiednen Zeiten drey biß vier Stunden auf dem Chore.

Wenn sie von ihrer Familie einen kleinen Zuschuß bekommen, wie es gewöhnlich der Fall ist, oder wenn sie geschikt und fleißig sind, so können sie sich etwas Chocolade und Caffe anschaffen, und sie setzen alle eine Ehre darinn, von diesen beiden Dingen einen kleinen Vorrath zu haben, sowohl für sich als für ihre Besuche. Ihre Verwandten und Freunde können ihnen auch kein angenehmeres Geschenk machen, als Chocolade und Caffe, oder auch Schnupftobak, auf den sie alle sehr erpicht sind. Sowohl den Vormittag als Nachmittag werden ihnen einige Sprachzimmerstunden erlaubt, wie sie sie nennen. Dann empfangen sie ihre Besuche und schnacken mit ihnen durchs eiserne Gitter. Dis Gitter ist doppelt und in ganz Italien sehr enge. Bloß zu Venedig ist es nicht so: Hier sind die Zwischenräume so groß, daß man ihnen mit aller Bequemlichkeit die Hand geben kann. Aber eben die Weite der Venetianischen Gitter hat die Venetianischen Nonnen in üblen Ruf gebracht.

Eine Englische Dame, die diese Erzählung liest, wird bei sich selbst denken, daß diese unglüklichen Geschöpfe, die so eng eingeschloßen sind, so viel beten, sich so oft geißeln, so schwer arbeiten und wenig eßen, alle zusammen sehr mager, ungesund und mit sich selbst und der Welt ganz unzufrieden seyn müßen. Allein sie sind sehr wenigen Krankheiten unterworfen und erreichen gewöhnlich ein hohes Alter. Dem äusern Ansehen nach sind sie alle lustig und lebhaft. Obgleich Andacht ihr hauptsächlichstes

tägliches Geſchäft iſt, ſo ſind doch nicht viele von ihnen wahrhaftig und von Herzen andächtig. Sie ſehen ihre zahlreichen Frömmigkeits-Uebungen als ein Stück Arbeit an, und ſingen oder leſen ihre lateiniſchen Gebete auf dem Chor nach Gewohnheit her, ohne einen andern Gedanken, als die Zeit hinzubringen, die nun einmahl unwiederruflich dazu beſtimmt iſt. Alsdenn ſtehen auch nicht wenige von ihnen mit jungen Herrn oder mit jungen Mönchen in Liebesverſtändniß, und wenn ſie verliebt ſind, machen ſie ſichs zur Pflicht, ſehr treu zu ſeyn und mit keinem andern zu cokettiren. Aber wenig Engliſche Damen würden zu einer Liebe, wie die bei unſern Nonnen, Luſt haben, bei der ſo wenig weſentliches iſt: Denn ihre Liebesthorheiten können ſchlechterdings auf nichts weiter hinauslaufſen, als auf ſüße Worte, zärtliche Blicke, und warme Billetdoux(*). Sehr drollicht, werden meine Leſerinnen ſagen: Nicht anders! und doch iſt die Anzahl unſrer Italiener nicht klein, die lieber mit einer Nonnen, als mit einem weltlichen Frauenzimmer ein Liebesverſtändniß unterhalten, und ich kann mich immer nicht

(*) Einen kleinen Umſtand nicht zu vergeßen, den Pilati anführt! Weil er zum erſtenmale nach Italien kam, fand er die Preßen ſehr beſchäftiget pour et contre la contume ou étoient les religieuſes *de ſe laiſſer toucher la gorge par les hommes*, qui venoient les viliter à la grille de leur parloir. Der Pater Benzi, ein Jeſuit, bewieß in einem beſondern Buche, daß dieſer Gebrauch völlig unſchuldig ſey.

nicht enthalten, über mich ſelbſt zu lachen, daß ich auch einmahl meine Platoniſchen Begriffe ſo weit trieb und eben ſo dachte.

Es hat ſich zuweilen ereignet, daß eine junge Nonne aus ihrem Kloſter entführt worden und daß ihr Liebhaber Mittel gefunden, mit ihr zu entfliehen: Aber dis geſchieht ſehr ſelten, da ihre Thore ſehr gut bewacht werden. Ueberdem iſt der Verſuch gefährlich, denn ein Entführer würde zu ewiger Gefangenſchaft, wo nicht gar zum Tode verurtheilt werden, wenn man ihn auf der Flucht einholte (*). Dann

(*) Von der Beſtrafung eines Verführers einer Nonne führt Brydone ein Beiſpiel an. Ein Sicilianiſcher Marquis traf von ohngefehr eine junge Nonne, ſeine Couſine, mit ihrer Mutter im Bade an. Wegen dieſer nahen Verwandſchaft und weil die jungen Leutchen ehemals als Bruder und Schweſter zuſammen gelebt hatten, erlaubte ihnen die alte Dame ihren alten vertrauten Umgang. Die Nonne kehrte geſund und friſch ins Kloſter zurük, aber bald zeigten ſich die Folgen ihrer zu großen Vertraulichkeit. Ihre Schwangerſchaft ward entdekt. Der Marquis ward (und das war noch eine ſehr gelinde Strafe) auf Zeitlebens aus Sicilien verbannt und ſeine Güter conſiſcirt. Die Strafe des armen unglüklichen Mädchens ward damals noch biß nach ihrer Niederkunft aufgeſchoben, aber vermuthlich, ſagt Brydone, wird ſie auf ſieben oder acht Jahr in einen Kerker eingeſchloſſen werden, keine andre Geſellſchaft als einen Todtenkopf und ein Crucifix haben, und die ganze Zeit über von Waſſer und Brod leben müſſen.

Dann ſind auch die armen Dinger an ihre eigne Weiſe ſo ſehr gewöhnt und wißen ſo wenig von der Welt, daß es beinahe unmöglich iſt, eine von ihnen zur Flucht zu verführen, ſelbſt wenn ſie von ganzer Seele verliebt iſt. Sie wißen, daß, wenn ſie entfliehen, ſie ihren Weg nach Genev oder nach einem andern ketzeriſchen Lande nehmen müßen, und ihre Begriffe von Ketzern ſind ganz erſchrecklich. Es iſt kaum möglich, ſie zu überzeugen, daß die Ketzer eben ſolche Augen und Naſen haben, wie wir, und daß ſie gleich uns zu allen Endzwecken und Abſichten zu gebrauchen ſind. Ich habe manchmal einen Ketzer zu einigen von ihnen mit zum Beſuch genommen, und ſie machten ſich ſo weit kein Bedenken, ihm eine Taße Chocolade zu geben und ziemlich frey mit ihm zu ſchwatzen. Aber kaum hatte er den Rücken gewandt, ſo ſagten ſie gemeiniglich zu mir, es wäre doch in dem Menſchen ſo was widerſtehendes! Und in der That können wenig Nonnen dahin gebracht werden, es für möglich zu halten, daß ein Frauenzimmer einen Ketzer lieben kann. Demohnerachtet beten ſie ſicherlich für einen ieden Ketzer, den ſie nur einmal geſehen haben und bitten Gott, ihn zu einem rechtgläubigen Chriſten zu machen. Die Nonnen in Venedig verſtehen zwar mehrentheils das Ding beßer. Aber in allen übrigen Theilen Italiens, beſonders in kleinen Städten, ſind ſie durchgängig von dieſer albernen Denkungsart.

Ob ſie gleich eben nicht ſehr fromm ſind, ſo hat doch iede einen Favorit-Heiligen oder Engel, dem

ſie ſich, ihren Liebhaber, ihre Freunde und ihre Angelegenheiten empfiehlt, welche, wie geſagt, ſich auf wenig mehr erſtrecken, als einige kleine Arbeiten zu machen und zu verkaufen.

Ihre Liebe zu ihren Klöſtern geht bis zum Erſtaunen. Manche von ihnen haben mich in den feyerlichſten Ausdrücken verſichert, daß ſie an iedem andern Orte unglücklich ſeyn würden. Von dieſer Liebe hat eine Nonne in Venedig, vor nicht gar langen Jahren, einen Beweiß gegeben, der meiner Meinung nach ziemlich ſeltſam iſt. Sie liebte einen gewißen Herrn, und hatte Mittel gefunden, zur Maſkenzeit mit Hülfe der Pförtnerin des Nachts aus dem Kloſter zu kommen. Einmal bey ihrer Nachhauſekunft, etliche Stunden vor Tages Anbruch, fand ſie das Thor verſchloßen, ganz wider die Abrede mit ihrer Freundin. Was zu thun, in einer ſo traurigen Verlegenheit? Der Liebhaber ſchlug die Flucht vor, die leicht auszuführen war, da Venedig keine Thore hat, und er ein Mann von Vermögen war. Er ſah kein ander Mittel vor ſich, ſie und ſich zu retten. Aber das muthige Mädchen konnte ſchlechterdings nicht dazu gebracht werden. Sie bat ihn, ſogleich wegzugehen und ſie ſich ſelbſt zu überlaßen. Drauf ließ ſie ſich von ihrem Gondolierer in den Pallaſt des Patriarchen fahren und drang inſtändig darauf, daß ſie den Augenblick mit ihm wegen einer höchſt wichtigen Sache ſprechen müſte. Der Patriarch befahl ihr, ſich neben ſein Bette zu ſetzen, hörte ihre Geſchichte an; Sie ſtell-

te ihn, sie zu retten und schlug Mittel und Wege vor, wie es zu machen wäre. Der Patriarch stand sogleich auf, ließ in der grösten Eil einige von seinen Priestern zu sich rufen, warf sich mit ihr und mit ihnen in die Gondel und fuhr grade nach dem Kloster. Hier ward die Mutter Aebtißin vors Thor herausgerufen. Der Patriarch sagte zu ihr, er hätte eben gehört, sie verwaltete ihr Amt so schlecht, daß sie einigen von ihren Nonnen erlaubte, des Nachts aus dem Kloster zu gehen; es wäre ihm gemeldet, daß izt wirklich eine aus wäre, und um sich von der Sache zu überzeugen, wäre er gekommen, die Zellen selbst zu visitiren. Zugleich bestand er drauf, sie sollte sich sofort in ihr Zimmer zurückverfügen, weil er ihrer Gesellschaft auf diesen kurzen Besuch nicht bedürfte. Dann gieng er die Stiegen hinauf, begleitet von seinen Priestern und von der Nonne, die ebenfalls in Priesterhabit verkleidet war. Als sie bei ihrer Zelle ankam, husch schlupfte sie hinein und wahrscheinlich war sie im Augenblick ausgekleidet und zu Bette. Sobald sie in Sicherheit war, gieng der Patriarch zurück zur Aebtißin, bat um Verzeihung wegen gemachter Unruhe und ungegründeten Verdacht und empfahl sich. Wahrlich eine große Gegenwart des Geistes von der Nonne und ein rühmlicher Beweiß der Klugheit von Patriarchen!

Die Edelmüthigkeit und das Mitleid unsrer Nonnen ist sehr groß, und sie brechen sich so viel ab, als sie nur irgend können, um den Nothdürftigen beyzustehen. Sie hängen sehr fest an einander

und verrathen nie der Mutter Aebtißin, dem Beichtvater oder irgend iemanden ihre wechſelſeitigen Geheimniße. Ja, ihre Treue, wenn ihnen Geheimniße anvertrauet ſind, geht ſo weit, daß ſelbſt Nebenbuhlerſchaft und Eiferſucht ſie nicht verleiten kann, dieſelben zu verletzen. Die Liebe für ihre Schönheit verläßt ſie nicht, wenn ſie die Welt verlaßen, und ſie ſinnen auf die allergeringſte Kleinigkeit, ihren Schleyer und ihren ganzen Anzug in die gehörigen Falten zu legen. Diejenigen, die ſich rühmen, ſie auf das genaueſte zu kennen, behaupten, daß ſie oft in einander ſelbſt verliebt ſind, und glücklich iſt die, die einen ſolchen weiblichen Anbeter hat. Die Liebhaberin macht iener dann das Bette, fegt ihre Zelle und ſchmückt ſie mit Blumen; ſie wäſcht ihr weniges Leinen, hilft ihr in der Arbeit, verſorgt ſie, wenn ſie kann, mit Caffe, Chocolade und Schnupftabak; ia ſie gräbt ſogar ihren geliebten Nahmen in alle Bäume im Garten und thut alles, was ſie nur kann, um ihr Herz zu gewinnen. Endlich und zuletzt treibt ſie ihre Gefälligkeit gar ſo weit, daß ſie ihr die Briefe an ihre männlichen Nebenbuhler ſchreiben hilft und ihre Eiferſucht, wäre ſie auch noch ſo groß und heftig, erſtickt.

Dis iſt der allgemeine Character derjenigen von unſern Nonnen, die durch ihre Kloſterregeln nicht gänzlich von allem Umgange mit Mannsperſonen ausgeſchloßen werden. Doch darf ich nicht unterlaßen zu ſagen, daß unter ihnen auch einige ſind, die alle dieſe Eitelkeiten und Thorheiten ver-

mei-

meiden; einige, die viel Zeit auf Leſung andächtiger Bücher verwenden, einige, die bloß auf ihre Arbeiten und auf die Pflichten ihres Standes bedacht ſind, und einige, die ſtets nach ihrer ewigen Seligkeit trachten.

Neunzehntes Kapitel.

Allgemeiner Character der Italieniſchen Mönche, nebſt einer Muthmaßung ihrer Anzahl. Herrn Sharps Liſte von den Einwohnern Toſcanas.

Nach den Nonnen, wird es hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn ich auch von den Mönchen rede. Eine ſonderbare Geſellſchaft von Sterblichen, deren Lebensart, ſo wie der Nonnen ihre, ſo ſehr von der gewöhnlichen Lebensart der andern Stände unter dem Chriſten-Volke verſchieden iſt, daß ſie bereits einer großen Anzahl von Schriftſtellern hinlänglichen Stoff gegeben haben. Gleichwohl iſt dieſer Gegenſtand noch lange nicht erſchöpft und wird wahrſcheinlich noch mehrere Materie geben, wenn die Sachen bloß noch einige Jahrhunderte ſo fortfahren, wie ſie ſind.

Und was hat uns denn der größte Theil derjenigen, die von unſern Mönchen geſprochen haben, geſagt? Daß ſie eine zahlreiche Bande liederlicher und ſchwärmeriſcher Leute ſind, daß ihre Klöſter eben ſo viele, der Unwißenheit und dem Müßig-

gange geweihte Oerter, und ihre Kirchen eben so viele Denkmäler des Stolzes und des Aberglaubens sind.

Dis ist das einstimmige Geschrey gegen unsre Mönche gewesen, schon seit der großen Trennung, die vor einigen Jahrhunderten eine allgemeine Kirche in mehrere einzelne zersplitterte. Protestanten von allen Ländern, Lutheraner, Calvinisten und wie sie heißen, haben ihre respective Glaubensgenoßen zu überreden gesucht, daß das Mönchsvolk dem Staate nicht allein unnütz, sondern auch schädlich ist. Sie haben zu wiederholtenmalen die Meinung geäusert, es gehöre zu einer guten Policey, sie zum Vortheil der Religion und zum Besten der Menschheit ganz und gar abzuschaffen. Aber wer wollte doch blindlings die Meinung dererienigen annehmen, die offenbar mit den Vorurtheilen ihrer Secte eingenommen und eben so sehr der Schwärmerey verdächtig sind, als die, denen sie Schwärmerey Schuld geben!

Diese Materie muß mit dem Geiste der Philosophie und der gesunden Politik beleuchtet werden, keinesweges aber mit einer abergläubischen Uebertreibung, der Liebe oder des Haßes. Da ich mir auf meiner letzten langen Reise durch Italien einige Mühe gegeben, unsre Mönche zu untersuchen, und da ich beides, den Vorsatz und die Mittel, gehabt, es zu thun, mehr als das ganze Heer von Protestanten: So muß ich gestehn, daß ihre beleidigenden Ausfälle gegen sie izt wenig Wirkung auf mich thun, und daß ihr Mangel an Mäßigung in diesem, wie in vielen andern Stücken, von Männern von nüchterner Denkungsart unmöglich gebilligt werden kann. Freilich

mag

mag es wohl richtig seyn, daß unsre Mönche verhältnißweise eben die lasterhaften Neigungen haben, wie irgend ein andrer Stand von Menschen von gleicher Anzahl, da sie von der gemeinen Gebrechlichkeit der Menschenkinder nicht frey sind. Aber sie auch ohne allen Unterschied zu lästern und wegzuwerfen, ist sicherlich eine Handlung der größten Ungerechtigkeit, da in ihrem Stande eine Menge, und vielleicht eine größere als in irgend einem andern, von guten und würdigen Leuten ist, die bey manchen Gelegenheiten ihrem Vaterlande vorzügliche Dienste geleistet haben.

Viele, recht sehr viele Unwahrheiten (ich sage es nochmals) haben die Reisebeschreiber, von den Italienern als Wahrheiten behauptet, unter denen ihre Vorstellungen von der Anzahl unsrer Mönche nicht unbemerkt gelaßen werden können. Misson unter andern, nachdem er gesagt, „die armen „Frauen in Italien würden in beständiger „Einschränkung gehalten,„ setzt, um von diesem Türkischen Gebrauche unter uns einen Grund anzugeben, sehr poßirlich hinzu, „dis wäre ein „nothwendiges Stück der Vorsicht in Ita„lien, wo Drey Viertel der Mannsper„sonen unter dem unerträglichen Joche einer „erzwungenen Ehelosigkeit seufzten und folg„lich erschreckliche Streifereyen in das Ei„genthum ihrer Nachbarn thun würden, wenn „man nicht Mittel brauchte, diesen Unordnun„gen vorzubeugen;„ das ist, wenn man die Frauen in Italien nicht in beständiger Einschränkung hielte.

Um beurtheilen zu können, wie gründlich und glaubwürdig dieſe Angabe des Herrn Miſſon iſt, müßen wir bemerken, daß bei den vierzehn Millionen, die Italien enthält, (die Hälfte davon fürs weibliche Geſchlecht gerechnet) die Anzahl unſrer Mönche beinahe zwey Millionen und die Anzahl unſrer Weltgeiſtlichen faſt drey und eine halbe Million ſeyn müſte, weil unſre Weltgeiſtlichkeit ohngefähr um ein Drittheil ſtärker gerechnet wird, als die Ordensgeiſtlichkeit. Wahrlich, keiner von den Reiſebeſchreibern hat ie einen ſo hohen Flug genommen, als Miſſon. Sie haben ſich begnügt bloß zu ſagen, unſre Mönche wären zahlreich, außerordentlich zahlreich oder unglaublich zahlreich: Allein da dieſe und andre ähnliche Ausdrücke keinen beſtimmten Sinn geben, ſo werden meine Leſer ſogleich im Stande ſeyn, ihre Anzahl genau feſtzuſetzen, wenn ſie nur einen Blick auf Herrn Sharps Liſte von den Einwohnern von Toſcana werfen wollen (*). Aus

(*) Hier iſt dieſe Liſte:

Verheyrathete Männer	142, 699
— — Frauen	143, 590
Unverheyrathete Männer	180, 348
— — Frauen	190, 874
Knaben	128, 199
Mädchen	119, 986
Geiſtliche	11, 884
Mönche	5, 548
Einſiedler	144
Nonnen	9, 349
Proteſtanten	285
Juden	8, 977
	941, 883

Bar.

Aus dieſer Liſte erhellt, daß das Verhältniß unſrer Mönche zu den übrigen Italienern kaum wie 6000 zu einer Million iſt; ſo daß wenn wir alle Italiener zu 14 Millionen anſchlagen, die Anzahl unſrer Mönche ohngefähr 84000 ſeyn muß, nicht aber drey Viertel aller unſrer Mannesperſonen, wie der tolle Schwätzer von Frantzos träumt.

Dieſe 84000 Mönche theilen ſich ohngefähr in zwanzig Orden, deren einige mehr, andre weniger zahlreich ſind, wenn man ſie unter ſich ſelbſt vergleicht. Jeder von dieſen Orden, wie alle Welt weiß, unterſcheidet ſich vorzüglich von den andern durch den Zuſchnitt und die Farbe ihrer Kleidungen, die alle von verſchiedner Faßon ſind.

Jeder Orden hat ſeine eigne Art zu leben; doch wenn man die Sache in der Nähe beſieht, iſt der Unterſchied nicht ſehr merklich, da alle ihre Einrichtungen auf dieſen Hauptpunct zuſammentreffen, daß ſie ein exemplariſch Leben führen und Muſter der Mäßigkeit, Keuſchheit und Demuth ſeyn ſollen, ſo wie es den Regeln ihres urſprünglichen Zuſtandes gemäß iſt, von dem ſie unmöglicherweiſe alle, und gleich ſtark abweichen können. Anſtatt alſo mich in alle Kleinigkeiten ihrer Orden einzulaßen, welches zu viel Zeit wegnehmen würde, will ich ſie hier bloß in zwey Claßen theilen.

Diejenigen Orden, die keine eignen liegenden Gründe haben, von denen ſie leben, ſind bei uns unter dem allgemeinen Nahmen Bettel-Mönche bekannt: Und da ich keinen allgemeinen Nahmen

für diejenigen habe, die Güter beſitzen, ſo muß ich ſie hier die nicht-bettelnden nennen. Sie durch die Beynahmen reich und arm zu unterſcheiden, würde ſehr unpaßlich ſeyn: Denn die Bettelorden, ob ſie gleich gänzlich von der Mildthätigkeit abhangen, ſind in der That nicht arm, und die nichtbettelnden ſind bey weitem nicht alle reich. Selbſt unter den Benedictinern und Jeſuiten ſind wenig Klöſter in Italien, die mehr beſitzen, als was ſo eben kümmerlich hinreicht, ihre Bewohner zu erhalten (*).

Ich habe nie hinlängliche Erkundigung einziehen können, um das Verhältniß zwiſchen dieſen beyden Claßen genau zu beſtimmen. Die gemeine Meinung iſt, daß ſich die nicht-bettelnden zu den bettelnden verhalten, wie eins zu viere.

Die Bettelmönche haben zwey Wege, wodurch ſie die freywilligen Beyträge einheben, ohne die ſie nicht leben könnten. Der eine iſt, daß ſie eine Menge Meßen leſen, für die ſie, unter dem ſcheinbaren Titel eines Allmoſens, ohngefähr mit 4 guten Groſchen vor iede durch ganz Italien bezahlt werden. Der andre iſt, daß ſie ihre Layenbrüder Tag vor

(*) Von den Olivetaner-Klöſtern in Toſcana bemerkt Herr Jagemann, daß das reichſte derſelben 4664 und das ärmſte 1100 Rthl. jährliche Einkünfte beſitze. Allein es giebt deren auch, die jährlich 100000 Rthl. und noch mehr einzunehmen haben, als z. E. die berühmte Karthauſe bei Pavia, und die bei Neapel.

vor Tag durch die Straßen in ihren Städten und in die Häuser der benachbarten Dörfer betteln ſchiken. Ein Layenbruder iſt eine Art von geringem Mönche, der ebenfalls, wie die ſo genannten Patres, die Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams gethan hat. Aber er bekommt nie die prieſterliche Ordination und iſt bloß eine Art von Kloſterbedienter. Ein Layenbruder iſt leicht von einen Pater zu unterſcheiden, weil ſein Kopf ganz kahl geſchoren iſt, da hingegen ein Pater eine Krone von Haaren rings auf dem Wirbel hat, die ſein Barbier ſitzen laßen, wie meine Leſer auf Gemählden werden bemerkt haben.

Wahrſcheinlich würden dieſe beyden Nahrungswege ſehr kümmerlich von Statten gehen, wenn die Anzahl unſrer Bettelmönche ſo groß wäre, oder wenn ſie ſo verſchwenderiſch lebten, wie manche lügenhafte Reiſebeſchreiber die Welt zu überreden geſucht haben. Da aber ihre Koſt ſehr ſchmal iſt, und ihre Anzahl ein ſehr geringes Verhältniß zu den Einwohnern derienigen Oerter hat, wo ihr Aufenthalt iſt, ſo erreichen ſie in Abſicht des Eßens und Trinkens durch dieſe beyden Mittel vollkommen ihren Endzweck. Seit ihrer Errichtung iſt die Mildthätigkeit des Publicums unveränderlich ein ſo guter Fond für ſie geweſen, daß ſie noch nie in Gefahr gerathen ſind, aus Mangel der wenigen Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens umzukommen. Ihre Wohnung koſtet ſie nichts, und ihre Kleidung, (die mehrere Jahre hält) iſt kaum 5 Rthl. am Werthe

the, da ſie aus ſehr grobem wollenen Zeuge gemacht iſt. Sie tragen weder Leinen noch Strümpfe, und ſtatt der Schuhe haben ſie hölzerne Pantoffeln.

Dem ohnerachtet, ob es ihnen gleich ſelten oder nie gänzlich an Eßen und Trinken, Kleidung und Wohnung fehlt, führen ſie durch die Bank ein ſehr hartes und trauriges Leben. Sie müßen alle Tage ſehr früh aufſtehen, um die Metten im Chore zu ſingen; müßen Meße leſen und die Leute beichten hören.

Dis lezte Geſchäft werden meine Leſer gewiß für eine den Mönchen ſehr angenehme Verrichtung halten, weil es gewißermaßen die natürliche und unerſättliche Neugierde ſtillen muß, die iedermann beſizt, andrer Leute Geheimniße zu wißen: Allein ich habe nie einen Beichtvater finden können, dem dieſe Arbeit behagt hätte. Einige von ihnen, deren Wahrhaftigkeit ich nicht Urſach habe in Zweifel zu ziehen, haben mich verſichert, daß dis Geſchäft äuſerſt verdrüßlich iſt, weil der gröſte Theil der Beichtkinder ihnen gänzlich unbekannt iſt; weil ſie meiſt nichts anders thun, als dieſelbigen Geſchichten Wort für Wort wiederholen; weil ſie ihnen nicht ins Geſicht ſehen können, und weil diejenigen, die ſonderbare und ſeltſame Sünden begehen, ſie ihnen ſelten entdecken, und bloß der Pöbel ſie ganze Stunden lang mit ſeinen nichts bedeutenden Gewißenszweifeln, einfältigen Thorheiten und lächerlichen Laſtern, biß aufs Blut quält. Wenn iedermann ohne Unterſchied ihnen ſein Leben und Wandel ehrlich

lich und ohne Verſtellung bekennte, welches wenig Menſchen auf irgend eine Bedingung thun werden, dann möchte es ſcheinen, als hätten die Beichtväter Mittel in Händen, beßer als irgend ein andrer Stand die Welt kennen zu lernen: Aber dis iſt bey weitem nicht der Fall, da der größte Theil von ihnen in dieſem Puncte merklich unwißend iſt. Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß unſre Beichtväter, ſowohl Mönche als Prieſter, nicht allein eine große Neigung, ſondern eine ungemeßne Verehrung für das Frauenzimmer hegen und dagegen die Männer nicht ſehr zu ſchätzen ſcheinen. Ob nun gleich dieſe Verehrung aus der vorzüglichern Güte des weiblichen Geſchlechts entſpringen könnte, ſo wie ſie ſie im Beichtſtuhle kennen lernen, ſo muthmaßen doch manche unſrer loſen Vögel, daß die Beichtväter die Kunſt nicht verſtehen, in den weiblichen Herzen zu leſen, und daß iene in der Beichte nicht ſo offenherzig ſind, wie die Männer. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es doch gewiß eine gemeine Bemerkung in allen Ländern, daß das die beſten und einfältigſten Leute ſind, die das weibliche Geſchlecht am meiſten verehren.

Wenn nun dis ermüdende Geſchäft den Vormittag vollendet iſt, ſo ſetzen ſich die Mönche zur Tafel, (allemahl Schlag zwölfe) und dieſe iſt, wie ſchon geſagt, immer ſehr ſchmal, ſelbſt an denienigen Tagen, an denen die Layenbrüder mit ihrem Hauſiren recht glüklich geweſen ſind. Während des Eſſens wird nicht geſprochen, ſondern ſie hören

einem

einem ihrer Brüder zu, der, ſo lang das Eſſen währt, in einem Buche lieſt. Nach Tiſche wird eine volle Stunde Recreation gegeben, und dieſe beſteht des Sommers in Spatzierengehen im Garten; (denn iedes Kloſter hat einen Garten) des Winters ſetzen ſie ſich an ein gemeinſchaftliches Camin und plaudern oder diſputiren mit einander. Drauf gehn ſie wieder in die Hora, und wenn dieſe vorbei iſt, knieen diejenigen, die gern ausgehen wollen, vor einem ihrer Obern nieder, küßen den Saum ſeines Kleides und bitten um Erlaubniß, es thun zu dürfen, welches ihnen ſelten abgeſchlagen wird. Die andern, die zu Hauſe bleiben wollen, gehen alle nach ihren Zellen und leſen, ſchreiben oder verrichten Hand-Arbeit. Mit Sonnen-Untergang müßen ſie iedesmahl zu Hauſe ſeyn, um vor Tiſche noch eine Hora zu ſingen. Dann gehen ſie alle auseinander, und legen ſich zu Bette, wenn ſie wollen, oder liegen eine oder ein paar Stunden über ihren Büchern: Und dis iſt faſt die einzige Zeit, die ſie ganz frey auf die Erwerbung von Kenntnißen wenden können.

So wie ihre Mahlzeiten nicht überflüßig ſind, ſo ſind auch ihre Betten nicht die ſanfteſten. Sie beſtehen bloß aus einer Matrazze, die mit Stroh oder mit ausgedroſchnem Türkiſchen Korne ausgeſtopft iſt, nebſt einer groben wollenen Decke, ohne Feder-Betten. Hier legen ſie ſich mit ihren Unterkleidern nieder. Gegen Mitternacht werden ſie durch das Geklapper eines ſehr lermenden Inſtruments aufgewekt, welches

ches ein Layenbruder rings herum ums Kloſter ertönen läßt, und müßen wieder in die Hora, worauf ſie denn biß zu Tages-Anbruch in ihre Betten zurükkehren.

Dieſe Unterbrechung des Schlafs, haben mir mehrere von ihnen verſichert, wäre ihr gröſtes Leiden, und keine Länge der Zeit, die ihnen ſonſt alle ihre andern Pflichten erträglich machte, könnte ſie mit dieſer ausſöhnen. In der That ſollte man auch denken, daß dis nicht allein ſehr hart, ſondern auch ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn müſte. Allein ihre unveränderliche Mäßigung und ihre einförmige Lebensart ſchüzt ſie vor vielen Unordnungen, die mit einem üppigen und wollüſtigen Leben verknüpft ſind. Sehr wenige von ihnen ſehen kränklich oder ſchwächlich aus: Alle aber blühend, ſtark und nicht mißvergnügt, welches ihre Feinde durchgehends ihrem vollen Tiſche und ihrer müßigen Lebensart zuſchreiben.

Aus dieſer Abſchilderung ihrer allgemeinen und beſtändigen häußlichen Lebensart, kann man leicht ſchließen, daß es wahr iſt, was die Bettelmönche ſagen, daß ſich ihr Unterhalt nie höher beläuft, als zwiſchen drey und vier Groſchen täglich für die Perſon. Da nun noch ein groß Theil des geſchenkten Almoſens den Layenbrüdern auf ihren Bettel-Zügen in natura gegeben wird, und alles bare Geld nothwendig wieder ins Publicum zurükkommen und dort circuliren muß, ſo kann ich nicht einſehen, warum ſie von proteſtantiſchen Politikern als eine ſo gar

groſe

große Bürde des Staats angeſehen werden, beſonders in einem Lande, das ohne Widerſpruch eins der fruchtbarſten und von der Natur geſegnetſten in der ganzen Welt iſt. Der König von Preußen hält eine viel größere Anzahl von Soldaten, als wir von Mönchen, und daß in einem viel kleinern und ärmern Lande; und es ſteht ſehr dahin, ob Soldaten mehr zum Vortheile eines Landes insbeſondere, oder zum Beſten der Menſchheit im Allgemeinen beytragen, als unſre Mönche in Italien. Gleichwohl iſt dieſer König in den Augen einer gewißen Sorte von Reiſenden ein weiſer und ruhmwürdiger Monarch, vorzüglich weil er eine ſo große Anzahl von Truppen unterhält, wir hingegen ein dummes und abergläubiſches Volk, daß wir einige tauſend Mönche ernähren.

Doch ich muß hier ein für allemahl anmerken, daß ich keinesweges die Klugheit dieſer, oder anderer Nationen verdammen will, die dieſe Orden abgeſchaft haben. Als ich meinen Landsleuten etwas von den Engländern ſchrieb, iſt es mir nie eingefallen, übel von ihnen zu urtheilen, weil ſie keine Mönche haben. Ich bin nicht in die unerträgliche Gewohnheit der Reiſenden verfallen, iedes Ding frech zu tadeln, was nicht grade ſo iſt, wie man es im Vaterlande antrift. Und weil ich eben von den Wirkungen rede, welche aus gewißen Dingen in Italien entſpringen, ſo wünſchte ich, es ſtünde in meiner Macht, die Leute dahin zu bringen, daß ſie dasienige, was ſie ſehen, nur in ſo weit unterſuchten,

ſuchten, um es für möglich zu halten, daß manches, was in einem Lande wegen vielerley Unbequemlichkeiten ſehr ſchiklich abgeſchaft worden, dennoch ſo viel Vortheil bey ſich führt, daß es drum noch nicht ganz ungereimt iſt, es in einem andern beyzubehalten.

Die Lebensart des größten Theils der nicht-bettelnden Mönche iſt ziemlich meiſt eben ſo, wie bei den andern. Sie haben ebenfalls den Tag über mehrere Horas im Chore zu ſingen, Meße zu leſen, Beichte zu hören und dabei ſchmale Koſt Mittag und Abend. Da ſie aber Leinen, Strümpfe und Schuhe tragen, beßere Betten haben, in denen ſie ganz ausgezogen liegen, und da ihr Schlaf nicht unterbrochen wird, ſo iſt ihr Zuſtand ſicherlich angenehm, in Vergleichung mit dem Zuſtande der Bettelmönche. Dieſe ſtammen faſt größtentheils von armen Pöbel, und haben auch faſt alle ein gemeines Ausſehen und niedrige Sitten. Ein Bettelmönch zu werden koſtet wenig Geld, und mit ohngefehr 30 oder 40 Pf. St. kann ſich iemand einen Lebenslangen Unterhalt in einem Bettel-Orden verſchaffen. Aber um in die andern zu kommen, muß man zwey biß 300 Pfund (*) dran wagen: Daher ſind ſie auch gröſ-

(*) Hierher gehört eine Anecdote aus den Menagianis. „Monſieur le Camus Eveque de Bellay prechant un jour a Notre Dame dit avant que de commencer ſon ſermon: Meſſieurs, on recommande a vos charitez une jeune Demoiſelle *qui n'a pas aſſez de bien pour faire voeu de pauvreté.*

gröſtentheils von beſſerer Geburt und Erziehung und verſchaffen folglich dem hohen und niedern Adel leichten Zutritt, welches nicht oft der Fall bei den Bettlern iſt, die von Leuten von gutem Ton und Vermögen nicht ſehr geachtet werden, ſie müſten denn groſſe perſönliche Verdienſte beſitzen. Aber dagegen werden ſie von gemeinen Leuten deſto mehr verehrt und ſind in ihren Häuſern ſehr willkommen, weil ſie ſich mehr herablaßen und ein härteres und exemplariſcheres Leben führen.

Ich habe bereits bemerkt, daß ein anſehnlicher Theil von den Einkünften der Bettelmönche im Meſſeleſen beſteht: Allein die Nicht-bettelnden verabſäumen dieſen Artikel auch nicht, da er ihren Klöſtern beſonders eine ganz gute Summe einbringt. Der Jeſuiterorden, wenn ich mich recht erinnere, iſt der einzige, der die Meßen umſonſt lieſt.

Das Meßeleſen nun iſt nach der Meinung eines Mönchs das Höchſte, und die Vortreflichkeit und Kraft der Meße iſt ein Gegenſtand, über den ſich ihre Beredſamkeit nie erſchöpft. Eine Meße, ſagen ſie, iſt die nothwendigſte Erfriſchung für die armen Seelen, die im Fegefeuer brennen, und ein gewaltiger Vogelſcheu, womit man den Teufel wegſchreckt. Eine gute Anzahl Meßen verſchaft dem Frommen gar leicht die Kraft, im Guten zu beharren, und befreyt den armen Sünder früher oder ſpäter von ſeinen böſen Gewohnheiten. Sie wendet iedes Uebel ab und bringt ſowohl zeitliches als geiſtliches Glück. Ohne Meßen würden einzelne

Menſchen unglüklich und das ganze Land mit allgemeinen Plagen überſchüttet ſeyn.

Dieſe und ähnliche Begriffe, die nachdrüklich und unaufhörlich den Gemüthern des Volks eingeprägt werden, haben ſolche Wirkung, daß wenig Italiener ſind, die ſich nicht von Zeit zu Zeit und beſonders bey wichtigen Vorfällen einige Meßen leſen laßen. Auch würd es keiner von ihnen ie wagen, ſein Teſtament zu machen, ohne eine groſſe oder kleine Summe zu dieſem Behuf auszuſetzen. Vergäße iemand, beſonders ein reicher und wohlhabender Mann, ein für ſeine eigne Seele ſo wichtiges Vermächtniß zu ſtiften, ſo würde der groſſe Hauſe ihn als einen Ungläubigen und Ketzer betrachten, und beides Mönche und Weltprieſter würden ſich nicht ſehr beeifern, ſein Andenken gegen dergleichen Verleumdungen in Schutz zu nehmen, weil ohne Meßen weder Mönche noch Prieſter länge beſtehen und ihren Einfluß in die Gemüther des Volks behalten könnten. Dis war der Fall in den proteſtantiſchen Ländern, ſeitdem ſie die Meße abſchaften. Ihre Geiſtlichkeit hängt nun ſchlechterdings von den politiſchen Einrichtungen ab, die in dieſen Ländern zu Nutz und Wohlfarth derſelben gemacht werden.

Alle Mönche, ſie mögen betteln oder nicht, ſind auf den Kniff gekommen, ſich arm zu nennen: Aber das iſt bloß Gaukeley und Wortſpiel. Keiner kann als arm betrachtet werden, außer wenn ihn ſeine Armuth verächtlich und lächerlich macht, wie wirkliche Armuth unfehlbar thut. Die Mönche leben, trotz

ihrer vorgeblichen Armuth, nach ihrer Art recht gut: eine Art, die ſie ſich freywillig erwählt haben. Sie werden von einzelnen geehrt und haben ihren Theil von Einfluß und Gewalt im Publicum. Jeder von ihnen hat die Möglichkeit vor ſich, Biſchof, Cardinal und ſelbſt ein ſouveräner Fürſt und das Haupt der Römiſchen Kirche zu werden. Warum wollten ſie ſich alſo arm nennen? Das, ich geſtehe es, iſt mönchiſche Unredlichkeit.

Der Leſer wird aus dieſer Erzählung erſehen, worinn die zwey ſchwerſten Pflichten in dem Leben eines Mönchs beſtehen: In der ſtets ununterbrochenen Abwartung der Horen und des Beichtſtuhls, welches zum Ueberdruße wird, und in der Unterbrechung des Schlafs, welches allemahl grauſam iſt, indem es mit der Natur ſtreitet. Auch hat ein Mönch keine Möglichkeit vor ſich, von dieſen Pflichten loß zu werden, außer wenn er ſich in ſeinem Kloſter ſo viel Anſehn erwirbt, daß man ihn für würdig hält, ihn zum Abt zu wählen, oder wenn er Erlaubniß erhält, Prediger zu werden. Iſt ein Mönch ſo glüklich, eine oder die andre ſolche Ehre zu erlangen, ſo ſteht es ihm frey, ſich dieſen harten Artikeln zu unterwerfen oder nicht. Ueberdem berechtigt ihn der Titel eines Abts zu einer Schüſſel mehr zu Mittag, wenns ihm gefällig iſt; und iſt er Prediger, ſo wird er dadurch Herr über eine kleine Summe Geldes, mit der er machen kann, was er will.

Es wird zwar an iedem Feſttage beinahe in allen unſern Kirchen geprediget: Aber die Faſten iſt denn doch die Haupt- und Staats-Zeit zum Predigen. Alsdenn geſchieht es alle Tage, den Sonnabend ausgenommen, allgemein des Vormittags zwiſchen eilf und zwölfe, und ieder Prediger wird für ſeine Mühe bezahlt. Mit allen unſern Faſten-Kanzeln iſt ein Salär verknüpft, und in der Faſten zeigen unſre Mönche ihre gröſte Stärke in der Beredſamkeit.

Iſt ein Mönch ſo glüklich, durch ſeine geiſtliche Beredſamkeit die Achtung des Publicums auf ſich zu ziehen, ſo ſieht er ſich für einen gemachten Mann an: Denn er wird alsdenn von ganzen Kirchen, Gemeinen und anderm Volke um die Wette auf ihre Faſten-Kanzeln eingeladen. Auch wird die Erlaubniß, ſolche Einladungen anzunehmen, niemahls verſagt; ſo wenig, wie die, eine beſondre Wohnung beziehen zu dürfen, wenn kein Kloſter von demſelbigen Orden nahe bei der Kirche iſt, wo die Predigten gehalten werden ſollen.

Durch dieſe Mittel gelingt es manchem Mönche, einmahl im Jahre von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und ſelbſt von Provinz zu Provinz umherzureiſen und ſich ohngefähr zwey Monath außer dem Kloſter aufzuhalten, welches für ieden von ihnen immer eine angenehme Sache iſt. Gleichwohl aber nöthigt ſie ihr Predigen zu groſſer Anſtrengung und wird ihnen ſehr ſauer, ſo lang es dauert, weil ſie ihre Predigten vom erſten biß zum lezten Worte aus-

wendig lernen müßen, damit ſie im Stande ſind, ſie vollkommen frey und geläufig herzuhalten. Sollte ein Prediger nur einen Augenblick ſtecken bleiben oder den Faden ſeiner Rede verliehren, ſo würde er im ganzen Auditorium ein lautes Gelächter erregen. Und eben ſo wenig dürfen ſie ihre Reden ableſen, wie es in verſchiednen proteſtantiſchen Ländern geſchieht. Es iſt wahr, wir haben unſre Romänes und unſre Withfields, die eitel genug ſind, aus dem Stegreif zu predigen und das erſte das beſte zu ſagen, was ihnen einfällt: Allein ſolche Prediger finden nur beim niedrigſten Pöbel Beyfall und werden ſelten auf gute Kanzeln eingeladen. Daher geben uns diejenigen Reiſenden durch Italien, die bloß ſolche geiſtliche Marktſchreyer beſchreiben, eben ſo falſche Nachrichten, als wenn ein Italiener in England das Maaß der Engliſchen Kanzel-Beredſamkeit nach demjenigen nehmen wollte, was er im Tabernakel oder in Moorfields (*) zu hören bekommt. Ich bin ſehr bereit zu erkennen, daß die Engländer, was die Gründlichkeit und den geſunden Verſtand anbetrift, die beſte Predigten-Sammlung auf der Welt geliefert haben, und wenn ſich irgend iemand mit ihnen meßen kann, ſo ſind es nicht

(*) Die Tabernakel in Moorfield in London ſind gottesdienſtliche Verſammlungsorte für die Methodiſten. Obgleich Whitfield ſchon ſeit mehrern Jahren todt iſt, ſo wird dennoch, kraft ſeines Teſtaments, alles ſo fortgeſezt, als wie er noch am Leben war.

nicht die Italiener, ſondern die Franzoſen. Aber wir haben Prediger, die von der Claße ſehr verſchieden ſind, welche Herr Sharp und andre Reiſende beſchreiben: Unſer Segneri und unſer Granelli würde keiner Kanzel in einer Kirche, in welchem Lande es auch ſey, Schande machen (*).

Die Gehalte, die mit den Faſten-Kanzeln verbunden ſind, fallen, ie nachdem die Oerter ſind, bald höher bald niedriger aus. In großen Städten ſind Kanzeln, die 100 Pf. St. Gehalt tragen, aber dergleichen ſind in ganz Italien nur ſehr wenige. Der Pabſt ſelbſt giebt nicht mehr, als ſo viel. Und ich habe gehört, die beſte Kanzel in Italien iſt die

(*) Ich habe nie Gelegenheit gehabt, weder den Segneri noch Granelli zu leſen: Allein eine einzeine Stelle aus dem Segneri iſt mir einmal irgendwo aufgeſtoßen, und nach dieſer zu urtheilen, würde dieſer gerühmte Redner auf den Kanzeln unſrer Spaldings und Jeruſalems eine ſehr ſchlechte Figur machen. Hier iſt die Stelle im Originale:

Milone Crotoniato uomo dei più robuſti, che vanti l' antichità, ſolea trà l' altre ad oſtentare la ſua forza far queſta pruova. Pigliava un pomo e tenendolo in mano ſtretto, ſfidava chi che foſſe a levarglielo, ſe potea. Ma chi potè? Niuno mai, ſe non una certa debole feminella da lui diletta: perchè là dove a tutti gli altri egli reſtava fortemente, a queſta ſola finalmente arrendevaſi e gliel cedeva. — Ma pure, ditemi, non vi ſembra un' altiſſima maraviglia, che quella grazia, la quale tutti gli

Apo-

in der Domkirche zu Turin, denn der König von Sardinien giebt dem Faſtenprediger 3000 Livr. Piemonteſ. welches nahe an 150 Pf. St. ausmacht, und überdem alle Tage freye Tafel aus ſeiner eignen Küche. Man kann leicht denken, daß wenn ein Mönch nur eine Kanzel von 50 oder 60 Kronen bekommt, er dann von ſeinem Kloſter als ein ſehr würdiges Mitglied betrachtet und von ſeinen Mit-Mönchen ſehr verehrt wird, weil dis bey ihnen ein unwiderſprechlicher Beweiß ſeiner höhern Talente iſt.

Die verſchiednen Mönchs-Orden bey uns ſind in der That mit einander nicht ſehr gut Freund, ob ſie gleich

Apoſtoli uniti inſiemé non ſanno queſta mattina cavar di mano a Criſto, benchè non laſcino di raccommandarli, di riſcaldarſi e di dire: Dimitte illam, quia clamat poſt nos, gli venga cavata poi dalla Cananea, nè ſol cavata, mà anche per forza. Dieſe Vergleichung zwiſchen Chriſtus und Milo von Cortona iſt denn doch, dünkt mich, ganz in dem Geſchmack des P. Abraham a Sancta Clara! Und wenn nun das am grünen Holze geſchieht, was will am dürren werden? Auch der würdige Ganganelli ſchreibt in einem Briefe an den Ueberſetzer des Bourdaloue: „Ich weiß, wie ſehr der Pabſt eine Verbeßerung „unſrer Predigten wünſche. Er verlangt nicht, „daß die Italiener beredte Franzoſen werden ſol„len: Er will nur, daß man einen Stil, welcher „evangeliſch ſeyn ſoll, chriſtlicher einrichte und „ihn nicht kurzweilig mache und dadurch ent„ſtelle.„

gleich äußerlich völlig ſo ausſehen. Manche Orden haben in einigen Lehrſätzen der Moral und der Dogmatik entgegengeſetzte Meynungen, welches viele Erbitterung zwiſchen ihnen veranlaßt. Die leeren Streitigkeiten zwiſchen den Thomiſten und Scotiſten, den Probabiliſten und Probabilioriſten haben unſre Mönche lange Zeit in zwo ziemlich gleiche Partheyen getrennt: Und ihre langen Tractate für und wider die wirkende Gnade und die hinreichende Gnade, nebſt ihren zahlreichen Quartanten und Folianten, die mit eitlen Muthmaßungen über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß unſrer heiligen Jungfrau vollgepfropft ſind, haben ihre Bibliotheken mit einem ungeheuren Wuſte von elendem Zeuge angefüllt. Auch werden ſie nie aufhören, ſo lang ſie exiſtiren, über Kleinigkeiten zu zanken. Jede Parthey behauptet, ihre Beweißgründe wären vollkommen überzeugend. Aber noch nie iſt ein Jeſuit von einem Dominikaner überzeugt, noch ein Franciſcaner je von einem Carmeliten überwunden worden. Einzelne Mönche kleben feſt an den Meinungen, die ihr Orden annimmt, und keiner wird je ſeine Fahne verlaßen. Unterſuchungen von der Art nehmen nur zu vielen Mönchen ein groß Theil ihrer Zeit und Geſchicklichkeit weg. Aber wir müßen doch immer zugeben, daß ſolch eine unnütze Anwendung ihrer Geſchicklichkeit und Zeit ſie großentheils von einer noch ſchlechtern abhält, und iſt ſie nicht nützlich, ſo iſt ſie doch wenigſtens unſchuldig.

Ich habe nie große Muße gehabt, die Streit-Schriften unſrer Mönche zu prüfen, da meine Studia mich auf eine ganz andre Fährte geleitet haben. Aber ich habe ſtarken Grund zu vermuthen, daß ſie alle bei ihren Streitigkeiten ſehr unredlich zu Werke gehen, da ich für gewiß weiß, daß wenige oder keine von ihnen in ihren Controverſen mit weltlichen Gelehrten ehrlich handeln. Es hat mich mehr als einmal geärgert, Schriften der Art von ihnen zu leſen; und insbeſondere werd ich nie einen gewißen Pater Branda, einen Barnabiten aus Meyland, und den Pater Buonaſede, einen Cöleſtiner aus Comacchio vergeßen. Mit welcher Unverſchämtheit haben ſie nicht erſt neulich beyde einen Streit über bloße Belle-Letters mit zwey Italieniſchen Herrn geführt, worinn ſie unrichtig auslegen, falſch citiren, Lügen von allen Arten vorbringen und den moraliſchen Character ihrer Gegner ohne hinlängliche Aufforderung angreifen, um ihre Sache gut zu machen, ob ſie gleich handgreiflich ſchlecht iſt.

Dieſes unredliche Verfahren von unſern Mönchen, das eben ſo unverſtändig als verabſcheuungswürdig iſt, hat ſie großentheils um die Gewogenheit und Neigung unſrer Gelehrten gebracht, ſo wie ſchon längſt auch um die Gunſt der Proteſtanten, die nichts deſto weniger oft eben derſelben Sünde ſchuldig geweſen ſind, wie iene.

Einer der albernſten Puncte in dem Ehrgeize unſrer Mönche iſt der, eine recht große Menge von Heiligen von ihren Orden zu haben. Diejenigen, die

die ſchon eine hübſche Anzahl haben, verachten die, die wenig haben, und werden von dieſen mächtig beneidet. Es iſt kaum zu begreifen, was ſie ſich zu Rom und anderwärts für Mühe geben, die Anzahl dieſer Heiligen vermittelſt der Canoniſation zu vermehren. Geſchieht dis und es wird ein neuer Heiliger gemacht, dann iſt im ganzen Orden eine ſo große Freude, als wenn ieder Mönch insbeſondere förmlich für einen Heiligen erklärt wäre. Hätten ſie bey dergleichen Gelegenheiten Kanonen, ſie würden ſie noch lauter donnern laßen, als die Fürſten, wenn ihre Truppen einen Sieg erfochten haben. In Ermangelung der Kanonen, haben ſie ihre Glocken, die ſie volle acht Tage nach einander auf die ſchrecklichſte Art, zur nicht geringen Stöhrung ihrer Nachbarn, erſchallen laßen.

Die große Liebe aller unſrer Mönche für ihre Orden iſt die Urſach, daß ſie mit der heißeſten Begierde nach dergleichen phantaſtiſchen Ehren dürſten. Und es iſt zum Erſtaunen, wenn man die ſeltſamen Dinge bedenkt, die ſie ſowohl mündlich als ſchriftlich von ihren Lieblings-Heiligen erzählen. Unſer Heyland iſt kaum ein größerer Heiliger, als St. Franciſcus. Der heilige Dominicus hat aus dem Himmel von der heiligen Dreyeinigkeit Briefe erhalten. Und einer, ich erinnere mich nur nicht wer, war bey ſeinen Lebzeiten mit der heiligen Jungfrau verheyrathet. Dieſe Thorheiten ſind von proteſtantiſchen Schriftſtellern Gotteslästerungen genennt worden, und ich habe gegen dieſen Ausdruck

druck nicht viel einzuwenden. Allein, da es uns beßer als allen Proteſtanten bekannt iſt, was für melancholiſche Wirkungen ein einſiedleriſches Leben hervorbringen kann, ſo nennen wir ſie bloß *Freneſi Frateſche*, Mönchs-Unſinn. Wir müßen nur bedenken, daß manche dieſer ſeltſamen Phantaſien in der Mahlerey trefliche Dienſte thun und daß manche unſrer größten Künſtler mit Hülfe der Mönchs-Mythologie Wunderdinge ausgerichtet haben.

Eben ſo wenig kann man ſich des Erſtaunens enthalten über die Mühe, die ſie ſich geben und das Elend, dem ſie ſich unterwerfen, um den Credit ihres Ordens zu vermehren und ſeinen Einfluß weiter auszubreiten. Bey ihren Miſſionen, wie ſie ſie nennen, die allemal eine ganze Woche dauern, beſteigen ſie eigne dazu errichtete Schafots, mitten auf den öffentlichen Plätzen in den Städten. Hier halten ſie erſt eine lange und ſcharfe Vermahnung an das Volk, das ſich haufenweiſe um ſie verſammlet; dann geißeln ſie ſich auf die entſetzlichſte Art mit Stricken und manchmal mit eiſernen Ketten, bis ihnen das Blut vom blanken Buckel herabläuft; Sie ſtöhnen, heulen, und drohen den verhärteten Sündern mit dem fürchterlichſten Tone, den ſie nur herausbringen können, das hölliſche Feuer, zu groſſer Zerknirſchung und Erbauung des Pöbels, der bey dieſen Gelegenheiten Ströme von Thränen vergießt.

Ich erinnere mich noch der Zeit, da dieſe Miſſionen ſehr häufig waren. Neuerlich aber haben ſie

auf

aufgehört ſo gemein zu ſeyn, und ſind ſelbſt an manchen Orten verbothen, weil die Regierung angefangen hat zu merken, daß ſie das einfältige Volk fromm toll machen. Eine Bemerkung, die man ſchon längſt hätte machen ſollen. Doch da, wo ſie noch gewöhnlich ſind, zeigen die Jeſuiten und einige Franciſcaner Orden in dieſer Art von geiſtlicher Tragi-Comödie beſonders ihren Eifer, die Seelen der Sünder zu retten. Die andern Orden verſchmähen dieſe Methode, ſich in den Geruch der Heiligkeit zu ſetzen und ich habe nie gehört, daß ſie Miſſionen ausſchicken; dieſe ſind indeß nie ganz ohne Vortheil für die Klöſter, denn wenn die Gemüther der Zuſchauer durch das Blut der Miſſionarien, das von ihren Rücken auf das Schafot herabtrieſt, bis zum höchſten Enthuſiasmus geſpannt ſind, legen ſie ſehr oft eine Collecte zuſammen. Es iſt wahr, den Franciſcanern iſt es von ihrem Stifter verbothen, Geld anzurühren. Und ich vermuthe, daß die wahre Meinung des heiligen Franciscus, den die Geſchichte (*) als einen ſehr ſimpeln und wirklich frommen Mann beſchreibt, dahin gieng, ihnen den Gebrauch des

(*) Man ſehe die *Memoire iſtoriche di più nomini illuſtri della Toſcana, Livorno*, 1757 und leſe denjenigen Theil, der den Titel führt *Vita di Fra Elia da Cortona, primo generale dell' ordine di San Franceſco*. Darinn ſteht eine ſehr angenehme Schilderung vom perſönlichen Character des heiligen Franciscus und eine höchſt unterhaltende Erzählung von der Art und Weiſe, wie er den Grund zu ſeinem Orden legte. Dar,

des Reichthums im ſtrengſten Verſtande des Worts zu unterſagen. Aber ſeine filzigten Schüler nehmen ſeinen Befehl buchſtäblich und rühren nie eine Geldmünze auch nur mit der äuſerſten Fingerſpitze an. Allein wenn ein Mönch wo Geld bekommen kann, hat er immer einen Frommen oder eine Fromme bey der Hand, die es für ihn berührt und es zu ſeinem Gebrauch aufhebt. Ihr Geld verwenden ſie vorzüglich an Schnupftücher, Nachtmützen, Schnupftaback, Caffe, Chocolade und Bücher; oder an Roſenkränze, Bilder und Medaillen, auf denen die Madonna oder andre Heilige vorgeſtellt ſind, um ſie unter ihre ſo genannten Pœnitenten auszutheilen, das iſt unter diejenigen, die ſie zu ihren Beichtvätern und Gewiſſensräthen erwählen. Außerdem, wenn ſie von einem Ort zum andern eine Reiſe thun, müßen ſie, wenn ſie nicht zu Fuße gehen wollen, für das Fuhrwerk, und auch für Eſſen und Trinken unterwegens bezahlen, wenn ſie zu Gaſtwirthen kommen, die ſo ungeſchliffen ſind, Bezahlung zu erwarten; welches aber nicht oft der Fall iſt, beſonders bey Franciſcanern und ganz beſonders bey Capucinern, deren ehrwürdige Bärte und demüthiges Betragen ſie beym gemeinen Manne ungleich beliebter macht, als alle andern Orden.

Obgleich, wie ich bereits geſagt habe, die Studia unſrer Mönche allgemein für die Gelehrten nicht ſonderlich brauchbar ſind, weil ſie gröſtentheils in ſpitzfindigen Unterſuchungen und unnützen Caſuiſterey-

ſtereyen beſtehen, ſo geht doch kein Jahr vorbey, daß nicht einer oder der andre ein nach einem neuen Schnitte gemachtes Syſtem der Dogmatik oder Moral herausgiebt. Dieſe Bücher werden ſelten von iemand, als ihnen ſelbſt geleſen und viele unſrer Gelehrten wißen kaum einmal, daß ſie da ſind. Indeß, da ſie von Mönchen aus allen Orten begierig gekauft und geleſen werden, ſo bezahlen gewöhnlich unſre Buchhändler den Autoren eine kleine Summe für das Manuſcript. Auch verfertigen manche von ihnen Leben der Heiligen, Nachrichten von Wunderwerken, kleine Andachtsbücher und dergleichen Sachen, die der gemeine Mann für ein paar Groſchen kaufen kann, und durch dieſes Mittel vermehren ſie ihren kleinen Schatz von Geld und können ſich denn eine beßere Nachtmütze oder ein beßer Schnupftuch kaufen.

Ihre Kirchen ſuchen ſie mit der größten Sorgfalt für das Volk reizend und anlockend zu machen. Sie kehren ſie mehreremal des Tages, wenn es nöthig iſt, ganz rein, und ein Theil ihrer Einkünfte, ſie kommen, woher ſie wollen, geht darauf, ſie mit Gemählden, Statüen, Schnitzwerk, Vergoldung, Tapeten, Blumenwerk und allen Arten ſchöner Spielereyen zu verſchönern und zu ſchmücken. Oft machen ſie dieſelben durch die ſchönſte ſowohl Vokal- als Inſtrumental-Muſik, die das Land nur aufbringen kann, zu den reizendſten Oertern, wohin ſich das Volk verſammlet. Sie erleuchten ſie ſelbſt am Tage mit einer anſehnlichen Menge Kerzen und Lich-

ter,

ter, vornehmlich aber an Festtagen. Diese, nebst den Processionen, verursachen einen sehr starken Verbrauch von Wachs und folglich einen nicht kleinen Geld-Export aus allen Theilen Italiens nach Rußland und andern Ländern. Allein unsre Regierungen übersehen diese Unordnung, so wie einige andre kleine Uebel, die aus ihren Gebräuchen entspringen, und ich habe manchen Politiker sagen hören, man müße dem Pöbel zu gefallen etwas aufopfern und ihn hindern, Unruhen zu erregen, wie er wahrscheinlich thun würde, wenn er nicht durch Processionen, Erleuchtungen in den Kirchen und andre solche Dinge, die der witzige Herr Sharp sehr witzig schöne Raritäten nennt, immer bei guter Laune erhalten würde.

Diese Betrachtung, wie ich glaube, macht es auch, daß unsre Regierung das Uebel übersieht, was aus dem ehelosen Leben der Mönche für den Staat entspringt und ihn freylich einer Menge von Familien beraubt. Allein da es nun einmal unmöglich ist, das Total der Menschheit zu einem hohen Grade von Vernunft zu bringen, so seh ich nicht ab, daß unsre Regierungen so gar unpolitisch handeln sollen, wie ihnen Fremde schuld geben, wenn sie ein Uebel dulden, um ein andres zu vermeiden, das wahrscheinlich noch schlimmer seyn würde.

Ich will es nicht fest behaupten, weil dergleichen Dinge nicht leicht einen überzeugenden Beweiß auf eine oder die andre Art zulaßen, aber ich halte es für wahrscheinlich, daß wir der Zunahme und dem

dem Einfluße der Mönche, vorzüglich der Bettelmönche, großentheils den einheimiſchen und tiefen Frieden zu verdanken haben, den wir ſo lange durch ganz Italien genoßen; einen Frieden, der nie durch Unruhen und Aufruhr des Volks geſtöhrt worden. Ihnen ſind wir es wahrſcheinlich ebenfalls ſchuldig, daß ierne wüthenden Partheien und Familien-Feindſchaften gänzlich ausgeſtorben ſind, die mehrere Jahrhunderte hindurch das ganze Italien trennten und es mit unzähligen Ermordungen und Unglücksfällen anfüllten. Die Mönche können von bürgerlichen Streitigkeiten und Uneinigkeiten nicht den mindeſten Vortheil ziehrn; deßwegen machen ſie es ſich mit zur Hauptpflicht, ſtets Frieden und Liebe zu predigen und zu empfehlen und ſo ſind ſie wenigſtens gewißermaßen dazu nütze, uns unter einander ſelber friedlich zu erhalten.

Die Mönche ſind oft von überalpiſchen Schriftſtellern mit dem Vorwürfe gebrandmarkt worden, als wärenſie ſehr liederlich und ausſchweifend. Aber dieſe Beſchuldigung iſt ſicherlich falſch und verläumderiſch. Wären auch ihre Neigungen noch ſo niedrig, ſo würde es ihnen doch unmöglich ſeyn, öffentlich grobe Laſter auszuüben. In großen Städten mögen wohl einige von ihnrn Ausſchweifungen begehen und ohne große Gefahr eines ihrer ſtrengſten Gelübde brechen, weil in großen Städten faſt iedermann ſich unter der Menge verſtecken kann. In Venedig kann die Bequemlichkeit, Maſken zu tragen, immer eine gute Decke vor die Laſter mancher

Mönche ſeyn, weil es ihnen allen dort ſo gut frey ſteht, ſich zu maſkiren, wie iedem andern. Allein in Venedig, wie an andern Orten, müßen ſie die gröſte Vorſicht beobachten, wenn ſie ausſchweifen wollen, oder ſie würden nicht allein ſcharfe Verweiſe bekommen, ſondern aufs ſtrengſte beſtraft werden, wenn ſie ſich nur im geringſten des Tadels einer zu freyen Aufführung ſchuldig machten, oder die geringſte Urſach zu Aergerniß oder Klagen gäben. Findet man ſie großer Vergehungen gegen die Tugend ſchuldig, ſo werden ſie ſogleich von ihren Obern aus dem Wege geſchaft. Und wenn man in ihren Klöſtern nach ihnen fragt, ſo iſt gemeiniglich die Antwort, ſie wären ſo eben als Mißionare ins gelobte Land geſchickt; dieſe Antwort heißt immer ſo viel, daß ſie entweder in ein ewiges Gefängniß geſperrt, oder heimlich hingerichtet ſind. Kein geiſtlicher Orden würde ſich öffentlich durch eine ſcandalöſe Geſchichte beſchimpfen laßen, und der Mönch, der eine hat ausgehen laſſen, kommt hernach ſelten oder nie wieder zum Vorſcheine. Hieraus kann man ſchließen, daß wenn ſie wirklich liederlich und ausſchweifend wären, ſo hätten doch auswärtige Schriftſteller nicht leicht Mittel, es zu erfahren, und daß folglich die Werke vorgeblicher Beobachter auf Reiſen nichts weiter enthalten, als bloße Verläumdungen, wenn ſie unſre Mönche der Liederlichkeit beſchuldigen. Dazu kommt, daß faſt kein Orden einem Mönche die Freyheit verſtattet, für ſich allein auszugehen. Jeder hat immer einen Gefährten, den ihm der Superior mitgiebt, wenn er um Erlaubniß bittet auszugehen, und

und auf dieſe Weiſe halten ſie einander wechſelsweiſe im Zügel.

Nächſt der Beſchuldigung der Ausſchweifung, bürdet man auch unſern Mönchen den Müßiggang auf. Aber dis iſt ebenfalls eine falſche Beſchuldigung. Der größte Theil von ihnen iſt beſtändig und ſehr mühſam in oder außer dem Kloſter beſchäftigt. Zu Hauſe müßen ſie das Chor, den Beichtſtuhl und die Kirche abwarten. Sie warten ihren kranken und ſchwachen Brüdern auf. Sie reinigen ihre Zellen, und bringen manche Stunde mit Studiren und mit dem Unterrichte der jungen Mönche zu, die mehrere Jahre in der ſtrengſten Zucht gehalten werden und kaum mit einander ſelbſt, geſchweige denn mit Fremden ſprechen dürfen. Keine Art von Spiel iſt ihnen erlaubt, als Dame und Schach, und auch dis nur in den Recreations-Stunden. Und was thun die Mönche, wenn ſie, wie es gewöhnlich iſt, zu zwey und zwey ausgehen? Sie beſuchen Kranke und ſtehen Sterbenden bey, zu welcher Zeit ſie auch gerufen werden. Denn dis iſt einer der vorzüglichſten Puncte ihrer Kloſter-Regel. Sie gehen die Straßen auf und nieder, und ſprechen, aber ſelten, ihren Blutsverwandten oder den wenigen Freunden zu, die ſie vor ihrem Abſchiede von der Welt hatten. Oder ſie wollen die Amtsverrichtungen andrer Mönche mit anſehen, um bey ihrer Nachhauſekunft ihren Brüdern etwas davon zu erzählen. Manche von ihnen machen, zur Erholung von ihren unumgänglichen Verrichtungen, geiſtliche Gemählde, ſchnitzen

Crucifixe, verfertigen allerhand Kleinigkeiten und graben und begießen ihre Gärten. Da sie alle Schnupftabak gebrauchen, so legen sich diejenigen, die keine sonderlichen Mittel haben, ihn zu kaufen, fleißig auf den Tabakbau und machen sich ihn selbst. Die Capuciner und überhaupt alle Franciscaner haben unter sich viele Weber, die sich ihr eigen Zeug machen, und andre sind Schneider, die aus dem Zeuge die Kutten für die Brüder zusammennehen. Auch darf ich nicht vergeßen anzuführen, daß in dem langen Verzeichniße unsrer berühmtesten Baumeister und Mahler, die Nahmen einiger Mönche gefunden werden. Wie kann man denn Leute, deren wirklicher Beruf sie auch von der geringsten Handarbeit frey macht, mit Recht ein müßiges Volk nennen?

In dem päbstlichen Gebiete nehmen sich einige wenige von den Superioren manchmal die Freyheit, in die Oper oder Comödie zu gehen. Aber gemeine Mönche erhalten diese Erlaubniß selten oder niemals. Zu Neapel genießen sie ebenfalls einige Freyheiten von der Art. Aber in allen übrigen Theilen Italiens, vorzüglich in der Lombardey und in Piemont, wird kein Mönch an einem solchen Orte vom Volke geduldet, und würde unter dem größten Spectakel davon gejagt werden, sobald man ihn merkte, wie es einmal bey meiner Zeit zween fremden Mönchen wirklich begegnete (*). Auf diese Weise haben viele von ihnen in ihrem ganzen Leben nie eine öf-

fent-

(*) Eben dis bestätiget Herr Jagemann. Die Mönche zu Florenz, sagt er, mußen sich sorgfältig

sentliche Lustbarkeit gesehen, außer den Punchinello auf den Straßen. Allein wenn ich sage, daß die Mönche die Schaubühne oder andre öffentliche Oerter zum Vergnügen nicht besuchen, so muß sich der Leser immer erinnern, daß die Venezianischen Gebräuche selten unter den allgemeinen Gebräuchen in Italien begriffen sind; weil die Gesetze und Einrichtungen dieser Stadt merklich von denen in andern Italienischen Staaten abweichen. Die Mönche genießen daher große Freyheit zu Venedig, welches zu dem Sprichworte Anlaß gegeben hat, *Venezia è il paradiso de' frati e delle putane*, Venedig ist das Paradieß der Mönche und Huren. Demohngeachtet müßen wir nicht vergeßen, daß die Jesuiten und alle Franciscaner-Orden in Venedig sich nie der Masken bedienen, sondern dort eben so streng und exemplarisch leben, wie an andern Orten, und sich grade im Carneval mehr als zu einer andern Zeit auf das sorgfältigste einheimisch halten.

Aber die vornehmste Beschuldigung, die gegen unsre Mönche vorgebracht wird, ist die, daß sie ganz erschrecklich unwißend sind, und ich gebe es zu, daß die meisten herzlich wenig wißen, vornehmlich die Bettelmönche und alle, die durch ihre Einrichtungen verpflichtet sind, jeden Tag eine Menge Horas zu halten. Diese Beschäftigung ermüdet sie zu viel und es ist kein Wunder, wenn dabei ihre Be-

eig hüten, nicht erkannt zu werden; sonst giebt es unartige Menschen, die im Theater öffentlich rufen, ecco un frate, ecco un frate!

gierde nach Kenntnißen zu Grunde geht. Aber warum will man ihnen denn Vorwürfe machen, daß sie etwas nicht thun, was sie nicht thun können und nicht thun mögen? Bin ich darum auslachenswerth, daß ich kein Violinspieler bin, wenn mir nie der freye Gebrauch meiner Finger erlaubt worden und ich auf die Ehre, geigen zu können, keinen Anspruch mache? Die Absicht ihrer Stifter war nicht, sie gelehrt, sondern fromm zu machen. Sie sollten über die Grenzlinie der strengen Pflicht hinausgehen und für das Volk lebendige Beyspiele seyn, daß es unmöglich schwer seyn kann, diese Grenzlinie zu erreichen. Dis, und nicht die Erwerbung der Gelehrsamkeit, war der erste Endzweck ihrer Stiftung. Und wir müßen bedenken, daß wenn alle unsre Mönche sich dem Studieren widmen wollten, so würden sie großentheils aufhören, zu den zwar niedrigen aber nützlichen Verrichtungen geschickt zu seyn, die sie wirklich ausüben. Eine große Anzahl Dichter und Weltweiser würde sich nicht leicht der Marter unterwerfen, die Sündenregister der Einfältigen, die Klagen der Kranken und die Seufzer der Sterbenden anzuhören. Auch würde man sie nicht leicht dazu bringen, eine Kirche zu fegen, oder auf den Straßen in Proceßion zu ziehen, um dadurch das gemeine Volk bey guter Laune zu erhalten, und die mancherley Uebel von ihm abzuwenden, die unausbleiblich daraus entstehen müßen, wenn man die Gemüther deßelben zu sehr an sich selbst nagen läßt, welches sie in einen Zustand der Melancholie und des Mißvergnügens stürzt. Dieses Mittel, bey der

groſſen Menge einen beſtändigen Eindruck vom Gefühl der Religion zu unterhalten, die auf das reizendſte ausgeſchmückt iſt, hat durch die Erfahrung aller Zeiten eine wunderſame Kraft bewieſen, ſie bey den Mühſeligkeiten ihres Standes zu tröſten und aufzurichten.

Weiter, was die Gelehrſamkeit unſrer Mönche anbetrift, (ohne uns einen Schritt von unſrem Ziele zu entfernen) ſehen wir nicht deutlich, was der Erfolg bey einem ſehr zahlreichen Orden von Leuten geweſen iſt, die alle durch ihre Regel zum Studiren gezwungen ſind? Es iſt wahr, viele von ihnen ſind die Ehre ihrer Geſellſchaft und ihres Landes geweſen. Aber der gröſte Theil hat ſich, vielleicht aus einem Verlangen, auf den weiten Gefilden der Gelehrſamkeit neue Wege zu bahnen, unvorſichtigerweiſe von den ſteilen Höhen unnützer Speculation in die Strudel des Irrthums hinabgeſtürzt. Die Jeſuiten haben mit ihren ſpitzfindigen Unterſuchungen ſich ſelbſt verwirrt, mit ihren ausſchweifenden Meinungen und Lermerregenden Sätzen die Welt empört und zuletzt Unglück und Elend über ihre ganze Geſellſchaft gebracht. Wären ſie im Ganzen eben ſo unwiſſend geblieben, wie die Capuciner und Minoriten, hätten ſie mehr nach der Praxis der Tugend als nach ihrer Theorie geſtrebt, ſo würden ſie auch eben ſo friedlich und glücklich gelebt haben. Wären ſie nicht von ienem raſtloſen Ehrgeize beſeelt geweſen, der von Leuten von höhern Talenten und Einſichten beynahe unzertrennlich iſt, ſo würden ſie nie aus ihren Wohnungen vertrieben, nie auf dem Ocean und auf dem mittelländiſchen Meere umhergeiagt

worden seyn; nie hätten sie sich der drohenden Gefahr ausgesetzt, gänzlich ausgerottet zu werden, nie so manche ihrer Brüder an einem unwirthbaren Ufer anlanden und vor bloßem Elend umkommen sehn.

Demohnerachtet wollen wir es noch nicht als völlig ausgemacht annehmen, daß unsre Mönche ganz so unwißend sind, wie ihre Feinde vorgeben. Die meisten von ihnen sind ziemliche Lateiner, und nicht wenige besitzen tiefe Kenntniße im Griechischen und in den Orientalischen Sprachen. Eine hinlängliche Anzahl, wie schon gesagt, legt sich auch auf die Casuisterey und Schul-Theologie. Sie studiren die Bibel sorgfältig, desgleichen die Patres, den Aristoteles und seine Commentatoren. Auch sind sie nicht ganz unbekannt mit dem canonischen Recht und der Kirchengeschichte. Nicht wenige von ihnen sind gute Kenner der Alterthümer und andre hingegen sehr bewandert in den schönen Wißenschaften. Sie lernen alle so viel Musik, daß sie wenigstens beym Singen zusammenstimmen, und der geschickteste Musiker, den wir gegenwärtig haben, ist ein Mönch (*). Und nun, verdient dis alles wohl den

(*) Der Pater Martini aus Bologna, der aus Burney bekannt genug ist. „Ueberhaupt, sagt B. sind „die Mönche und Ordensgeistlichen in Italien die „besten Organisten. Ich habe sie in den Kirchen „und Kapellen ihrer Kloster nicht nur auf eine „meisterhafte, sondern auch auf eine glänzende mo„derne Art, ohne den Geist ihres Instruments zu „vergeßen, spielen hören.„

den Nahmen Ignoranz, gänzliche Ignoranz, abscheuliche Ignoranz?

Ich weiß wohl, daß die Hauptstudia unsrer Mönche heut zu Tage sehr aus der Mode sind, besonders bey denen, die großen Anspruch auf feinen Geschmack machen. Ich weiß, daß viele unsrer neuern Helden in der Gelehrsamkeit mit Verachtung auf dergleichen Kenntniße herabsehen, die doch manchen Nahmen unsterblich gemacht haben. Aber obgleich die Lebensart, die unsre Mönche führen, es ihnen beynahe unmöglich macht, diejenigen Eigenschaften zu besitzen, die einen großen Geist nach der neusten Mode ausmachen: So werden doch, meiner Meynung nach, viele der berühmtesten Werke der gegenwärtigen Schriftsteller die Menschen wahrlich nicht so weise und rechtschaffen machen, als das Lesen des verachtetsten Scholiasten oder des schlechtesten Kirchenvaters; und ich für mein Theil kann nicht anders denken, als daß man manche von unsren Mönchen mit einem Grad von Hochachtung betrachten sollte, obgleich vielleicht nicht mit der Verehrung, die den beliebten Herrn Voltäres und den berühmten Herrn Roußeaus erwiesen wird.

Von den allgemeinen characteristischen Eigenschaften unsrer Mönche verdienen einige Lob, andre Tadel. Keiner von ihren Feinden ist großmüthig genug gewesen, ihrer Geduld im Leiden, ihrer Unterwerfung unter gehörige Subordination, ihrer Anhänglichkeit an die Religion, und ihrer Dienst-

fertigkeit gegen Nothleidende Gerechtigkeit wieder-fahren zu laßen. Die Proteſtanten durchgängig, haben die Mönche immer rüſtig gefunden, ſich mit ihnen auf dem Kampfplatze der Polemik herumzutummeln, und eben ſo geſchikt, wie ſie, die Waffen der Wahrheit und Falſchheit zu führen. Alle Diſputanten von allen Secten werden bald erhitzt und die Proteſtanten ſind dem Aufbrauſen des Zorns eben ſo ausgeſezt, wie die Papiſten. Deßwegen haben ſie die Mönche faſt drey Jahrhunderte her in übel Geſchrey gebracht und ſie als Leute abgemahlt, die aller Kenntniße und Güte des Herzens völlig beraubt ſind. Aber da ſie bloß aufs Gerathewohl, aus Vorurtheilen, und nicht aus gemachten Beobachtungen ſchreiben, ſo iſt ihrem Scharfſinne nicht nur alle ihr Gutes, ſondern auch verſchiedne ihrer ſchlechten Eigenſchaften entgangen. Hier iſt eine der ſchlechteſten, deren nicht oft Erwähnung geſchehen: Ich meine, ihr allgemeiner Mangel an Zuneigung gegen ihre Eltern und Familien, und ihre gänzliche Unempfindlichkeit gegen diejenigen Freunde, die ſie bei ihrem Austritte aus der Welt verließen.

Wenn ein Mönch eine Zeitlang in ſeinem Kloſter geweſen iſt, ſo bekommt er eine ſolche feſte Zuneigung zu ſeinem Orden, daß er alle Zärtlichkeit gegen diejenigen verliehrt, die nicht eben ſolche Kappen und Kutten tragen, wie er. Er ſchließt keine Privat-Freundſchaft; er bekümmert ſich um niemand, und ſorgt ſchlechterdings für nichts, als was zum Vortheile ſeiner neuen Collegen gereicht.

Sei-

Seine Bemühungen gehen nun dahin, von ſeiner Familie und von ſeinen Freunden ſelbſt dasienige zu erpreßen, wovon er weiß, daß ſie es ihm nicht ohne empfindlichen Schaden geben können. Auch hört er nicht auf, ſie darum zu quälen, wenn er nur im geringſten merkt, daß es ihm mit ſeinem Ungeſtüm gelingen wird, ſelbſt dann nicht, wenn auch ſein Kloſter ganz und gar in keiner dringenden Noth iſt.

Dieſer abſcheulichen Denkungsart entſagt ein Mönch nie, ſelbſt nicht auf dem Todtbette. Hat er bei ſeinem Tode nur irgend etwas eignes, ſo hinterläßt er es nie, oder auch nur einen Theil davon, ſeinen Eltern und Anverwandten, wenn ſie auch noch ſo ſehr in Noth ſind. Alles und iedes wird dem Kloſter vermacht, und Blutsfreundſchaft hat keine ſtärkere Wirkung auf ihn, als auf die unvernünftigen Thiere. Sollte ich meine Stimme zur Abſchaffung der geiſtlichen Orden geben, ſo würde dieſer Mangel an natürlicher Zuneigung mein einziger Bewegungsgrund ſeyn: Und doch glaube ich, es kann ſelbſt in dieſem Stücke etwas zu ihrer Vertheidigung geſagt werden. Ich weiß, daß die Mönche ins Kloſter gehen, eh ihre Familien-Zuneigung durch Gewohnheit und Vernunft befeſtiget iſt. Man lehrt ſie keine andern Pflichten, als die Pflichten ihres neuen Lebens, und empfiehlt ihnen unabläßig, dasienige ganz zu vergeßen, was ſie da hinten gelaßen haben, als ſie der Welt den Rücken kehrten. Dis dringende Zureden, das nie aufhört, iſt beinahe unwiderſtehlich und ich wundere

mich

mich nicht über die Wirkungen, die es hervorbringt. Aus gleichen Urſachen ſind wir Chriſten, Juden, Muhammedaner oder Abgötter; und ſelten können wir es verhüten, dasjenige zu ſeyn, wozu wir auf eine unmerkliche Art durch frühzeitige und wiederholte Vorſtellungen gemacht worden. Aber ob ich gleich dieſe beleidigende Unempfindlichkeit unſrer Mönche entſchuldige und als unwillkührlich verzeihe, ſo kann man ſich doch unmöglich mit einer Lebensart verſöhnen, die ſtark darauf ausgeht, die Freundſchaft auszurotten und diejenige Liebe biß auf die lezte Spur zu verlöſchen, auf welche die Verwandſchaft des Bluts einen ſo ungezweifelten Anſpruch hat.

Allein, ſo wie nichts Böſes iſt, was nicht etwas Gutes hervorbrächte, ſo haben wir es hauptſächlich dieſer Unempfindlichkeit unſrer Mönche zu verdanken, daß in manchen entfernten Ländern ein kleines Licht des Evangeliums aufgegangen iſt. Kein Winkel der Erde iſt für ihren Eifer zu weit, und ſobald die Religion gebeut, iſt ieder Mönch auf den erſten Wink bereit, ſich in die Länder unter den Polen oder unter der Linie zu begeben. Dann ſehen wir ſie alle voll vom feurigſten Verlangen, diejenigen Wahrheiten auszubreiten, die ſie für nothwendig zur Seligkeit halten. Taub gegen alle Triebe der Blutsfreundſchaft, haben tauſend Miſſionäre geduldig die größten Trübſale ausgeſtanden und ſich unerſchrocken den drohendſten Gefahren entgegengeſtellt, um das Chriſtenthum auszubreiten: Auch ſind deren nicht wenige, die unter Ungläubigen und

Abgöt-

Abgöttern, mit einer Standhaftigkeit und Ergebung ohne ihres gleichen, dem grauſamſten Tode in die Augen geſehen haben. Wenn das nicht Tugend iſt, was verdient denn wohl dieſen Nahmen?

Man erlaube mir, zu dieſem fruchtbaren Gegenſtande nur noch einen Satz hinzuzufügen, und meine Leſer zu fragen, ob dieſe Männer es wohl wehrt ſind, daß man ſie kennt? Und doch werden dieſe o guten und ſo ſchlechten, ſo weiſen und ſo thörichten, ſo großen und ſo kleinen Männer, anſtatt aufmerkſam betrachtet zu werden, bloß verlacht und geſchmäht. Obgleich ſie und ihre Beſonderheiten den ſeltſamſten Stoff zur Betrachtung der menſchlichen Natur geben, ſo zeigt doch nicht einer von hundert Engliſchen Reiſenden, wenn er ſich in Italien oder in andern catholiſchen Ländern aufhält, die geringſte Begierde, die unterſchidenden Merkmahle einer ſo ſonderbaren und wunderſamen Geſellſchaft von Sterblichen zu wiſſen. Herr Sharp ſelbſt, ein Mann von Neugierde, nachdem er ſich zwey Monath in einer Stadt aufgehalten, wo es mehr Mönche giebt, als in irgend einer andern in Europa, hat von ihnen wenig mehr zu ſagen gehabt, als daß ſie abergläubiſch ſind und dicke Wänſte haben. O mein guter Herr, Sie hätten viel beßer gethan, in Italien auf nichts als auf Ihre koſtbare Geſundheit zu denken, und Sie hätten unſrer Mönche gar nicht einmahl erwähnen ſollen, wenn Sie weiter nichts von ihnen zu ſagen hatten, als daß ſie fett und abergläubig ſind.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Abgötterey der Italiener ist nicht so groß, so ungereimt und so strafbar, als sie von schwärmerischen Protestanten vorgestellt wird.

Es sey mir erlaubt, zu dieser Skizze von dem allgemeinen Character unsrer Mönche noch einige Gedanken hinzuzufügen, um die schwere Beschuldigung ein wenig zu mildern, die uns in allen protestantischen Ländern aufgebürdet wird, daß wir fast eben so große Abgötter sind als die Griechen und Römer.

Ich habe mit vielem Vergnügen Middletons berühmten Brief von Rom, so wie mehrere andre Englische Werke dieser Gattung, gelesen, und bin vollkommen überzeugt, daß die Uebereinstimmung (in manchen äusern Gebräuchen) zwischen dem Pabstthum und Heydenthum sehr groß ist: Aber was beweißt diese Uebereinstimmung? Meiner Meynung nach nichts weiter, als daß sich die ersten Verkündiger des Christenthums in Italien sehr wenig aus einigen heydnischen Gebräuchen machten, die sie entweder als an sich gleichgültig, oder als politisch gut betrachteten. Es beweist, daß das Auswurzeln alter Gebräuche so schwer ist, daß selbst eine Religions-Veränderung, so lang sie auch fortdauern mag, sie nicht gänzlich verlöschen kann. Es beweist, daß die Menschen zu der ursprüng-

ſprünglichen Einfalt ihrer Religion allmählich ſo viel Verzierung von ihrem eignen hinzuthun, daß dieſe Einfalt nach einer langen Reihe von Jahrhunderten kaum mehr herauszufinden iſt.

Doch es iſt nicht nöthig, Middletons Brief oder ein ander ſolches geiſtreiches und gelehrtes Werk zu leſen, um ſich zu überzeugen, daß die Menſchen immer eine gewiße Anzahl Religionsbegriffe gehabt haben und immer haben werden, die dem Scheine nach verſchieden, und doch ſtets die nehmlichen ſind und ſich ſtets in einem unveränderten Cirkel herumdrehen: Denn in allen Religionen iſt etwas wahres, wenn ſie auch übrigens noch ſo irrig ſind.

Ich will zugeben, daß die Proteſtanten überhaupt, und die Engländer insbeſondere, die Sprache mehr gereiniget und ihre Begriffe vom Chriſtenthum in einem hohen Grade ſimplificirt haben. Allein wenn ſie von der Religion denken und ſprechen, ſind ſie wohl im Stande, ſich Begriffe zu bilden und Worte und Redensarten zu finden, die ganz von der alten Heyden ihren verſchieden ſind, wenn ſie von der Religion dachten oder ſprachen? Zwey der herrſchendſten Begriffe in allen Religionen ſind ohne Zweifel die, Himmel und Hölle: Allein wenn Proteſtanten an den Himmel denken, ſind ſie wohl im Stande, ihre Einbildungskraft zu halten, daß ſie ſich nicht ein himmliſches Elyſium vorſtellt? Dieſer heydniſche Begriff wird immer die Oberhand behalten, ſie mögens machen, wie ſie wollen, ſo lange ſie an ihren Gärten und Feldern Vergnügen finden,

finden, wie die alten Heyden auf den ihrigen. Eben so wird eine protestantische Hölle immer etwas ähnliches mit dem heydnischen Tartarus haben und aus einem immerwährenden Feuer bestehen, so lange die Menschen einen höchstempfindlichen Schmerz fühlen, wenn sie der Wuth dieses Elements einen Finger aussetzen. Die Menschen, ich sage es noch einmahl, haben eine gewiße Anzahl Begriffe gemein, die immer im Umlauf seyn werden, wenn auch ihre Religionen noch so verschieden sind. Ein protestantischer Baumeister kann eine St. Pauls- oder St. Martins-Kirche (*) nach keinem andern Plane bauen, wie die Heyden ihre Tempel des Merkurs und der Diana, und ein protestantischer Dichter kann den Satan oder Moloch mit keinem andern Pinsel entwerfen, als den die Heyden brauchten, den Pluto und Enceladus zu mahlen. Ein Bischoff muß sich bei allen christlichen Secten vor einem gemeinen Priester auszeichnen, entweder durch eine verschiedene Kleidung, oder durch ein anders vorzügliches Merkmahl, eben so wie der Pontifex bey den Alten sich auf gleiche Art vor einem Flamen auszeichnete. Und wie können wir in unsern Kirchen, sie seyn protestantisch oder catholisch, Gottesverehrung und Danksagung anders ausdrücken, als durch feyerliche Gesänge, anständige Worte, ehrerbietiges Stillschweigen, durch Knieen, Bücken oder Niederwerfen,

(*) Der Verfaßer meint die Kirche St. Martin in the Fields in Westminster, eine der schönsten in England.

ſen, grade ſo wie es die Heyden in ihren Tempeln machten, wenn ſie Gott danken und ihn ehren wollten? Noch mehr, iſt es wohl Proteſtanten oder Papiſten möglich, vom Allmächtigen ſelbſt zu ſprechen, ohne die nehmlichen heydniſchen Subſtantiva und Adjectiva zu gebrauchen, deren ſich die Alten bedienten, wenn ſie vom Jupiter ſprachen? Ich will dis Räſonnement nicht weiter treiben, ſondern bloß ſagen, daß es unmöglich iſt, einer Vergleichung zwiſchen zwey Religionen, wären ſie auch noch ſo verſchieden, zu entgehen, wenn ſich ein Mann von Kopf und Gelehrſamkeit daran macht. Manche Ceremonien, die izt in Italien gebräuchlich ſind, ſind eben ſo wahrſcheinlich von den Juden als von den Heyden entlehnt; und manche Schriftſteller haben wieder die Jüdiſche Religion getadelt, daß ſie in mehrern Gebräuchen und Ceremonien mit der Egyptiſchen übereinſtimmt. Es würde eben nicht ſehr ſchwer ſeyn, einige Aehnlichkeit zwiſchen den Hottentotten und Juden zu finden: Denn was thun die Hottentotten, wenn ſie einen ihrer Teſtikeln abſchneiden? Sie begehn bloß einen Irrthum in Abſicht des rechten Sitzes der Beſchneidung: Und ſo haben verſchiedne Schriftſteller, ſelbſt zwiſchen den Juden und Amerikanern in einigen ihrer Religionsgebräuche, große Merkmahle von Uebereinſtimmung gefunden. Doch was ſind Religionsgebräuche gegen das Weſen der Religion, obgleich das Volk, nach ſeinen verſchiednen Neigungen und Gewohnheiten, die Ausübung oder Unterlaßung derſelben für mehr oder weniger nützlich hält, um das Gefühl derſelben zu

erwecken! Es wäre sehr gut, wenn Herr Sharp und die andern Schriftsteller, die sich über iedes Ding gleich außerordentlich erboßen, was nicht in ihrem Vaterlande Sitte ist, die Mäßigung der Englischen Kirche nachahmten, die, indem sie diesen Punct für sich selbst anordnet, dennoch zu viel Einsicht gehabt hat, andre Kirchen gradehin zu verdammen. Man sehe die Vorrede zu ihrem gemeinen Gebetbuche, worinn es heißt: „Und bey „diesem unsern Verfahren verdammen wir „darum andre Völker nicht, auch schreiben „wir niemand etwas vor, außer unserm eig„nen Volke, denn wir halten es für billig, „daß iedes Land sich derienigen Gebräuche „bedient, die es am zuträglichsten hält, Got„tes Ehre und Ruhm zu verkündigen und das „Volk zu einem tugendhaftern und gottes„fürchtigern Leben, ohne Irrthum und Aber„glauben, zu bringen.„ Was vor Gebräuche bei ihnen schiklich und anständig, und bey uns unschiklich und abergläubisch sind, das ist ein Punct, den hitzige und rasche Leute von beiden Seiten nicht wohl im Stande sind festzusetzen. Wir brennen Weyrauch in unsern Kirchen und sie nicht: Aber worinn steckt denn nun das große Unglück, wenn wir eine Kirche mit diesem süßen Geruche erfüllen, vorzüglich in einem Lande, wo eine zahlreiche Menge Volks, das alles stark ausdünstet, den Ort sehr unangenehm machen würde? Wir spielen in unsern Kirchen Geige und Clarinet, und sie spielen bloß die Orgel: Allein ist denn in einer Orgel mehr Heilig-

ligkeit, als in einem Clarinet oder einer Geige? Wird etwa die Luft durch den einen Ton in eine heiligere Vibration geſetzt, als durch den andern? Und wie können manche Proteſtanten in einen ſo unchriſtlichen Enthuſiasmus gerathen, daß ſie das harte Wort abſcheulich gebrauchen, wenn wir zum Exempel uns und andre mit einigen Tropfen Waßer beſprengen, die mit Salz vermiſcht ſind? Wo iſt denn das Abſcheuliche in dieſen und andern unbedeutenden Gebräuchen? und was vor ein Wort würden ſie dann wohl gebrauchen, wenn wir, anſtatt uns zu beſprengen, einander der Weile Steine an die Köpfe würffen? Was unſre Opfer-Gelübde anbetrift, ſo ſind ſie im Grunde nichts anders als Zeichen unſrer Dankbarkeit gegen den Himmel, daß er uns von einem Uebel errettet hat, und ich ſehe in dieſem Gebrauche nichts böſes, ob er gleich bey den Heyden üblich geweſen iſt. Und wenn wir an Feſttagen häufige Proceßionen haben, ſo iſt doch in einer Proceßion nichts ruchloſes, auch erſcheint ſie nicht als ein Aberglaube von ſchädlicher Art: Und wenn wir ſie haben, und ſie nicht, ſo geſchieht es deßwegen, weil unſre viel beſtändigere Witterung uns in den Stand ſetzt, an deraleichen Tagen das Volk auf eine eben ſo unſchuldige Art zu beſchäftigen, wie die heydniſchen Römer das ihrige. Nichts ſcheint dem Herrn Sharp ſo ſehr zu Herzen gegangen zu ſeyn, als dieſe Religions-Gebräuche. Sie beleidigen ihn, ſie kränken ihn, ſie treiben ſeinen Unwillen auf den höchſten Gipfel, und er hat vor unſern lächerlichen Leibesbewegungen u. d. fanta-

stischen Ziererey en, so wie vor unsern stolzen Priestern den größten Abscheu. Gleichwohl als er in Italien war, erzählt er uns, hätte er nie von unsern Kirchen wegbleiben können, ob es ihm gleich das Herz fraß, wenn er junge Leute in rothen Schlafröcken und weißen Nachthemden in grader Linie einher wandeln sah. Aber warum ärgert es ihn denn nicht, wenn er junge Leute mit dicken Perrücken, mit schwarzen Schlaf-Röcken, und weißen Kragen drüber, in einer krummen Linie einherwandeln sieht? Kann er etwa das Roth nicht vertragen, wie die Stiere und Truthäner? Und wie kann unser Niederbücken und Knieen, unser Sitzen und Aufstehen, unser bald leiseres, bald lauteres Beten ihn in eine so ungewöhnliche Wuth setzen, ungleich mehr als ähnliche Gewohnheiten, die in andern Kirchen gebräuchlich sind? Es giebt eine Menge Leute in diesem Königreiche, die mit gleicher Wuth viele von den Religions-Gebräuchen verdammen, die in der hohen Englischen Kirche eingeführt sind; und das mit eben so viel Grund, wie Herr Sharp die Gebräuche der Römischen Kirche verdammt.

Doch wozu beantworte ich doch eine Menge solcher lächerlicher Vorwürfe, die alle in einem Stile abgefaßt sind, der gar nicht nach Religion schmekt? Es ist eine sehr überflüßige Sache, von tausend Ceremonien Grund und Ursach anzugeben, die ob sie gleich manchmal an sich kindisch und unnütz sind, und selbst aus dem Heydenthum herrühren, doch im

im Allgemeinen einigen Vortheil oder doch keinen Schaden bringen. Alles das iſt auf eine oder die andre Art bloß etwas für die Phantaſie und hat auf das Weſentliche der Religion oder auf die Ausübung der Tugend keineswegs Einfluß. Und ſollte es jemand wohl für möglich halten, die ganze Chriſtenheit überall vollkommen unter einen Hut zu bringen? Ich halte es nicht dafür, was auch Enthuſiaſten davon träumen mögen. Geſezt zum Exempel, die Herrnhuter kämen mit ihrem gegenwärtigen Entwurfe zu Stande, die Grönländer zu bekehren und ſie zur Annehmung des Evangeliums zu bringen. Nachdem dis geſchehen, wollen wir annehmen, die Grönländer würden gänzlich von allem Verkehr mit Europa abgeſchnitten: Würde es alsdenn nicht leicht ſeyn, vornehmlich für ſolche tiefe Kritiker wie Herr Sharp, das zu wenige in ihren chriſtlichen Gebräuchen eben ſo fehlerhaft zu finden, wie das zu viele bey uns? Und würden ſie nicht in ſolchem Falle nur eine ſehr kleine Anzahl chriſtlicher Gebräuche haben? Ohne allen Zweifel, wenn wir bedenken, daß ſie ſogar nicht einmahl Brodt und Wein zum Abendmahl würden auftreiben können. Es iſt nicht nöthig, dieſer Spur weiter nachzugehn und zu beweiſen, daß es für manche Völker ſchlechterdings unmöglich ſeyn würde, weder auf Engliſche noch auf Italieniſche Art Chriſten zu ſeyn.

Aber hier höre ich Herrn Sharp in einem ſehr ernſthaften Tone wiederholen, daß dis nicht der große ſtreitige Punct zwiſchen Proteſtanten und Papiſten

piſten iſt. Der groſse Punct iſt der, daſs die Papiſten bei zwanzig Theilen Chriſtenthum auch volle zwanzig Theile von heydniſcher Religion haben, und daſs dieſer Miſchmaſch höchſt anſtöſsig iſt. Allein hier muſs ich ihm die Frage vorlegen, was die Proteſtanten wohl vor Urſach haben, ſich ihrer gröſsern Reinigkeit ſo ſehr zu rühmen, wenn ſie bey zwanzig Theilen Chriſtenthum auch fünfe Heydenthum haben? Wenn kömmt es ie in Sachen der Religion auf das Mehr oder Weniger an? Eben ſo gut könnten ſie ſich auch rühmen, daſs ihre Geſichter weniger ſchwarz ſind, wie unſre, weil ſie ſie funfzehnmahl weniger mit Dinte wüſchen, wie wir. Unſre Proceſsionen, Opfergelübde, Weyrauch anzünden, Lampen und Kerzenbrennen, Beſprengen mit Weihwaſser und andre ſolche Gebräuche, befördern unſre Andacht auſser allem Zweifel ſo gut, wie das Orgelſpielen in einer Engliſchen Verſammlung ſie befördert; auch könnte aus ihnen weder für Leib noch Seele der geringſte Schade entſtehen, wenn ſie von der ganzen Welt angenommen würden. Sie ſchwächen weder die Geſundheit, noch verkürzen das Leben. Sie verſchlieſsen die Pforte des Himmels nicht und öfnen auch nicht die Pforte der Hölle. Und ſollten ſie denn auf die Sitten einen ſchlimmern Einfluſs haben? Sollten ſie uns wohl moraliſch böſer machen, als die Engländer, Deutſchen, Dänen oder Schweden? Nein, ſie haben keine ſolche Wirkung, wenn wir denjenigen Männern glauben dürfen, die mit ſo groſsem Ernſte dagegen predigen. Middleton ſagt, von allen Oertern, die er ie

geſehen

geſehen hätte oder ie ſehen würde, (man merke den großen Nachdruck in dieſen Worten) wäre Rom bey weitem der angenehmſte, weil ein Reiſender hier auf die leichteſte Art alle Bequemlichkeiten des Lebens haben könnte, weil man Fremden eine allgemeine Höflichkeit und Achtung bewieſe und weil hier ein ieder verſtändiger und vorſichtiger Mann drauf rechnen könnte, Ruhe und Sicherheit anzutreffen. Der Biſchoff Burnet, ein andrer furchtbarer Feind unſrer abergläubiſchen Gebräuche, bekennt es ehrlich, daß trotz alle der Freyheit, die er ſich genommen, ſeine Gedanken über die Römiſche Kirche und den Römiſchen Stuhl ohne allen Rückhalt niederzuſchreiben, und ob ihn gleich alle diejenigen, mit denen er hier umgegangen, gekannt hätten, (als einen Feind unſrer Religion nehmlich) ſo hätte er doch bey Hohen und Niedern die allergrößte Höflichkeit genoßen. die man ſich nur denken könnte. Miſſon, ein ſpöttiſche Miſſon, der die Unverſchämtheit hat zu ſagen, unſre Prieſter und Mönche wären gemeiniglich erſchrekliche liederliche Leute, und man könnte ſich unmöglich eine Ausſchweiffung gedenken, die ſie nicht begangen hätten: Dieſer verächtliche Miſſon ſelbſt, trotz ſeiner niederträchtigen Boßheit gegen uns, wird durch die Macht der Wahrheit gezwungen zu bekennen, auch die abergläubigſten Italiener zeigten keinen Haß oder Abſcheu gegen diejenigen, die ſie Ketzer nennen, bloß das

gemeine Volk hieße ſie Unchriſten, wenn es ſie über ſeine Madonnas ſpotten hörte. Es iſt nicht nöthig, noch mehr Proteſtanten anzuführen, um zu beweiſen, daß uns unſre Religion im Puncte der Moralität und der guten Sitten nicht ſchlimmer macht, wie andre Völker. Ich will bloß noch bemerken, daß ihre dickthuigten Lords und wilden Skweirs, die in unſer Land reiſen, mit Vergnügen bey unſern Ergözlichkeiten und an unſern Tafeln zugelaßen werden, daß wir ihnen als Brüdern und Freunden begegnen, und daß ſie ſelbſt, wenn ſie wollen, ohne das geringſte Hinderniß ihrer verſchiednen Religion, mit unſern Damen Amour machen. Unſre gelehrten Mönche ſogar begegnen ihren Geiſtlichen, wenn ſie dieſelben in Italien ſehen, mit der größten Achtung und Freundſchaft. Und wer kann beweiſen, daß dieſe unſre Artigkeit, Offenherzigkeit und Höflichkeit nicht vielleicht das Reſultat unſers eigenthümlichen Aberglaubens iſt? Unſre Religionsgebräuche richten unſern Blick überall auf ſchöne Mütter, die ihre Kinder zärtlich umarmen, auf Heilige und Engel, die vor Andacht zerfließen, und auf dieſe Weiſe tragen ſie das ihrige bey, uns liebreich und ſanft zu machen. Dieſe Gebräuche gewöhnen unſre Stimmen zum Ausdrucke der angenehmſten Melodieen und helfen dadurch unſre Seelen harmoniſcher machen. Dieſe Gebräuche ergözen unſre Gemüther mit angenehmen Schauſpielen und vertreiben oft die trüben Wolken der Melancholie und böſen Laune; und ſo macht uns die Gewohnheit, immer ein fröhliches Herz zu haben, mit Fremden und mit

uns ſelbſt zufrieden. Solche allgemeine Vortheile, die uns unſre Religion gewährt, entwiſchen der Beobachtung der Kenner im Chriſtenthume, und ihr Scharfſinn erſtreckt ſich nie weiter, als auf die auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dem Pabſtthum und Heydenthum. Allein ſollten ſie von unſrer unendlichen Gefälligkeit gegen einander und von unſrer äuſerſten Höflichkeit gegen Fremde aus allen Völkern und Gemeinen eine Urſach angeben, ſo würden ſie wahrſcheinlich die Urſach nirgend anders finden, als in unſern abergläubiſchen Religionsgebräuchen, die vielleicht beßer als irgend welche, auf das allgemeine Beſte der Menſchheit auscalculirt ſind.

Doch wir wollen auf einen Augenblick annehmen, wir wären bereit, das Verlangen ihrer Middletons und Burnets, ihrer Mißons und Sharps zu befriedigen und einen großen Theil unſrer abergläubiſchen Gebräuche und Ceremonien abzuſchaffen, wie könnten wir es thun, ohne in unſerm Lande große Unruhen zu erregen? Wie könnten wir es thun, ohne Gefahr zu laufen, unter uns ſelbſt uneins zu werden, wie es mit ihren Vorfahren gieng, als ſie aus Religionseifer oder aus politiſchen Urſachen eine Reformation unternahmen? Sollen wir einander die Häuſer niederbrennen, weil ein Theil von uns, vor den Gemählden und Moſaiken in der Peterskirche, oder vor dem Gold und den Juwelen zu Loretto einen Abſcheu bekommen hat? Sollen wir einander die Hälſe brechen, weil es verboten iſt, ein Marienbild in ein Wachslicht umzuſchmelzen und damit zu Quadrille zu leuchten? Sol-

len wir unſre Provinzen mit wütenden Soldaten überſtrömen laßen, um das abergläubige Volk abzuhalten, daß es ſeine Augen nicht der heiligen Lucia oder ſeine Zähne der heiligen Apollonia empfiehlt? Sollen wir den Lesdiquieres und Bouillons, den Cromwells und Iretons Thor und Thür öfnen, daß ſie unter dem Mantel der Religion ſchrecklich hervorbrechen und unzählige Weiber ihrer Männer, unzählige Kinder ihrer Väter berauben?

Doch geſetzt auch, alle dieſe durch die Neuerung erregten Gährungen wären nun vorüber und es hätte bloß etwan ein paar Millionen Menſchen das Leben gekoſtet; geſetzt, wir wären endlich eben ſo gut reformirt, wie ſie, und lachten eben ſo herzlich über den heiligen Franciſcus, wie er auf ſeinem Mantel über das Meer reitet, oder über den heiligen Antonius, wie er den Fiſchen prediget. Was würde davon die Folge ſeyn? Würden wir dadurch wirklich beßer werden? Um uns davon zu überzeugen, müßen ſie uns erſt beweiſen, daß die heutigen Engländer, die heutigen Deutſchen, kurz die heutigen Proteſtanten, ſie haben Nahmen, wie ſie wollen, die dergleichen Dinge nicht mehr glauben, wirklich beßer ſind als ihre Vorfahren, die ſie ehemals ſo gut glaubten, wie wir. Beweiſen ſie das, wenn ſie können. Beweiſen ſie, daß ſie zärtlicher, gaſtfreyer, großmüthiger, kurz in iedem Betracht beßer ſind wie ihre Vorfahren vor 400 Jahren. Beweiſen ſie, daß ihre Laſter ſich eben ſo ſtark verringert als ihre Tugenden zugenommen haben, ſo wollen

wir

wir unſern Abſcheu und unſre Furcht vor einer Reformation beſiegen; wollen es trotz aller daraus entſtehenden Unglücksfälle wagen, den Proteſtantismus aufzubringen, und eben ſo wahre und gute Chriſten ſeyn, wie ſie, die ſie ſo ſehr über unſern gegenwärtigen Aberglauben ſpotten. Allein ſo lange wir zur Reformation keine andern Mittel ſehen, als diejenigen, die ihre Geſchichte uns darbeut, ſo lang ihre Länder eben ſo ſehr wie unſre, wo nicht noch mehr, mit Zänkern, Wollüſtigen, Trunkenbolden, Spitzbuben und andern ſolchen Geſindel angefüllt ſind, ſo behüte uns Gott, daß wir je an Neuerungen in der Religion denken ſollten. Laß immerhin tauſend Middletons und Burnets, Miſſons und Sharps ihren Witz und ihre Gelehrſamkeit gegen uns auskramen und uns wegen Dingen tadeln, denen wir nicht abhelfen können, ohne unſer ganzes Land in die heftigſten Unruhen zu ſtürzen; Laßt uns immer fortfahren, eben ſo abergläubiſch und ſelbſt abgöttiſch zu ſeyn, (wenn ſie ſo wollen) wie die alten Griechen und Römer, wenn kein ander Mittel davor iſt, als dieſes. Es wird nie bey unſern heydniſchen Gebräuchen ein groſſes Unglück ſeyn, wenn wir nur (wie ich gewiß hoffe) immer fortfahren, unter uns ſelbſt verträglich und gegen Fremde gefällig zu ſeyn, ſelbſt wenn wir vor gewiß wißen, daß ſie nicht unſre Freunde ſind. Laß Pfarrherrn, und Prieſter, Paſtores und Mönche ihre Galle in heftigen Declamationen gegen ihre wechſelſeitigen Lehrſätze und Meinungen auslaßen. Laß ſie lachen, ſowohl über den einen, weil er gleich einem Heyden

vor

vor einem Gemählde niederfällt, als über den andern, weil er davor einen ſo großen Abſcheu hat, wie ein Muſelmann. Mein Wunſch wird nie weiter gehen, als daß erhitzte Zeloten aufhören mögen, über iemanden zu ſpotten, und die heftigen Ausfälle einzuſtellen, die eben ſo unchriſtlich als unmanierlich ſind. Daß beydes Engländer und Italiener, Spanier und Deutſche, Pariſer und Genfer, und endlich Türken, Juden und Chriſten gegen einander gütig und menſchenfreundlich ſeyn mögen, wenn ſie das Schickſal zuſammenbringt und wenn ſie einer des andern Wohlgewogenheit und Güte bedürfen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mildthätigkeit, ein characteriſtiſcher Zug der Italiener. Hoſpitäler und andre Wirkungen der Mildthätigkeit in Italien.

Kein Reiſebeſchreiber iſt ie ſo ſcharfſichtig oder ſo großmüthig geweſen, zu bemerken, daß unter den allgemeinen Characterzügen der Italiener, die Mildthätigkeit einer der hervorſtechendſten iſt; dieſe Mildthätigkeit, die auf gut chriſtlich in einer allgemeinen Liebe und Freygebigkeit gegen Nothleidende beſteht.

Um ſich zu überzeugen, daß ich dieſen rühmlichen Characterzug meinen Landsleuten nicht aus

ner blinden Partheylichkeit beylege, braucht der Leſer bloß zu wißen, daß kein Land in der Welt eine ſo große Menge Hoſpitäler hat als Italien. Ein Reiſender mache einmal eine Ueberſicht, von den äuſerſten Grenzen Piemonts am Fuße der Alpen an, bis zum entfernteſten Ende von Calabrien, und er wird ſchwerlich eine Stadt finden, die nicht wenigſtens einige unläugbare Beweiſe für meine Behauptung aufzeigt.

Ein genaues Detail von den Italieniſchen Hoſpitälern, nebſt einer accuraten Beſchreibung von ihren Revenüen, und einer Hererzählung der Menge Leute, die darinn ihren Unterhalt finden, würde, wenn ich auch dazu im Stande wäre, eine mehr verdrüßliche als intereßante Sache ſeyn. Damit ſich indeß der Leſer doch einigen Begriff machen kann, was der unter uns herrſchende Geiſt der Mildthätigkeit für Wirkungen hervorbringt, wird es hinlänglich ſeyn anzuführen, daß Miſſon und Keyßler beide bloß in dem einzigen Florenz 22 Hoſpitäler rechnen, wovon das eine (*l'Annunciata*) 3000 Findelkinder und das andre (*Santa Maria Nuova*) 700 Kranke unterhält. Eben ſo erwähnt Keyßler vorzüglich eins von den vielen in Genua, welches 2000 Arme enthält, und auf mehrern Seiten beſchreibt er eins zu Meyland, das 1500 Kranke, 3000 Verrückte und Wahnſinnige und ohngefehr 5000 Findelkinder ernährt. Biſchof Burnet merkt eins zu Neapel an, deſſen Einkünfte ſich auf etwas mehr als 80000 Pf. Sterl. belaufen und daß eine noch größere Anzahl unterhält, wie jenes in Meyland.

Dieſe

Dieſe Denkmahle unſrer Mildthätigkeit, wenn wir auch keine andern hätten, würden uns meiner geringen Meynung nach einen gerechten Anſpruch auf die Ehre geben, eben ſo menſchlich zu ſeyn, wie irgend ein andres chriſtliches Volk. Und da unſre Hoſpitäler viel mehr durch milde Beyträge von Privatperſonen und vom Volke, als durch Freygebigkeit der Fürſten errichtet und mit Einkünften verſehen worden ſind, ſo müßen ſie ſicherlich jenen wilden Gemüthscharacter von uns ablehnen, den verläumderiſche Reiſende uns fälſchlich beygelegt, wenn ſie uns, als von Natur zur Grauſamkeit und zum Blutvergießen geneigt, geſchildert haben. Allein ich könnte von unſrer natürlichen Mildthätigkeit gegen Unglückliche noch weit mehr andre Beweiſe beybringen, als dieſe, wenn ich nicht fürchtete zu weitläuftig zu ſeyn. Ohne mich in eine, wie ich ſchon geſagt habe, langweilige Erzahlung unſrer Hoſpitäler einzulaßen, will ich bloß hinzuſetzen, daß wohl wenige unter meinen Leſern ſeyn werden, die von den vier ſehr anſehnlichen in Venedig (*) nichts gehört haben ſollten, da ihre großen Güter und das Sonderbare ihrer muſikaliſchen Einrichtungen ſeit ſo vielen Jahren die Aufmerkſamkeit iedes Fremden auf ſich gezogen haben, der dieſe Stadt beſucht hat.

Es iſt in der That zum Erſtaunen, wenn man hört, wie dieſe reiſenden Verläumder unaufhörlich unſer

(*) Pietà, Mendicanti, Incurabili und Giovanni e Paolo, wovon Burney weitläuftig handelt.

unſer Kayſerliches Rom herabwürdigen und es als einen Sitz der Gottloſigkeit und des Verderbens beſchreiben, da doch keine Art von Krankheit, keine erſinnliche Art von Elend anzutreffen iſt, die dort nicht in einem oder dem andern von den zahlreichen Hoſpitälern Hülfe fände. Dieſe Wohlthätigkeit der neuern Römer muß ſehr groß geweſen und durch viele Menſchenalter fortgeſetzt worden ſeyn, weil man mit einer Zuverläßigkeit, die ſich auf mehrere offenbar richtige Ausrechnungen gründet, behauptet, die Einkünfte aller ſich in Italien aufhaltenden Cardinäle zuſammengenommen (die nach einem mittlern Durchſchnitt zu 4000 Pf. Sterl. für ieden angeſchlagen werden können) betrügen noch nicht den dritten Theil derienigen Einkünfte, die die Hoſpitäler in dieſer einzigen Stadt beſitzen: Einer Stadt, die ſich ſeit unfürdenklichen Zeiten immer vor allen andern möglichen Städten durch auffallende Sonderbarkeiten ausgezeichnet hat. Und doch hat dieſe characteriſtiſche Mildthätigkeit der neuern Römer, ſo wie aller andern Italiener, nie einen einzigen Lobredner unter den Reiſebeſchreibern gefunden. Keyßler allein, unter der großen Menge derſelben, die ich geleſen, hat anzumerken geruht, daß „die „Proteſtantiſchen Länder, was Hoſpitäler, „Lazarethe und andre milde Stiftungen anbetrift, mit denenienigen nicht in Vergleichung „kommen, die ſich zur Römiſchen Kirche be„kennen.„ Aber da es für Proteſtanten eine unverrückte Regel iſt, den Papiſten nie ein Lob beyzulegen ohne einen Zuſatz von Tadel, ſo hat es auch

dem

dem ehrlichen Deutſchen beliebt, mit einem ſehr plumpen Hohnlachen hinzuzuſetzen, „daß die „Furcht vor dem Fegefeuer wohl nicht der „kleinſte Antrieb zu dergleichen Mildthätig„keiten iſt.„ Aber warum denn die Furcht vor dem Fegefeuer mehr als vor der Hölle, die doch nach aller Wahrſcheinlichkeit ungleich ſtärker ſeyn muß? Allein wenn ich auch die Richtigkeit von Keyßlers Bemerkung einräumen wollte, ſo kann ich nicht einſehen, wie unſre Furcht vor dem Fegefeuer ein lächerlicher Gegenſtand ſeyn kann, wenn man zugiebt, daß ſie uns zu Handlungen der Menſchlichkeit antreibt, und ſolche lobenswürdige und wahrhaft chriſtliche Wirkungen hervorbringt. Sophiſtiſche Theologen mögen ſich immer und ewig ſtreiten, ich für mein Theil kann mich leicht überreden laßen, daß das Daſeyn des Fegefeuers nicht ſo gewiß iſt, wie das von London oder Conſtantinopel. Aber ſicherlich müßen wir diejenigen als keine verächtlichen Religions-Meynungen betrachten, die der Menſchlichkeit ſo ſehr behülflich ſind und die Kraft beſitzen, den Reichen dahin zu bringen, daß er ſein zeitliches Glück mit dem Armen theilt.

Auch wird der Zutritt zu unſern Hoſpitälern durch keine ſchikanöſen und eingeſchränkten Reglements ſchwer gemacht, wie es oft der Fall in andern Ländern iſt, wo die Mildthatigkeit ſo genau anatomirt wird, daß manche gute Handlung unterbleibt, aus Furcht, ſie möchte einem unwürdigen Gegenſtande zu gute kommen. Die Italiener verſchul-

ſchmähen ſolche ängſtliche Unterſcheidungen und iedermann, der ein Gegenſtand ihrer Mildthätigkeit iſt oder ſeyn will, wird von ihnen als arm genug betrachtet, einen Theil derſelben zu verdienen. Daher wird in unſern meiſten Hoſpitälern ieder Gegenſtand des Elends ohne Umſtände aufgenommen. Da wird keine Unterſuchung weiter angeſtellt, ob er im Stande iſt, ſich zu Hauſe ſelbſt Unterhalt zu verſchaffen. Auch braucht es keiner weitern Erlaubniß oder Zeugniſſes von Gouverneur, Schreiber, Pfarrherr oder dergleichen, wie es in andern Ländern üblich iſt. Die Thore ſolcher Oerter werden, gleich den Thoren des Himmels, dem Unglücklichen, dem hülfloſen Kinde oder Wayſen, der reuigen Gefallenen, kurz iedem menſchlichen Geſchöpfe, was nur anklopft, weit aufgethan, wenn Raum da iſt; iſt aber keiner da, welches ſelten geſchieht, ſo werden die Armen, ſie mögen ſich aufhalten wo ſie wollen, vom Hoſpitale unterſtützt und beim erſten Winke von den Aerzten, Wundärzten und Apothekern deßelben bedient.

Was die Findelkinder anbetrift, ſo legen ſie diejenigen, welche ſie in die dazu beſtimmten Hoſpitäler bringen, in eine gewiße Maſchine vor dem Thore, ziehen eine Glocke, um das Zeichen zu geben, daß ein Kind gebracht iſt und gehen dann ihrer Wege. Für das arme Kind wird unmittelbar Sorge getragen und es wird keine Unterſuchung weiter nach den Eltern deßelben angeſtellt. Auf die Weiſe können ſowohl diejenigen, die ihre Kinder nicht ernähren können, als die es nicht wollen, ſie

ohne das geringſte Hinderniß hieher ſchicken und verſichert ſeyn, daß die öffentliche Mildthätigkeit ihren Mangel an Vermögen und Zärtlichkeit erſetzen wird.

Und hier muß ich bemerken, daß dis die Kinder ſind, die überall in Italien und vornehmlich in Venedig als Kinder des Staats betrachtet werden; nicht aber alle Kinder ohne Unterſcheid, wie Herr Sharp ſehr ungeſchickt von den Venetianern angemerkt hat. Auch iſt hier kein unſchicklicher Ort anzumerken, daß unſre zahlreichen Findelhäuſer eine von den vielen Urſachen ſind, daß Italien im Ganzen weit volkreicher iſt, als irgend ein andres Europäiſches Land von gleicher Größe, weil unſre Armen ſich vor dem Heyrathen nicht zu fürchten brauchen, indem ihre Kinder, aufs ſchlimmſte, wenn ſie ſie in dergleichen Häuſer ſchicken, auf immer verſorgt werden. Und da man Findellindern durchgängig ein Zeichen mitgiebt, wenn ſie in ein Hoſpital geſchickt werden, ſo kann ein Vater ſein Kind leicht wieder nach Hauſe bekommen, ſobald ſeine Umſtände der väterlichen Zärtlichkeit erlauben, wirkſam zu ſeyn und es nach Hauſe zu nehmen.

Unſre Hoſpitäler ſind auch nicht bloß für die Eingebohrnen beſtimmt. Es herrſcht bey uns keine ſo eingeſchränkte Denkungsart. Ein Fremder kann in das erſte das beſte kommen, wenn Raum da iſt, oder man leiſtet ihm in ſeiner Wohnung eben ſo freygebig Beyſtand, als wenn er ein Eingebohrner ware, er mag aus einem Lande oder von einer Religion ſeyn, von welcher er will. Bloß die Juden

ſind ausgeſchloſſen, indem ihre Gemeinen, wo man ſie duldet, durch unſre Geſetze verpflichtet werden, ſich der Armen und Kranken anzunehmen, ſie mögen eingebohren oder fremd ſeyn. Allein dies iſt eben kein Unglück für ſie, weil ſie ſich nie freywillig unter die Gojim, wie ſie uns nennen, miſchen und alles Eſſen auf das abergläubiſchſte verabſcheuen, was nicht von Köchen von ihrer eignen Religion gemacht iſt. Wenn aber ein Proteſtant oder ein Türk in eines von unſern Hoſpitälern aufgenommen wird, ſo legt man ihm in Abſicht ſeines Glaubens nicht das geringſte in den Weg. Im Gegentheil wird er durch einen vorgezogenen Vorhang verhindert, von unſern Religionsgebräuchen, ſoweit ſein Blick reicht, ein unwillkührlicher Zuſchauer zu ſeyn, damit ſeine Vorurtheile keinen Anſtoß leiden. Keyßler hat Gelegenheit gehabt, in dem großen Hoſpitale zu Meyland hiervon Zeuge zu ſeyn, und er hätte eben das in mehrern Hoſpitälern anderwärts wahrnehmen können.

Zu Venedig kommen viele nothdürftige Perſonen aus den benachbarten Provinzen Deutſchlands und ſuchen in den hieſigen Hoſpitälern Hülfe; und faſt iede Woche werden Findlinge aus dem Freyhafen von Trieſte hiehergebracht. Auch hält die Venetianiſche Regierung dieſe Einfuhr nicht für läſtig für den Staat, ſondern nimmt ſie ohne Unterſchied auf. Verſchiedne Hoſpitäler zu Rom ſind einzig und allein für Fremde beſtimmt und ein iedes hat Leute zu Aufſehern und Bedienten, die die ie-

desmahlige Landesſprache verſtehen. Die Franzoſen, Spanier, Deutſche, ſo wie diejenigen Italiener, die dem Pabſte nicht unterthan ſind, haben iede ihr eigen Hoſpital, wo ſie weit größere Bequemlichkeiten haben können, als in denenjenigen, worinn iedermann ohne Unterſchied aufgenommen wird. Laß doch London, Paris oder eine andre ſtolze Hauptſtadt in Europa ſich ſolcher Einrichtungen rühmen, wenn ſie kann!

Aber die Italieniſche Mildthätigkeit breitet ſich noch weiter aus und umfaßt noch andre Gegenſtände, außer denjenigen, die bloß in die Hoſpitäler gehören. Es giebt mehrere Fonds und darunter ſehr anſehnliche, wovon der iährliche Ertrag in gewiße Summen getheilt und unter dem Nahmen einer Mitgabe armen Mädchen gegeben wird, wenn ſie ſich verheyrathen oder ins Kloſter gehen wollen.

Manche Proteſtanten, die dieſe unter uns ziemlich gemeine Art der Mildthätigkeit in Erfahrung gebracht, haben ſich auf die grauſamſte Art über uns luſtig gemacht, daß wir ſolchen Mädchen eine Mitgabe ſchenken, die entſchloßen ſind, ſich auf immer von der Welt abzuſondern. Und der witzige Herr Sharp, als er den Pabſt ſah, wie er zwey hundert und dreißig Mädchen ieder ihre Mitgabe austheilte, wovon der größte Theil ſich verheyrathen ſollte, wenn ſie könnten, die übrigen aber ſich dem Kloſterleben widmen, Herr Sharp, ſage ich, anſtatt ſein gutes Herz wirken zu laßen und einer ſo edlen Austheilung das gerechte

Lob

Lob zu ertheilen, nennt dieſe Handlung auf das ſpöttiſchſte einen Schnörkel, weil Ihro Heiligkeit dabey den Segen ſprachen. Wahrlich ein ſehr ſchlechter Schnörkel! Doch Schnörkel oder nicht, hält es denn Herr Sharp für möglich, daß alle Mädchen in Rom, oder wo es ſonſt iſt, auf die gehörige Art zu Männern kommen können? Er würde ſich ſehr lächerlich machen, wenn er mir hierauf mit Ja antworten wollte, weil man ſehr leicht in allen Ländern und vorzüglich in dem ſeinigen das Gegentheil finden kann, wie ich ſchon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken. Warum ſollten wir denn alſo von ſo eingeſchränkter Denkungsart, oder beßer, von ſo hartem Herzen ſeyn, um den armen Mädchen unſre Mildthätigkeit zu verſagen, die nicht gleich einen Bräutigam bey der Hand haben, der ſie vor den Altar führen könnte, wenn eben eine kleine Summe zum Anfange der Wirthſchaft ausgetheilt wird? Warum ſollten wir diejenigen nicht unterſtützen, die, entweder aus einer übelverſtandnen Frömmigkeit, oder aus Unmöglichkeit zu heyrathen, ſich entſchließen, ihre Tage freyledig lieber in als außer den Mauern eines Kloſters zu beſchließen? Allein, wir geben den Mädchen, die Nonnen werden, doppelte Portion und dis iſt nach Herrn Sharps Meynung eine unverzeihliche Ungereimtheit! Aber wie, mein Herr? Zwanzig oder dreißig Cronen reichen leicht hin, einem armen Mädchen zu einem Manne zu verhelfen. Allein zwanzig oder dreyßig Cronen ſind nicht hinlänglich, die Koſten zu bezahlen, wenn ſie Nonne werden will. Warum ſoll ſie denn alſo nicht

durch eine etwas größere Summe in den Stand geſetzt werden, ſich derjenigen Lebensart zu widmen, die ſie allen andern vorzieht? Denkt Herr Sharp etwan, eine doppelte Portion ſey ein Reizungsmittel, unſre armen Mädchen zu verführen; daß ſie lieber Nonnen werden, als heyrathen, wenn beydes von ihrer freyen Wahl abhängt? Wenn er das im Ernſte denkt, ſo muß ich ihm den Rath geben, die Natur noch einmal von forne zu ſtudiren und das bey einem Lehrer weiblichen Geſchlechts.

Außer den Fonds, die auf dieſe Art in manchen Provinzen Italiens angelegt werden, arme Mädchen auszuſtatten oder ſie in Nonnenklöſtern unterzubringen, haben wir an manchen Orten noch einige andre von nicht weniger mildthätiger Art: Ich meyne diejenigen, die dazu geſtiftet ſind, um die Erpreßungen der Wucherer zu verhindern, durch welche in andern Ländern das Elend der Armen unendlich erſchweret wird. Aus dieſen Fonds bekommen die Armen allgemein zwey Drittheil vom Werthe ihres Pfandes vorgeſchoßen und brauchen für kleine Summen gar keine Intereßen zu bezahlen, für große aber nur ein oder zwey pro Cent. Dieſe Summen können ſie achtzehn Monath in Händen behalten und alsdann müßen ſie ihre Pfänder wieder auslöſen. Laßen ſie ſie aber verfallen, ſo werden ſie auctionsmäßig verkauft und man giebt ihnen den Ueberſchuß heraus. Warum folgen doch nicht alle chriſtlichen Völker dieſem Italieniſchen Plane, den Armen aufzuhelfen, der immer den unermeßlichen

Ein

Erpreßungen hartherziger Juden oder unbarmherziger Wucherer ausgeſetzt iſt?

Es iſt nicht nöthig, derjenigen Art von Mildthätigkeit noch zu erwähnen, die unter den Italienern ſo gemein iſt, daß man den Straßenbettlern Allmoſen mittheilt. Dieſer große Fehler von uns iſt allgemein bekannt, Dank ſey es den überalpiſchen Politikern, die ihn uns in ihren einſichtsvollen Beſchreibungen unſers Landes ſo oft vorgerückt haben, indem ſie behaupten, dieſes Verfahren von uns beſtärke den Müßiggang und zerſtöhre folglich den Fleiß.

Auf dieſe ſchwere Beſchuldigung hab ich keine weitere Antwort, als daß ich hoffe, meine Landsleute werden nie dieſe ausländiſche Politik annehmen. Eine tugendhafte Gewohnheit wird ſich ſchwerlich anders erhalten, als durch häufige Wiederholung tugendhafter Handlungen, wenn ſie auch noch ſo klein ſind. Fiengen wir erſt an, tiefe philoſophiſche Unterſuchungen anzuſtellen und ſcharfſinnige Unterſcheidungen zu machen zwiſchen den würdigen und unwürdigen Gegenſtänden unſers Mitleidens, ſo fürchte ich, nur zu viele von uns würden bald in Gefahr gerathen, die Gewohnheit mildthätig zu ſeyn ganz und gar zu verliehren. Ich will zugeben, daß viele unſrer Straßenbettler kein Allmoſen verdienen, daß viele von ihnen bloße Taugenichtſe ſind, die wohl eine beßere Lebensart ergreifen könnten, als die, ſich ihren Lebensunterhalt auf den Straßen zuſammen zu betteln. Aber ich denke, es hat ſich noch nie iemand durch die Pfennige und Dreyer,

die er den Straßenbettlern gegeben, ins Unglück geſtürzt und kein Volk iſt ie durch dieſe Art der Mildthätigkeit elend geworden. Ich kann alſo keinesweges mit denjenigen einſtimmen, die den armen Unglücklichen gern alles Mitleiden entziehen möchten, deren Gemüthsfähigkeiten ſo gering oder ſo verderbt ſind, um ſich eine weniger ungewiße und nicht ſo elende Lebensart zu wählen (*).

(*) Einmal muß ich mich denn doch, ſo ungern ich auch daran gehe, mit meinem Autor zanken. Nicht als ein ausländiſcher Politiker, auch nicht als ein ſchwärmeriſcher Proteſtant, ſondern als ein Freund der Wahrheit, der die Dinge gern in ihrem rechten Lichte ſieht. Von ganzem Herzen erkenne und ehre ich die Mildthätigkeit der Italiener. Der Verfaßer hat ſogar noch nicht einmal genug davon geſagt! Er hätte noch anführen können, daß der König und die Königin von Neapel alle Tage große Beutel Geld unter die Armen austheilen laßen; daß die Karthäuſer in Neapel alle Tage drey biß viertauſend Bettlern Brod und Wein reichen; daß vierzig Klöſter in Rom täglich Suppe an die Armen austheilen; daß überall eine Menge Bruderſchaften ſich die Verſorgung der Armen und die Ausſtattung der Mädchen zum eigentlichen Geſchäfte machen ꝛc. Allein der Zuſammenhang der Dinge bringt es nun einmal ſo mit ſich, daß eine Tugend, die nicht durch gehörige Klugheit geleitet und gelenkt wird, gemeiniglich mehr Schaden als Vortheil ſtiftet, und dis iſt grade der Fall der übergroßen Italieniſchen Mildthätigkeit. Allerdings beſtärkt ſie den Müſſiggang und zerſtört den Fleiß! Dis ſagen nicht bloß überalpiſche Politiker, ſondern ſelbſt ſehr einſichtsvolle Italiener. Ganganelli macht in ſei-

nem

nen Briefen Rom den Vorwurf, daß es durch eine übelverſtandene Frömmigkeit eine Menge Bettler ernähre, anſtatt ſie zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. Genoveſi erzählt von einem Tiſchler in Neapel, der ſein Handwerk verließ, weil ihm das Bettlen täglich 8 biß 10 Carlin einbrachte, ſein Handwerk hingegen nur die Helfte. „Bei uns, ſagt er, giebt es ganze Geſchlechter von Bettlern, die ſich ihres Alterthums rühmen Die Väter und Mütter unterrichten die „Kinder darinn von der zarteſten Jugend. Sie „verſchaffen ihnen alle ihre Kunden und laßen ihnen dieſe Kunſt als ein ſichres Erbtheil.„ Und dieſe Schwärme von Bettlern, die beſonders Neapel und Rom bedecken, ſollten für dieſe Länder nicht eben ſo ſchlimm ſeyn, als die gröſten Schwärme von Heuſchrecken? Einmal muß denn doch das, was von dieſen Taugenichtſen verzehrt wird, durch fleißigere Arbeiter dem mütterlichen Schoße der Erde abgewonnen werden. Wenn iene die Hände in den Schoß legen, müßen dieſe die ihrigen deſto heftiger anſtrengen! Die ganze Laſt fällt alſo am Ende auf den armen Landmann, Handwerker und Künſtler: Dieſe müßen hungern und darben, damit der Faullenzer ſich ſatt eße! Es läßt wohl prächtig, wenn unſer Verfaßer ſagt, daß die Römiſchen Hoſpitäler dreimal ſo viel Revenüen haben, als alle Cardinäle in Italien zuſammengenommen: Allein dafür muß auch der Bauer im Kirchenſtaate ſein Getraide für einen Lumpenpreiß in die päbſtliche Korn-Kammer liefern, die es denn doppelt ſo theuer verkauft! Dafür muß auch der Handwerker, Fabrikant und Manufacturiſt hoch zufrieden ſeyn, wenn er den Tag eine Lira, oder höchſtens eine Teſtone (40 Kreuzer) verdient! Der Arme muß Gott danken, wenn ihm Seide zu ſpinnen oder zu winden gegeben

wird, und ein Mädchen muß ſehr früh aufſtehen, wenn es damit den Tag 3 Groſchen verdienen will! (S. Jagemann, dritter Brief) daher denn weiter der Verfall des Ackerbaus nebſt Hungersnoth und anſteckenden Seuchen, wie es im Jahre 1764 in Rom und Neapel der Fall war! Daher der ſchlechte Zuſtand der gemeinen Handwerker und Künſte und eine nachtheilige Handels-Bilanz! „In der ganzen metallurgiſchen Kunſt „ſind wir ganz klein, ſagt Geneveſi. Es fehlen „uns gute Schermeßer und Scheren, Schlöſſer, „chirurgiſche Inſtrumente ꝛc. Wenn uns die „Ausländer keine Stecknadeln brächten, ſo müſten wir mit Fiſchgräten nehen, wie die Grönländer.„ Wären die Italiener nur nicht ſo mäßig und ihr Land ſo ausnehmend fruchtbar, ſie ſollten bei ihrer Mildthätigkeit gar bald zu Grunde gehen! Oder, welches wahrſcheinlicher iſt, die Noth lehrte ſie ihre Bettler zur Arbeit anhalten!

Allein auch ſelbſt ohne dringende Noth, iſt es doch nach meiner beſten Einſicht politiſch und moraliſch und nicht minder chriſtlich gut, keinen geſunden Bettler zu dulden. Ich will mich hier nicht auf den ewigen Grundſatz berufen, wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eßen, ſondern bloß auf die alltägliche Erfahrung in Italien von dem Character dieſes müßigen Bettelvolks. Iſt es nicht wahrer Abſchaum des Menſchengeſchlechts, zu iedem Laſter bereit, zu dem ſich nur die Gelegenheit darbeut? Eine faule Mutter verkauft ohne die geringſten Gewißensbiße die Unſchuld ihrer Tochter und läßt ſichs von ihrem Hurengewinne wohl ſeyn: Der Fall geſchieht häufig in Rom! Die Lazaronis in Neapel ſind gleich bereit zum Betteln und zum Stehlen, Laſtträger und Kup-

pler

pier-Dienſte zu verrichten. Als der Abt Coyer am hellen Mittage Neapel verlaßen wollte, kam eine Wache zu ihm, um ihn biß an das Stadtthor zu begleiten, damit er nicht geplündert würde. Wie, fragte Coyer, geplündert? In der Stadt? ſignor ſì, antwortete ihm die Wache: Nicht anders, mein Herr! Nach Volkmann iſt im Jahre 1777 eine Verordnung des Hofes zum Vorſchein gekommen, Neapel von Bettlern und herrnloſem Geſindel zu reinigen. Viel Glück dazu, und allen, die dieſem guten Beiſpiele folgen!

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie schwer es ist, die Besonderheiten im Character der verschiednen Italienischen Völkerschaften zu beschreiben. Character der Piemonteser und andrer Italienischer Unterthanen des Königs von Sardinien.

Nach demjenigen, was ich überhaupt von den Italienern gesagt habe, muß ich wohl auch diejenigen Besonderheiten im Character anzeigen, die eine Italienische Völkerschaft vor der andern merklich auszeichnen.

Flüchtige Reisende sind im Stande, von ihnen im Allgemeinen zu sprechen: In einen größern Irrthum könnten sie wohl nicht verfallen! Verhältnißweise ist zwischen den verschiednen Provinzen Englands ein sehr kleiner Unterschied, weil alle Einwohner derselben unter einerley Gesetzen leben, weil die Dialecte ihrer Sprache weit näher an einander gränzen wie die Italienischen, und weil sie einen viel stärkern Verkehr mit einander haben, als die Italiener diese Zeit über gehabt haben. Selbst Völker, die sich durch verschiedne Nahmen unterscheiden, weichen fast in aller Absicht nicht mehr von einander ab, als diejenigen, die unter dem allgemeinen Nahmen Italiener begriffen sind. Diese Provinzial-Verschiedenheiten zu beschreiben, erfo-

dert

dert eine Meiſter-Hand, und ich fühle es mehr als zu wohl, daß meine Kräfte dieſer Arbeit nicht gewachſen ſind. Es würde für einen Kenner in der Mahlerey keine leichte Sache ſeyn, einem Zuſchauer durch eine bloß wörtliche Beſchreibung die feinen Verſchiedenheiten in den beſondern Stilen unſrer großen Mahler begreiflich zu machen. Verſchiedne Gebräuche und Sitten, eben ſo wie verſchiedne Farben, fließen ſo ſehr in einander, daß manche derſelben nicht einmahl einen eignen Nahmen haben, ob ſie gleich das Auge, und das Urtheil eines genauen Beobachters deutlich unterſcheidet. Es iſt eben ſo leicht geſagt, daß die Engländer gutherzig, die Schottländer eigennützig, die Franzoſen unbeſtändig, die Spanier ernſthaft, die Deutſchen ſchwerfällig, und die Schweitzer plump ſind, als daß Raphaels Stil groß, Michelangelos ſtark, Correggios reizend, Carraccis kühn, und Titians ſeiner ganz Natur iſt und ſo weiter. Allein was vor deutliche Begriffe bringen auch dergleichen kurze Beywörter in die Gemüther derjenigen, die etwas beſtimmteres von dem Stile der Mahler und von dem Character der Nationen zu wißen wünſchen?

Um indeß einen ſo weitläuftigen Gegenſtand nicht ganz unberührt zu laßen, will ich einen Verſuch machen, zur Zufriedenheit meiner Leſer ſo viel von dem verſchiednen Character der Italiener beyzubringen, als ich kann.

Ich mache alſo den Anfang mit den Piemonteſern, die unter allen Italienern zunächſt an den Al-

pen

pen wohnen, und hier muß ich bemerken, daß eine ihrer vorzüglichſten Eigenſchaften, die ſie von allen übrigen Italienern unterſcheidet, ihr Mangel an Aufgereimtheit iſt. Ein Fremder, der durch Italien reiſt, wird leicht wahrnehmen, daß alle hieſige Völker durchgehends ein ſehr luſtiges Weſen haben und einen ſtarken Hang zur Fröhlichkeit beſitzen, wie ihr häufiges und lautes Lachen beweiſt. Allein wenn man in einer Piemonteſiſchen Stadt auf einem öffentlichen Platze ſpatzieren geht, ſo merkt man gleich, daß iedes Geſicht finſter und voll mürriſcher Ernſthaftigkeit iſt.

Außerdem ſind noch mehrere Beſonderheiten, die die Piemonteſer den übrigen Italienern unähnlich machen. Unter andern iſt es ſehr auffallend, daß Piemont nie einen einzigen Poeten hervorgebracht hat, ſo weit die Geſchichte des Landes geht, da doch ſonſt keine Provinz in Italien iſt, die ſich nicht einiger Poeten, alter oder neuerer rühmen kann (*). Noch mehr, die Einwohner verſchiedner Italieniſcher Provinzen haben allgemein eine ſo leb-

(*) Hierinn irrt ſich der Verfaßer ohne Zweifel. Björnſtähl führt einen Piemonteſiſchen Dichter Boccardi an, der die Jahrszeiten von Thomſon in ſchonen Italieniſchen Verſen überſezt hat. Bernoulli nennt nicht nur einen, ſondern mehrere: Den Grafen *Benvenuto*, Verfaßer der Verſi ſciolti, 1772. 8; den Grafen *Magna Cavallo*, Verfaßer zweier Trauerſpiele, Roſſana und Conrad; den Abt Soreſi, den Olivieri, Baggio ꝛc.

lebhafte poetiſche Ader, daß ein groſser Theil des Volks ſelbſt aus dem Stegereif Verſe abſingen kann, und manche darunter thun es auf eine ſolche Art, daß ich oft über ihre Fertigkeit ſich auszudrücken erſtaunt bin. Die Piemonteſer beſitzen dieſe Geſchiklichkeit nicht und ſind ſelbſt gegen die Schönheiten der Orlandos und Goſſredos unempfindlich, die allemahl einen Römer, Florentiner, Venetianer, und Neapolitaner in Feuer ſetzen. Gleichwohl fehlt es den Piemonteſern nicht an Kenntniſſen in manchen Zweigen der Gelehrſamkeit und einige von ihnen haben im bürgerlichen Rechte, in der Medicin und in der Mathematik ziemlich gute Schritte gethan.

Eben ſo verdient es von dieſem Volke bemerkt zu werden, daß noch keiner aus demſelben je einen hohen Grad von Vollkommenheit in den ſchönen Künſten erreicht hat. Erſt ganz neuerlich können ſie ſich eines Mahlers (*Cavaliero Bomonte*) eines Bildhauers, (*Signor Ladetto*) und einiger Baumeiſter (*Conte Alfieri*, *Signor Borra* und andrer) rühmen, die doch, um die Wahrheit zu ſagen, weit unter den unzähligen Künſtlern ſtehen, die aus allen übrigen Provinzen Italiens ihren Urſprung haben.

Allein wenn die Piemonteſer in Abſicht der glänzenden Einbildungskraft, die zur Poeſie und den ſchönen Künſten erfodert wird, mit den Florentinern und andern Italienern nicht in Vergleichung kommen, ſo haben ſie auf der andern Seite offenbar

bar den Vorzug, wenn ſie als Soldaten betrachtet werden. Obgleich ihre Truppen nie ſehr zahlreich geweſen ſind, ſo weiß doch ieder, der in der Hiſtorie bewandert iſt, den tapfern Widerſtand, den ſie ſeit etlichen Jahrhunderten den Franzoſen, Spaniern und Deutſchen gethan haben, wenn ſie von dieſen Völkern angegriffen wurden. Es iſt wahr, ſie ſind oft durch die ſtärkere Macht überwältiget worden: Allein ſie haben ſich ſo beſtändig und ſo geſchwind nach ihrer Niederlage erholt, daß die Franzoſen insbeſondere Urſach genug zu ihrem Sprichwort haben: *Le Piémont eſt la ſepulture des François.*

Der martialiſche Geiſt in Piemont iſt ſo groß, daß ſelbſt die gröbſten Bauern eine Ehre darinn ſetzen, ein militariſches Anſehen zu haben. Es iſt eine ſo gewöhnliche Sache, ſie in aufgeklappten Soldaten-Monturen hinter dem Pfluge hergehen zu ſehen, daß ein Fremder, dem ihre Gewohnheit nicht bekannt iſt, daß ſie dieſe Monturen zu ihrem eignen Gebrauche aufkaufen, denken ſollte, es wären in Piemont noch mehr Soldaten, wie in den Ländern des Königs von Preußen.

Die Geſchiklichkeit der Piemonteſer in der Fortification iſt ebenfalls ſehr groß, und ihre Bertola's und Pinto's haben eben ſo viel Genie gezeigt, wie die Vaubans und Coehorns, manche Plätze unüberwindlich zu machen, die ſchlechtere Ingenieurs bloß feſt gemacht haben würden. Die Franzoſen haben manchmal Labrunette, Fenestrelles und

Exil-

Crilles gedroht, aber ſie haben ſich nie getraut, dieſe Oerter zu belagern: Und wenn Cuneo, Demont, Alexandria und einige andre Feſtungen ganz fertig ſeyn werden, ſo wird es aller Wahrſcheinlichkeit nach den Franzöſiſchen Armeen beynahe unmöglich werden, ohne vorhergehende Erlaubniß der Piemonteſer nur einen Schritt in Italien zu thun.

Der Piemonteſiſche Adel, der in Betracht der Größe des Landes ſehr zahlreich iſt, ahmt ſtark die Franzöſiſchen Sitten, wie auch die Franzöſiſche Sprache nach: Allein er iſt bey weitem ſeinem Vorbilde nicht ähnlich, da es ihm ſehr an der Höflichkeit, an der ungezwungenen Zierlichkeit und Munterkeit fehlt, die den Franzöſiſchen Adel ſo kenntlich macht. Die Adlichen in Turin ſind durchgehends vom Ahnenſtolze beſeßen und die meiſten verſchmähen allen vertraulichen Umgang mit denenjenigen ihrer Mit-Unterthanen, die ſie für einen Grad geringer halten, als ſich: Oder wenn ſie ſich ia herablaßen, mit ihnen zu ſprechen und eine Art von Vertraulichkeit gegen ſie zu äuſern, ſo iſt ihre Herablaßung eine ſo eckelhafte Miſchung von Höflichkeit und Dickthun, die für Leute von irgend ein bißchen Geiſt und Kopf unerträglich iſt. Manche Adliche haben ſich in den Ruf geſezt, daß ſie gute Politiker und zu öffentlichen Unterhandlungen ſehr geſchikt ſind: Allein im Ganzen ſind ſie ſo ſehr für den Krieg und dagegen allen wißenſchaftlichen Kenntnißen ſo abgeneigt, daß wenige von ihnen das Italieniſche, geſchweige denn das Lateiniſche recht verſtehen und

ich habe nie von einem vernommen, der nur die Griechschen Buchstaben hätte lesen können.

Auch der zweyte Rang in Piemont ist nicht viel begieriger nach Academischer Weißheit, als der erste. Keine Nation in Italien hat eine solche Menge unwißender Leute vom zweyten Range, wie die Piemonteser. Einige von ihnen, wie ich gesagt habe, sind gute Aerzte, Juristen und Mathematiker gewesen: Aber im Ganzen sind sie nicht zu den Studien geneigt. Wenigstens hab ich es nie sehr unterhaltend gefunden, ihre *conversazione's*, ihre Cafiehäuser und andre öffentliche Oerter zu besuchen und auf ihr gemeinschaftliches Gespräch zu hören, welches nur zu oft auf nichts bedeutende und abgeschmakte Dinge hinausläuft. Und dabey sind sie so pointilliös und greiffen so leicht zum Degen, daß in Piemont allein mehr Duelle vorfallen, als im ganzen übrigen Italien zusammengenommen.

Die Frauenzimmer vom ersten und zweyten Range sind ebenfalls sehr unwißend. Einige wenige Französische Romane machen die ganze Bibliothek derjenigen aus, die lesen können; und in Piemont muß man nicht erwarten, in einer Gesellschaft von Schönen auf eine vernünftige Art unterhalten zu werden. Wenige von ihnen stürzen in grobe Laster, aber die meisten in eine dumme Bigotterie, selbst wenn sie noch iung und schön sind. Die allerwenigsten sind die, die sich von diesen beyden Extremen gleich weit zu entfernen wißen und zugleich Mittel finden, angenehme Gesellschafterinnen zu seyn.

Die

Die Künſtler und Bauern in Piemont ſind der beſte Theil dieſer Nation. Kaum können es die Florentiner und Genueſer an Fleiß und Geſchiklichkeit in Manufacturen und in der Oeconomie mit ihnen aufnehmen. Ihre Manufacturen ſteigen von Tag zu Tage, zu nicht geringem Nachtheile ihrer Nachbarn, der Franzoſen; und wenig Länder in Europa ſind ſo ſchön angebaut wie die ihrigen, die beſten Engliſchen Provinzen nicht ausgenommen.

Um das Gemählde der Piemonteſer zu vollenden, ſie ſind große Bewunderer der Franzoſen, haſſen die Genueſer, verachten alle andre Italiener, und werden auch von keinem geliebt, ob ſie es gleich keinesweges an Gaſtfreundſchaft (nach ihrer eignen Weiſe) gegen ieden Fremden fehlen laßen, ſelbſt nicht gegen diejenigen, die ſie haßen und verachten.

Ich brauche mich nicht auf den Character der Einwohner von Montferrat, der Savoyarden und andrer Unterthanen Seiner Sardiniſchen Maieſtät einzulaßen, weil ſie nicht viel von den Piemonteſern verſchieden ſind. Bloß die Einwohner von Savoyen zeichnen ſich von ihren übrigen Mit-Unterthanen durch ihre größere Einfalt der Sitten und höhere Geſchiklichkeit in der Sparungskunſt aus, welche beyde Eigenſchaften in ihnen natürliche Folgen von der Unfruchtbarkeit ihrer Gebirge ſind.

Herr Sharp hat ſich ziemlich weitläuftig über die Cicisbeos und Meuchelmörder in Italien aus-

gelaßen. Allein seine Behauptungen in diesen beyden Puncten, die ohne Zweifel die größten Lästerungen sind, wenn man sie, wie er gethan, auf die Italiener überhaupt anwendet, werden noch mehr dazu, wenn sie auf die Piemonteser insbesondere angewandt werden. Keiner von beyden Zügen ist diesem Volke im geringsten eigen, denn die Männer und Frauen durchs ganze Land sind mit den verfeinerten Begriffen der Platonischen Liebe völlig fremd und haben wechselseitig Umgang mit einander, völlig auf denselben Fuß wie die Franzosen und Engländer; und die Piemontesischen Waffen, einen plözlichen Streit zu entscheiden, sind, wie gesagt, das Schwerdt und nicht der Dolch.

Drey und Zwanzigstes Kapitel.

Character der Genueser.

Im Süden von Piemont, längst dem Ufer des Tyrrhenischen Meeres, liegt das kleine aber volkreiche Gebiet der Republik Genua.

Die Einwohner dieses Landes sind in alten Zeiten der Boßheit des Witzes sehr ausgesezt gewesen und manche Römische Dichter nehmen sich gegen die alten Ligurier viele Freyheiten heraus. Doch, wie viel oder wie wenig wahres auch in diesen bittern Einfällen vom Virgil, Silius Italicus, Ausonius

ſonius (*) und andern, ſeyn mag, ſo glaube ich doch, manche Neuere haben ſich mehr durch die ſtolze Sucht, mit Gelehrſamkeit zu prahlen, als durch kalte Gründe verleiten laßen, in ieuer Fußtapfen zu treten. Als ein gebohrner Turiner, ward ich ohne mein Verſchulden in einem ungerechten Abſcheu gegen die Genueſer aufgezogen: Ein Abſcheu, der zwiſchen benachbarten Völkern ſehr gemein iſt und den die menſchliche Vernunft zu irgend einer Zeit des Lebens nicht ohne die größten Schwierigkeiten überwindet. Allein da ich zweymahl in meinem Leben, zu verſchiednen Zeiten, Gelegenheit gehabt habe, ein paar Monathe zu Genua zuzubringen und den größten Theil vom Gebiet der Republik zu beſuchen, ſo muß ich geſtehen, daß ich in dieſem Volke durchaus keinen Grund entdecken konnte zu dem frechen Vorwurfe, daß die Männer ohne Treue, die Weiber ohne Scham, die Gebirge ohne Bäume und das Meer ohne Fiſche iſt (**).

(*) Die alten Schriftſteller nennen die Genueſer fallaces, aſſvetos malo, vanos etc. Dante wünſcht ſie ganz und gar aus der Welt heraus!

Ahi Genoveſi, uomini diverſi
D'ogni coſtume, e piu d'ogni magagna,
Perche non ſiete voi del mondo ſperſi!

(**) De Genua quid ais? Montes, mare, foemina, virque
Sunt ſine arboribus, piſce, pudore, fide. Bar.

Es iſt wahr, das Tyrrheniſche Meer iſt nicht ſehr reich an Fiſchen und die felſichten Gipfel der Liguriſchen Gebürge werden nicht ſehr von Fichten und Eichen beſchattet: Allein die Aufrichtigkeit bey Männern und die Schamhaftigkeit bey Weibern iſt im Genueſiſchen eben ſo oft anzutreffen, als irgend wo. Jedes Land hat immer ſeine ſcheinbaren Läſterer gehabt: Allein ehe wir den wenigen Stellen, ſie ſeyn nun gegen die alten Ligurier oder die neuern Genueſer, Glauben beymeßen, müßen wir in Erwegung ziehn, wie wenig die heutigen Dichter in England und Frankreich, wenn ſie einander ſchildern, bey der Nachwelt Glauben verdienen. Ich für mein Theil, anſtatt meine in der Jugend eingeſogene lächerliche Antipathie gegen die Genueſer beyzubehalten, habe mich oft verlauten laßen, daß wenn es in meiner Macht ſtünde, alle meine an mehreren Orten zerſtreuten Freunde an einen einzigen zuſammenzubringen, ſo würd ich ſicherlich mit ihnen viel lieber in Genua zu leben wünſchen, als in irgend einer andern Stadt, die ich geſehen: Denn die Regierung iſt hier mild, das Clima ſanft, die Häuſer groß und reinlich und der Anblick der ganzen Gegend überaus romantiſch ſchön.

Die Genueſiſchen Edelleute ſind durchgehends artig, geſittet und beſitzen viele Kenntniße: Ihre vornehmen Damen ſind weit beßer mit Büchern bekannt, als alle andern in den Italieniſchen Städten. Sie bilden ſich etwas drauf ein, das Italieniſche und Franzöſiſche mit der größten Reinigkeit zu

reden: Und man kann ſich in ihrer Gegenwart von ſchönen Wiſſenſchaften, und ſelbſt vom Handel und Staatsſachen unterhalten, ohne gegen die Wohlanſtändigkeit ſehr zu verſtoßen, welches faſt nirgends in dem ganzen übrigen Italien der Fall ſeyn würde, wo die Unterhaltung durchgängig ſehr unintereßant iſt, ſobald Damen zugegen ſind.

Was das gemeine Volk anbetrift, ſo ſind die Genueſer bey weitem die arbeitſamſten und fleißigſten Leute, die mir ie vorgekommen ſind. Auch fehlt es ihnen nicht an Muth, wie es die Deutſchen in dem lezten Italieniſchen Kriege zu ihrem Schaden erfahren haben, als ihre Armee, die 40 oder 50000 Franzoſen bey Piacenza geſchlagen, von dem Genueſiſchen Pöbel aufs wütendſte angegriffen, in Unordnung gebracht und auf die ſchimpflichſte Art in die Flucht geiagt wurde.

Der Handel in Genua iſt, wie ich bereits bemerkt habe, ſo wenig für den Adel unanſtändig, daß ſelbſt die vornehmſten Senatoren und Mitglieder der Regierung ihn öffentlich, und unter ihrem eignen Nahmen treiben. In dieſem Stück weichen die Piemonteſer ſo ſehr von ihnen ab, daß kein Handelsmann, die Bankiers ausgenommen, in Piemont einen Degen tragen darf.

Hierbey kann ich nicht unterlaßen anzuführen, daß die Genueſer das Unglück haben, einige von der Engliſchen Nation unter ihre Feinde zu zählen; nahmentlich, eine große Anzahl ienes verächtlichen

Creaturen, die in dieſem Königreiche unter dem Beynahmen der Grub-Street-Schriftſteller bekannt ſind.

Dieſe furchtbaren Myrmidonen laßen beſtändig, in ihren Blättern ihre grimmige Wuth gegen die Genueſer aus, und zwar aus zwey ſtarken Gründen. Der erſte iſt, weil dieſe Republikaner unzufrieden ſcheinen, daß ſie ſo ſchnöde um Corſika gebracht werden; und dieſe ihre Unzufriedenheit verträgt ſich keinesweges mit den Grubſtreeter Begriffen, von Freyheit und Eigenthum. Der zweyte, daß die Genueſer ſolche gottloſe Leute ſind, daß ſie ihre Zimmerleute Kriegsſchiffe bauen laßen und ſie an die Franzoſen und Spanier verkauffen.

Ueber den erſten von dieſen beyden Puncten hab ich wenig zu ſagen. Auch braucht, denk ich, wenig geſagt zu werden. Kein ſouveränes Land duldet willig die Unabhängigkeit ſeiner Provinzen, England ſo wenig als irgend ein anders. Ueberdem iſt es izt meine Sache nicht, mich in eine genaue Unterſuchung des Stats-Intreßes der Italieniſchen Souveräns einzulaßen, ſondern bloß von Italieniſchen Sitten und Gebräuchen zu reden. Aber was den zweyten Punct anbelangt, iſt es nicht ein wenig auffallend, die Genueſer ſo oft darüber ausſchelten zu hören, daß ſie etwas thun, wozu ſie ein unwiderſprechliches Recht haben? Der Schifbau iſt in Genua eine Manufactur, ſo gut wie die Wollen-Zeuge zu Norwich: Und welche fremde Nation hat wohl ein Recht, die Manufacturiſten irgend einer Stadt zu

zu hindern, daß ſie die Producte ihrer Arbeit und Geſchiklichkeit abſetzen? Wenn die Engländer den Seeräubern von Algier und Tunis Pulver und Kugeln verkaufen, ſo ſollte man doch denken, die Genueſer könnten ebenfalls, ohne Furcht des Tadels, den Spaniern und Franzoſen Kriegsſchiffe verkaufen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Mayländer und der andern Lombarden.

Aus dem Genueſiſchen und Piemonteſiſchen Gebiete kommen wir in die Lombardey, unter welcher Benennung ein großer Strich des weſtlichen Italiens begriffen wird, deßen Hauptſtadt Mayland iſt.

Die Einwohner der Lombardey und vorzüglich im Mayländiſchen geben ſich ſelbſt für Leute *de bon coeur* aus: Eine Redensart, die der Schrift nach franzöſiſch zu ſeyn ſcheint, die aber ſowohl dem Sinne als der Ausſprache nach ein wenig davon abweicht und mit dem Engliſchen Beyworte *good — natured* ſehr genau übereinſtimmt. Auch rühmen ſich die Mayländer dieſer Eigenſchaft nicht ohne Grund und ſie wird ihnen von allen andern Italienern ſo ganz ohne Widerrede zugeſtanden, daß ſie vielleicht die einzige Nation in der Welt ſind, die von ihren Nachbarn nicht gehaßt wird. Die Piemonteſer,

wie ich gesagt habe, haßen die Genueser: Die Genueser verabscheuen die Piemonteser und haben eben nicht viel Affection für die Florentiner: Die Florentiner sind keine großen Freunde von den Venetianern oder Römern: Die Römer hegen keine übermäßige Gewogenheit für die Neapolitaner und so Reihe herum. Die närrische Welt ist nun einmahl so beschaffen, daß fast iede Nation irgend eine lächerliche Antipathie gegen eine andre hat, ohne mehrentheils zu wißen warum. Allein die Mayländer sind — Viel Ehre für sie! — eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel und genießen das Privilegium, von allen ihren Nachbarn geliebt oder wenigstens ohne eine Art von Abscheu betrachtet zu werden: Und dieses edle Privilegium haben sie sicherlich ihrer allgemeinen Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit zu verdanken.

Man vergleicht sie gemeiniglich wegen ihrer runden Ehrlichkeit mit den Deutschen und wegen ihrer Liebe zur Pracht und Zierlichkeit in Equipagen und Möbeln mit den Franzosen. Ich möchte noch hinzusetzen, daß sie auch mit den Engländern Aehnlichkeit haben, sowohl weil sie gern gut eßen, als weil sie gern zu viel und zu oft davon sprechen; welches ihnen den spöttischen Beynahmen *Lupi Lombardi*, Lombardische Freßer zugezogen hat.

Nicht nur der Mayländische Adel durchgehends sondern auch ein großer Theil der vornehmen Bürger und Kaufleute hält ofne Tafel, an welcher Ueberfluß und Fröhlichkeit herrscht. Herr Sharp hat be-

bemerkt, daß die Neapolitaner ſich nach Proportion mehr Kutſchen halten, als ſelbſt die Engländer und Franzoſen. Eben dieſe Bemerkung hätte er von den Mayländern machen können, wenn er irgend etwas von ihrer Stadt gewußt hätte. Und ihre große Anzahl von Kutſchen iſt nicht bloß die Wirkung von ihrer Liebe zum Prunk und Pracht, wie Herr Sharp mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn anmerkt, ſondern die natürliche Folge des Reichthums beyder Länder, deren Fruchtbarkeit zum Sprichwort geworden iſt.

Die Mayländer zeichnen ſich gleichfalls vor andern Italienern durch ihre Liebe zu ländlichen Vergnügungen aus. Sie bringen durchgängig den größten Theil des Sommers und den ganzen Herbſt auf dem Lande zu und ſie haben guten Grund dazu, denn der gebirgigte Theil ihres Landes, der *Monte di Brianza* heiſt, wo ihre Landhäuſer vornehmlich liegen, iſt meiner Meynung nach der reizendſte in ganz Italien, wegen ſeiner abwechſelnden Landſchaften, ſeiner reizenden Bäche und der vielen Seen (*). Hier begeben ſie ſich hin, ſobald die Jahrszeit anfängt, heiß zu werden und verbringen die Zeit in einem beſtändigen Cirkel von Luſtigkeit, Eſſen, Trinken, Tanzen und Beſuchen. Auch ſchießen ſie kleine Summen zuſammen, um artigen Mädchen aus der Nachbarſchaft eine Mitgift zu geben und ſie ſogleich

um

(*) Von einer kleinen Stadt, Nahmens Galbiata, die auf dem Gipfel eines erhabnen Hügels ſteht, kann man ſieben ſolcher Seen erblicken. Bar.

an ihre Liebhaber zu verheyrathen. Hier haben die reichsten Leute ihre Cappucina's, das heißt, ein Theil ihrer Landhäuser ist nach Art eines Capuciner-Klosters gebaut und in mehrere kleine Schlafzimmer, nach Art der Zellen, eingetheilt, um ihre Besuche aufzunehmen, die allemal willkommen sind, vorausgesetzt, daß sie mit dem festen Entschlusse kommen, sich recht voll zu eßen, recht laut zu reden und recht ausgelaßen lustig zu seyn.

Von den Mantuanern, deren Land einen andern Theil der Oesterreichischen Lombardey ausmacht, hab ich wenig zu sagen, außer daß sie den Mayländern eben so gleichen, wie kleine Dinge großen. Eben das läßt sich auch von den Einwohnern der kleinen Staaten Parma und Modena behaupten. Kleine Völker haben keinen eignen hervorstechenden Character, sondern borgen denselben von ihren mehr beträchtlichen Nachbarn.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Venetianer. Aſchams Behauptungen widerlegt.

Nunmehr wollen wir das Venetianiſche Gebiet betreten, deßen Regierungsform, ob ſie gleich ſeit mehrern Jahrhunderten unverändert dieſelbe geweſen iſt, von unzähligen Scriblern entweder als die vollkommenſte biß in den Himmel erhoben oder als die abſcheulichſte getadelt worden. Ein feiner Ruhm für ihren politiſchen Scharfſinn, der ſie in ihren Beurtheilungen dieſer berühmten Republik in ſo entgegengeſetzte Extrema verleitete!

Als Heinrich der achte zuerſt den Gedanken faßte, ein Collegium Medicum in ſeiner Hauptſtadt zu errichten, ſo erwieß er den Italienern ſo viel Ehre, daß er in den zu dem Ende ausgeſtellten Patenten erklärte (*), in Italien wären wohleingerichtete Republiken. Und es iſt nicht ohne Grund anzunehmen, daß Venedig von dieſer Art von Lobrede nicht ausgeſchloßen war, weil Venedig damals in Künſten und Wißenſchaften eben ſo berühmt war als Rom und Florenz.

Allein

(*) Itaque partim bene inſtitutarum civitatum in Italia et aliis multis nationibus exemplum imitati, etc, Bar.

Allein dieſer günſtigen Meinung, die König Heinrich von uns hegte, ward bald hernach von einer großen Anzahl Schriftſteller, auf eine indirecte Art, und mit vieler Höflichkeit widerſprochen. Dieſe, durch einen allzuheftigen Eifer angetrieben, hielten es bei ihren Bemühungen, die chriſtliche Religion zu ihrer urſprünglichen Einfalt zurück zu bringen, für gut, bey mehrern Leuten eine ſo tiefe Verachtung gegen die Einwohner Italiens zu erwecken, daß die Revolutionen zweyer Jahrhunderte noch nicht im Stande geweſen ſind, ſie ganz zu vertilgen, wie man aus den beſondern Ausfällen, die wir ſo oft in den neuen Engliſchen Schriften gegen die verſchiednen Völkerſchaften Italiens leſen, und aus den häufigen Beſchreibungen ſehen kann, welche bigotte Reiſende noch immer in gedruckten Werken von ihnen machen.

Unter denen, die damals bei der Einführung der Reformation, in dieſem Königreiche, mit Läſterungen und Verläumdungen gegen die Italiener am freygebigſten waren, war einer der vornehmſten Roger Aſcham, Lehrer der Königin Eliſabeth, deßen Schriften vor kurzem durch eine neue Ausgabe der Dunkelheit entriſſen worden.

Aſchams Schriften ſind in der That biß zum Platzen voll Griechiſch und Latein. Allein ſie athmen einen ſo giftigen Geiſt von unchriſtlichem Haße gegen unſre Mitgeſchöpfe ienſeits der Alpen, (die ihm wahrlich nie etwas zu Leide gethan) daß ohnerachtet der Gelehrſamkeit, womit ſie vollgeſtopft ſind, es

ſicherlich beſſer geweſen wäre, ſie in ihrer glücklichen Dunkelheit auf immer liegen und vermodern zu laßen, wenn es anders wahr iſt, daß der Fanatismus nie für die Menſchen wohlthätig ſeyn kann, und daß es beßer iſt, allgemeines Wohlwollen als allgemeine Gelehrſamkeit zu beſitzen.

Zu einer Probe von der Feindſchaft, die den Aſcham beſeelte, will ich bloß aus ſeinem *Schoolmaſter* einige von denienigen Stellen anführen, die die Italiener überhaupt und die Venetianer beſonders angehen.

„Ich bin ſelbſt einmal in Italien geweſen, „ſagt er; Aber, Gott ſey Dank, mein Auf„enthalt dort war bloß neun Tage: Und „doch ſahe ich in dieſer kurzen Zeit, in einer „einzigen Stadt, mehr Ausgelaßenheit in „Sünden und Laſter, als ich ie, in unſrer „edlen Stadt London in neun Jahren habe „nennen hören.„

Ein ſo niederträchtiger Satz als dieſer konnte bloß aus der Feder eines wütenden Fanatikers fließen. Aſcham galoppirte durch Italien in einer Zeit von neun Tagen bloß, und konnte ſich folglich in ieder Italieniſchen Stadt, die er beſuchte, nur wenig Stunden aufhalten. Wie in aller Welt war es ihm möglich, in wenig Stunden, in einer dieſer Städte mehr Ruchloſigkeit zu ſehen, als er ie in London ſelbſt gehört hatte, welches doch, wenn man ſeiner Verſicherung glauben will, zu ſeiner Zeit

mit

mit Irreligion und Laſtern aller Art ganz überſchwemmt war?

Und wie konnte Aſcham nach wenig Stunden behaupten, ſeine Italieniſchen Zeitgenoßen wären „in alle nur mögliche verdorbne Sitten und „Ausſchweifungen„ verfallen! „Sie ſchätzten „die Triumphe des Petrarcha ungleich höher, „als das erſte Buch Moſis; machten mehr „Weſens aus Ciceronis Officiis, als aus „den Epiſteln des heiligen Paulus, aus einer „Erzählung von Boccaz, als aus einer Ge„ſchichte in der Bibel? Sie hielten die heiligen „Geheimniße der chriſtlichen Religion bloß „für Fabeln, und gebrauchten das Evange„lium bloß zu politiſchen Abſichten? Sie be„kümmerten ſich um keine Schrift, machten „ſich nichts aus den allgemeinen Concilien, „verachteten die Einſtimmung der Kirche, „ſpotteten über den Pabſt, lachten über Lu„thern, ſchlugen ſich weder auf eine noch die „andre Seite, und liebten niemand als ſich „ſelbſt?„ Wie konnte er ſich in wenig Stunden, oder auch in neun Tagen überzeugen, „das Ziel, „wornach die Italiener ſtrebten, der Punct, „worauf ſie ihre Augen richteten, der Himmel, „nach dem ſie trachteten, wäre einzig und allein „ihr gegenwärtiges Vergnügen und Nutzen. „Sie wären Epicuräer im Eßen und Athe„iſten in der Lehre?„ Womit konnte er es in ſo kurzer Zeit erweißlich machen, daß man es im Be-

nedig

pedia für eine gute Politik hielte, wenn 4 oder „5 Brüder in einer Familie wären, daß nur „einer allein heyrathete und die andern alle „sich mit eben solcher Unverschämtheit in of„fenbarer Unzucht herumwälzten, wie die „Säue in einem gemeinschaftlichen Kothe?„

Diese und andre solche Behauptungen von Ascham müßen sicherlich einem Jeden gewaltig auffallen, der auch noch so wenig mit der menschlichen Natur bekannt, und in der Italienischen Geschichte und Litteratur zu Aschams Zeiten noch so wenig bewandert ist. Die Italiener überhaupt, und die Venetianer besonders haben niemals vorzüglich vor allen andern Nationen den Ruhm einer allgemeinen Tugend und Rechtschaffenheit verdient: Aber sie sind auch nie solche Viehe gewesen, wie sie von diesem erhitzten Lästerer vorgestellt werden.

Ich wundre mich indeß nicht so sehr über die abscheulichen Beschuldigungen des Aschams. Zu jenen gesegneten Zeiten waren der heiligen Männer (Protestanten sowohl als Papisten) viele, und nur zu viele, die sich wechselsweise Mühe gaben, einer des andern Nation mit so entsetzlichen Farben zu verschwärzen. Aber über den neuern Lebensbeschreiber des Ascham muß ich mich ein wenig wundern, der, anstatt diese schimpflichen und rasenden Beschuldigungen zu mißbilligen, mit schamlosen Stillschweigen darüber weggeht und bloß mit einer bewundernswürdigen Sanftmuth anmerkt, Ascham hätte in seinem *School-master* „der Laster von

„Venedig mit großer Strenge erwähnt.“ In dieſem Zeitalter des geſunden Verſtands und der Mäßigung wäre es die Schuldigkeit eines ieden rechtſchaffenen Mannes, ſo oft er Gelegenheit hat, mit Verachtung und Abſcheu von den vielen haßenswerthen Enthuſiaſten zu reden, die zu Aſchams Zeiten ſchrieben. Keine auch noch ſo große Gelehrſamkeit, oder Geruch der Heiligkeit ſollte uns vermögen, die abſcheuliche Brutalität eines ſolchen Menſchen zu überſehen, der ſich alle nur erſinnliche Mühe giebt, die große Republik der Menſchheit zu vereinigen und in einem Theile der Menſchenkinder einen heftigen und unauslöſchlichen Haß gegen den andern anzuzünden.

Und nun, mein Herr Sharp, Sie, der Sie mit ſo vieler Redlichkeit und Artigkeit in Aſchams Fußſtapfen getreten ſind, ob ſie gleich kaum halb ſo viel Griechiſch und Latiniſch ins Feld ſtellen können, nun erſuch ich Sie, mein guter Herr, werfen Sie doch noch einen Blick in die von Ihnen angeführte Predigt unſers ſchlechten Jeſuiten gegen die Königin Eliſabeth (*). Vergleichen Sie dieſelbe ſorgfältig mit den wenigen Paragraphen, die ich hier aus den Werken ihres Lehrers abgeſchrieben, und ſagen Sie mir aufrichtig, welcher von beyden verdient wohl

(*) Man ſehe den 39 Brief des Herrn Sharp, worinn er uns den Hauptinhalt einer Italieniſchen Predigt giebt, wie er ſie von einer katholiſchen Amme erhalten. Bar.

am meiſten eine Lobrede von Ihrer zierlichen Feder?

Herr Sharp, deſſen Wuth gegen die Venetianer nicht geringer iſt, als Aſchams ſeine, hat mir bereits Veranlaßung gegeben, meinen Leſern zu ſagen, was ſeine Gedanken von ihrem vorgeblichen allgemeinen Verderben ſind. Zu dem, was ich bereits über dieſen Gegenſtand geſagt, muß ich noch ihr Sprichwort hinzufügen, daß, nur einen Venetianer glücklich zu machen, drey Dinge erfodert werden: *La mattina una meſſetta, l'apodiſnar una baſſetta, e la ſera una donnetta*, des Morgens ein Meßchen, des Nachmittags ein Spielchen und des Abends ein Mädchen. Und hier geſteh ich, daß dis Sprichwort, welches wirklich die vornehmſten Außenlinien des Venetianiſchen Characters enthält, ihre Tugend nicht in das vortheilhafteſte Licht ſetzt. Wenn wir ſie aber, auf das Zeugniß ihrer eigenen Worte, wegen einiger ſchlechter Eigenſchaften verdammen, (die übrigens in Herrn Sharps Lande ziemlich eben ſo allgemein ſind, als in Venedig) ſo müßen wir zu gleicher Zeit bemerken, daß eben daſſelbe Sprichwort, welches uns ihre vornehmſten Laſter bekannt macht, uns ebenfalls lehrt, daß ſie wenigſtens einige Achtung für ihre Religion hegen. Es iſt wahr, die Vollziehung ſolcher leichter Pflichten der Religion wird ſie bey weitem nicht zur chriſtlichen Vollkommenheit bringen. Allein ein Volk, deſſen erſter Morgen-Gedanke ſeine vornehmſte Pflicht iſt, kann unmöglich ſo tief ins Verderben geſunken

ſeyn, wie uns die alten Sharps und die neuern Aſchames überreden wollen. Es iſt wahr, die Venetianer ſind der Sinnlichkeit mehr ergeben, als die nördlichern Völker, und lieben die Charte zu heftig. Aber ihre Anhänglichkeit an Charten und Weiber ſchließt ſie darum nicht von dem Beſitz mancher ſehr ſchätzbarer und für die menſchliche Geſellſchaft nützlicher Tugenden und guter Eigenſchaften aus. In ihrer Lebensart ſind ſie überaus mäßig; ob ſie gleich ſehr freygebig mittheilen, und obgleich wenig Städte in Europa ſo überflüßig mit allen Arten von Nahrungsmitteln und Artikeln des Luxus verſehen ſind, wie die ihrige. Sie fällen nicht, (ſo wie die Engländer) harte Urtheile über ihre Nachbarn, ob ſie gleich (ſo wie die Engländer) weit entfernt ſind, eine ſchlechte Meinung von ſich ſelbſt zu hegen. Sie begehen freylich manche Irrthümer und haben manche Schwachheiten. Aber ſie ſprechen auch durchgehends liebreich und beſcheiden von den Irrthümern und Schwachheiten andrer Völker. Vorzüglich aber ſind ſie ſo empfindſam, daß das geringſte rührende Wort ſie mit einemmale umſchmelzt, ſo daß ſie allen Zorn fahren laßen und ſich plötzlich mit denienigen verſöhnen, denen ſie vorher feind waren. Von dieſer ihrer Eigenſchaft zeigen ſich in ihrem Dialecte ſtarke Spuren, der faſt in nichts anderm zu beſtehen ſcheint, als in ſüßen Worten und ſchmeichelhaften Beynahmen.

Allein dieſe ſo menſchliche Denkungsart zeigt ſich weit ſeltener beym Adel, als beym gemeinen Volke.

Es

Es ſcheint zwar, als ob die Adlichen, wenn man auf ihre Worte hört, ebenfalls, ſo wie die übrigen Venetianer, den warmen Ausguß ſüßer Zärtlichkeiten gegen ihres gleichen liebten. Sie umarmen, küßen, grüßen und complimentiren einander tief, wenn ſie ſich begegnen. Aber es braucht keines groſſen Scharfſinns, um zu entdecken, daß alle dieſe Zärtlichkeit gegen einander ein bloßes Poßenſpiel iſt. Die Mitglieder einer Ariſtocratie ſind zu zärtlichen Neigungen nicht wohl fähig, weil ihre beſtändige Nebenbuhlerey nach Macht und Anſehen ſie groſſentheils gegen alles andre und folglich auch gegen die Süßigkeiten der Freundſchaft fühllos macht. Und was diejenigen anbetrift, die unter ihnen ſind, ſo kann man leicht wahrnehmen, daß wenn ſie auch mit ihnen in einem noch ſo ſchmeichelhaften Tone reden, ſie doch lieber wünſchen, ihnen vor ihrem höhern Anſehn Furcht einzuprägen, als ihre Liebe zu beſitzen. Mit einer ihnen ganz eignen Kunſt miſchen ſie in ihre Herablaßung einen gewiſſen Stolz und Verachtung, die ſicherlich nicht aus einer natürlichen Güte des Herzens und aus Wohlwollen entſpringen können.

Es iſt eine bekannte Sache, daß kraft eines ſtrengen Geſetzes die Venetianiſchen Edelleute, bis zu ihren geringſten Bedienten und Zugehörigen herab, mit niemand ſprechen oder correſpondiren dürfen, der in Venedig von Seiten eines fremden Souverains ein öffentliches Amt bekleidet: auch nicht einmal mit den Bedienten und Zugehörigen derſelben.

Die Furcht vor dieſem Geſetze iſt bey ihnen ſehr ſtark. Ich ſelbſt habe einmal einen ihrer angeſehenſten Senatoren über Hals über Kopf umkehren ſehen, als er vor dem Hauſe eines ſeiner Freunde erfuhr, der Perrückenmacher eines fremden Miniſters wäre izt bei dem Herrn, den er beſuchen wollte. Ja, es iſt hier ſogar eine gewöhnliche Sitte, daß wenn ein Bürgerlicher, ein Kaufmann oder dergleichen, einen Ball oder ein anderes öffentliches Vergnügen in ſeinem Hauſe giebt, (wie es oft zur Carnevalszeit geſchieht) ſo ſtellt er iemand in der Livrey eines fremden Miniſters vor die Thür, bloß um die Edelleute oder ihre Domeſtiken wegzuſcheuchen, die ſich oft bey dergleichen Gelegenheiten einzudringen ſuchen. Selbſt ein Caffe-Schenke, der gern die Edelleute, ihre Bedienten und ihren Anhang aus ſeinem Hauſe loß ſeyn will, braucht es bloß ſo einzufädeln, daß ein Bedienter von dem erſten dem beſten fremden Miniſter zwey oder dreymal zu ihm kommt und eine Taße Caffe bey ihm trinkt, den Augenblick wird der ihm läſtige Beſuch verſchwinden. Weil nun alle Fremde von einigem Range die Häuſer fremder Miniſter beſuchen, ſo wagen es die Edelleute ſchon nicht, ſie oft zu ſehen und vermeiden ſogar diejenigen Oerter, wo ſich die Fremden am meiſten aufzuhalten pflegen. Hierdurch ſind ſie faſt zu der Nothwendigkeit gebracht, ihren Umgang einzig und allein unter einander ſelbſt zu haben. Und da ſehr wenige von ihnen von den Staats-Inquiſitoren Erlaubniß bekommen, auf Reiſen zu gehen (ohne deren Erlaubniß ſie es kaum ein-

mal

mal wagen würden, nur auf ihre Landgüter zu reiſen, wenn ſie von Venedig irgend etwas weit entfernt wären) ſo ſind ihre Sitten von keiner andern Nation entlehnt, (wie es zum Theil der Fall mit den übrigen Italienern iſt) ſondern ſind gänzlich ihr eigen, und haben ſich mehrere Jahrhunderte hindurch in nichts geändert.

Die Macht dieſes Geſetzes; Der Begrif, der ihnen von Kindheit an eingeflößt wird, daß ſie an Rang und Würde ſouveränen Fürſten gleich ſind; Ihre beſtändige Beiwohnung bei öffentlichen Berathſchlagungen; Ihre ewigen Intriguen, entweder ſich ſelbſt Anſehn zu verſchaffen oder anderer ihres zu verringern; Ihre von andern merklich verſchiedne Kleidertracht; Das kriechende Betragen der Geringern gegen ſie, die längſt daran gewöhnt ſind, zu zittern und zu beben, wenn der Schlechtſte von ihnen nur die Stirn runzelt; Ihre grobe Unwißenheit in den Geſetzen, Gebräuchen und Sitten andrer Völker und noch verſchiedne andre Urſachen, machen den Venetianiſchen Adel zu einem Gegenſtande der Neugier, wehrt der kritiſchen Unterſuchung eines einſichtsvollen Fremden, der ſeine Menſchenkenntniß dadurch zu vermehren ſucht, wenn er ſieht, wie ſich die menſchliche Natur in allen veränderten Situationen zeigt. Aber ſo geht es leider, nur ſelten wird einmal ein Fremder von dieſer Art von Neugierde angetrieben. Anſtatt den kleinen Widerwillen zu bekämpfen, der natürlich in uns gegen diejenigen entſteht, die ſichs zum Geſetz machen,

iedermann den Zugang zu ſich zu erſchweren, fliehen die meiſten Fremden den Umgang der Venetianiſchen Edelleute, oder kriegen ihn ſogleich ſatt, wenn ſie ihn im Anfange ihrer Bekanntſchaft ſo gar einförmig, local und egoiſtiſch finden. Aber man laße nur die Bekanntſchaft nach und nach zur Vertraulichkeit reiſſen, wie es gewiß bey einer Doſis Rechtſchaffenheit und Geduld bald geſchieht, und man wird unter ihnen die ſeltſamſten Compoſitionen von der Welt antreffen, die eben aus ihrer gewöhnlichen Eingezogenheit des Umgangs entſpringen, welche, durch eine ſonderbare Zuſammenkunft der Umſtände, mit einer weitläuftigen Praxis in den wichtigſten und verwickeltſten Staatsgeſchäften verknüpft iſt. Man entdeckt gar bald unter ihnen ſo viele Beyſpiele von Offenherzigkeit und Zurückhaltung, von Schlauigkeit und Kurzſichtigkeit, von Heldenmuth und Feigheit, von Kenntniß und Unwißenheit und mehrern andern entgegengeſetzten Eigenſchaften, die in einer und eben derſelben Perſon ſo vollkommen durch einander gequirlt ſind, daß ich in ganz Europa keine Geſellſchaft von Leuten kenne, die es ſo ſehr verdient, von Grundaus geſichtet zu werden, wie die Venetianiſchen Edelleute. Was das Volk zu Venedig anbetrift, ſo haben diejenigen, die ihren Edelleuten um gewißer Urſachen willen den Bart ſtreicheln oder ſie zu Freunden haben müßen, einen leichten Weg vor ſich, zu ihrer Gunſt zu gelangen. Sie brauchen ihnen nur auf die übertriebenſte Art Weyrauch zu ſtreuen, ihnen vorzulügen, daß ihre Republik eine der furchtbarſten Mächte auf Erden,

und

und ſie ſelbſt, insbeſondere, die einſichtsvollſten, großmüthigſten und verehrungswürdigſten Leute in der Welt ſind. Ich weiß wirklich nicht, ob es mehr die Galle reizt oder das Zwerchfell kützelt, wenn man ſieht, wie faſt der ganze Venetianiſche Adel ſein Ohr gegen die niederträchtigſten Schmeicheleyen ſo offen hält.

Demohnerachtet, obgleich das Volk zu Venedig ſeinen *paroni's* oder *maſters* (ſo nennen ſie ihre Edelleute) auf eine übertriebene Art ſchmeichelt, ſo haben ſie mir doch die Zeit von ohngefähr fünf Jahren über, die ich zu verſchiednen Perioden bey ihnen zugebracht, im Ganzen genommen recht ſehr wohl gefallen. Der Zugang zu ihnen iſt in der That für Fremde eben ſo ſchwer, als zu den Edelleuten ſelbſt, in Betracht des großen Zuflußes von Fremden, die immer ſchaarenweiſe nach ihrer Stadt ziehen; und mit Recht halten ſie es für thöricht, ihnen ſo leicht den Zutritt in ihre Häuſer und in ihren vertraulichen Umgang zu erlauben. Iſt aber ein Fremder einmal für einen Freund vom Hauſe erklärt, ſo iſt es auch nicht leicht, von ihrer herzinniglichen und feſten Zuneigung gegen ihn einen Begriff zu geben. Wenige von ihnen mögen gern ihre *maſters* bei ſich im Hauſe ſehen, ſondern geſellen ſich gern zu ihresgleichen, oder zu ſolchen Fremden, die ſich bereits ſo lang unter ihnen aufgehalten haben, daß man ſie für kluge und luſtige Leute kennt. Ich ſage luſtig, denn ohne dieſe Eigenſchaft iſt niemand einem Venetianer willkommen.

Univ. Bibl. München

Co no i xe mati no li volemo, wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht, ist ebenfalls eines ihrer gewöhnlichsten Sprüchelchen.

Von ihrem Poebel, und vorzüglich von ihren Gondelierern brauch ich nicht viel zu sagen, weil fast alle Reisebeschreiber von ihren Sitten und Besonderheiten hinlängliche Nachricht eingezogen haben. Es ist schon bekannt genug, daß sie sich überhaupt viel auf ihre lebhaften Einfälle und auf ihren Schlagwitz, auf ihre große Kenntniß in theatralischen Sachen, und auf den guten Credit einbilden, in dem sie als Unterhändler in Liebesangelegenheiten stehen.

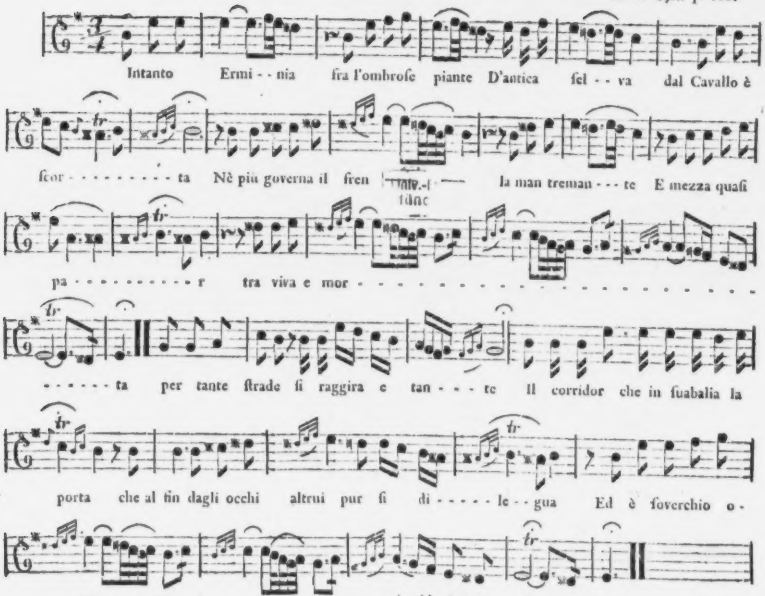
Zu diesen Außenlinien von dem Character der Gondelierer will ich bloß diß hinzuthun, daß sie durchgängig sehr für Verse und Reime eingenommen sind, und daß fast ieder von ihnen, selbst ihre Weiber, die Gedichte des Ariost und Taßo hersagen kann, außer noch mehrern andern Gedichten in ihrem eignen Dialect, wenn sie in der Art von Strophen geschrieben sind, die wir *ottava rima* nennen. Solche Stanzen und Gedichte singen sie ungemein gern, vorzüglich bey Mondscheine: Und da die Melodie, worauf sie gesungen werden, alt und nach dem Urtheil unsrer Musiker sehr schön ist, so kann es meinen musikalischen Lesern nicht unangenehm seyn, sie hier zu sehen, da Signor Giardini mir die Gefälligkeit erwiesen, sie für mich in Noten zu setzen (*).

Was die Gebräuche und Sitten derienigen Italienischen Provinzen anbetrift, die der Republik

(*) S. das beigefügte musikalische Blat Tasso alla Venezziana, aus E moll.

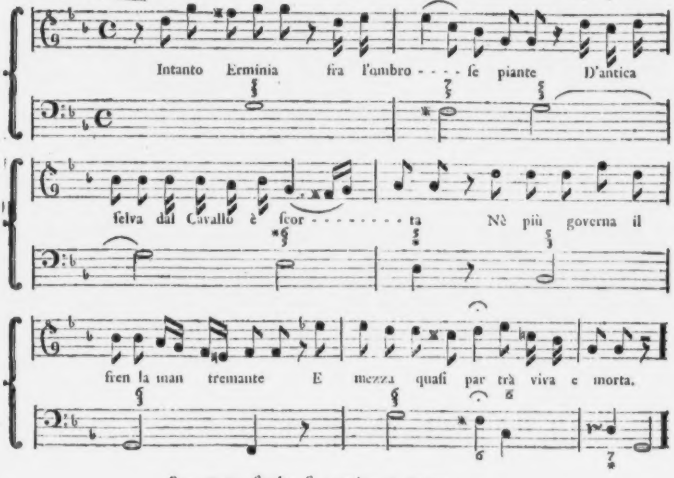
Taſso alla Veneziana.

ad II. Theil p. 122.



Ottave alla Fiorentina.

ad II. Theil p. 122.



Per tante ſtrade ſi raggira e tante
Il corridor che in ſua balia la porta,
Che alfin dagli occhi altrui pur ſi dilegua
Ed è ſoverchio omai ch'altri la ſegua.

blik gehören, ſo unterſcheiden ſie ſich merklich von den Venetianiſchen und nähern ſich ſtark den Sitten der Oeſterreichiſchen Lombardey. Die Breſcianer ſetzten ehemals eine Ehre darinn, große Rauffer zu ſeyn: Und ich erinnere mich ſelbſt noch der Zeit, da es gefährlich war, mit ihnen was zu thun zu haben, denn ſie fiengen gar zu gern um Nichts und wider Nichts Händel an, und foderten einen ſogleich auf ein paar Piſtolen oder auf einen Muſchkedonner heraus. Auch da es noch unter unſern vornehmen Leuten Mode war, einen Feind heimtükiſcherweiſe ermorden zu laßen, konnte man ſehr leicht unter dem gemeinen Volke dieſer Stadt und Provinz einen Bravo vor Geld haben. Aber ſolche abſcheuliche Gewohnheiten ſind izt ſeit mehrern Jahren abgeſchaft, und die Breſcianer ſowohl, als alle übrigen Venetianiſchen Unterthanen in Italien ſind nunmehr faſt eben ſo geſittet, wie die Mayländer ſelbſt (*).

(*) Seitdem unſer Verfaßer dis Werk geſchrieben, ſind in Venedig noch mehr Revolutionen vorgefallen, die für Tugend und gute Sitten nicht anders als von guten Folgen ſeyn können. Schon im Jahre 1774 wurden die Ridottos verboten und den Nobilis unterſagt, forthin öffentlich beim Baſſet Bank zu halten und ehrlicher Leute Beutel zu plündern. Nunmehr iſt das Carneval ſammt allen ſeinen Ausſchweiffungen und Thorheiten ebenfalls abgeſchaft! Wahrlich ein würdiger Steff zu einem Panegyrikus auf die Weißheit der Venetianiſchen Regierung, die ihren alten Ruhm von Zeit zu Zeit immer mehr befeſtiget.

Sechs

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Römer und der übrigen Päbſtlichen Unterthanen.

Es iſt ſo oft von Reiſebeſchreibern behauptet worden, daß manche Italieniſche Provinzen ſehr wenig bevölkert ſind und daß die ſchlechte Regierung die Urſach dieſer Entvölkerung iſt. Wenn dieſe Bemerkung irgend etwas wahres enthält, ſo iſt es ſicherlich der Fall mit Ferrara und mit dem dazu gehörigen Gebiete.

Dieſe Stadt, die erſte im Päbſtlichen Gebiete, die man von dem Venetianiſchen aus betritt, hatte vormahls zur Zeit ihrer Herzoge einen ſehr guten Ruf, nicht allein wegen ihrer Volksmenge, ſondern auch wegen ihrer vielen Männer von Genie und Gelehrſamkeit, die in ihren Mauern blühten, unter denen es hinreichend iſt, nur des Arioſt und Taſſo zu gedenken, die beyde zufälligerweiſe hier ihre epiſchen Gedichte verfertigten, mit denen nie ein andres ähnliches Product um den Preiß gebuhlt hat, bloß das von Milton ausgenommen. Daß eine einzige Stadt zwey epiſche Dichter vom erſten Range genährt hat, iſt ein ſehr ſeltner Ruhm; ein Ruhm, mit dem ſich keine andre weder alte noch neue Stadt ie brüſten kann.

Die Eingebohrnen dieſes Herzogthums, das ich bloß im Lauf flüchtig beſucht habe, ſind ſehr beſcheiden und ceremoniös, wenn man aus der Art, wie ſie ſich an ihren öffentlichen Orten zeigen, auf ihr häußliches Betragen ſchließen kann. Kraft eines alten Privilegiums, mit dem ſie ſich nicht wenig wißen, dürfen bey ihnen ſogar Schneider und Schuſter mit dem Degen an der Seite einherſtrotzen. In iedem andern Orte in Italien würde das lächerlich laßen, wo es Mode iſt, daß bloß Edelleute Degen tragen. Der Vortheil, den die Einwohner von Ferrara von dieſem Privilegium haben, iſt nicht ſonderlich erheblich, denn er läuft bloß darauf hinaus, daß ſie die umliegenden Städte und Provinzen mit geſchickten Waffenſchmieden verſorgen müßen. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß der Nahme Ferrara, womit die Schottiſchen Hochländer noch izt ein Schwerdt benennen, urſprünglich daher kommt.

Aus dieſem Herzogthum treten wir in das Bologneſiſche Gebiet, das ebenfalls dem Pabſte gehört. Bologna iſt mehrere Jahrhunderte hindurch wegen ſeiner Univerſität berühmt geweſen, die ſich die allerälteſte in Europa zu ſeyn rühmt, und noch heutiges Tages eine Art von Vorzug über alle andern Italieniſchen Univerſitäten behauptet, weil ſie, wie man ſagt, reichlicher als iede andre mit gelehrten Profeßoren verſehen iſt, obgleich ihre Gehalte viel kleiner ſind.

Der Adel und die Vornehmen unter den Bürgerlichen in Bologna haben lang in dem Rufe geſtanden,

ſtanden, daß ſie im Durchſchnitte genommen mehr mit Büchern bekannt ſind, als die in den andern Italieniſchen Städten; und während meines kurzen Aufenthalts hieſelbſt hab ich nicht Urſach gefunden, dieſer öffentlichen Meinung zu widerſprechen, da ich nothwendig bemerken muſte, daß verſchiedne ihrer Frauenzimmer ſich auf manche Zweige der Gelehrſamkeit legen. So viel iſt gewiß, keine Stadt in Italien kann ſich gegenwärtig dreyer ſolcher Schweſtern rühmen, wie die Zanottis ſind, die ein Italieniſches Epiſches Gedicht von der burlesken Art durch ihre Ueberſetzung in ihren eignen Dialect um ein großes verbeßert haben. Auch haben wir kein Frauenzimmer, das mit der Laura Baßi in Vergleichung kommt, die, nachdem ſie die auf Univerſitäten gewöhnlichen Studia der Reihe nach durchgangen und die gewöhnlichen öffentlichen Diſputationen gehalten, den Grad eines Doctors annahm, da ſie erſt achtzehn Jahr alt war, und nachmals zum Profeßor der Naturhiſtorie und Mathematik ernannt wurde; welche Wißenſchaften ſie lange Zeit vor einem zahlreichen Auditorium geleſen, indem ſie ihre Unterröcke unter den langen Profeßor-Mantel verſteckt.

Auch iſt Bologna wegen der großen Anzahl vortreflicher Mahler berühmt, die es hervorgebracht hat, an deren Spitze Guido Reni ſteht und drey oder vier von der Familie der Caraccis.

Der Bologneſiſche Poebel wird ſogar für noch witziger und drolligter gehalten, als die Gondelierer in

in Venedig, und man erzählt manche von ihren lebhaften Einfällen und launigten Geſchichten, die, wie man ſagt, einen Biſchof ſelbſt zum Lachen bewegen würden.

Von Romagna, Umbria, und den andern päbſtlichen Provinzen hab ich wenig zu ſagen, da ich ſie bloß im Fluge durchkreuzt habe. Man behauptet, daß ihre Einwohner, vorzüglich die Romagneſer ſich durch ihre Rohheit und Wildheit auszeichnen: Und in der That, wenn allgemeines und häufiges Fluchen und Schwören als ein ſichres Merkmahl ſolcher niedriger Eigenſchaften angenommen werden können, ſo legt man ihnen dieſen Character nicht mit Unrecht bey, denn in keinem Theile Italiens ſind meine Ohren mehr und öfter beleidiget worden, als in Romagna. Gleichwohl hab ich in verſchiednen Städten derſelben Gelegenheit gehabt, mit einigen von der beßern Gattung umzugehen, und habe an ihnen eben ſo freundſchaftliche und geſittete Leute gefunden, wie die zu Ancona und in andern Städten der Mark, wo ich mich länger aufgehalten, und wo freundſchaftliche und geſittete Leute keinesweges eine ſeltne Erſcheinung ſind.

Doch wir laßen nun die Provinzen des Kirchenſtaats und kommen zu ihrer Hauptſtadt, deren Ruf ſo unendlich weit ausgebreitet iſt, daß in allen policirten Theilen Europens wohl ſchwerlich ein Tag vergeht, ohne ihrer zu erwähnen. Und hier muß ich gleich vorausſetzen, daß wir unſer Urtheil über die neuern Römer nicht nach den armſeligen Erzählungen

lungen des Herrn Sharp und andrer ſolcher elender Kritiker bilden müßen, die in den Mauern des neuen Roms nichts beobachtet haben, als Gemählde, Statüen und Basreliefs, oder Meßen, Proceßionen und Segensſprüche.

Es iſt wahr, wie dieſe ſcharfſichtigen Herrn ſehr fein und wiederholt anmerken, daß die gegenwärtigen Römer keinesweges in irgend eine Vergleichung mit ihren Vorfahren vor zwanzig Jahrhunderten geſezt werden können, auch können ſie ſich keiner Kamille und Fabier, oder Cäſarn und Catonen mehr rühmen. Ueberdem iſt es eine mehr als zu gewiße Sache, daß ſich ihr Reich nicht mehr ſo weit erſtrekt, als die Donau und der Euphrat, wie vor alten Zeiten. Doch da niemand vernünftigerweiſe wegen ſolcher Veränderungen zur Rechenſchaft gefodert werden kann, die der unaufhaltbare Strom der Zeit nach ſich gezogen, und da auch keine andre neue Nation mit den alten Römern in Vergleichung kommt, zu welchem Ende werfen doch wohl dieſe gelehrten Reiſenden den gegenwärtigen Römern eine Ausartung vor, die nicht zu vermeiden war, eine Verringerung an Macht, die durch eine unwiderſtehliche Zuſammenkunft von Umſtänden, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten unterſtüzt, verurſacht wurde?

Wenn unſre gelehrten Reiſenden, anſtatt partheiiſche Vergleichungen zwiſchen den alten und neuen Römern zu machen, von ihrer großen Gelehrſamkeit auf eine vernünftigere Art Gebrauch machen

wollten, ſo würden ſie wahrſcheinlich bald inne werden, daß ſehr wenige unter den neuern Völkern, weit entfernt unſre Verachtung zu verdienen, einen ſo gerechten Anſpruch auf einen großen Theil unſrer Bewunderung machen können, als diejenigen, die wir die neuen Römer, im Gegenſatz der alten, nennen; wenn anders die mit Recht einen großen Theil unſrer Bewunderung verdienen, die durch eine ſtarke und lang fortgeſezte Anſtrengung ihres Verſtandes fähig geweſen ſind, ein ſo furchtbares Syſtem der geiſtlichen Macht in Europa zu erfinden und auszuführen, und es zugleich mit den politiſchen Einrichtungen deßelben ſo feſt zu verweben, daß es einer Nation, wenn ſie auch noch ſo ſehr wünſchte, von ihrem Joche befreyt zu ſeyn, doch beynahe unmöglich ward, das dichte Gewebe zu zerreißen und ſich von den Römern unabhängig zu machen, die allerdings von Natur kein Recht hatten, ihnen irgend eine Art von Geſetzen vorzuſchreiben.

Die Proteſtanten in England und in andern Ländern haben allerdings groß Recht, gegen die Politiker des neuen Roms zu Felde zu ziehen, unter deren Fuchtel ſie ſo lang geſtanden und die ſie izt noch in einigem Reſpect erhalten. Allein dieſe ihnen ſo ſehr verhaßten Politiker können nie ein eigentlicher Gegenſtand ihrer Verachtung ſeyn, wenn man ſie mit dem Auge eines Staatsmannes betrachtet. Nachdem ſie die Religion ihrer Vorfahren gänzlich umgeſchmolzen geſehen, ihre Hauptſtadt zerſtört, ihre Kayſer-Krone nach dem alten By-

ganz hinweggeführt, ihre Länder unter eine Menge verſchiedner Barbariſcher Völker aus dem Norden vertheilt, ſich ſelbſt auf eine unbetrachtliche Anzahl zurükgebracht und faſt nichts übrig, als eine zertrümmerte Stadt und ein kleines, durch Verwüſtungen und durch die Länge der Zeit unfruchtbar gewordnes Gebiet, ſo fandrn dennoch die Nachfolger der alten Römer ſo viel Hülfsquellen in ihrem eignen Kopfe, um einen Plan zu einer beynah allgemeinen Herrſchaft zu ſchmieden, und machten dann ſogar Mittel ausfindig, daß ihr neuer und kleiner Souverän als der erſte und vornehmſte unter einer großen Anzahl erkannt und verehrt wurde, von welcher ieder einzeln genommen viel mächtiger war, als er. Und nun, wie kann es irgend iemanden nur im Traume einfallen, die Erfinder und Vollführer eines ſolchen Entwurfs über die Achſeln anzuſehen, und zu glauben, die Römer taugten ſeit ihrem großen Verfalle zu nichts weiter, als Gemählde zu machen und Beichte zu hören?

Seine Herrſchaft über entfernte Länder auszubreiten, Reiche der Yukas zu zerſtören und Kaziken zu Sclaven zu machen, Nabobs abzuſetzen und die Wendezirkel und die Linie zu plündern, alles das mit Hülfe zahlreicher Flotten und furchtbarer Armeen, mag wohl eine ſehr ſchwere und rühmliche Sache ſeyn. Aber nimmer kann es einen ſo großen Antheil an unſrer Bewunderung verdienen, als wenn man lang, und ohne irgend eine wirkliche Macht eine Oberherrſchaft über mächtigere Nationen be-

haupteſ, wie es die Söhne Roms viele Jahrhunderte nach dem Umſturz ihres Reichs unleugbar gethan haben und gewißermaßen noch thun. Und welcher Mittel bedienten ſie ſich, um dieſe Oberherrſchaft aufzubringen und feſtzuſtellen? Die ſchwachen Söhne Roms brauchten faſt kein ander Mittel, als daß ſie Briefe und Bullen ausſandten, von ihrem kleinen neuen Souverän unterſchrieben, der ſich in einem Athem einen armen Fiſcher und einen Statthalter Gottes, oder einen unterthänigen Knecht aller ſeiner unterthänigen Knechte und zugleich einen König über alle Könige nennt. Allein dieſe Werkzeuge erhielten ihre Kraft von der Geſchiklichkeit derienigen, die ſie brauchten: von dem Scharfſinn, mit dem ſie die Geſinnungen und Neigungen ieder fremder Nation ausſtudirten und ihre ſchwache Seite abmerkten: Von der Fertigkeit, ſich die Uneinigkeiten zwiſchen ſouveränen Fürſten, oder zwiſchen Fürſten und Unterthanen zu Nutz zu machen: Und von einem ſehr weitläuftigen Plane eines politiſchen Briefwechſels und ſtets fortdauernder Unterhandlungen.

Doch dieſe tiefen Entwürfe der Römer ſind zulezt großentheils vereitelt, und dieienigen, die ſo lang von ihnen unter dem Joche gehalten worden, haben zulezt angefangen, ihre eigne Stärke zu fühlen und laßen ſich nicht mehr von Ungereimtheiten und Widerſprüchen bey der Naſe herumführen. Ich gebe dis zu: Aber dagegen muß man mir auch zugeben, daß, wie ich bereits geſagt, denienigen ein großer Theil unſrer Bewunderung gebührt, die ein

ſolches politiſches Syſtem erfanden, als nie eine Nation, weder eine alte noch neue ausgeſonnen hat; Ein Syſtem, das endlich durch ſeinen eignen langen glüklichen Fortgang geſchwächt worden, ſo wie die Waffen des Pyrrhus durch glänzende und wiederholte Siege.

Allein ſo ein heftiges Feuer auch in mir glüht, wenn ich mir im Geiſte die alten ſowohl, als die neuen Wunder unſers herrſchenden Roms vorſtelle, ſo bin ich doch nicht ſo tief in der Enthuſiaſterey verſunken, daß ich behaupten ſollte, Rom beſäße izt noch mehrere Männer gleich jenen, die nach und nach einen großen Theil der heydniſchen und chriſtlichen Welt beherrſcht haben. Die heutigen Römer ſind allerdings von ihren Vorfahren etwas aus der Art geſchlagen; oder, eigentlicher zu reden, andre Völker haben ihnen die Kunſt, Nationen zu regieren, endlich abgelernt. Die Grundſätze der Staatskunſt und Regierung ſind izt allgemeiner bekannt, und der Pabſt iſt nicht mehr der einzige Fürſt, der die Mittel einer allgemeinen Staatskunde und eines ausgebreiteten Einflußes in Händen hat. Gleichwohl ſcheinen mir auch noch izt die Römer, im Ganzen genommen, allen andern Völkern in Europa, oder wenigſtens allen andern Völkern in Italien überlegen; und es iſt bloß einem ungünſtigen Zuſammenfluße von Umſtänden zuzuſchreiben, daß manche von ihnen nicht wirklich noch fremde Länder regieren, wie es vor nicht gar langer Zeit die Mazarinis und Alberonis thaten.

Da ihre Regierungsverfaßung manchem von ihnen Gelegenheit giebt, entweder ſelbſt zu herrſchen, oder mit Herrſchern in ſehr genaue Verbindung zu kommen, ſo haben viele Römer ihren Geiſt ſtark erweitert und ihre Einbildungskraft ſehr wirkſam wohlgezogen gemacht. Aus eben dem Grunde ſind ſie gewöhnlich ſorgfältig zu gefallen, und ängſtlich, neue Freunde und Verbindungen zu bekommen. Ihre Kardinäle und vornehmſten Monſignori's (*) ſcheinen im Durchſchnitt eine größere Neigung für die Staatswißenſchaft, als für iede andre zu haben, und man glaubt, daß ein Fremder, der mit den hieſigen Staatsleuten irgend ein öffentliches Geſchäft zu verhandeln hat, alle Geſchiklichkeit und Behutſamkeit zuſammennehmen muß, um nicht überliſtet zu werden. Was die Einwoh-

(*) „In Rom haben alle Prälaten, nicht nur Erz„biſchofe und Biſchöfe, ſondern auch die andern „niedrigern, wie die Hofprediger beym Pabſte, „die Domherrn ꝛc. dieſen Titel; eben ſo der Gou„verneur von Rom, die auditores rotæ und an„dre. Alſo alle, die nicht unter den Cardinälen „ſind, und Hoffnung haben, einmal den Kardi„nalshut zu erhalten, heißen Monſignore. Hier „in Rom iſt ihrer ein ſolcher Ueberfluß, daß man „im Sprichwort ſagt: All gatto del Papa ſi dice „Monſignore. (auch des Pabſtes Katze heißt man „Monſignore) In andern Städten iſt ihre An„zahl nicht ſo groß, indem nur die Biſchöffe und „Domherrn dieſen Titel haben. Außer Italien „iſt dieſer Herrnahme noch ſeltner.„ Björnſtähl, 1 B. S. 61.

ner von mittlerem Range anbetrift, ſo ſind ſie groſe Freunde der bildenden Künſte und vornehmlich der Poeſie. Ein Beweiß hiervon iſt die Academie der Arkadier, von der ich bereits einen Begriff gegeben: Und was den niedrigen Pöbel anlangt, ſo iſt er hier kecker und unbandiger, als anderswo. In eine ausführlichere Beſchreibung kann ich mich nicht einlaßen, weil ich nicht ſo viel Gelegenheit gehabt habe, Beobachtungen hierüber anzuſtellen, als über die andern Italiener.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Character der Toſkaner

Es iſt nicht viel über dreyhundert Jahre her, daß dieſe Provinz Italiens, die zwiſchen dem tyrrheniſchen Meere und den höchſten Gipfeln des Appenniniſchen Gebirges liegt, in acht oder neun kleine Republiken zertheilt war, und iede derſelben gegen alle übrigen ſo eiferſüchtig, daß ſie ſich einander einen beträchtlichen Zeitraum hindurch ſo wütend bekriegten, als es die Schwäche ihrer Macht nur irgend zulaßen wollte.

Ein ſolcher Zuſtand der Gewaltthätigkeit muß allemahl zulezt zum Unglück ausſchlagen: Und ſo geſchah es auch, daß ihre allgemeine Uneinigkeit endlich ihren allgemeinen Fall nach ſich zog, und daß alle dieſe kleinen Republiken, bloß das kleine

Luc-

Lucca ausgenommen, unter die Herrſchaft eines unumſchränkten Herrn gebracht wurden, der heutiges Tages den Titel eines Groß-Herzogs führt.

Wenn man den einſtimmigen Erzählungen einer Menge Chroniken- und Geſchichtſchreiber Glauben beymeßen darf, ſo waren die Toſkaner, als ſie noch getheilt und republicaniſch waren, ein ſehr wildes und raubes Volk, immer bereit einander zu unterdrücken und die geringſte Beleidigung mit Mord und Todtſchlag zu rächen: Eine Sache, worüber man ſich nicht wundern darf, da ſie noch kein feſtes Geſetzbuch hatten und ein ieder größtentheils der Leitung ſeiner eignen Leidenſchaften überlaßen war.

Allein, nachdem ſie dasienige unwiederbringlich verlohren, was in der gemeinen Sprache der Politiker lange Zeit mit dem Nahmen Freyheit beehrt worden, ob es gleich auf die Art, wie ſie dieſelbe genoßen, keinesweges dieſen ehrwürdigen Nahmen verdient, ſo trug ſich mit den Neigungen und Sitten der Toſkaner eine ſehr glückliche Veränderung zu. Künſte und Wiſſenſchaften waren die einzigen Beſchäftigungen, worinn ſie unter ihrer neuen Regierungsform volle Weide für ihre thätigen und raſtloſen Seelen finden konnten. Mit einemmahle widmeten ſie ſich denſelben; und das mit ſolchem Feuer, unmittelbar darauf, als ſie von den von Medicis unterjocht waren, daß ſie ſchnell iedermann nöthigten, ſie für das einzige Volk in Europa anzuſehen, das zum Lehrer der übrigen gemacht wäre. Und was die Künſte anbetrift, vorzüglich die ſo genannten

bildenden, ſo erreichten ſie hierinn in kurzer Zeit eine ſo große Vollkommenheit, daß ſie künftigen Liebhabern faſt keine Hofnung übrig ließen, ſie zu übertreffen oder ihnen nur gleich zu kommen.

Als nun Gelehrſamkeit und Künſte unter dem Schutze der erſten Mediceiſchen Fürſten ſo glüklich wiederauflebten, fiengen einige der vornehmſten Europäiſchen Regenten an zu merken, welchen groſſen Einfluß ſie auf die Bildung und Veredlung unſers Menſchengeſchlechts hatten, und wünſchten daher, ſie in ihren eignen Ländern eingeführt zu ſehen.

Dieſen löblichen Endzweck zu erreichen, luden einige Könige von Frankreich mehrere der berühmteſten Künſtler und Gelehrten von Florenz und andern Orten in Toſkana zu ſich, und munterten ſie mit ſo großer Freygebigkeit auf, daß ſie in kurzer Zeit im Stande waren, eine ſehr merkliche Veränderung in den Sitten der Nation hervorzubringen, deren Neigung biß izt faſt an nichts weiter hieng, als an einer barbariſchen Tapferkeit und an der zerſtörenden Kunſt des Krieges. Auch währte es nicht lange, ſo wetteiferten ſchon die lebhaften Franzmänner in manchen Dingen mit ihren Meiſtern ienſeits der Alpen. Ja ſie nahmen ſo ſehr zu und erreichten ſo geſchwind iene Artigkeit und Zierlichkeit, die allemahl den Künſten und der Gelehrſamkeit auf dem Fuße nachfolgen, daß die Franzöſiſche Politeße gar bald eine Art von allgemeinem Muſter wurde, nach welchem ſich nachmals alle andern Europäiſchen Nationen bildeten. Dergeſtalt war Toſkana für Frankreich

reich die Schule der Artigkeit, ſo wie es ſeitdem Frankreich für die ganze weſtliche Welt geworden iſt; und dieſe kleine Provinz kann ſich mit Recht rühmen, daß ſie (und zwar faſt zu einer Zeit) eine größere Menge außerordentlicher Menſchen hervorgebracht hat, als vielleicht eines der weitläuftigſten Europäiſchen Königreiche.

Die guten Wirkungen dieſer fleißigen Bearbeitung der Künſte und Wißenſchaften in Toſkana dauern noch biß auf den heutigen Tag. Es iſt wahr, die Toſkaner ſtehen in mancher Abſicht unter ihren Vorfahren, beſonders in den bildenden Künſten. Aber wo iſt eine Nation in den neuern Zeiten, deren Künſtler ſich nur einigermaßen mit den Michelangelos, Da Vincis, Donatellos, Cellinis und andern großen Männern dieſes glücklichen Zeitalters meßen könnten? Doch die Toſkaner beſitzen immer noch in dieſen Künſten ſo viel Geſchicklichkeit und Geſchmack, als iedes andre neuere Volk. Dis beweiſen die einſtimmigen Erzählungen faſt aller Reiſenden von ihrer Zierlichkeit in Gebäuden, Möbeln und ihrer gewöhnlichen Lebensart. Dis beweiſen die vielen Toſkaniſchen Künſtler, die man faſt in allen Hauptſtädten Europens antrift und von denen London nicht eine geringe Anzahl beſitzt. Und was academiſche Gelehrſamkeit anbetrift, ſo werden diejenigen, die ſich die Mühe genommen haben, die Werke eines Gori, Cocchi, Lami, Perelli und andrer neuerer Toſcaner zu leſen, gewiß einräumen, daß die Einwohner ihrer Hauptſtadt mit Recht auf

eben ſo viel Ehre Anſpruch machen, als die Gelehrten irgend einer Stadt von gleicher Größe oder von gleicher Volksanzahl in der ganzen Chriſtenheit.

Unter den allgemeinen Characterzügen der Toſkaner hab ich bereits ihre Liebe zur Poeſie berührt, und, welches zugleich eine ihrer Sonderbarkeiten iſt, ihre ſehr gemeine Gewohnheit zu improviſiren, das heiſt, zu einer Guitarre oder einem andern Saiten-Inſtrumente Verſe aus dem Stegereif zu ſingen.

Dieſe ihre beyden Eigenſchaften ſind von ſehr altem Datum. Die Toſkaner wurden viel ſtärker als andre Völker von den Reizen der Poeſie hingerißen, ſobald nur ihre Sprache anfieng, ſich in Verſe zu ſchmiegen. Einer ihrer älteſten Novellenſchreiber (Franz Sacchetti, wenn ich mich recht erinnere (*)) ſagt, das gemeine Volk zu Venedig pflegte

(*) Allerdings iſt es Sacchetti, der in ſeiner 114 Novelle vom Dante und einem Schmide folgendes Hiſtörchen erzählt, das meiner Meinung nach dieſem mehr Ehre macht, als jenem. Dante Alighieri paſſando per porta San Piero, battendo ferro un fabro in la' incudine, cantava il Dante, come ſi canta un cantare, e trameſſava i verſi ſuoi, ſmozzicando e appiccando, che parea a Dante ricever di quella grandiſſima injuria. Non dice altro, ſe non che l' accoſta alla bottega del fabro, la dove avea di molti ferri, con che facea l' arte; piglia Dante il martello e getalo via; piglia le tenaglie e getta per la via; piglia le bilancie e getta per la via, e coſi gittò molti ferramenti. Il fabbro voltoſi con un atto beſtiale,

te gewöhnlich das Gedicht des Dante auf den Straſſen zu ſingen, ſelbſt bey Lebzeiten dieſes Dichters, den wir mit Recht als unſern erſten groſſen Schriftſteller betrachten. Ueberdem iſt es ausgemacht, daß die alten Oden, Lieder und Balladen, die Lasca geſammlet und die unter dem Titel *Canti Carnaſcialeſchi* gedruckt ſind; gröſtentheils von den niedrigſten Leuten aus dem Toſkaniſchen Pöbel, nemlich von Zimmerleuten, Böttchern, Barbiern, Schuſtern und dergleichen verfertigt worden (*).

Was

beſtiale, dice: che diavol fate voi? Siete voi impazzato? Dice Dante: o tu che fai? Fò l'arte mia, dice il fabbro e voi guaſtate le mie maſſerizie, gittandole per la via. Dice Dante: Se non tu vuogli, che io guaſti le cose tue, non guaſtar le mie. Diſſe il fabbro, o che vi guaſt io? Diſſe Dante: tu canti il libro, e non lo di' com' io lo feci; io non ò altr' arte, e tu me la guaſti. Il fabro gonfiato, non Sapendo riſpondere, raccoglie le cose, e torna al ſuo lavorio; e le volle cantar, cantò di Triſtano e di Lancelotto, e laſciò ſtare il Dante.

(*) Der Titel dieſer Sammlung heiſt: Tutti i Trionfi, Carri, Maſcherate, o Canti carnaſcialeſchi andati per Firenze dal Tempo del magnifico Lorenzo de' Medici fino all anno 1559 8. Von neuem aufgelegt zu Florenz 1750. unter dem falſchen Datum *Coſmopoli*. Bar. Burney giebt über dieſe Cantos noch eine ſchätzbare Erläuterung. „Man erzählt, ſagt er, daß Lorenzo il magnifico zur Carnevals Zeit des Abends auszugehen pflegte, mit einem groſſen, oft 300 Mann ſtarkem Gefolge zu Pferde, die verlarvt u d

präch-

Was ihr improviſiren anbetrift, ſo werden meine Engliſchen Leſer nicht leicht dran gehen, es ſich als eine Sache vorzuſtellen, die große poetiſche Talente erfodert. Auch iſt es nicht möglich, einem Fremden davon einen richtigen Begriff zu geben. Aber das kann ich verſichern, daß es ein großes Vergnügen iſt, und daß es einen nothwendig in große Verwunderung ſetzt, zwey ihrer beſten Improviſatoren zu hören, *et cantare pares et reſpondere parati*, ieder voll Eifer den andern zu übertreffen, wie ſie in *ottava rima* über ieden Gegenſtand, der nur irgend einer poetiſchen Ausführung fähig iſt, ein langes Gedicht machen. Manchmal bin ich erſtaunt über die Schnelligkeit ihres Ausdrucks, über die Leichtigkeit ihrer Reime, die Richtigkeit ihres Numerus, den Reichthum ihrer Bilder und die anhaltende Wärme und das Feuer ihrer Gedanken. Ich habe ganze Haufen von Zuhörern geſehen, die ſo gut wie ich, in einen Strudel von Vergnügen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, hingerißen wurden; deren Bewegungen immer heftiger und heftiger wurden

prächtig gekleidet waren, und mit eben ſo viel Fackelträgern, die brennende Wachskerzen trugen, welche die Straßen ſo helle machten, als bei Tage, und dem ganzen Schauſpiele ein herrliches Anſehn gaben. So zogen ſie durch die Stadt von drey Uhr des Morgens an, ſangen mit muſikaliſcher Harmonie 4. 8. 12. ia gar 15ſtimmig und von verſchiedenen Inſtrumenten begleitet Lieder, Balladen, Madrigale und Scherzgeſänge und dieſe hießen canti carnaſcialeſchi.„

den, je nachdem die Barden durch das wiederhohlte Zurufen der Umſtehenden, und durch die anſpornende Kraft, die jeder von ſeinem Gegner fühlte, immer mehr und mehr ins Feuer geriethen (*).

Der

(*) Auch Björnſt. erzählt als Augenzeuge eine ſtarke Probe von einem Neapolitaniſchen Improviſatore Ludewig Serio. Ich hatte, ſagt er, ſo viel von ihm reden hören, daß ich mich recht freute, ihn einmal beim Pater Minaſi zu finden. Ich bat ihn, er möchte uns eine Probe von ſeiner Kunſt zeigen. Es wurde zuerſt jemand gerufen, der auf dem Klaviere ſpielte. Herr Serio bat ihn, welchen Ton er wolle, zu ſpielen. Darauf bat er mich, eine Materie aufzugeben, um darüber zu ſingen. Dis that ich, nehmlich über einen großen Mann, der wieder zum Kinde geworden, wie der gelehrte Mazocchi, welcher damals noch lebte. Die Materie gefällt mir, ſagte er, weil ſie neu iſt. Darauf fieng er an, mit dem Klavier einzuſtimmen und in Italieniſchen Verſen faſt eine ganze Stunde darüber zu ſingen. Er handelte die Materie ſo ſchön ab, daß keiner von allen, die gegenwärtig waren, ungerührt blieb. Er gieng ſogar in die Naturlehre und Zergliederungskunſt hinein, zeigte, wie alle Körper ſich abnutzen, wie die Nervenfaden durch beſtändigen Gebrauch erſchlaffen, wie das Gedächtniß abnimmt und die Begriffe mit der Zeit ausgelöſcht werden. Zum Schluß ſang er von Mazocchis Arbeiten und dem dadurch erworbenen Ruhme, wie er ſein Zeitalter aufgeklärt und der Nation Ehre gemacht habe, wodurch ſein Nahme unſterblich geworden, und munterte andre auf, ſeinem Muſter zu folgen.

Der Urſprung dieſer Gewohnheit bey dieſem Volke kann nicht leicht mit Gewißheit angegeben werden; oder eigentlicher zu reden, ich habe vergebens verſucht, ihn damals zu entdecken, als mir die Italieniſche Poeſie noch mehr Zeit wegnahm, wie itzund. Bernhard Taſſo ſagt, Ludewig Pulci (ein Florentiniſcher Dichter, der um das Jahr 1450 blühte) hätte oft an der Tafel des Lorenz von Medicis lange Geſänge aus dem Stegereif geſungen. Es wird ſogar behauptet, Pulci hätte nachmals viele von dieſen Geſängen ſchriftlich aufgeſetzt, auf den Rath und mit Beyſtand des Lorenz ſelbſt, des Argyropolus, Politian, Giambullari, Marſilius Ficinus und andrer gelehrter Männer, die an der Tafel dieſes berühmten Gönners der Gelehrſamkeit vertraulichen Zutritt hatten. Auf dieſe Weiſe wäre der *Morgante Maggiore* entſtanden, ein langes Gedicht von der epiſchen Art, freylich unzuſammenhängend und voll von Ausſchweifungen, aber doch nicht weniger reizend, als der Orlando furioſo ſelbſt.

Dieſe Empfindſamkeit, die ſchon lange die Toſkaner in die Poeſie ſo verliebt gemacht hat, hat ebenfalls längſt ihre Wildheit gänzlich aufgehoben, wodurch ſie ſich in den unmenſchlichen Zeiten der Guelfen und Gibellinen ſo ſehr auszeichneten; und hat ſie ſo weit gebracht, daß ſie vielleicht das allerartigſte und gefälligſte Volk ſind, was izt exiſtirt. Dieſen Geiſt der Artigkeit kann wirklich ein jeder Reiſender leicht inne werden, ſobald er von Bologna aus die höchſten Gipfel des Apennins erreicht, wo

allen Fremden mit der freundſchaftlichſten Gefälligkeit von dieſen Gebirgsbewohnern begegnet wird, die mit der Einfalt, die allen Bewohnern groſſer Gebirge natürlich iſt, die verbindlichſten Ausdrücke und das ehrerbietigſte Bezeigen verknüpfen. Es müſte iemand ſehr mürriſch und böſer Laune ſeyn', der nicht an der bäuriſchen Wohlwollenheit der Toſkaner Vergnügen finden ſollte, wenn er von Pietramala nach Florenz herab reißt, woſelbſt die Zollbedienten ihm mit der gröſten Artigkeit begegnen, mit abgenommenem Hute ihm ihre gewöhnlichen Fragen vorlegen, ſeine Bagage durchſuchen, ohne ſie wie Kraut und Rüben unter einander zu werfen, und ihm für ein kleines Trinkgeld beſcheiden Dank ſagen, das er ihnen zur Belohnung ihrer Artigkeit unbemerkt in die Hand ſpielt.

Von dem Florentiniſchen Adel kann ich nicht viel ſagen, da ich nicht lange in ihrer Stadt geweſen bin. Die wenigen, die ich hier und an andern Orten kennen lernen, ſchienen mir ganz ſo luſtig und lebhaft, wie die Franzoſen, und iagten witzigen Einfällen nach, ſo ſehr ſie nur konnten. Das Volk vom zweyten Range hat durch ganz Toſkana den Ruf, daß es ſehr zur Satyre und zum Pasquill geneigt iſt. Sie ſind Momuße in ihrem Umgange und Epicuräer bey der Tafel, obgleich dabey groſſe Oekonomen. Ueberall wird der Anblick des Landes einen Reiſenden leichtlich überzeugen, daß die Toſkaniſchen Bauern keinen unbeträchtlichen Fortgang im Ackerbaue gemacht haben.

Acht und zwanzigſtes Kapitel,

Character der Neapolitaner, nach Herrn Sharps Zeichnung.

Zu demjenigen, was ich in den vorhergehenden ſechs Kapiteln von den characteriſtiſchen Merkmahlen geſagt habe, wodurch ſich eine Italieniſche Nation von der andern unterſcheidet, hab ich nun wenig mehr hinzuzuſetzen. Ich wag es nicht, die Neapolitaner zu beſchreiben, ob ſie gleich das zahlreichſte Volk in Italien ſind, weil ich nie einen einzigen Theil ihres Landes beſucht habe. Da ich vormals einigen Fleiß auf ihren Dialect gewendet und Gelegenheit gehabt, über mehrere Neapolitaner, die ich an verſchiednen Orten angetroffen, einige Beobachtungen anzuſtellen, ſo dürft ich vielleicht im Stande ſeyn, einigermaßen über ihre Sitten zu urtheilen. Allein dieſe und andre ſolche Hülfsmittel ſind ganz und gar nicht hinreichend. Deßwegen glaub ich, es wird am klügſten gethan ſeyn, ſie ganz mit Stillſchweigen zu übergehen und meine Leſer auf Herrn Sharps Buch zu verweiſen, aus welchem erhellet, daß der Neapolitaniſche Adel faſt gar nichts hat, weder Sinne, noch Verſtand, noch Tugend noch Geld; daß die Leute von mittlerem Stande geſtopften Kohl eßen, um ſich eine Kutſche halten zu können; und daß der niedrigere Pöbel nichts iſt, als ein abſcheulicher Hauſe

von müßigen, abergläubischen und rachgierigen Schurken (*).

(*) Was der Verfaßer hier vom Character der Neapolitaner sagt, ist bloße Persifflage. Persifflage aber ist kein Beweiß. Ich füge also aus Björnstähl, Genovesi, Pilati und andern folgendes hinzu: Die Einwohner von Neapel laßen sich nach dem Urtheile eines ihrer Landsleute füglich mit einer Schlange vergleichen! Der Kopf ist giftig und schädlich; Der Schwanz ist untauglich und widerlich: Aber das mittlere Stück ist nützlich und gut. So sind die Vornehmen und der Adel hieselbst übel erzogene, unwißende, schädliche und schlechte Leute. Der schlechtere Pöbel der Lazzaronis ist so niederträchtig und nichtswürdig, daß oft die Menschen vor ihm fliehen müssen. Aber der Mittelstand ist der beste, den man auf Erden finden kann. Was insbesondere den Adel anbetrift, so ist er bekanntlich hier nicht nur außerordentlich zahlreich, sondern lebt auch, so weit es in die Augen fällt, auf einen sehr hohen und prächtigen Fuß. Der Bauer, über den der Edelmann beides, die Civil- und Criminal-Jurisdiction besitzt, wird von seinem Herrn mit Frohndiensten, Abgaben, Leibes- und Geld-Strafen, Confiscationen ꝛc. biß aufs Mark ausgesogen, damit dieser sichs davor in der Hauptstadt wohl seyn laße. Hier gilts nun einen Wettlauf, wer den andern an schön vergoldeten Wagen, Sänften, Pferden, Läufern, Pagen, Cammerdienern ꝛc. am meisten hinter sich läßt! Weßen Frau an feierlichen Tagen am meisten von Edelsteinen blizt! Daneben besuchen die Herrn fleißig das Theater, geben und genießen Gastmale, und amü-

ſiren ſich beſonders mit Proceſſen, wobei die kleine Armee der Neapolitaniſchen Advocaten, die man auf 2000 Mann anſchlägt, ſich nicht übel befinden ſoll. Einzelne Cavaliers indeſſen ſind hier, wie überall, ſchätzbare Ausnahmen und machen ſich und ihrem Vaterlande Ehre. Ein Prinz von Piedemonte und ein Herzog von Sora leben in ihren Herrſchaften Manufacturen und Fabriken an. Die Prinzen St. Angelo und Miano und der Graf von Converſano ſuchen den Ackerbau, die künſtlichen Wieſen und das Gartenweſen zu verbeſſern. Der Fürſt von Sanſevro und der Herzog von Noia ſind unverkennbare Genies und Erfinder! — Was die Lazzaroni, ſonſt auch Bankiers genannt, anbetrift, (weil ſie des Nachts auf den Bänken und unter den Wetterdächern ſchlafen) ſo iſt es bekannt genug, daß ihr ganzes Haab und Gut in regula in einem Hemd und ein paar Hoſen beſteht; daß ſie, um ihr Leben zu friſten, abwechſelnd arbeiten, betteln und ſtehlen; daß ſie in Plünderung einer Cocagna Meiſter ſind, und daß jede Wache vor ihnen zittert, ob ſie gleich halb nackend ſind, weil ſie trotz den Baleariſchen Schleuderern ihren Steinwurf verſtehen. Es iſt allerdings ein Beweiß vom guten Character der Nation, daß dieſe Leute im Grunde doch ſo wenig böſes anrichten, und daß Mord und Todtſchlag hier viel ſeltner ſind, als in Rom und Paris.

Ueber den Character der Sicilianer, Sardinier und Corſen wiſcht unſer Verfaßer ganz weg. Doch iſt der Verluſt ſo groß nicht. Brydone und Riedeſel ſind die Claſſiker für Sicilien! Von den Sarden beweiſt kürzlich noch Björnſtähl, daß ſie im ſüdlichen Europa am Barbe-

rey und Rohheit alle andern Völkerſchaften hinter ſich laſſen. Und die Corſen ſind izt in einer groſſen Criſis ihres Characters! Noch eine Generation, ſo iſt ihr ſpartaniſcher Geiſt dahin! Eben das Volk, das ſie politiſch unterjochte, wird ſie auch nach und nach moraliſch beſiegen und aus tapfern Corſen werden galante und artige Franzmänner werden!

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Ein kurzer Begrif von den Dialecten der verſchiednen Italieniſchen Volker.

Ich habe bereits geſagt, daß eine der gröſten Schwierigkeiten, die ein Fremder auf ſeiner Reiſe durch Italien antrift, die merkliche Verſchiedenheit zwiſchen den Dialecten der verſchiednen Provinzen iſt. Es kann iemand ganz England durchreiſen, ohne in dieſer Abſicht die mindeſte Ungelegenheit zu erfahren, weil England in einer ſolchen Verfaßung iſt, daß eine groſe Anzahl ſeiner Einwohner beſtändig ihren Wohnplaz wechſelt, und ſich aus allen Theilen der Provinz nach der Hauptſtadt begiebt, oder aus der Hauptſtadt nach allen Theilen der Provinz. Dieſe beſtandigen Wanderungen, nebſt noch einigen andern Urſachen, machen, daß alle Engländer faſt auf einerley Art ſprechen, weil ihr Haupt-Dialect mit iedem Tage gemeiner wird und ſich immer weiter ausbreitet. Ein Fremder alſo, der in dieſes Königreich zu reiſen gedenkt, braucht bloß die Sprache der Hauptſtadt zu lernen, und er kann verſichert ſeyn, daß er auf ſeiner Reiſe keine andre Sprache nöthig haben wird. Aber in Italien iſt der Fall ganz anders. Das Volk aus einem Staate reiſt ſelten in einen andern. Auf die Weiſe leiden ihre Dialecte keine weſentlichen Veränderungen und erhalten ſich in ihrer, wie man ſagen möchte,

möchte, barbariſchen Reinigkeit. Es iſt wahr, alle Italiener ſuchen in Toſkaniſcher Sprache zu ſchreiben. Und ſo werden auch auf der ganzen Halbinſel die Predigten in dieſer Sprache gehalten. Allein dieſer doppelte Gebrauch trägt wenig dazu bey, die Toſkaniſche Sprache auszubreiten, weil alle Italiener in ihrem alltäglichen Umgange den Dialect ihres eignen kleinen Bezirks reden und ſich nie mit der Toſkaniſchen Sprache die Köpfe zerbrechen, außer wenn ſie mit Fremden zu thun haben. Noch mehr, wenn ein Italiener dieſe Sprache redet, ſo behält er doch, wenn er gleich die Toſkaniſchen Worte gebraucht, ſeine gewohnte Ausſprache bey, und was noch ſchlimmer iſt, auch ſeine gewohnten Redensarten. Selbſt an den Höfen unſrer verſchiednen Regenten, und in den Gerichten, folgt iedermann dieſer Methode; Und wenn ein andrer Italiener, der kein gebohrner Toſkaner iſt, im täglichen Umgange das reine Toſkaniſche ſprechen wollte, ſo würde er, als ein affectirter Narr, ausgelacht werden. Alle Italiener, die außer Toſkana gebohren ſind, glauben durchgehends, die Toſkaniſche Sprache ſollte bloß auf die Schriftſtellerey und auf die Kanzel eingeſchränkt ſeyn. Daher kommt es denn, daß ein Bergamaſker zum Exempel, mit einem andern Bergamaſker in Neapel, oder ein Genueſer mit einem andern Genueſer in Venedig ſprechen kann, und ein Neapolitaner oder Venetianer verſteht ſie eben ſo wenig, als wenn ſie Arabiſch redeten. Und doch ſind alle unſere verſchiedene Dialecte nichts anders, als Abänderungen und Modificationen einer und

eben derſelben Sprache. Auch ſind wenig Worte in unſern Dialecten, die nicht aus dem Toſkaniſchen hergeleitet werden könnten; Ja dieſe wenigen werden noch dazu in iedem beſondern Diſtrikt als bloßer Schnickſchnack betrachtet, der nur eine Zeitlang gilt.

Dieſe Schwierigkeit bey den Italienern, einander zu verſtehen, anſtatt daß ſie durch die Länge der Zeit und durch die alle Jahr ſich vermehrende Menge von Büchern abnehmen ſollte, nimmt vielmehr mit iedem Tage zu, weil es ieden Tag in allen Theilen Italiens Leute giebt, die aus Liebe zu ihrem angebohrnen Landesdialecte, in demſelben allerhand Werke in Verſen ſchreiben. Dieſe Liebe iſt ſo allgemein und ſo ſtark, daß ſie uns von Taſſos befreytem Jeruſalem vier ganze Ueberſetzungen in eben ſo viele unſrer Dialecte verſchaft hat; nehmlich in den Venetianiſchen, Neapolitaniſchen, Bergamaſciſchen und Bolognesiſchen, außer noch einer fünften in den Mayländiſchen, die ein gewißer Dominico Baleſtrieri gemacht hat, der ſie mir im Manuſcript vorgeleſen. Eben ſo haben wir auch eine beträchtliche Anzahl von Comödien und Poßenſpielen, die in mehr als zwanzigen unſrer Dialecte geſchrieben ſind. Sie werden oft in Carneval von iungen Studirenden auf Schulen und in den Collegien aufgeführt. Auch im Sommer und Herbſt von Damen und Herrn auf Privattheatern, die ſie auf ihren Landhäuſern haben.

Aus dieſer Erzählung wird der Leſer leicht einſehen, wie ſchwer es für einen Fremden ſeyn muß,

nur eine leidlich gute Beſchreibung von Italien zu machen, und wie albern und lächerlich diejenigen Reiſenden handeln, die ohne den geringſten Unterſchied von den Italienern reden und ihnen allen einen allgemeinen Character beylegen. Wie kann wohl irgend ein Menſch ſich vorſtellen, daß Völkerſchaften, die an Sprache ſo ſehr von einander verſchieden ſind, daß ſie ſich kaum verſtehen, einerley Gebräuche und Sitten haben ſollen?

Dreyßigſtes Kapitel.

Schwierigkeiten, die denjenigen aufſtoßen, welche ganze Völker beſchreiben wollen. Taegliche Lebensart der Italiener. Ihre gewöhnliche Koſt. Kartoffeln ſind unter ihnen noch nicht bekannt. Unentbehrlichkeit des Eiſes in den meiſten Theilen Italiens.

Beym Leſen der Reiſebeſchreiber wünſchen und erwarten wir ganz natürlich einen kleinen Begriff von der häußlichen Lebensart desjenigen Volks, das der Verfaßer beſucht hat. Aber wenige von ihnen beſitzen die erſte und unentbehrlichſte Eigenſchaft zu dieſem Geſchäfte, weil wenige von ihnen mit den nothwendigen Sprachen bekannt ſind. Wer aber keine hinlangliche Kenntniß von der Sprache des Landes hat, das er beſucht, kann bey den Eingebohrnen nicht leicht zu derjenigen Vertraulichkeit im Umgange gelangen, die ihm Gelegenheit verſchaffte,

ſchafte, über ihr häußliches Leben Beobachtungen zu machen. Und doch kann ihn nur allein dieſer vertrauliche Umgang in den Stand ſetzen, von den Beſchäftigungen und Vergnügen des häußlichen Lebens eine genaue Beſchreibung zu geben, woraus wir uns einen richtigen Begriff von ihnen machen könnten.

Allein, obgleich die Unwißenheit der Sprache, unter andern Urſachen, für einen Reiſebeſchreiber ein großes Hinderniß iſt, von dem gemeinen Leben und Vergnügungen derjenigen Völker, die er beſucht, einen richtigen Abriß zu geben, ſo müßen wir doch auf der andern Seite nicht voreilig ſchließen, eben dieſes ſey für einen Eingebohrnen des Landes eine leichte Sache. Ein Eingebohrner wird ebenfalls manche Schwierigkeiten antreffen, wenn er verſuchen will, Fremden einen Begrif von ſeinen Landsleuten zu geben. Denn da er mit allen ihren Beſonderheiten von Jugend auf bekannt iſt, ſo wird er nicht im Stande ſeyn, diejenigen herauszufinden, die einem Fremden intereſſanter ſind, als andre. Ueberdem werden ihm viele nicht des Bemerkens wehrt dünken, und die Anzahl derſelben kann auch wirklich ſo groß ſeyn, daß er ſie unmöglich alle zu Papier bringen kann, ohne Gefahr zu laufen, langweilig zu werden. Sonach erfodert das bloße Auslesen ſolcher Particularien, die am beſten zu ſeinem Endzwecke paßen und die Neugier befriedigen, ſicherlich keine geringe Geſchicklichkeit in der Auswahl und keine gemeine Gabe zu erzählen.

Ich für meine Perſon fühle dieſe Schwierigkeiten ſo lebhaft, daß ich meinen Leſern vorläufig mit aller Offenherzigkeit bekennen muß, daß ſie von mir keine befriedigende Ausführung dieſes beſondern Gegenſtandes zu erwarten haben. Das will ich thun, daß ich in einigen der folgenden Blätter einen Verſuch mache, etliche kleine Thatſachen in ein Ganzes zu bringen, und dadurch ihrer Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, daß ſie ſichs vorſtellen können, auf was Art wir unſer Leben gemeiniglich zubringen. Sollte ich aber vielleicht vornehmlich bloß bei Kleinigkeiten und Thorheiten ſtehen bleiben, ſo hoff ich, der Leſer wird es mir leicht verzeihen, wenn er erwägt, daß ich hier eine Sache zu beſchreiben ſuche, die in der ganzen weiten Welt gemeiniglich auf Thorheiten und Kleinigkeiten hinausläuft; und was noch ſchlimmer iſt, nicht beym gemeinen Haufen allein, ſondern leider auch bei den tiefſten Denkern und ernſthafteſten Philoſophen.

Unter den höhern Ständen der Menſchen, ſo wie auch unter denienigen, die in Büchern und in der Philoſophie ſehr bewandert ſeyn wollen, trift man in allen chriſtlichen Ländern Leute an, die ſich für Deiſten und Atheiſten bekennen. Von dieſen hab ich Grund zu ſagen, daß ihrer faſt in allen unſern großen und kleinen Städten einige ſind. Da aber ihre Anzahl nicht ſehr beträchtlich iſt, in Vergleichung mit dem Ganzen der Nation, und da die meiſten von ihnen äuſerlich die eingeführten Religions-Gebräuche mit machen, ſo halt ich es nicht

für nöthig, hier beſonders bei ihnen ſtehn zu bleiben und die Verſuche anzuzeigen, die etliche von ihnen ganz neuerlich gemacht haben, um ihre ungereimten Meinungen vermittelſt der Preße im ganzen Lande auszubreiten. Unſre Atheiſten und Deiſten, deren verſchiedne Reiſebeſchreiber Erwähnung gethan haben, machen bey uns, ſo wenig wie bey andern Europäiſchen Völkern, ein beſonderes Corpus aus: Deßwegen will ich ſie hier in die große Maße derjenigen werfen, die ſich ſteif und feſt an die längſt angenommenen Glaubensſatze ihrer Vorfahren halten und ſie gleichermaßen biß auf ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft fortpflanzen werden.

Dieſe kleine Einleitung führt mich natürlich auf die Bemerkung, daß wenn ein ächter Italiener des Morgens aufwacht, ſo iſt die erſte Handlung, die er verrichtet, die, daß er ſich das Kreuz macht und ſein Gebet knieend vor dem Bette verrichtet.

Dis Gebet beſteht meiſtentheils in einem Vater Unſer, einem Ave Maria, und einem Angelus Dei, nebſt den zehn Geboten Gottes und den fünf Geboten der Kirche (*).

Da

(*) Da ich nicht vorausſetzen kann, daß das Angelus Dei und die fünf Gebote der Kirche unter meinen proteſtantiſchen Leſern allgemein bekannt ſind, ſo rück ich ſie hier aus einem katholiſchen Gebetbuche ein.

Der Engel des Herrn brachte Maria die Botſchaft und ſie empfieng vom heiligen Geiſte.

Ge-

Da es uns allen von Kindheit an durch unſre Mütter und Ammen zur Gewohnheit gemacht wird, dieſe Formeln herzuſagen, indem ſie ſichs zum Geſetz machen, uns dieſelben ieden Morgen laut zu wiederholen, ſelbſt eh wir einmal ſprechen können, ſo wird man leicht glauben, daß wenige von uns dieſe Gewohnheit ablegen, wenn auch die Kinderjahre vorüber ſind, weil wir ſpäterhin noch mehrere Jahre durch unſere Lehrmeiſter in den Schulen und durch unſre Catecheten in der Kirche darinn erhalten wer-

Gegrüßet ſeyſt du, Maria ꝛc.

Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geſchehe nach deinem Wort.

Gegrüßet ſeyſt du, Maria ꝛc.

Und das Wort iſt Fleiſch worden und hat unter uns gewohnt.

Gegrüßet ſeyſt du, Maria ꝛc.

O mein Gott! verleihe mir eine ſelige Stunde zu leben und zu ſterben, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

Die fünf Gebote der Kirche.

1. Du ſollſt die aufgeſetzte Feyertäge halten.
2. Du ſollſt alle Feyertäge der heiligen Meß mit Andacht hören.
3. Du ſollſt alle gebotene Faſttäge, auch Unterſcheid der Speiſe halten.
4. Du ſollſt zum wenigſten einmal im Jahr deinem verordneten Prieſter, oder einem andern mit Erlaubniß deine Sünde beichten.
5. Du ſollſt das heilige hochwürdige Sacrament des Altars aufs wenigſte einmal im Jahr, nehmlich um die öſterliche Zeit empfangen.

werden, die den iungen Leuten die unentbehrliche Nothwendigkeit dieſer Pflicht unaufhörlich empfehlen und einſcharfen.

Das Frühſtück iſt bey uns verſchieden, nach Beſchaffenheit des Alters und Standes. Jungen Leuten erlaubt man ſelten oder nie, des Morgens etwas warmes zu trinken, wie es in England üblich iſt. Sie frühſtücken trocken Brodt, oder Brodt und Käſe, oder Brodt und Früchte, wie ſie die Jahrszeit mit ſich bringt. Man erlaubt ihnen weder Caſſe noch Schololade zu trinken, die erwachſene Perſonen bey allen unſern geſitteten Völkern zum Frühſtück genießen. Es herrſcht bey uns durchgängig der Begrif, daß alles warme Getränk des Morgens iungen Leuten die Zähne verdirbt und ihre Geſundheit ſchwächt.

Was unſre Bauern und gemeines Volk anbetrift, ſo frühſtücken ſie durchgehends *polenta*, das iſt eine Art von Pudding aus feinem Maiß-Mehle, worüber, wenn es warm iſt, etwas friſche Butter gegoßen wird; Sie thun auch wohl ein paar welſche Nüße oder ein Schnittchen Käſe dran, wenn ſie es haben. Mit dem Thee iſt unſer gemeines Volk noch gänzlich unbekannt. Unſre Damen tranken ſonſt eine ganz kleine Portion, wenn ſie den Schnupfen hatten: Aber auf meiner lezten Reiſe durch verſchiedne Theile von Italien hab ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß er nunmehro ſtark Mode wird, vorzüglich in unſern Seeſtädten; und verſchiedne unſrer Patrioten haben mir mit großer politiſcher

Be-

Beſorgniß geſagt, daß die Eitelkeit, es den Engliſchen Myladys nachzumachen, anfienge, unſre beſten Signoras zu verderben, und die Einfuhr dieſer unnützen und theuern Waare um ein Großes vermehrte.

Die Italiener durch die Bank ſtehen ſehr früh auf, vorzüglich im Sommer. Sehr viele von ihnen, die keine Landhäuſer haben, wo ſie dieſe Jahrszeit zubringen können, gehn oft, ſo wie die Sonne aufgeht, mit ihrer ganzen Familie aufs freye Feld, eine Ecke von der Stadt, um dort zu frühſtücken. Hier bringen ſie kalte Küche, Wurſt, Käſe, Früchte und Wein mit, decken ein Tiſchtuch aufs Graß nahe bey einem Bache oder einer Quelle und halten ein ſehr fröhliches Mahl. Dann gehen ſie nach Hauſe, ehe die Sonne ſchwerer drükt, ihre Geſchäfte zu verrichten: Und dieſe Morgen-Motion halten ſie für ſehr geſund und nothwendig, vorzüglich für Kinder. Dieſe Gewohnheit herrſcht indeß bloß bey dem Mittelſtande und erſtrekt ſich nicht auf die Vornehmen. Dieſe leben in Italien meiſt eben ſo, wie ihres gleichen in andern geſitteten Ländern und frühſtücken allemal zu Hauſe, es wäre denn, ſie thaten es bißweilen zum Spaß, wenn ſie auf ihren Landhäuſern ſind.

In den Sardiniſchen Ländern geht iedermann, vom König biß zum geringſten Handwerker herab, Mittag Schlag zwölfe zu Tiſch: In allen übrigen Theilen Italiens aber wird zwey oder drey Stunden ſpäter gegeßen. Die Ehrenſtelle bey Tiſche iſt der-

ienige

jenige Platz, der am weitſten von der Thüre entfernt iſt, wodurch das Eßen hereingetragen wird, und dieſen Platz giebt man gemeiniglich der älteſten Dame in der Geſellſchaft, oder einem eingeladenen Gaſte. Alle übrigen, Mannsperſonen und Frauenzimmer nehmen ihre Plätze, ohne alle weitere Rangordnung. Das Tranſchiren überläßt man hier nicht den Damen, wie in England. An gemeinen Tiſchen legen die Mannsperſonen vor; An vornehmen Tafeln aber iſt gemeiniglich ein Bedienter ohne Livree, deßen einziges Geſchäft es iſt, für die Geſellſchaft vorzuſchneiden. Ein gewöhnliches Mittageßen fängt mit ſeiner ſo genannten Franzöſiſchen Suppe an, noch öfter aber mit einer Schüßel Reiß, oder Makaronis, oder Vorkoſt; Dann folgt das Gekochte; Dann das Gebratne, und zulezt Käſe und Früchte; In einer andern Ordnung wird nie gegeßen. Was unſre Reichen anbetrift, ſo haben ſie ihre franzöſiſchen Köche wie in England, und ihre Mittagstafeln ſind meiſt eben ſo beſtellt, wie die Tafeln aller Reichen durch ganz Europa.

Unſer Frauenzimmer durch die Bank trinkt meiſt bloß Waßer bey Tiſche: Unſre Mannsperſonen aber triaken zwey oder drey große Gläſer Wein. Es wird niemands Geſundheit getrunken, weder eines gegenwärtigen noch abweſenden, außer wenn ein Fremder gebeten iſt. In dieſem Falle trinken wir eine oder ein paar Geſundheiten, bloß einer ausländiſchen Gewohnheit zu gefallen, die uns allen bekannt iſt; und ſo machen wir es auch bey einem Hochzeitſchmauſe mit dem Brautpaare.

So-

Sobald das Eßen vorbey iſt, wird alles von der Tafel weggeräumt, um Platz zu machen, erſt für die Liqueurs, deren wir verſchiedne Arten von unſrer eignen Fabrik haben, und dann für den Caffe, der ſogleich aufgetragen wird, wenn die Bedienten gegeßen haben. In denienigen Theilen von Italien, wo der Winter ſehr hart iſt, hält man, ſo lange das Eßen dauert, Kohlenfeuer unter dem Tiſche. Auch erinnere ich mich noch der Zeit, da es ſehr gemein war, daß man im Sommer für ieden Gaſt Waßer hielt, um währenden Eßens ſeine bloßen Füße hereinzuſetzen: Allein dieſe Gewohnheit iſt izt faſt gänzlich ausgeſtorben.

Im Sommer hält faſt iedermann nach Tiſche eine oder ein paar Stunden Mittagsruhe, entweder auf einem leichten Stuhle oder auf dem Bette. Deßwegen kleiden wir uns auch ſelten vor Tiſche an, wie ſie es in England thun, ſondern wir eßen in unſern Schlafröcken und Caftanen: Oder wenn wir uns nach dem Frühſtück angezogen haben, um auszugehen, ſo ziehen wir uns wieder aus, um bey Tiſche deſto bequemer zu ſeyn. Hier muß ich abermal bemerken, daß ſich dieſe Gewohnheit nicht auf unſern Adel und auf unſre vornehmen Leute erſtrekt, die lange ſchon die Sitte angenommen haben, in vollem Staate zur Mittagstafel zu gehen. Dis ſezt ſie in die unangenehme Nothwendigkeit, ſich noch einmal ins Zeug zu werfen, wenn ſie ſich nicht ganz der Mittagsruhe enthalten.

Im Sommer, wenn die Sonne anfängt, ſich zu neigen, bleiben wenig Leute zu Hauſe, ſondern wer nur irgend kann, Frauenzimmer und Mannsperſon, geht ſpatzieren biß es finſter wird, in ſo großer Geſellſchaft als möglich, um deſto beßer ſchäkern zu können. Der Weg geht allemahl dahin, wo die Vornehmen in ihren Kutſchen ſpatzieren fahren: Und dieſes Auf und Abgehen dauert gewöhnlich biß eine halbe oder ganze Stunde nach Sonnen-Untergang.

Iſt der Spatziergang vorbey, dann ſetzen wir uns zum Abendeßen, welches allemahl mit einer Art von Sallat anfängt und mit Früchten ſchließt. Nach Tiſche gehn wir wieder ſpatzieren, den Adel ausgenommen, der ſich um dieſe Zeit ſchon nach denienigen Häuſern verfügt hat, wo eine *converſazione* gehalten wird. Dieienigen, die nach Tiſche ausgehen, lauffen auf den Straßen kreuz und quer, in ſo großer Geſellſchaft als nur möglich, und genießen die friſche Luft. Zugleich horchen ſie auf das Singen und Spielen derienigen, die ſich, und andern mit, ein Vergnügen zu machen ſuchen: Und ſolcher ſind immer eine Menge in allen unſern Hauptſtädten. Dergeſtalt ſind unſre Straßen im Sommer viel lebhafter des Nachts, als am Tage. Dieſe Art von Vergnügen genießt man gemeiniglich biß Mitternacht, manche biß 1 oder 2 des Morgens: Dann brechen die Parthien auf und die Leute gehn nach Hauſe, wiederholen daßelbe Gebet, das ſie des Morgens verrichteten und legen ſich ſchlafen.

Die

Dis iſt der gewöhnliche Ton des Lebens in Italien. Wenig Italiener geben ſich im Sommer mit irgend einer Art von Spiele ab: Aber im Winter vertreiben ſie ſich die Zeit in ihren kalten und langen Abenden mit Charten, und an den meiſten Orten des öſtlichen Italiens mit Schach, Toccadille, Trik-Trak und andern ſolchen Spielen. Von dieſen brauch ich hier nichts zu ſagen, weil ſie den Engländern ſo gut bekannt ſind, wie uns: Aber von denienigen Chartenſpielen, die nur allein bey uns im Gebrauch ſind, will ich an einem andern Orte etwas gedenken.

Ein Italiener, der nur eine Stufe über das gemeine Volk hinauf iſt, ſetzt ſich nie zu Tiſche, ohne ſich erſt die Hände zu waſchen, vorzüglich im Sommer, und es wird zu dem Ende von den Bedienten Waßer präſentirt. Nach Tiſche aber giebt man kein Glaß Waßer, wie in England, ſondern wenn ſich iemand die Hände waſchen oder den Mund ausſpülen will, ſo geht er von Tiſche weg nach einer andern Ecke des Zimmers.

Was unſre Nahrung anbetrift, ſo hab ich wenig beſonderes anzuführen, außer daß wenig Italiener an ihrem Tiſche das Rindfleiſch verdauen können. Manche Engliſche Reiſenden an unſern Höfen und manche andre Engliſche Herrn, die ſich lange in unſerm Lande aufgehalten und das Rindfleiſch an manchen Orten ſehr nach ihrem Geſchmak gefunden, haben auf eine gute Art verſucht, es in Mode zu bringen und uns zu überreden, Roſtbeef

zu eſſen. Ja, ich erinnere mich ſogar eines Lords, der ſo gutherzig war, daß er ausdrüklich einen Fleiſcher aus England verſchrieb, damit er die Fleiſcher in Turin die rechte Art lehren ſollte, einen Ochſen zu zerlegen. Allein ſein Verſuch iſt vergebens geweſen, und es haben ſich nur ſehr wenige von ihrer thörichten Meinung abbringen laßen, daß das Rindfleiſch eine grobe Koſt, bloß für den Pöbel iſt, dem ſie es auch gänzlich überlaßen und bloß einige ausgeſuchte Stücke zum Bouillon für ſich behalten. Ja der Pöbel ſelbſt mag es nicht geröſtet eßen, ſondern kocht oder dämpft es, oder bäkt es auf Art einer Paſtete, die ſtark mit Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln und andern ſcharfen Ingredienzien gewürzt iſt.

Pökel-Rindfleiſch verabſcheuen wir noch ungleich mehr als *roaſt – beef*; Nichts eingeſalznes von irgend einer Art kommt ie bei unſern geſittetern Tafeln zum Vorſcheine, außer Würſte und Zungen. Unſer vornehmſtes Gericht iſt Kalbfleiſch; und ob es gleich an manchen Orten ſehr jung gegeßen wird, ſo genießt man es doch im Durchſchnitt nicht eher, biß es ſechs oder ſieben Monath alt iſt. Wir haben auch Schweinefleiſch, das von Fremden ſowohl als von uns für vortreflich geſchäzt wird; und Geflügel von aller Art im Ueberfluße, ſowohl wildes als zahmes. Wir eßen oft Ziegen und Lammfleiſch, aber nicht Schöpſen, weil es in Italien nicht viel taugt, außer dasjenige, was aus Savoyen, der Schweitz und den höhern Orten des Appennins herkommt. Das gemeine Volk ißt Schöpſen, die in dem

dem platten Lande in Italien fallen. Wenn aber iemand vornehmeres einmahl zur Abwechſelung zu einer Keule oder Schulter Appetit hat, ſo ißt man ſie nie anders, als gebraten und über und über mit Knoblauch, Salbey und Roßmarin geſpikt, eh ſie an den Bratſpieß oder in den Ofen kommt. Eben ſo wenig trägt man auf unſern Tafeln ſtarke Schüſſeln auf, außer in zahlreichen Familien, die ſie in einem Tage aufzehren können: Denn in einem Lande, wo die Hitze mehrere Monate lang ſehr beträchtlich iſt, kann es unmöglich gebräuchlich ſeyn, das Eßen für den morgenden Tag aufzuheben.

An Faſttagen (deren Beobachtung ich bei meinem lezten Beſuche in Italien ſtark in Abnahme gefunden habe) verſorgt das Meer, die Seen, die Flüße und die vielen künſtlichen Teiche den gröſten Theil unſrer Städte mit einer großen Menge von Fiſchen, ſo wie die Gärten und Felder Grünzeug liefern, welches unſre Köche auf tauſenderlei wohlſchmeckende Art mit Butter, Käſe, Gewürz, Sardellen, Kapern und andern Ingredienzien zuzubereiten wißen, vornehmlich aber mit Champignons und Trüffeln, die in manchen Italieniſchen Provinzen in ſehr großer Menge und überaus delikat gefunden werden. Außerdem eßen wir viel getroknete und eingeſalzne Fiſche, die wir von auswärts bekommen, und, ſo viel ich beobachtet habe, auf mehrerlei in England unbekannte Arten zurichten.

Karteffeln gebrauchen wir zur Zeit noch nicht. Ein Engliſcher Conſul in Venedig baut ſie mit gu-

tem Erfolge in ſeinem ſchönen Garten, nicht weit von Meſtre, einem Orte ohngefähr 5 Meilen von Venedig: Aber wenige ſeiner Italieniſchen Gäſte mögen ſie nur einmal anrühren! So groß iſt der Abſcheu, den die Menſchen durchgehends vor einem Gerichte haben, welches ſie nicht in früher Jugend angewöhnt worden ſind zu eßen, daß ein Engliſcher Schifs-Kapitän, der in der lezten Hungersnoth eine große Ladung Kartoffeln nach Neapel brachte, ſich genöthiget ſah ſie über Bord zu werfen, weil er nicht einmal iemand finden konnte, der ſie umſonſt hätte haben mögen. Und doch haben wir verſchiedne kleine Völkerſchaften, wenn ich ſo ſagen darf, längſt den Appenniniſchen Gebirgen, die ein groß Theil des Jahres faſt nichts weiters eßen als Nüße, von denen ſie ſogar Brod backen; und an andern Orten eßen viele arme Bauern ſtatt weiß Brod faſt nichts als *polenta*.

Im Sommer, wenn die Italiener ihr Nachmittags-Schläfchen gethan haben, warten ihnen ihre Bedienten mit Limonade, Orſade, Sorbet und andern kühlenden Getränken auf, die in Eiß geſtanden haben. Dieſe trinken ſie ſehr reichlich, nicht bloß izt, ſondern faſt alle Stunden am Tage: Auch ſpüren ſie nie Mangel an dieſen Erfriſchungen, weil man durch ganz Italien großen Vorrath von Eiß und Schnee zum Gebrauch in den heißern Monathen aufhebt. Sollte iemals irgend wo ein Mangel daran entſtehen, welches doch ſelten und an wenig Orten geſchieht, ſo würde das Volk

faſt

faſt eben ſo ſehr darüber ſeufzen als über Hungersnoth: Und in Venedig, wo es wegen des Waßers ſehr ſchwer ſeyn würde, Eißkeller unter der Erde zu halten, wird das Eß alle Nächte im Sommer vom feſten Lande angefahren, und es ſind beſondre Geſetze vorhanden, wodurch die Wirthe in den Caffehäuſern verpflichtet werden, die Stadt mit dieſem ſo unentbehrlichen Dinge zu verſehen, weil es für den arbeitenden Theil des Volks ein großes Elend ſeyn würde, wenn ſie ihren Tiſchwein nicht abkühlen und ihren Durſt nicht mehrmal des Tages mit gefrornem Waßer löſchen könnten.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Verſchiedne Kleidertracht in verſchiednen Theilen Italiens. Italieniſche Bequemlichkeiten, verglichen mit den Engliſchen. Die Reichthümer Italiens ſind nicht geringer, als die von Groß-Britannien.

Ich müſte mehr Mahler als Schriftſteller ſeyn, um von der verſchiednen Kleidertracht in den verſchiednen Gegenden Italiens einen deutlichen Begrif zu geben. Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich indeß mehr bei den Einwohnern weiblichen Geſchlechts, als bei den Männern, und zwar mehr bei den Weibern von niedrigerm Stande. Die Männer durchgang Italien kleiden ſich eben ſo wie in den übri-

gen Europäiſchen Ländern, ausgenommen die Nobili in Venedig und Genua, die ihre eigne Tracht haben, und noch einige ihrer Unterthanen in iglicher Stadt, die das Privilegium beſitzen, ſich eben ſo zu kleiden.

Die Winterkleidung eines Venetianiſchen Nobile beſteht in einem langen ſchwarzen Tuchrock mit Hermelin ausgeſchlagen, in der Mitte mit einer ſilbernen Agraffe befeſtigt, mit weiten hangenden Ermeln. Er trägt eine ungeheure Perrücke, aber weder Hut noch Mütze, obgleich eine ſchwarze Mütze ehemals einen Theil ſeiner Tracht ausmachte. Seine Sommerkleidung iſt ebenfalls ſchwarz, offen, weit, und kürzer wie die im Winter, nebſt einem ſeidnen Unterkleide in altfränckiſcher Manier, das einigermaßen der ſo genannten Van Dyk-Tracht ähnlich ſieht. Die Gemahlin eines Nobile geht ebenfalls altmodiſch und in ſchwarzem Sammt.

Die Nobili in Genua kleiden ſich auch ſchwarz, aber neumodia, mit einem ſchmalen ſeidnen Mantel auf dem Rücken. Auch iſt ihre Perrücke nicht ſo groß, wie der Venetianer ihre. Sie tragen platte Hüte, immer unter dem Arme. Die Damen gehen oft coulört: Aber ihre Ceremonien-Kleidung iſt, nach Verſchiedenheit der Jahrszeit, ſchwarze Seide oder ſchwarzer Sammt.

Die Einwohner von Venedig tragen durchgehends über ihrer gewöhnlichen Kleidung weite graue Mäntel, im Sommer von Seide, im Winter von ſchwar-

ſchwarzer Seide mit weißem Plüſch gefüttert. Bei gemeinen Leuten ſind die Mäntel aus Zeugen von allerlei Farben. Dis war die neuſte Mode mit den Mänteln, als ich zulezt in Venedig war: Allein die Venetianer bleiben mit ihren Mänteln nicht lange bei einer Mode ſtehen. Ich erinnere mich noch der Zeit, da ſie alle von Scharlachtuch, und nachher wieder von feinem Camelot waren.

In Rom gehen die Vornehmern, und ſelbſt Verheyrathete mehrentheils in Abbé-Kleidung. Dis ſind die Abweichungen alle, die ich unter den Mannsperſonen in Italien von der gewöhnlichen Mode bemerkt habe! Was aber das Frauenzimmer anbetrift, ſo iſt es nicht leicht, ihre beſondern Moden an verſchiednen Orten zu beſchreiben und von einem Genueſiſchen *méſero* und den verſchiednen Arten *zendàdo's* oder Kopfputzen und Schleyern einen Begrif zu geben, die an andern Orten üblich ſind, wenn man in voller Kleidung erſcheinen will. An einigen bedeckt das Frauenzimmer bloß den Kopf. An einigen den Kopf und die Schultern. An einigen den ganzen Obertheil des Körpers, und an manchen den ganzen Körper vom Kopf biß zu den Füßen. Es giebt Oerter, wo das Frauenzimmer einen ſchwarzen Rock über die andern Röcke zieht, gleichſam um den Reichthum und die Schönheit ihrer Kleidung zu verbergen.

Leute von gutem Stande durch ganz Italien gehen in den heißen Monathen in der feinſten Sei-

de und im Winter in Sammet, außerdem in Zeugkleidern von allen Sorten und Farben, ſtark galonnirt oder geſtikt, wenn ſie das Geld dazu haben; denn ſie lieben den Staat eben ſo ſehr wie die Franzoſen. Im Winter laßen ſie ſich unter ihre Kleider koſtbares Unterfutter machen; tragen große Muffe, und an manchen Orten haben die jungen Leute Federhüte. Die Männer haben durchgehends in Italien Degen, außer in Venedig, wo es bei den engen Straßen und Gondeln ſehr unbequem fallen würde. Selbſt Fremde zu Venedig laßen ihren Degen zu Hauſe und nehmen einen Mantel um.

Die ärmſten Bauern an manchen Orten Italiens tragen weder Hut, Mütze, Halßbinde, Strümpfe noch Schuhe. In einigen der ſüdlichſten Provinzen begnügen ſie ſich ſogar mit einem groben unzugeknöpften Kittel nebſt Pluderhoſen im Sommer, und mit einem ordinären Rock im Winter, immer aber gehn ſie mit bloßen Füßen. Gleichwohl iſt es merkwürdig, daß ſie im Durchſchnitt genommen weit beßer bei Leibe und ſchöner gebildet ſind, als die beßergekleidetern Piemonteſer, Lombarden und Venetianer. Die Apulier und Calabrier beſonders gelten für die ſchönſte Race von Menſchen in Europa, wenn man das Wort ſchön im Sinne der Mahler, nicht im Sinne junger Mädchen nimmt.

Was unſre Wohnungen anbetrift, ſo ſind vielleicht in Italien mehr prächtige Palläſte, als in Frank-

Frankreich und England zuſammengekommen. Nichtsdeſtoweniger bin ich der Meinung, daß wir nicht ſo angenehm wohnen als die Engländer, auch ſind unſre Häuſer nicht mit ſo viel Geſchmack ausmöblirt, noch mit ſo viel Bequemlichkeiten verſehen, wie die ihrigen. Es iſt wahr, wir haben in Italien einige, die unermeßliche Güter beſitzen. Aber im Ganzen genommen ſteht der Reichthum unſers Adels in ganz und gar keiner Proportion mit ſeiner Menge, die ſicherlich viel zu groß iſt. Und ich ſehe nicht davor, ob nicht unſre große Anzahl Leute von höherem Range, die hierzu bloß durch ihre Geburt und nicht durch ihr Vermögen beſtimmt ſind, die Ausbreitung eines allgemeinen Geſchmacks an Zierlichkeit und Bequemlichkeit in unſerm Lande verhindern! Denn in ſolchen Umſtänden geſchieht es, daß wenn man in einem Stücke des Lebens eine anſtändige Figur ſpielt, man dagegen oft in einem andern etwas muß ſchwinden laßen, und das Ganze kann unmöglich auf eine ſo angenehme und reputirliche Art ausgefüllt ſeyn, um eine allgemeine Symmetrie in den Bequemlichkeiten des Lebens hervorzubringen.

Dieſe allgemeine Lage hat ſo großen Einfluß, ſelbſt in Fällen, die eigentlich nicht zu dieſer Bemerkung gehören, daß ein Engliſcher Cavalier, der mit einem Italieniſchen gleich große Einkünfte hat, (es verſteht ſich, mit Rückſicht auf den Preiß der Dinge in iedem Laude) allemal beßer leben wird als der Italiener. Das Ameublement des Hauſes wird ihm eben ſo hoch zu ſtehen kommen, als dem Ita-

liener; eben ſo die Equipage, das Pferdegeſchirr und andre Dinge. Aber allemal wird iedes Ding bei ihm niedlicher, hübſcher und bequemer zum Gebrauch ſeyn.

Hier wird ein Engländer vielleicht den Gedanken hegen, daß der Ueberfluß an Bequemlichkeiten in England eben ſo ſehr von der Ueberlegenheit der Engländer gegen die Italiener an Reichthümern herrührt, als von ihrem größern ſçavoir vivre und ihrer Geſchicklichkeit in den Künſten des Luxus.

Aber ich bin nicht ganz dieſer Meinung; und ob ich gleich zugebe, daß die Engliſchen Handwerker und Fabrikanten durch die Bank beßer ſind wie die unſrigen, ſo waq ichs dennoch zu behaupten, daß der Unterſchied zwiſchen den Reichthümern beider Nationen bei weitem nicht ſo groß iſt, als ſich viele Leute in England und ſelbſt in Italien vorſtellen, wo der Begrif herrſcht, daß die Engländer über alle Vergleichung reicher ſind, als die Italiener.

Der Beweiß dieſer meiner Behauptung würde eine lange Unterſuchung erfodern und mich zu weit führen. Jedoch um die Sache ſo kurz als möglich abzuthun, ſo erkundige man ſich nach den Einkünften unſrer verſchiednen Staaten und man wird finden, daß die Totialſumme gegen die Einkünfte der Engliſchen Nation eben nicht klein iſt, wenn man ſie nach einem allgemeinen Ueberſchlage von dem letzten Jahre des letzten Krieges annimmt. Ich fürchte,

te, der gröſte Theil meiner Leſer, ſtatt ſich hierüber den Kopf zu zerbrechen, wird mich auslachen, daß ich über dieſen Gegenſtand ſo viel zu Markte bringe; Vornehmlich diejenigen, die von Italien nichts mehr wißen, als was manche Reiſebeſchreiber davon haben drucken laßen, worunter Herr Sharp obenan, der von der Armuth, dem Elend, der Unglückſeligkeit, dem jämmerlichen und bedauernswürdigen Zuſtande der Italiener ſo weiſe, und ſo weitläuftig geſprochen. Aber das iſt Verleumdung und Declamation, nicht Räſonnement! Ich weiß, daß iedermann, der geſunde Augen im Kopfe hat und ſie gebrauchen will, überall in Italien ſchöne Häuſer, ſchöne Kutſchen, ſchöne Pferde und ſchöne Livreen antreffen wird. Ich weiß, daß dort eine Menge reichgekleideter Cavaliers und Damen, die von Gold und Edelſteinen blitzen, anzutreffen ſind. Ich weiß, daß mehrere Völker in Italien, vornehmlich die in den nördlichen und weſtlichen Gegenden, von Oekonomie und Sparſamkeit ſo weit entfernt ſind, daß ſie von Fremden gemeiniglich für Epikuräer geſcholten werden, wegen der beinahe ekelhaften Menge und Mannigfaltigkeit der Gerichte bey Tafel. Ich weiß, daß unſre zahlreichen Seehafen voller Schiffe ſind: Daß faſt alle unſre Städte große und ſchöne Theater haben, die alle ſtark beſucht werden, und daß viele unſrer Kirchen ſelbſt die berühmteſten des alten Griechenlands und Roms übertreffen. Ich weiß, daß unſre öffentlichen Spectakel an manchen Orten ſehr koſtbar ſind, und einige davon viel prächtiger als der Aufzug eines Engliſchen Lord

Mayors

Mayors (*). Ich weiß, daß wenn ein fremder König, Königin oder ein großer Prinz nach Italien kommt, so finden sie in einigen Theilen deßelben größere Unterhaltung als irgendwo in Europa. Auch weiß ich, daß Italien nicht allein fruchtbar ist, sondern auch im Ganzen mehr Reichthümer und Bequemlichkeiten hervorbringt als irgend ein andres gleich großes Land in Europa, und endlich weiß ich auch, daß die Handels-Balanz nach einem allgemeinen Durchschnitt sehr auf unsrer Seite ist. Da ich nun, zu Folge vieler sorgfältigen Beobachtungen, die ich in einem beträchtlichen Zeitraume gemacht, und vieler Nachrichten, die ich eingezogen, dis alles weiß, wie wäre es möglich, daß ich mich einer Anwandlung von Verachtung oder Mitleid gegen diejenigen erwehren könnte, die keinen andern Schriftsteller über Italien gelesen haben, als Herrn Sharp, die alle ihre Begriffe von ihm borgen und nach seinen höchstfalschen Vorstellungen von diesem Lande ein Urtheil fällen?

Es ist wahr, auf der andern Seite, daß außer mehrern Vortheilen, worinn wir gegen England nachstehen müßen, auch mehrere Gegenden in unserm Lande nicht viel beßer als Wüsteneyen oder doch lange

(*) von Guildhall nach Westminster. In Guildhall schwört der neue Lordmayor der Stadt, in Westminster dem König. Eine Beschreibung dieses Zugs, der mehr burlesk als prächtig ist, S. im Benthem.

lange nicht ſo angebaut ſind, als ſie ſeyn könnten. Allein ſind denn irgendwo in der ganzen Welt alle Gegenden eines Landes, das ſo groß iſt wie Italien, ganz fruchtbar, oder ganz aufs beſte angebaut? In Groß-Britannien iſt das wenigſtens nicht der Fall, wo ich ſelbſt in den ſüdlichen Theilen große wüſte Striche geſehen habe; und von den nördlichen hab ich mir ſagen laßen, daß ein ſehr großer Theil des Landes völlig wild und unfruchtbar iſt.

Eben ſo wahr iſt es, daß in unſern Kirchen mehrere ſilberne Lampen und ſilberne Leuchter ſind, die nach Herrn Sharps Urtheile füglicher in die Münze geſchickt werden könnten, um den Handel zu vermehren. Allein warum ſchicken denn dieſe erleuchteten Männer, die allen Völkern die Lehre geben, ihr unnützes Silber in den großen Ocean des Handels zu werfen, warum ſchicken ſie denn nicht die vielen ſilbernen Pöſchen und Tändeleyen in die Münze, womit ihre Galanterie-Schränke und Tiſche geziert ſind? Doch Herrn Sharps Begrif iſt von Hauß aus elend und kindiſch, denn der Handel will durch ganz andre Mittel und Wege in Aufnahme und Flor gebracht werden!

Wenn aber nun Italien faſt eben ſo reich iſt wie England, woher kommt es denn, daß die Engliſche Nation in aller Welt wegen ihrer Macht ſo berühmt iſt, die eine natürliche Folge ihres Reichthums iſt? Woher kommt es, daß die Italiener weder in Europa noch ſonſt wo ganz und gar keine Figur ſpielen?

Auf dieſe Frage kann ich keine Antwort geben, biß ich ganz Italien, oder auch nur den größten Theil deßelben in einen einzigen Staat verwandelt ſehe, frey oder ſklaviſch, gleich viel! Bis dahin mag Herr Sharp immerhin die paar Fregatten und Galeeren des Pabſts und des Königs von Neapel eine Lilliputer-Flotte nennen; mag immerhin ſagen, daß der König von Sardinien das Graß verkauft, das in einem von ſeinen Gärten gemäht wird, obgleich die Graſe-Platze dort allzuſammen nicht ſo groß ſind, wie South-Adley Square; und tauſend andre ſolche Impertinenzen, die eben ſo ekelhaft zu leſen als zu erzählen ſind.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Kartenſpiele, die in Italien gebräuchlich ſind.

Der Mann würde ſicherlich außerordentlich, wo nicht lächerlich ſcheinen, der es verſuchte, die verſchiednen Stufen der Geiſteskraft bei den vornehmſten Europäiſchen Nationen, eine iede als eine beſondere moraliſche Perſon betrachtet, zu taxiren, und der ſeine Schätzung dergeſtalt anfienge, daß er entweder von derienigen Anſtrengung des Verſtandes ſchlöße, die eine iede derſelben nothwendig bei ihren National-Kartenſpielen anwenden muß, oder von den Kräften des Genies, welche diejenigen unter

ter ihren reſpectiven Vorfahren beſitzen muſten, die dieſe Spiele zuerſt erfanden.

Ohne mich alſo in dieſe ſubtile und ſeltſame Unterſuchung einzulaßen, will ich bloß die Bemerkung machen, daß die Engländer nicht ohne Grund auf ihr Whiſt, die Franzoſen auf ihr Picket, und die Spanier auf ihr Lomber ſtolz ſind, welches, wie ich glaube, unter allen übrigen die drey beſten Chartenſpiele ſind, die dieſe Nationen beſitzen. Einen Sieg in einem von dieſen Spielen davon zu tragen oder eine Niederlage zu verhüten, erfodert ſo viel Schnelligkeit und Geſchicklichkeit des Geiſtes, daß ich mich nicht wundre, wenn ſelbſt Leute von vorzüglichen Fähigkeiten ſich geſchmeichelt fühlen, darinn als Meiſter gelobprieſen zu werden.

Welches von dieſen dreyen Spielen die gröſte Anſtrengung im Erfinden oder die meiſte Geſchicklichkeit in der Ausführung erfodert, mag ich nicht auf mich nehmen zu beſtimmen. Aber das halte ich mich berechtigt zu ſagen, daß drey oder vier von unſern Italieniſchen Kartenſpielen in beider Abſicht dem Whiſt, Picket und Lomber eben ſo überlegen ſind, wie Schach dem Gänſeſpiele (*). Ich meine nehmlich diejenigen Spiele, die wir aus den ſo genannten Minchiate- und Tarock-Charten zuſammenſetzen, wovon das erſte vorzüglich im ganzen

Tof-

(*) Im Engliſchen ſteht poliſh-draſts, ein Spiel, welches ich nicht kenne. Ich hab alſo aus Noth quid pro quo geſetzt.

Toskanischen und in den Päbstlichen Ländern, das zweite in Piemont und in der Lombardei, im Schwange ist. Ich bitte den Leser um Verzeihung, daß ich einen Versuch mache, ihm von diesen beyden Spielen einigen Begriff zu geben, bloß um ihn zu überzeugen, daß die Italiener, welche sich in denjenigen Künsten, die die Menschen als groß betrachten, oft groß gezeigt haben, auch in denen, die die Menschen für klein halten, ebenfalls groß sind.

Beide Spiele, Minchiate und Tarock bestehen aus fünf Farben, da die gewöhnlichen Charten nur viere haben. Viere von den fünfen sind grade eben so wie die viere in den gewöhnlichen Charten, außer daß bloß zu den drey Bildern in ieder Farbe noch eins hinzukommt, so daß wir statt König, Königin und Bube, König, Königin, Cavall und Bube, sowohl in Minchiate als Tarock zählen. Was die fünfte Farbe anbetrift, so besteht sie in Minchiate aus ein und vierzig und in Tarock aus zwey und zwanzig Blättern, und diese fünfte Farbe in beiden Spielen hat im Italienischen einen Nahmen, der mit dem deutschen Worte Trumpf übereinkommt. Beide Spiele können von zwey, oder drey Personen auf verschiedne Art gespielt werden; aber die sinnreichsten und zugleich gewöhnlichsten zwey oder drey Arten von Spielen sind mit vier Personen, und zwar so, daß entweder einer gegen dreye spielt, meist so wie im Lomber, oder daß zwey gegen zwey spielen, ziemlich wie in Whist.

Aus dieſer Beſchreibung wird der Leſer ſogleich anſehen, daß jedes dieſer Spiele dem Whiſt und Lomber nothwendig weit überlegen ſeyn muß, wegen der viel größern Menge von Combinationen, die durch die ſieben und neunzig Charten in Minchiate, oder durch die acht und ſiebzig in Tarock entſtehen. Dieſe Combinationen müßen nothwendig der Einbildungskraft des Spielers einen größern Raum geben, als die kleinere Anzahl derſelben, die aus den vierzig Charten im Lomber, oder aus den zwey und funfzig im Whiſt entſteht, und er muß ſein Gedächtniß und ſeine Urtheilskraft ungleich mehr anſtrengen, als in Whiſt, Lomber oder Picket.

Ich habe Fremde, die keins von dieſen unſern Spielen begreifen konnten, ſowohl gegen Tarock als Minchiate den Einwurf machen hören, ſie könnten unmöglich ſo unterhaltend ſeyn, als die drey erwähnten, weil ſie ſogar viele Combinationen hervorbrächten, die zuletzt ermüden müſten. Allein wenn dieſer Grund beweiſen ſoll, ſo müßen wir nothwendig auch ſchließen, daß Schach kein ſo angenehmes Spiel iſt als Loo (*), indem es die Seele zu einer größern Sammlung ihrer Kräfte nöthiget als Lob. Dieſes Räſonnement ſchickt ſich ganz wohl für kleine und träge Geiſter, aber bei lebhaften und vielfaßenden hält es nicht Stich. Dem ſey wie ihm wolle, ſo haben

(*) Loo, ſo viel ich weiß, ein ſehr ſimples Hazardſpiel, das mit zwey oder drey Karten geſpielt wird.

haben diejenigen Italiener, deren Seelenkräfte zu eingeschränkt und in keinem Verhältniße mit Tarock und Minchiate stehen, oder diejenigen, die ihre Talente nicht gern zu stark angreifen mögen, immer den Weg vor sich, sich mit verschiednen andern Chartenspielen die Zeit zu vertreiben, die keinen größern Umfang von Einbildungskraft, Gedächtniß und Verstand verlangen als Whist, Picket und Lomber: Oder auch mit noch andern, die ziemlich von eben dem Schlage sind, wie das demüthige Loo selber.

Noch eine Bemerkung über diesen Gegenstand: Viele Fremde sind erstaunt, daß die Italiener ihre Landesspiele überaus leicht und in sehr kurzer Zeit eben so geschickt spielen lernen, wie die besten Meister unter ihnen selbst. Daher ziehen sie den artigen Schluß, in Italien wimmele es mehr von Spielern, als in ihren eigenen Ländern. Allein ist denn auch dieser Schluß logisch richtig? Ich dächte, sie würden beßer thun, so zu sagen, wenn sie andere wollen, daß die Italiener, an verwickeltere Spiele gewöhnt, diejenigen sehr leicht spielen lernen, die verhältnißweise weniger Geist und Aufmerksamkeit erfodern.

Anm. Ich habe dieses kurze Kapitel nicht für diejenigen geschrieben, die sichs zum Gesetz machen, alle leere Zeitvergnügungen zu verachten, und die mit großer Gravität auf sich selbst herabsehen, weil sie von jeher dem Spiele feind waren. Ich widme es bloß denjenigen Kennern der Wahrheit, die da wißen, daß Charten nicht bloß die Kraft beſitzen,

die

die gewöhnlichen Menſchenkinder aus den Klauen der trägen Schläfrigkeit zu reißen, ſondern daß ſie auch dem Denker, nach einem langanhaltenden tiefen Nachdenken, eine ſehr wirkſame Erfriſchung gewähren.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Zeitvertreibe der Italiener. Beſchreibung eines Roccolo. Vogelfang zu Mantua und auf den Lagunen zu Venedig.

Die Italiener ſind keine großen Jäger zu Pferde, und die Fuchsjagd iſt bei ihnen nicht üblich, wie bey manchen Leuten in England (*). Vielleicht iſt unſer Winter zu kalt und unſer Sommer zu heiß zu dergleichen Zeitvertreiben, oder vielleicht ſind

(*) Dieſe Fuchsjagd, die für die Engliſchen Landjunker eins der anziehendſten Vergnügen iſt, ſcheint mir noch nicht ſo ſehr bekannt zu ſeyn: Ich rücke alſo aus der Flucht eines Franzöſen nach England, Frkf. und Leipz. 1780 eine Beſchreibung derſelben ein.

„Vor Anbruch des Tages verſammlen ſich neun „biß zehn Gentlemen auf muthigen Pferden, „in einer lächerlichen Kleidung von Flanell, wo„von ſogar das Hemde verfertigt iſt. Sie ma„chen ſich früh auf den Weg; ihnen folgen eine „Kuppel Jagdhunde, und die Jagdknechte, die „das Horn blaſen. Nichts iſt im Stande, die

unſre Ebenen zu eingeſchränkt, unſre Berge zu hoch und rauh, und unſre Flüße zu häufig und reißend zu dieſem Vergnügen. Doch haben verſchiedne unſrer großen Herrn ihre Jagdſchlößer und machen ſich zu Zeiten dieſe heftige Leibesbewegung, Hirſche, wilde Schweine, ia ſelbſt Wölfe zu hetzen. Allein dis iſt kein Theil unſers National-Characters und überhaupt lieben wir ſolche halsbrechende Leibesübungen nicht. Weit angenehmer iſt für uns das Vogelfangen und Stellen; und was dieſe Kunſt anbetrift, ſo iſt vielleicht keine Nation in Europa darinn ſo geſchickt als die Italiener. Unter andern hieher gehörigen Erfindungen iſt der ſo genannte *Roccolo*, wovon eine kurze Beſchreibung hoffent-

„Pferde in ihrem Lauf aufzuhalten, wenn einmal „der Fuchs aufgetrieben iſt. Sie durchrennen die „ſteilſten Gebirge und ſetzen über Zäune, Gräben „und alles, was nur den Weg verſperren kann; „nichts hindert ſie den Hunden zu folgen, die „ſo lange ihrer Beute nachſetzen, biß ſie unter „den Schüßen der Jäger dahin fallen. Man „kann ſich vorſtellen, welchen Gefahren ſich der „Jäger in einem ſo durchſchnittenen Lande, wie „hier, ausſetzt, wo ein ieder ſeine Erbgüter mit „Zäunen, Mauern und auf alle nur mögliche „Weiſe einſchlieſſet. Der Engländer geht mit „einer ſolchen Hitze bei dieſer Jagd zu Werke, daß „wenn unglüklicher Weiſe ein Jäger vom Pferde „ſtürzt, ſeine Gefährten über ihn rennen, er mag „verwundet ſeyn wie er will. Wenig Jahre ge„hen vorbey, daß nicht traurige Beiſpiele ſich er„eignen, und doch ſind keine Beiſpiele vermögend, ihn

ſentlich meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird.

Ein Roccolo iſt ein runder Platz, gemeiniglich auf einer Anhöhe und ohnfern eines Gehölzes. Dieſer Platz iſt ringsherum mit Bäumen von mittlerer Größe bepflanzt, und der Durchmeſſer des Cirkels iſt ohngefähr 30 oder 40 Fuß. Dieſe Bäume, die nicht ſehr dicht ſeyn müſſen, ſind auf der einen Seite mit einem Netze bedeckt, welches ſo lang darauf liegen bleibt, als die Jagdzeit dauert. Der Raum innerhalb des Cirkels iſt ebenfalls mit Bäumen bepflanzt, die aber viel niedriger ſind, als die in Umkreiße; und im Mittelpuncte befindet ſich eine grüne buſchigte Laubhütte, worinn eine Menge Droßeln, Finken und andre ſolche kleine Vögel in Bauern hängen. Drey bis ſechs Fuß von dieſen Bauern

„ihre Sucht für dieſes gefährliche Jagdrennen „nur für einen Augenblik zu ſchwächen. Der „Sohn des Herzogs von Bedford, die einzige „Hofnung eines berühmten Hauſes, ein Erbe „von wenigſtens 60000 Pf. St. jährlichen Ein„kommens, der erſt vor kurzem ſich verheyrathet „hatte, wollte über eine Schranke ſetzen, das „Pferd ſtürzte, und er that einen ſo unglüklichen „Fall, daß daſſelbe bey ſeinem Sprunge mit den „hintern Füßen ihm den Hirnſchedel geöfnet, wo„von der junge Marquis, nach ausgeſtandener „ſchmerzlicher Trepancur, in den Armen einer „jungen Gemahlin und einer zärtlichen Mutter „ſeinen Geiſt aufgegeben.„ Nicht zu vergeßen, daß ſich die Engliſchen Landgeiſtlichen fleißig bei dieſen Jagden einfinden!

iſt eine groſſe Eule, die lange vorher ſchon gewöhnt worden, daß ſie auf einer kurzen Stange ſitzend ihr Futter bekommt, deren oberſtes Ende zu einer Art von ſchmalen Küſſen gemacht und mit Lumpen oder Stroh ausgeſtopft iſt.

Auf der einen Seite des runden Zirkels von Bäumen iſt ein Thurm gebaut, ohngefähr 10 Fuß hoch, deßen Gemäuer durch die Zweige und Blätter von Weinſtöcken, Epheu und andern ſich in die Höhe ſchlingenden Pflanzen gänzlich verſteckt wird.

Wenn nun die Jahrszeit iſt, da die Vögel nach andern Ländern und Gegenden ziehen, ſo ſteigt der *Nocrolifta*, das heiſt derjenige, dem ein Roccolo zu eigen gehört, auf einer Treppe oder Leiter von innen auf den Thurm, zwey oder drey Stunden vor Sonnen-Aufgang. Ganz oben auf dem Thurme iſt ein ſchmaler Platz für ihn, wo er ſtehen kann; und nun guckt er zum Fenſter hinaus ſcharf auf diejenige Himmelsgegend zu, wo die Vögel herkommen. Sobald er welche merkt oder hört, thut er einen Ruck an einer langen Schnur, die er vorher der Eule unten in der Laubhütte ans Bein gebunden. Die Eule, die dieſen unverhoften Ruck bekömmt, fällt von ihrer Stange oder Küßen, auf dem ſie ſaß, herunter auf den Boden, hoppſt aber geſchwind wieder hinauf. In demſelben Augenblicke, da ſie fällt, werden es die Vögel im Bauer gewahr und erheben plötzlich ein Geſchrey: Das thun ſie vor Freuden, ſagt der Vogelſteller, weil alle Vögel ſich beim Anblick einer Eule freuen ſollen. Dis Geſchrey hören die

die Vögel in der Luft, und ſo viel ihrer ſind, ſtürzen ſie ſich im Huy alle in den Roccolo, gleichſam als wollten ſie ſehen, was paſſirt. Der Roccoliſt, der ſchon weiß, was auf das Schreyen der kleinen Gefangenen in den Bauern zu folgen pflegt, ſteht gleich bereit mit einer Menge kurzer Stücken Holz neben ſich, um ſie unter die fliegenden Vögel zu werfen. Dieſe Stücken Holz, die an beiden Seiten einiges Flechtwerk von Weiden haben, machen eine grobe Aehnlichkeit mit einem fliegenden Raubvogel. Sobald die Vögel beinah auf die Erde innerhalb des Raums ſind, läßt er ihnen nicht erſt Zeit, ſich auf die Laubhütte, oder auf die Zweige und Aeſte niederzuſetzen, ſondern er wirft ihnen ſo geſchwind er nur kann, einige von ſeinen nachgemachten Raubvögeln über die Köpfe und ſetzt dadurch die armen Dinger in Furcht und Schrecken. Dieſe verſuchen dann, ihrem ſcheinbaren Feinde durch den Cirkel von Bäumen zu entfliehen, fliegen aber grade in das darauf liegende Netz: Und ſo werden ſie jeden Morgen in großer Menge gefangen, bißweilen zu tauſend und mehr Stück, je nachdem ihr Zug zahlreich iſt und der Roccolo eine günſtige Lage hat. Auch geht der Roccoliſt nicht eher vom Thurm herab, bis der Tag ſo heiß wird, daß die Vögel nicht mehr fliegen können und einen Zufluchtsort zu ſuchen genöthigt ſind. Das geringſte Geräuſch in einem Roccolo würde machen, daß die Vögel in einer großen Entfernung blieben; deßwegen hält ſich der Roccoliſt ſtockſtill und pfeift bloß dann und wann auf verſchiednen Pfeifchen, die er am Halſe hängen hat,

womit er den Geſang mehrerer Vögel bis zur Täuſchung nachmacht. Alle Vögel, wenn ſie ſich ins Netz verſtrickt fühlen, liegen ganz ſtill, außer der Raubvogel, der ſich oft ſelbſt in einem Roccolo fängt, wenn er zu hitzig hinter den kleinen Vögeln her iſt. Sobald dieſer ins Netz fällt, ſchreyt er ſo laut, als er nur kann. Allein der Roccoliſt hat jedesmal einen Gehülfen, der ſtillſchweigend unten am Thurm ſteht, geſchwind herbeiſpringt und dem ſchreyigen Raubvogel den Hals umdreht.

Dieſe Art von Vogeljagd iſt in der ganzen Lombardey und im Venetianiſchen Gebiete ſehr gebräuchlich. Aber ob ſie in andern Theilen Italiens auch gewöhnlich iſt, oder nicht, kann ich nicht ſagen. Bloß das weiß ich, daß ſie in Piemont gar nicht getrieben wird, obgleich das Land an manchen Orten eine überflüßige Menge kleiner Vögel von allen Arten hat.

Außer dem Roccolo und den gewöhnlichen Arten Netze zu ſtellen oder mit der Vogelflinte auszugehen, haben wir noch verſchiedne andre Arten von Vogeljagd. Eine davon, die vielleicht uns ganz eigen ſeyn dürfte, iſt diejenige, die auf unſern Seen üblich iſt, wo ſich viele Schwimmvögel aufhalten. Wenn die rechte Jahrszeit iſt, werden hier an die hundert Kähne, oder auch noch mehr, wenn der See groß genug iſt, ausgeſetzt. In jedem Kahne befindet ſich, außer dem Ruderer, ein Jägersmann, der mehrere geladene Flinten neben ſich liegen hat. Die Kähne ſtoßen alle auf einmal in einer Linie

vom

vom diſſeitigen Ufer des Sees ab und rudern auf das jenſeitige zu, wohin ſich das Volk der Vögel beim Anblicke ſo vieler Kähne und Menſchen retirirt hat. So wie die Kahne ſich nähern, ſteigen die erſchrockenen Vögel alle in einem dicken Haufen bis zu einer gewiſſen Höhe auf und fliegen nach dem entgegengeſetzten Ufer des Sees, von welchem die Jäger abgeſtoßen waren. Und indem ſie ihnen über die Köpfe wegfliegen, drückt ieder ſeine Flinten, ſo ſchnell er nur kann, auf ſie ab und die Vögel fallen herab ins Waſſer und oft ſelbſt in die Kähne. Da dieſe Art von Jagd eben ſo lermigt als angenehm iſt, ſo nehmen oft Frauenzimmer daran Antheil und zeigen ſich als ſehr gute Jägerinnen, ohne im mindeſten vor dem Schuße zu erſchrecken. Wenn die Jagd aus iſt, wird das getödete Wild geſammlet und unter die Intereſſenten getheilt.

Auf den Lagunen von Venedig hat man ebenfalls noch eine ganz eigne Art, eine Menge von Schwimm-Vögeln zu erlegen, die da in großer Anzahl ſind. Man ſenkt einige leere und oben ofne Faßer auf den ſeichten Grund, etwa zwey bis drey Zoll mit dem Rande übers Waſſer, und in gehöriger Entfernung von einander. Eine Geſellſchaft Jäger, wohl verſehen mit geladenen Handflinten, auch friſchen Patronen, wenn ſie etwa nöthig wären, begiebt ſich vor Tages-Anbruch auf Kähnen nach dieſen Tonnen, ſteigt hinein und ſchickt die Kähne wieder weg. Sobald das Tageslicht anbricht, fliegen alle Vögel umher, um ihre Nahrung zu ſuchen;

und die Jäger, die am Rande ihrer Tonnen lauſchen, geben auf alle diejenigen Feuer, die ihnen ſchußrecht kommen. Dieſe Jagd dauert ein gut Theil des Morgens. Wenn ſie vorbei iſt, dann kommen die Schiffer wieder und holen die Jäger aus ihren Tonnen; Sie fahren zuſammen umher, und ſuchen das erlegte und ſchwimmende Geflügel auf. Alsdenn ſteigen ſie luſtig ans Land und theilen es ehrlich mit einander.

Ich könnte noch mehr andre in Italien üblichen Arten beſchreiben, wie man auf das geſammte Volk der Vögel Jagd macht, wenn mir nur eine einfiele von eben ſo ſonderbarer Art, wie die bereits erwähnten. Auch könnt ich der mancherley Arten erwähnen, wie wir mit den Waßerbewohnern Krieg führen, wenn ich ie daran Vergnügen gefunden hätte. Allein ob ich gleich in meiner Jugend viel davon gehört, ſo hat doch die Reihe von Jahren und die lange Abweſenheit faſt alle meine Kenntniß von dieſen beſondern Gebräuchen verlöſcht.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Kämpfer-artige Spiele in Italien. Der Ballon. Der Calcio. Das Klettern auf die May-Stange. Die Battajola. Die Schlacht auf der Brücke zu Piſa. Italieniſche Pferderennen. Die Venetianiſche Regatta.

Die feinern Leute in Italien, ſo wie bei allen neuern Völkern, ſind im Ganzen genommen eben keine Freunde von Vergnügen, wobei es auf heftige Leibesbewegung ankommt. Allein ganz anders iſt dis beym gemeinen Manne; und meine Leſer werden es hoffentlich nicht für unſchiklich halten, wenn ich, um von den Sitten dieſes Landes einen etwas vollſtändigern Begrif zu geben, einiger von denienigen Vergnügungen erwähne, die ſich am meiſten den alten Fechterſpielen nähern, und zugleich eine kurze Beſchreibung von einigen barbariſchen Zeitvertreiben beifüge, die in manchen Gegenden Italiens gebräuchlich ſind.

Eines der gemeinſten Vergnügen bei uns, welches ich den Italienern für eigen halte, iſt das Ballon-Spiel. Ein Ballon iſt ein lederner, mit Luft angefüllter, ohngefehr Kopfsdicker Ball. Die Zahl der Ballſpieler iſt gemeiniglich zwölfe, nehmlich ſechſe gegen ſechſe. Keiner wird für einen guten Spieler gerechnet, der beim erſten Schlage den

Ball

Ball nicht wenigſtens 300 Fuß weit treibt. Man bedient ſich zum Schlagen eines hölzernen Inſtruments, *Bracciale* genannt, das in Abſicht der Form einige Aehnlichkeit mit einem Muffe hat und über und über mit kurzen ſpitzigen Hölzern bedekt iſt, die viereckigt geſchnitten ſind.

In dieſes Inſtrument ſteckt der Spieler die Hand und den Arm faſt biß an den Ellbogen und greift feſt an einen kleinen Pflock, der inwendig im Bracciale in die Queere befeſtigt iſt. So bewafnet und leichtgekleidet, ieder in gehöriger Entfernung von dem andern an ſeinen Poſten geſtellt, fangen ſie, ſechſe gegen ſechſe, wie ſchon geſagt, das Spiel mit großer Lebhaftigkeit an, ſchlagen den Ballon, wenn er ihnen in den Wurf kommt, mit aller möglichen Force und Geſchiklichkeit hinter ſich und vor ſich, oder laufen ihm auch in einiger Entfernung nach, alle in der Abſicht, ihn weit von ſich hinweg und in das Gebiet ihrer Gegenpart zu treiben; Faſt ganz auf die Art, wie beim gewöhnlichen Ballſpiel, wenn es von mehrern zugleich geſpielt wird.

Dieſes Spiel, das ſich bloß auf einem geräumigen Platze und am liebſten neben einer hohen Mauer oder einer langen Reihe von Gebäuden ſpielen läßt, iſt faſt in allen unſern Städten und Dörfern zur Sommerszeit, ſo gegen die lezte Helfte des Nachmittags, ſehr gemein: Und in ganz Italien iſt es der Gebrauch, daß die Spieler an einem Orte die an einem andern (oft auf eine Weite von hundert und mehr Meilen) herausfodern und ſie einladen, für eine beſtimmte Geldſumme ihre Geſchiklichkeit

keit zu verſuchen; bei welchen Gelegenheiten beſonders große Haufen von Leuten ſich als Zuſchauer verſammlen, und manchmal laßen ſichs ſelbſt Cavaliers und characteriſirte Perſonen gefallen, ſich in die Reihe der Spieler zu ſtellen.

Anton Maria Salvini hat in einem gedrukten Werke von einem andern Italieniſchen Kämpferſpiele, welches Calcio heiſt, eine vollſtändige Beſchreibung gegeben. Es wird ebenfalls mit Ballons und Brucciales von zwey zahlreichen und durch Farben ſich unterſcheidenden Partheien geſpielt. Ich verweiſe den wißbegierigen Leſer auf dieſes Werk von Salvini, und er wird ſich ſehr leicht einen hinlänglichen Begrif von dieſem Spiele machen können, wenn er nur einen Blick auf die Kupferplatte wirft, die dieſer Gelehrte ſeiner Beſchreibung vorgeſezt hat. Bloß dis füg ich hinzu, daß der Calcio den Toſkanern eigen, ia faſt ganz allein auf die Florentiner eingeſchränkt iſt, die dis Spiel bloß bei Gelegenheit einer außerordentlichen öffentlichen Luſtbarkeit geben.

Meine Neugier trieb mich einmal in meiner Jugend, Scandiano (*), den Geburtsort des Bojardo

(*) Izt eine armſelige Stadt in dem Gebiet des Herzogs von Modena, allein zu Bojardos Zeiten ein Ort von einiger Bedeutung, indem es damals die Hauptſtadt einer kleinen ſuveränen Herrſchaft war, die durch eine lange Reihe von Vorfahren auf unſern Dichter kam, welche ſich Grafen von Scandiano hießen. Bar. Das Gedicht, worauf ſich das gleichfolgende hohe Lob des Verfaßers gründet, iſt der Orlando innamorato.

jardo zu beſuchen, den, meiner Meinung nach, die Natur unter allen unſern Dichtern am reichſten mit dem ſeltnen Talente der Erfindung begabt hat. Hier ſah ich ein Spiel von ſo ſonderbarer Art, daß ich es unmöglich mit Stillſchweigen vorbeigehen kann.

In den Monathen Aprill und May haben ſie hier, und, wie man mir ſagte, auch an einigen benachbarten Orten den Gebrauch, daß ſie einen hohen Pappelbaum rein abſchälen und alle Aeſte abhauen, ſo daß der Stamm vollkommen eben wird.

Iſt nun der Baum auf dieſe Art zubereitet, ſo hängen ſie oben auf den Gipfel eine gewiße Anzahl Schinken, Geflügel und andre Eßwaren, die nicht anders zu bekommen ſind, als wenn man den Baum hinaufklettert. Die wackerſten jungen Bauerkerle aus der Gegend alſo ſchlingen die Arme friſch um den Stamm, immer einer auf einmal, ſo wie ſie durchs Looß gezogen werden: Und indem ſie ſich beim Hinaufſteigen mit einem Seile, das ſie rings um den Baum binden und wechſelsweiſe auf und zuziehen, die Hülfe geben, arbeiten ſie aus allen Kräften, die gewünſchte Prämie davon zu tragen. Allein der gröſte Theil von ihnen fährt bald von einer größern bald von einer kleinern Höhe herab und rutſcht aus Mangel an hinlänglicher Kraft und Geſchiklichkeit mit großer Schnelle herunter auf den Grund, zu nicht geringer Erluſtigung der zahlreichen Zuſchauer und Zuſchauerinnen. Wer aber ſo ſtark und geſchikt iſt, daß er den Gipfel des Baums er-

erreicht und die Eßwaren herab wirft, der bekommt ſie nicht bloß für ſich ſelbſt, ſondern wird auch von dem Augenblick an ein ſo großer Liebling der Land-Nymphen rund umher, daß diejenige ſich glüklich ſchäzt, der er ſeine Liebe weiht und ſie zur Gattin auserkieſt.

Gleichfalls hab ich in einigen Theilen von Piemont junge Bauern aufgerichtet in ihren Wagen ſtehn ſehen, von Ochſen gezogen, die mit Wein berauſcht waren. Die beſoffnen Thiere rennen, wie man leicht denken kann, auf eine erſtaunliche Art, ſobald ſie nur loß gelaßen werden, in dem ſie noch dazu gepeitſcht und durch das wiederholte Zurufen und tolle Schreyen einer zahlreichen Pöbel-Canaille ſcheu gemacht werden. Oft gehen die Wagen außer dem Gleiße, über Stock und Block, und ſtürzen nicht ſelten in Graben und andre hole Löcher, zu nicht geringer Gefahr ihrer Führer, die auf dieſe verwogne Art Leib und Leben dran ſetzen. Doch die Eitelkeit, andre auszuſtechen, wirkt gleich ſtark im menſchlichen Herzen, es mag einem Bürger oder Bauer zugehören; und die Begierde, ſich hervorzuthun, nebſt der gewißen Verſicherung, im Fall es gut geht, bei den Mädchen Hahn im Korbe zu ſeyn, macht, daß die jungen Bauern in Piemont eine ſo halßbrechende Unternehmung mit der gröſten Unerſchrockenheit und Luſtigkeit wagen.

Eben ſo bin ich in meinen jüngern Jahren in Piemont mehr als einmal von der ſo genannten *Battajola*, Zuſchauer geweſen. Dieſes iſt ein Gefecht, wel-

welches damals regelmäßig ieden Feſttag Nachmittag zwiſchen einem Theile der Einwohner in dem einen Viertel von Turin, gegen die aus einem andern Viertel gehalten wurde, iede Parthei beſonders noch durch das Landvolk verſtärkt. Das Schlachtfeld war dicht unter den Mauern von Turin, an dem Ufer des vorbeifließenden Po. Hier ſchleuderten die Partheien, die ſich oft auf einige tauſend beliefen, einander mit unbeſchreiblicher Hitze und Wuth Stundenlang mit Steinen. Jede Parthei verſuchte, was ſie konnte, die andre in die Flucht zu ſchlagen und Gefangene zu machen, und dieſe wurden den Augenblick nach der Gefangennehmung über den ganzen Kopf geſchoren und auf andre Art gewaltig gemißhandelt, eh ſie loß kamen. Gewöhnlich ward die Battajola auf beiden Seiten von Jungen angefangen, allein ſie endigte ſich immer mit erwachſenen Leuten, die durch den Anblick der Schlacht und der auf der einen Seite überwundenen und ſich gefangen gebenden Buben nach und nach angefeuert wurden. Manchem wurde bei dieſer Gelegenheit das Gehirn eingeſchmißen, und es gieng ſchwerlich ein Feſttag vorbei, wo nicht ein Knabe oder ein Mann getödtet wurde. Zulezt aber ward dieſer alte Gebrauch großentheils abgeſchaft, als ſich der vorige König mit ſeiner dritten Gemahlin verheyrathete. Dieſe neue Königin, welche begierig war, die Battajola zu ſehen, begab ſich mit einem großen Gefolge auf die hohe Mauer des Königlichen Gartens neben dem Pallaſte und wählte dort einen Ort, von dem man glaubte, keine Schleuder könne ihn erreichen.

Gleich-

Gleichwohl trug es ſich zu, daß einer von den Schleuderern die Frechheit beſaß, einen Stein an die Stelle zu werfen, wo ſie war, und eine von den Hofdamen ward richtig getroffen. Dieſes machte, daß der König beſchloß, dieſem viehiſchen Vergnügen ein Ende zu machen, theils durch einen ſehr ſtrengen Befehl, theils daß er Soldaten ausſchickte, um den Pöbel aus einander zu iagen, ſobald er Mine machte ſich zuſammenzurottiren. Gegenwärtig alſo beſteht die Barrajola in nichts als ein paar verwegnen Buben, die in einer viel größern Entfernung von der Stadt wie ſonſt, ehe dieſer Vorfall geſchah, ſich mit einander balgen.

Allein dis ſind die Halßbrechenden Vergnügungen in Italien noch nicht alle. Die Liebhaber von Kupferſtichen werden ſich vielleicht erinnern, einen von einem berühmten Meiſter (deßen Nahmen ich izt vergeßen) geſehen zu haben, der insgemein *il ponte di Piſa* die Brücke von Piſa genannt wird, weil er eine Art von Schlacht vorſtellt, die oft von zwey Partheien auf der Brücke dieſer Stadt geliefert zu werden pflegte. Die Kämpfer trugen alle eiſerne Harniſche und eiſerne Helme auf den Köpfen. Wütend ſchwungen ſie ſchwere Streitkolben, um von der Brücke Beſitz zu nehmen. In der Hitze des Streits bekamen viele, trotz Helm und Harniſch, zerſchlagene Köpfe und zerſchmetterte Gliedmaßen, und noch mehrere wurden über Halß über Kopf mitten in den Arno geworfen und hereingeſtürzt. Es iſt wahr, die Herabgefallnen wurden ſogleich von dazu beſtellten Schiffern aus

dem Waſſer gezogen: Weil aber dennoch bei dieſem ſchrecklichen Vergnügen alle Jahre nur mehr als zu vieler Menſchen Leben hingeopfert wurde, ſo hat die Regierung bei meiner Zeit demſelben Einhalt gethan und es dürfen bloß noch manchmal ein paar Jungens ſich um den Beſitz der Brücke mit geballter Fauſt ſchlagen, wie es auch in Venedig häufig geſchieht. Es iſt noch zu bemerken, daß in dem oben erwähnten Kupferſtiche die Kämpfer nackend vorgeſtellt ſind, ob ſie gleich in der That völlig bewafnet ſtreiten.

In einigen Gegenden der Romagna und der Mark Ancona iſt das Stiergefecht ſehr im Schwange, und bei meinem lezten Beſuche zu Ancona ſah ich dort auf dem Marktplatze ein recht anſehnliches amphitheatraliches Gebäude, das bloß für dieſes Vergnügen zur Zeit des Carnevals aufgeführt worden. Eine Menge Zuſchauer können hier ganz bequem ſitzen und den Stieren zuſehen, von denen einige den Liebhabern dieſes Zeitvertreibs eine innige Luſt machen, wenn ſie eine Corſikaniſche Dogge, die bei uns für die wütendſten im Lande gehalten werden, mit den Hörnern in die Luft ſchleudern.

Auch ſind wir nicht ganz ohne Pferderennen; obgleich, die Wahrheit zu ſagen, diejenigen, die in manchen unſrer Städte gebräuchlich ſind, in Vergleichung mit denen zu Newmarket unmöglich anders als kindiſch und lächerlich vorkommen können, weil unſre Pferde überall, außer in Aſti, ohne Reuter, und gemeiniglich eine von den Hauptſtraßen entlang laufen. Aber doch iſt es nicht unangenehm zu ſehen, was für Geiſt unſre Pferde

bei

bei dieſen Gelegenheiten zeigen und mit welcher Nacheiferung ſie einander den Vorſprung abzugewinnen ſuchen, gleich als brennte iedes vor Begierde, ſeinem Herrn den Preiß zu verſchaffen! Dieſer Preiß beſteht in einem Stück Sammt oder Scharlachtuch. Oft werden bei dieſem Pferderennen auf das oder jenes Pferd Wetten angeſtellt: Aber niemals geſchieht es mit der allgemeinen heftigen Wuth, die bei den Engliſchen Pferderennen ſo merklich iſt.

Eines der merkwürdigſten unter unſern öffentlichen Vergnügen iſt die *Regatta* in Venedig, wo die Gondelierer an beſondern Tagen auf dem großen Canale, oder auf den Lagunen um die Wette fahren. Wenn die Stadt von einer königlichen Perſon Beſuch hat, wird gemeiniglich von der Republik unter andern Luſtbarkeiten eine Regatta angeſtellt. Bei dieſer Gelegenheit werden die auf ihren Sieg erhitzten Wettfahrer vom Orte des Ablaufs biß ans Ende der Rennbahn durch eine Menge prächtig ausgeſchmückter Barken begleitet, welche die Wagen des Apolls, der Venus, des Neptuns und andrer Gottheiten, auch ſonſt auffallende und fantaſtiſche Gegenſtände vorſtellen. Venedig ſcheint dann durchaus eine bezauberte Stadt zu ſeyn, wie mehrere Engliſche Herrn ſich ausdrückten, als ſie die Regatta ſahen, die vor nicht vielen Jahren einem ihrer Prinzen zu Ehren und Vergnügen gegeben wurde.

Wir beſitzen noch mehr öffentliche Uebungen, die entweder Geſchiklichkeit, oder Stärke, oder beides zugleich erfodern: Allein die meiſten von ihnen ſind bereits von Reiſenden beſchrieben, die über Italien

gehandelt; und von dieſen ſind einige weder intereſſant noch neu, wie z. E. Ball, Maille oder Billard, andre hingegen ſind mir nicht ſo genau bekannt, um eine zuverläßige Beſchreibung davon zu geben. Ich ſchließe alſo dis Kapitel mit dieſer einzigen Bemerkung, daß Herr Sharp, der ſich für einen treffenden Mahler der Italieniſchen Sitten und Gebräuche ausgiebt, faſt gänzlich unterlaßen hat, unſre ſowohl öffentlichen als Privat-Zeitvertreibe und Vergnügungen anzuführen; daß er von denienigen Italieniſchen Spielen und Leibesübungen kein Wort geſagt hat, die große Stärke und Geſchiklichkeit erfodern; ſo daß ſein Werk den Leſer leicht in die irrige Vorſtellung ſtürzen kann, als fehlte es Italien gänzlich an dergleichen Leibesübungen und Spielen, und als hätten wir faſt keine andern öffentliche Spektakel und Ergözlichkeiten, als ſolche, die die abergläubiſchen Gebräuche unſrer Religion mit ſich bringen, von welchen er einige mit einer ganz bewunderuswürdigen Weitſchweifigkeit beſchrieben. Ich überlaße es ſelbſt ſeinen Bewunderern, wenn er anders welche hat, zu urtheilen, ob dis der rechte Weg iſt, von irgend einem Volke richtige Begriffe beizubringen, deßen männlicher oder weiblicher Character großentheils von der Praxis oder Nicht-Praxis dererienigen Spiele und Uebungen abhängt, die auf eine nothwendige Art die Kräfte der Seele ſowohl als des Körpers hervortreiben (*).

(*) Zu dieſem ganzen 34 Kapitel gehört ganz eigentlich theils zur weitern Ausführung theils zur Beſtätigung der fünfte Brief von Herrn Jagemann über die Spiele der Italiener.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Wie die Pflichten der Religion in Italien ausgeübt werden. Eine Dame, die in die Meße geht. Noch ein Wort über die Abgötterei des gemeinen Volks.

Als ich zuerſt der Morgenandacht bei den Italienern erwähnte, war meine Abſicht, von der Art und Weiſe einen Begriff zu geben, wie der gröſte Theil von ihnen die Pflichten erfüllt, die ihnen ihre Religion auflegt: Allein dieſer Gedanke entſchlüpfte mir wieder unter den Händen und ich kam auf ihr Frühſtück, ihr Mittagseßen und andre Dinge zu reden, auch dacht ich nicht eher wieder dran, als biß ich mich ſchon zu weit von meinem Ziele entfernt hatte. Ich werde alſo izt thun, was dort ſchon hätte geſchehen ſollen.

Die Italiener ſind ſo wie die Engländer keine Freunde vom Kirchengehen an Werkeltagen: Doch giebt es einige, vornehmlich Weibſen, die ieden Morgen ihre Meße und ieden Nachmittag ihren Segen hören müßen, beſonders wenn in der Nachbarſchaft eine Kirche iſt, wo ſie beides ohne groſe Unbequemlichkeit haben können.

Viele meiner Leſer wißen wohl, was eine Meße und ein Segen iſt, oder können es doch leicht wißen, wenn ſie nur ihren Beichtvater fragen, oder ein-

mal in eine unſrer katholiſchen Kapellen hier in London, wenn eben Gottesdienſt iſt, eintreten. Ich werde mir alſo die Mühe einer Beſchreibung derſelben erſparen, und, um den Faden meiner Erzählung fortzuführen, anmerken, daß unſre Kirchen, die an Werkeltagen beinahe leer ſind, an Feſttagen dagegen, vollends des Morgens, ganz voll von Menſchen ſind.

Jedermann hat von den Kirchen in Italien irgend etwas gehört oder geleſen, wie ſchön und prächtig ausgeſchmükt einige von ihnen ſind! An Feſttagen, noch vor Tages Anbruch, fangen die Glocken darinn an zu läuten und das gemeine Volk eilt dann in die Meße. Da iede Kirche wenigſtens drey Altäre hat und unſrer Prieſter und Mönche eine Menge ſind, ſo kann man in allen Kirchen ſo viel Meßen hören als man nur will, denn dieſe gehen ununterbrochen vom Anbruch des Tages biß hinter Nachmittag fort.

Um die Mitte des Morgens fängt die beau monde an, in der Kirche zu erſcheinen und die Damen kommen in Begleitung ihrer Bedienten, und Cicisbeos, wenn ſie welche haben. Ein Cicisbeo, der eine Dame zur Kirche geleitet, geht beim Annähern an die Kirchthür ein paar Schritt vorwärts, um ihr den Vorhang aufzuziehen, dann an den Weihkeßel, in welchen er die Spitze ſeines Mittelfingers taucht und ihr präſentirt, um ſich damit das Kreuz zu machen. Dis thut ſie ſogleich

und

und vergißt nicht, ihm davor mit einem kleinen Kniks zu danken.

Wir haben in unſern Kirchen keine Stände, ſondern bloß Bänke oder Stühle, die zum Knieen und Sitzen zugleich eingerichtet ſind. In denienigen Kirchen, wo bloß Stühle ſind, bringt der Bediente oder der Küſter dem Herrn oder der Dame den Stuhl. Wo aber bloß Bänke ſind, da ſetzt ſich die Dame auf den erſten den beſten Plätz, den ſie leer ſieht, oder wenn alle Bänke beſetzt ſind, an den Platz eines Chapeau. Jede Mannsperſon, ſobald ſich eine Dame nähert, gleich viel von welchem Alter, und wenn ſie auch bloß mittelmäßig gekleidet iſt, ſteht ſogleich von der Bank auf und überläßt ihr ſeinen Platz. Sie knieet einen Augenblik nieder, macht das Kreuz, murmelt ein kurz Gebet (gemeiniglich ein Ave Maria) und wenn eben vor keinem Altare Meße geleſen wird, ſo ſetzt ſie ſich nieder, biß eine angeht. Geht aber iuſt eine an, ſo bleibt ſie ein Weilchen auf den Knieen liegen. Dann ſetzt ſie ſich und knieet die übrige Zeit nicht mehr, außer wenn ſie mit dem Glöckchen klingen hört, während daß der Prieſter die Hoſtie in die Höhe hebt. In dieſen Augenblicken iſt ihr Knieen mit einer vorzüglich andächtigen Mine und einem ſehr ehrerbietigen Anſtande verbunden.

Iſt nun die Meße vorbei, nach der ſie ihr Geſicht gekehrt hatte, ſo ſitzt ſie erſt noch ein wenig, dann knieet ſie wieder murmelt noch ein Ave Maria oder andres kurzes Gebet, macht das Kreuz, er-

greift das Gebetbuch, in dem sie den gröſten Theil der Meße hindurch geleſen hat, giebt es ihrem Bedienten oder Cicisbeo, oder ſtekt es in die Taſche, nimmt den Fächer auf, der neben ihr auf der Bank gelegen hatte, macht wieder das Kreuz, dann einen Kniks gegen den Hochaltar, dann geht ſie zum Weihwaßer, das ihr vom Chapeau gegeben wird, wenn ſie einen bei ſich hat, wo nicht, ſo nimmt ſie ſichs ſelbſt, nun nochmals das Kreuz, nochmals einen Kniks gegen den Hochaltar, ſo wie auch gegen ieden ihrer Bekannten, den ſie nach ſich blicken ſieht, und ſo verläßt ſie die Kirche, wenn ſie dort nichts weiter zu ſchaffen hat, das heiſt, wenn ſie nicht etwa zur Beichte geht, welches bei religiöſen Damen durchgehends in der Regel des Monats einmal geſchieht.

Was die Mannsperſonen anbetrift, ſo ſtehen ſie faſt alle in der Kirche, vornehmlich das iunge und munntre Volk, und wenn die Hoſtie erhoben wird, beugen ſie bloß das rechte Knie ein wenig und ſenken das Haupt. Was aber noch weniger exemplariſch iſt, ſo wiſpern ſie einander oft ins Ohr und zeigen auf die ein- und ausgehenden Schönen, wofür ſie denn zu ſeiner Zeit von den Faſten-Predigern brav abgekanzelt werden, die ihnen das durch dieſes unzeitige Betragen gegebne Aergerniß und die große Anſtändigkeit vorhalten, die die Ketzer und Türken bei ihren gottesdienſtlichen Handlungen beweiſen.

Obgleich unſrer Kirchen, und folglich auch der darinn geleſenen Meßen eine Menge ſind, ſo ſind doch viele von ihnen an Feſttagen des Morgens außerordent-

ordentlich voll, weil iedermann bei uns (der Engliſchen Sitte zuwider) an einem Feſttage in die Kirche geht, ſelbſt diejenigen, die nichts aus der Religion machen, da es doch immer ein gewißer Weg iſt, die Zeit zu verbringen. In allen unſern groſen Städten ſind immer zwey, drey oder mehr Kirchen *alla mada*, wie wir zu ſagen pflegen, in denen man allemahl ſicher ſeyn kann, daß man gegen Mittag die beſte Geſellſchaft zu ſehen bekommt.

Ich habe wahrgenommen, daß die Leute in Frankreich ſehr für die Veſpern an den Nachmittagen eingenommen ſind: Allein meine Landsleute lieben die Veſpern nicht. Dagegen drängen ſie ſich den Abend nach dem Segen, der durch die ſtattliche Erleuchtung, durch die Feierlichkeit einiger vorher abgeſungener kurzer Gebeter, und durch den groſen Zulauf von Damen ein ſehr herrlicher Anblick wird. Das lezte beſonders iſt eine Anlockung, die nicht mit Stillſchweigen übergangen werden kann, da die Italiener nie an einen Ort gehen mögen, der nicht vom ſchönen Geſchlechte beſucht wird. Auch verſtehen es unſre Prieſter und Mönche recht gut, ihre Kirchen beym Segen recht voll Damen zu bekommen, indem ſie ihnen immer ein ſchönes muſikaliſches Stück geben und es ſo einrichten, daß der Segen grade in die Zeit fällt, wenn ſie von ihrer Abend-Promenade zurükkommen und ſo eben zu ihren Souppes oder Converſazionen, oder in die Oper und ins Schauſpiel eilen. Dieſe zahlreiche Verſammlung in den Kirchen iſt für die Prieſter und Mönche eini-

germaßen einträglich, indem ſie immer einen oder zwey Leute mit dem Klingebeutel umhergehen laßen, Almoſen zu ſammeln.

Einige von unſern Vornehmen bekommt man höchſt ſelten in der Kirche zu ſehen, weil ſie ihre Kapellen zu Hauſe haben. Dis Privilegium erhalten ſie ſehr leicht durch eine kleine Summe Geldes von Rom. Und wenn ſie eine Kapelle haben, ſo finden ſie auch bald einen armen Prieſter, der ihnen für ein paar Groſchen, ieden Morgen, wenn ſie wollen, eine Meße lieſt, ohne daß ſie die Depenſe nöthig haben, einen eignen Haus-Kaplan zu halten.

Dis iſt die allgemeine Regel, wie man in Italien einen Feſttag in Abſicht ſeiner gottesdienſtlichen Pflichten zubringt, und ich bin verſichert, meine Erzählung davon wird dem Leſer keine große Meinung von der Italieniſchen Frömmigkeit beibringen. Allein er muß auch nicht vergeßen, daß die ſtrengen Anhänger an die Lehren des Chriſtenthums überall ein kleines Häuflein ſind, und daß es auch überall Leute giebt, die es ſich zum Geſetz machen, alle Handlungen der Religion mit der gröſten Aufmerkſamkeit und Redlichkeit zu vollbringen. Wer die Sitten von dem großen Haufen eines Landes mahlt, hat aufs allerbeſte dennoch einen ſehr armſeligen Gegenſtand zu mahlen.

Italien wird gemeiniglich von ſuperficiellen und mit Vorurtheilen eingenommenen Fremden als ein Land beſchrieben, das mit dem ungereimteſten Aberglauben angefüllt iſt. Aber obgleich vielleicht einige

unſrer

unſrer Religionsgebräuche dieſen Tadel verdienen mögen, ſo möcht ich doch faſt wünſchen, daß der feinere Theil meiner Landsleute ſich eher ein wenig auf die Seite des Aberglaubens neigte, als daß er ſich an heiligen Oertern ſo gar leichtſinnig und cavalierement beträgt.

Es iſt nicht nöthig zu bemerken, daß dis bloß den polierten Theil der Nation angeht. Was den gemeinen Mann und das Landvolk anbetrift, ſo hab ich ſchon geſagt, daß ſie im allgemeinen ſtrenge Beobachter derienigen Religionsgebräuche ſind, die ihnen von ihren geiſtlichen Obern vorgeſchrieben werden; und der Leſer hat bereits geſehen, wie ſie vor einer hölzernen Madonna oder vor einem Heiligen von Kleiſter voraufziehen, mit Kerzen in der Hand andächtig ſingen, und Gemälde von Gelübden, Herzen von Silber und Glieder von Holz an den Altären derienigen vorgeblichen Einwohner des Himmels aufhangen, von denen ſie Beyſtand in ihren Nöthen, Heilung in ihren Krankheiten, oder Rettung in einer Gefahr erhalten zu haben glauben. Herr Sharp beſteht mit großer Heftigkeit darauf, daß ſie um deßwillen ſchlechterdings Abgötter ſind; Aber ich bin feſtverſichert, die armen Einfältspinſel meinen es gut und werden gewiß durch ihre Abgötterei den lieben Gott nicht ſo böſe machen, als ſie dieſen Herrn dadurch gemacht haben.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Clima von Italien. Welche Kälte in einzelnen Theilen deſſelben, welche Hitze in andern. Ein Wort vom Oelbaum.

Nachdem ich ſo viel von der Natur, den Sitten und Gebräuchen meiner Landsleute geſagt habe, wird es nicht ohne ſeyn, ein oder zwey Kapitel auf das Land, das ſie bewohnen, auf ſein Clima, ſeine Producte und ſeine Thiere zu verwenden. Doch der Leſer iſt bereits mit meinem Plane hinlänglich bekannt, um keine regelmäßige naturhiſtoriſche Abhandlung zu erwarten. Ich denke bloß an eine Ueberſicht von Italien, in einem ſolchem Geſichtspuncte, wie es mit meinem übrigen Entwurfe zuſammenpaßt.

Was nun erſtlich das Clima anbetrift, ſo hab ich oft über einige meiner Engliſchen Freunde lachen müßen, wenn ſie mich an einem kalten Tage fragten, ob wir denn in Italien ſo große Kälte hätten? Wahrlich der Winter iſt in unſern nördlichen und weſtlichen Gegenden viel ſtrenger, als in London und der umliegenden Gegend. In Turin und beſonders in Mayland, folglich auch in dem dazwiſchengelegenen Gebiete hab ich manchmal das Land zwey Monath nach einander und noch länger mit tiefem Schnee bedeckt geſehen. Alsdenn ſieht man auf unſern Straßen nichts als Männer, die bis an die Naſe in ihre weiten Röcke eingehüllt ſind, und

Wei-

Weiber, die das Geſicht in den Muff verſtecken. Unſre Häuſer bekommen zu der Zeit von außen an die Fenſter noch ein Beyfenſter und vor unſre Kirchenthüren hängen wir dicke Vorhänge. Nichts grünes iſt dann zu ſehen. Die nackten Bäume werden alle vom Eiſe weiß überzogen. Die kleinern Flüße und Bäche ſind voll von Eiß und manche von ihnen ganz zugefroren. Kein Inſect iſt zu hören und zu ſehen; Kein Vogel, außer ganze Wolken von Sperlingen und Krähen. Kurz das ganze Land iſt nichts als eine weite weiſe Wüſte, umringt mit einer unermeßlichen Kette von eben ſo weißen Gebirgen. Und doch iſt das Volk nie ſo innigvergnügt, als während der Dauer dieſes Wetters, denn alsdann ſind in den Städten weit mehr Vergnügungen, als in der beßern Jahrszeit. Die Reichen ergötzen ſich mit Schauſpielen, Opern, Aſſembleen, Bällen, Concerten, Maſkeraden, langen Dinehs und Soupehs; indeß der Arme durch reichliche Austheilungen von Eßen und Trinken an den Thoren der Palläſte und Klöſter unterſtützt wird. Was das Land anbetrift, ſo thun ſich die Bauern mit ihren Kühen und Ochſen zuſammen in die Ställe; Da ſingen ſie, tanzen ſie, erzählen ſich Geſchichten, arbeiten und charmiren; bekommen regelmäßig Beſuch von ihren Prieſtern, die oft bei ihnen ein Gericht Polenta verzehren helfen; und ſo werden ſie auch mit der Geſellſchaft ältlicher Damen aus der Nachbarſchaft beehrt, die ſich manchmal herablaßen, den Abend bei ihnen zuzubringen, den jungen Mädchen einen und den andern guten Rath zu geben und ih-

nen

nen ein oder ein paar Spillen Garn ſpinnen zu helfen.

Ein Thau macht endlich dieſer aus Schauer und Reiz vermiſchten Scene ein Ende, und in wenig Tagen iſt die Geſtalt der Dinge ganz umgeändert. Der Frühling nähert ſich im Italieniſchen Clima mit mächtigen Schritten und ein Teppich von friſchem Grün überzieht ſogleich Felder und Wieſen. Die Bäume eilen zu blühen; das gehinderte Volk kehrt über die See zurück und neue Freude iſt in iedes Herz ausgegoßen. Allmählig wird die Luft heißer. Gegen Ende des Mays iſt ſie ſchmelzend. Im Junius und Julius iſt das Getraide reif für den Schnitter; Im Auguſt und September ſpeiſt der Maulbeerbaum den Seidenwurm, und im October und November giebt die Rebe mildthätig ihren ſüßen Saft. Dis iſt der Lauf der Jahrszeiten in den nördlichen und weſtlichen Theilen Italiens: vornehmlich im Innern des Landes.

Nun wollen wir über die Felſenhügel Liguriens und über die Klippen des Appenins weiter fortſchreiten und ſehen, wie der Zuſtand der Einwohner am Meere beſchaffen iſt. Bei dieſen iſt der Winter gemeiniglich ſo gelinde, daß ſie nie das Bild des Frühlings verliehren. Der Schnee liegt faſt nie über eine Stunde. Die Weinſtöcke ſchlagen faſt eben ſo geſchwind wieder aus, als ſie beſchnitten werden. Alle Arten von Früchten folgen mit großer Schnelligkeit auf einander, und die Pomeranzen und Limonien

nien wechseln ununterbrochen mit Blättern, Blüten und Früchten.

Die ungeheure Gebirgskette, die dis Land theilt, fühlt einen außerordentlich ſtrengen und ſehr lang anhaltenden Winter. Manchen Winter ſind die Leute gänzlich in ihre Hütten eingeſchränkt, wo ſie an nichts Ueberfluß haben als an Feuerung! Dann machen ſie ſich Hüte von Hobelſpänen, eßen reichlich welſche Nüße, Aepfel, trockne Pfirſichen, Käſe und Polenta, aber ſelten bekommen ſie weiß Brod, Fleiſch oder Fiſch zu ſchmecken; Uebrigens divertiren ſie ſich ſo gut ſie können. Im Sommer ſind ſie denn nun freylich beßer dran; Dann haben ſie mit Hülfe des Gartengewächſes und der Vögel, welche ſie fangen, eine ziemliche Abwechſelung im Eßen. Ihre gemeinſte Beſchäftigung im Sommer iſt das Baumbeſchneiden und das Hüten ihrer Heerden; Dabei genießen ſie der reinſten Luft und des Anblicks der mahleriſcheſten Landſchaften, die ſich nur gedenken laßen. Ich habe mehr als einmal die Alpen und den Appenin durchkreuzt, vornehmlich an einigen Stellen, die in der Entfernung ſo ſchauerlich und ſchrecklich ausſehen, und ich bin allemal auf die angenehmſte Art von neuen und höchſtmannigfaltigen Scenen überraſcht worden, die ſich meinen Augen faſt bei iedem Schritte darſtellten. Einige der höchſten Gipfel ſind mit Eichen, Fichten und Buchen dicht überſchattet, ohne der unzählbaren Menge Nußbäume zu gedenken, die die abhängige Seite bedecken. Ihre Thäler ſind ſo außerordentlich fruchtbar

bar und romantiſch ſchön, daß ich mich oft gewundert habe, wie nicht die ganze Nation in hellen Haufen hierher zieht, wenigſtens im Sommer, wo die Paſſage dazu frey iſt.

Italien iſt ein Land, das in Abſicht ſeines Climas faſt unendlich verſchieden iſt, allein im Ganzen (vornehmlich in den ſüdlichen Theilen) iſt doch die Hitze über alle Vergleichung herrſchend.

Manche Tage iſt ſie hier wirklich unausſtehlich und eine große Beſchwerde für diejenigen Landes-Einwohner, die nicht die Mittel haben, ſich zu Hauſe mit Badewannen oder andern dergleichen Bequemlichkeiten abzukühlen. Die Reichen in Italien können ſich nach Wunſche eben ſo gut vor der gröſten Hitze ſchützen, wie in England vor der gröſten Kälte. Dis hätte Herr Sharp ſehr leicht beobachten und dadurch einige Uebertreibungen vermeiden können, in die er bei dieſem unwichtigen Gegenſtande gefallen iſt. Es iſt mir ein wahres Vergnügen, wenn ich ihn ſo in ſeinem Lehnſtuhle, bei einem guten Caminfeuer, ſeine liebenswürdige Familie rings um ihn herum, bei einem fröhlichen Mahle und unter freundlichen wechſelſeitigen Geſundheiten ſitzen ſehe. Mit Entzücken ſeh ich oft dergleichen reizende Scenen in Herrn Sharps Vaterlande. Aber wie kann ich umhin, ihn zu bedauern, daß er nie eine ähnliche in meinem Vaterlande genoß? Was kann es mir vor ein Vergnügen geben, wenn er von mir faſt ſonſt nichts zu ſagen hat, als daß ich in der Ecke eines Zimmers in einer Cattun-Jacke Stundenlang da ſitze und brate, ohne etwas anders

zu

zu thun, als mir den Schweiß abzuwiſchen, der mir ſtromweiſe vom Leibe fließt? Wahrlich er muß mit ſehr fettenLeuten in Italien Umgang gehabt haben, die alle dem Sommer gram ſind, und nie das Haus eines magern Italieners betreten haben, da er in einem ſolchen Tone ſpricht und unſern Sommer als für uns alle ſo äuſerſt unangenehm beſchreibt. Gleichwohl hab ich nichts dawider, wenn er das Engliſche Clima dem Italieniſchen vorzieht; Ja das letztemal, als ich ienſeits der Alpen war, bin ich oft ſeiner Meinung geweſen, beſonders wann ich mich eben auf einer ſtaubigten Straße oder in einem elenden Wirthshauſe befand. Indeß iſt es immer ſchwer, das Gute und Schlechte der Climas gegen einander abzuwägen. Wenn ich bedenke, daß diejenigen, die ſich im Winter immer ein tüchtiges Feuer halten können, bei weitem nicht der gröſte Hauſe eines Landes ſind, wenn ich bedenke, daß die Armen in der ganzen weiten Welt bei der warmen Jahrszeit ungleich beſſer dran ſind als bei der kalten, dann fängt mein Urtheil an zu wanken und ich ſchließe zuletzt meine Betrachtung damit, daß dasienige Clima doch immer das wünſchenswürdigſte iſt, wo der Winter kurz und folglich der Sommer lang iſt, wenn auch gleich die Hitze einige Unbequemlichkeit mit ſich führt. Doch weiter im Texte!

Dieienigen Reiſenden, die durch Frankreich nach Italien kommen, betreten es durchgehends von der Piemonteſiſchen Seite, wo Italien eigentlich anfängt.

Piemont iſt ein großes, faſt ganz ebnes Land, das von unzähligen kleinen Bächen und Flüßen, die

von den Alpen herabkommen, ſo wohl gewäſſert wird, daß wenig Königreiche ſich eines Strichs Landes rühmen können, der ſo fruchtbar wäre und ſo mannigfaltige Producte lieferte. Hier ſieht man zahlreiche Heerden auf reichen Auen: Weite Felder, die das beſte Getraide und den ſchönſten Hanf geben. Ueberall ſind eine ſolche Menge Maulbeer-Plantagen, daß der Profit davon ſich nach einem jährlichen Durchſchnitte beinah auf 2 Millionen Pf. St. beläuft.

Außerdem findet man in Piemont eine ſchöne Zucht von Pferden und andern Thieren, und das ganze Land iſt mit Bäumen aller Art ſo reichlich verſorgt, daß die Einwohner hinlängliches Bauholz zu allen Bedürfniſſen und ſo auch alles nöthige Brennholz haben.

Das einzige Product in dieſer Provinz, das nicht durchgängig gut, obgleich ſonſt überflüßig iſt, iſt der Wein. Dennoch verſorgen uns die niedern Abhänge der benachbarten Alpen und die langen Ketten von kleinen Hügeln, die iene von mehrern Seiten umringen, mit einigen Sorten vom beſten Wein, wiewohl er anfangs denienigen Fremden nicht recht ſchmecken will, die ſich lange an die Portugieſiſchen und Franzöſiſchen Weine gewöhnt haben. Auch ſind einige Sorten Wein in Piemont dieſe wenigen Jahre her zu ſo einem Grade der Vollkommenheit gebracht worden, daß Eingebohrne und Fremde ihn beinahe für Burgunder, Hermitage und ſelbſt für Champagner trinken. Nichts iſt die letzten Jahre

über

Oder in dieſer Provinz ſo ſehr verbeſſert worden als die Zubereitung der Weine; Eben ſo ſind auch alle Arten von Früchten mit dem glücklichſten Erfolge angebaut worden, ſo daß ich von Fremden die Bemerkung habe machen hören, der König von Sardinien könnte, wenn er wollte, ein beſſer Deſert von Früchten haben, als irgend ein Monarch in Europa.

Von Piemont aus, ohne uns in Montferrat und in einigen andern Provinzen aufzuhalten, die vornehmlich an guten Weinen und ſchöner Seide einen Ueberfluß haben, betreten wir das Mayländiſche. Von dieſem Strich Landes hab ich wenig zu ſagen, außer daß er vollkommen eben ſo fruchtbar iſt, wie das Piemonteſiſche und es gar noch in mancher Abſicht übertrift. Es iſt doch wohl ein ſehr eindringlicher Beweiß von ſeiner Fruchtbarkeit, daß obgleich das Land nicht größer iſt als Devonſhire oder höchſtens als Yorkſhire, ſo zog doch die Kaiſerin-Königin in Zeit von ſechs Jahren während des letzten Krieges daraus zwey und vierzig Millionen Livr. Mayl. (das iſt beinahe anderthalb Million Pf. St.) welches alles in baaren Münzſorten nach Deutſchland gieng; Und doch lebten die Mayländer immer auf ihren gewöhnlichen Fuß fort, das heiſt, ſehr ſplendide und verſchwenderiſch.

Die Staaten von Parma, Modena und Mantua, und die Gebiete von Bologna und Ferrara geben Mayland an Fruchtbarkeit wenig nach und bringen eine große Menge Getraide, Wein, Seide, Hanf und Hornvieh hervor. Eben das gilt von den

Ländern, die die Venetianer in Italien beſitzen. Vom Fuß der Piemonteſiſchen Alpen an bis hin an die Lagunen von Venedig ſieht man kaum einen einzigen unbebauten Morgen Lands. Und dieſe Fruchtbarkeit, wie ich ſchon geſagt habe, rührt von den Waßern her, die von den Alpen auf der einen und von dem Appennin auf der andern herabfließen. Dieſe Waßer leiten die Einwohner überall hin, wo ſie nur wollen, ohne ſehr groſſe Koſten und mit Hülfe einer Menge von Kanälen, von denen einige ſo breit ſind, daß ſie die inländiſche Schiffart eben ſo gut befördern als den Ackerbau. Faſt alle Gewäßer auf der Weſt- und Nord-Seite Italiens fallen zuletzt in den Po und machen ihn dadurch zu einem der anſehnlichſten Flüße in Europa, deßen Länge von ſeinem Urſprunge oberhalb Raconigi in Piemont an bis ins Adriatiſche Meer über 350 Meilen beträgt.

Außer den groſſen Gebirgen, die dieſe Provinzen faſt von allen Seiten umgeben und ihnen das Anſehn eines unermeßlichen Amphitheaters geben, giebt es noch Hügel von mittelmäßiger Höhe, die jede Provinz beſonders umziehen. Dieſe Hügel ſind ſo fruchtbar und reizend, daß ſie unſer Adel ganz mit Landhäuſern überdeckt hat. Die Piemonteſer haben ihre ſo genannte *Collina*, das iſt, eine Reihe von niedrigen Hügeln, die nicht weit von Turin anfängt und die Ufer des Pos entlang an die 40 oder 50 Meilen weit fortſtreicht, alle mit Häuſern und Weinſtöcken bedeckt, bloß einige der höchſten Gipfel ausgenommen. Von allen Seiten dieſes kleinen

Ge-

Gebirgrückens hat man die weiteſten Ausſichten, die aber ſelten oder nie von Fremden genoßen werden, weil die hießigen dichtgeſäeten Städte und Dörfer nicht wegen Gemählden, Statüen und Carnevals-Luſtbarkeiten berühmt ſind. Eben dis, wie ich bereits zu verſtehen gegeben, gilt von dem *Monte Brianza*, der das Mayländiſche nach der Seite der Schweiz zu begränzt, und von den Hügeln in der Nachbarſchaft von Bergamo, Breſcia, Verona, Vicenza und Padua, wo man von allen Seiten, wie auf dem Monte Brianza, eine unzählige Menge Mühlen ſieht, die durch künſtliche Ströme getrieben werden; einige zum Seidenhaſpeln, (wie ich ſie in Derbyſhire geſehen habe) andre Kornmühlen, Bretmühlen, Eiſenhammer, Walkmühlen, Papiermühlen und ſo weiter. Hier, hier könnten Fremde, wenn ſie ſich die Mühe geben wollten, ſehen, was die Italiener ſind, wie es um ihre Geſchicklichkeit und Einſicht in Künſten und Manufacturen ſteht, und was ihren Reichthum ausmacht.

Ich habe mich um deſto lieber bei dieſen verſchiednen kleinen Gebirgsrücken verweilt, da ich in den Büchern der Engliſchen Reiſenden ſelten oder nie auch nur einmal eine kurze und unvollſtändige Beſchreibung von dieſen Theilen des nördlichen und weſtlichen Italiens angetroffen, die ſo zu ſagen nur einen Steinwurf von der großen Heerſtraße nach Rom abliegen. Dieſe Herrn erzählen einem von Turin, Mayland, Breſcia, Venedig und andern auf dieſer Seite gelegenen Städten, daß ſie ſehr

ſchön gebaut, ſehr volkreich und ſehr reich ſind: Aber niemals ſagen ſie einem, durch welche Mittel und Wege ſie das ſind, und wodurch ſie ſich einen ſo langen Zeitraum in dem von ihnen beſchriebenen Zuſtande erhalten haben.

Was Toſkana, das Päbſtliche Gebiet ienſeits Bologna und das Königreich Neapel anbetrift, ſo kann ich davon nicht ſo viel ſagen als von der Alpenſeite Italiens, denn, einige Theile der Romagna und Mark Ancona ausgenommen, ſtand es nicht in meinem Vermögen, ſie ſo aufmerkſam zu prüfen, als daß ich mich an eine Beſchreibung davon wagen könnte. Indeß kann man aus den Erzählungen der Reiſebeſchreiber ſo viel abnehmen, daß Toſkana eins der fruchtbarſten und cultivirteſten Länder in Europa iſt und daß es an Künſten und Manufacturen ſo reich iſt, als irgend eine Provinz. Daß dem alſo ſey, wie die meiſten Reiſebeſchreiber angeben, davon iſt die Schönheit von Florenz, Piſa, Livorno, Lucca, und mehrerer andrer Toſkaniſcher Städte ein unleugbarer Beweiß, denn ſicherlich könnten ſie nimmer ſo ſchön ſeyn als ſie ſind, wenn ihr Gebiet nicht fruchtbar und ihre Einwohner nicht fleißig wären. Der Päbſtliche Staat, außer den Gebieten von Bologna und Ferrara, hat viele ſehr wohlgebaute und bevölkerte Striche, wiewohl andre wieder wenig mehr als Wüſteneyen ſind. Und was das Königreich Neapel anbetrift, ſo ſtehen manche Provinzen deßelben bei uns in dem Rufe, daß ſie im Ganzen genommen noch fruchtbarer und an mannigfaltigem Pro-

Producten reicher ſind als ſelbſt die Lombardey und das Piemonteſiſche. Und ſo muß es auch ſeyn, ſonſt könnte ſicherlich die Hauptſtadt des Landes, die wenigſtens halb ſo viel Einwohner als London enthält, nicht beſtehen.

Ich will nun noch beſonders der engen Strecke Landes erwähnen, die am Tyrrheniſchen Meere liegt. Ich meine bloß denjenigen Strich, wovon der König von Sardinien den einen Theil, den andern die Republik Genua beſitzt. Dis Land kann weder Wieſen aufzeigen, die mit fetten Ochſen bedeckt ſind, noch Felder, reich an Getraide und Hanf, wie Piemont und die Lombardey. Es iſt ein felſigtes Erdreich, faſt ganz von Holz entblößt, wo nur hier und dar Wein wächſt. Und gleichwohl haben die Einwohner nicht Urſach, ihre Nachbarn zu beneiden! Denn außer den Limonien und Pomeranzen, die ſchon ein artiges Einkommen verſchaffen, haben ſie hier einen Baum, der allen Abgang reichlich und überſchwenglich erſetzt. Der Baum, den ich meine, iſt der Oelbaum, der hier vielleicht ungleich beßer gedeiht, als an irgend einem Orte der ganzen Welt.

Um von dem Vortheile, den die Genueſer vom Oelbaume ziehen, einigen Begriff zu geben, muß ich meinen Leſern ſagen, daß an der weſtlichen Gränze ihres Gebiets ein kleines ſouveränes Fürſtenthum iſt, ſo winzig klein, daß ich es ganz bequem in einem Tage, mit einem Schirme in der Hand, weil es eben regnicht Wetter war, von einem Ende zum andern zu Fuß durchſtrichen habe.

Dieſes Miniatur-Reich beträgt wenig mehr als 6 Meilen in die Länge und, wo es am breiteſten iſt, wenig mehr als eine halbe Meile in die Breite. Gleichwohl ſind darinn zwey Städte, Monaco und Mentone, die ohngefehr 5000 Einwohner zuſammen enthalten, ferner ein Dorf Roccabruna mit ohngefehr 400 Seelen, und noch etwa 600 Menſchen, die in einzelnen zerſtreuten Häuſern und Hütten hier und da an dem Berge wohnen, der die Grenze nach Norden zu macht, ſo wie die See nach Süden zu. Es muß einen nicht wenig in Erſtaunen ſetzen, daß faſt 6000 Menſchen in einem Strich Landes, der kaum vier Quadrat-Meilen beträgt und ziemlich weit von allen volkreichen Städten abliegt, ihren Unterhalt finden können. Aber noch erſtaunlicher iſt es, daß beinah ihr gänzlicher Unterhalt vom Oele herkommt, welches ſie hier in ſo großer Menge zeugen, daß der dreyzehnte Theil davon, den ſie als Unterthanen ihrem Oberherrn in natura geben, für dieſen ein jährliches Einkommen von etwa 4000 Pf. St. bringt. Nehmen wir nun an, daß alle Eigenthümer der Oelbäume ihr Dreyzehntheil recht aufrichtig und gewißenhaft liefern, ſo iſt das Oel, das auf einem ſo kleinen Strich Landes wächſt, dreyzehnmal 4000 Pf. St. und folglich über 50000 Pf. St. wehrt. Beſäße irgend jemand an dieſer Küſte ſo viel Morgen Lands als mancher Herzog in England, wie viel würde das wohl an Werth ausmachen? Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn die Genueſer, in deren Gebiete an der Küſte manche Gegenden noch ungleich beſſer

beſſer ſind als das Fürſtenthum Monaco, manche ſteinreiche Unterthanen haben. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir im Addiſon und in andern Reiſebeſchreibern leſen, es wären in Genua verſchiedne ſo groſſe und prächtige Paläſte, deren ſich Kayſer und Könige nicht ſchämen dürften. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein ſo kleiner Staat ſich ſolcher Familien rühmen kann, als die Doria, Spinola, Grimaldi und andre, deren Nahmen eben ſo gut bekannt ſind, als die Nahmen der berühmteſten Perſonen in der weſtlichen Welt. Wo nur innere und wahre Reichthümer im Ueberfluße ſind, da ſteigen ſehr bald groſſe Paläſte hervor, da erheben ſich ſehr bald groſſe Familien, wenn Fleiß und Glück einander nur irgend die Hand bieten.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Pferde, Eſel, Maulthiere, Jumarren und andere Thiere in Italien.

Ich habe ſo eben im vorhergehenden Kapitel *en passant* von den Arten von Pferden im Piemonteſiſchen geſprochen. Jedermann, der Turin, und die Ställe und Stuttereyen des Königs von Sardinien an verſchiednen Orten dieſer Provinz geſehen hat, wird leicht zugeben, daß hier eine gute Anzahl ſchöne ſowohl Kutſch- als Reit-Pferde ſind. Eben das läßt ſich von den Provinzen längſt dem Po ſagen, und vornehmlich von dem ſo genannten Poleſiniſchen Bezirk ienſeits Ferrara, wo ſie verſchiedne Arten haben, die durch ganz Italien ſehr geſchäzt werden.

Allein das Königreich Neapel iſt dasienige Land, was in dieſer Abſicht alle andern Theile Italiens übertrift. Dieſes Königreich hat einen Ueberfluß an Pferden, die ſtark, wohlproportionirt, muthig und dabey von hohem Wuchs und ſchönem Anſehen ſind. Ich mache keinen Anſpruch auf irgend einige Kenntniß in dieſem Fache und kann bloß entweder aus der zweyten Hand urtheilen, oder nach dem ſimpeln Eindrucke, den der Anblick eines Pferdes bei mir macht. Nach dieſer Art zu urtheilen behaupt ich, daß die verſchiednen Züge Neapolitaniſcher Pferde, die ich in den Königlichen Ställen zu Verſaille geſehen,

ſehen, gewiß nicht ſchlechter ſind, als die ſchönſten, die ſich dieſer Monarch aus Holſtein, Dännemark und ſelbſt aus Spanien kommen laßen. Außerdem hab ich deren auch zu Madrid geſehen, die ſich der König aus dem von ihm ſo lang regierten Lande hatte bringen laßen. Dieſe Züge ſchienen in der Sonne, als wären ſie über und über vergoldet! Nie hab ich irgendwo ſchönere Pferde geſehen. Eben ſo hab ich mehrere Reiſende mit dem gröſten Lobe ſowohl von der groſen Menge als von der groſen Schönheit der Neapolitaniſchen Pferde ſprechen hören, und alle Erzählungen ſcheinen darinn übereinzuſtimmen, daß dieſes Königreich hierinn eins der merkwürdigſten Länder in Europa iſt.

Und doch erwähnt Herr Sharp, der von den Reichthümern und Bequemlichkeiten des Lebens in Neapel ſehr weitläuftig ſpricht, (ob er ſie gleich wieder ſehr künſtlich in Armuth und Unbequemlichkeiten umſchaft) doch erwähnt er kaum einmal der hieſigen Pferde. Gleich als ob Pferde kein wahrer Reichthum, keine wahre Bequemlichkeit wären, ſondern ein elender Gegenſtand, der nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit eines Reiſebeſchreibers verdiente! Er ſchlüpft glüklich über dieſen Artikel und meldet bloß ſeinem Correſpondenten, alle Philiſterpferde, die man in Neapel miethete, wären elende Knochengerippe und es hielte noch dazu ſchwer, ihrer ein Paar aufzutreiben. Das mag wohl ſo weit wahr ſeyn, ob es gleich immer glaublich iſt, daß man für Geld mehr als ein Paar auftreiben dürfte.

Eben

Eben ſo unaufrichtig iſt es geſagt, daß die Italieniſchen Pferde und Poſtillions ſo ſchlecht ſind, daß wenn man auch ſeiner Einbildungskraft einen noch ſo großen Schwung giebt, ſo kann man ſich doch nie ihren elenden Zuſtand nur halb denken. Nun weiß ich zwar nicht, worinn eigentlich nach Herrn Sharps Begriffen der angenehme Zuſtand der Poſtpferde und Poſtillions beſteht: Aber das weiß ich, daß dieſe Art, Dinge zu erzählen, wie ich bereits bemerkt habe, mehr Murren und böſen Willen verräth, als Verſtand und Liebe zur Wahrheit, und in der That völlig lächerlich iſt, inſofern alles Uebertriebene immer lächerlich iſt. Die Sache iſt dieſe, daß die Poſtpferde im Ganzen durch ganz Italien ſehr gut ſind, daß unſre Poſtillions gemeiniglich tüchtig zuſagen, daß ſie ihre Pferde bei jeder Anhöhe oder Abhange, wo es nur irgend möglich iſt, traben laßen, und auf ebnem Wege eher toll und raſend galoppiren, als auf eine andre Art. Daß dis die Wahrheit ſey, berufe ich mich auf den erſten den beſten Engliſchen Herrn, der mit der Poſt durch Italien gereiſt, und nicht hundert und abermal hundert Meilen mit demſelben Viehe gegangen iſt, wie Herr Sharp ſo gewiß wie 2 mahl 2 vier gethan hat.

Gleichwohl iſt die Anzahl der Pferde, vorzüglich der Reitpferde verhaltnißweiſe in Italien nicht ſo groß, wie in England, und das deßwegen, weil die Italiener, wie geſagt, wenig in ihrem Vaterlande reiſen, beſonders zu Pferde; Weil ſie keine

Pfer-

Pferderennen haben, außer die wenigen unbeträchtlichen, deren ich erwähnt: Weil ſie keine Landkutſchen noch Wagen haben, die das Land von allen Seiten durchkreuzen: und weil ſie ſich der Pferde nicht ſo allgemein zum Ackerbau bedienen, ſondern ihr Land mit Ochſen pflügen, wenigſtens in alle den Theilen Italiens, die ich geſehen habe.

Zum Laſttragen bedienen wir uns der Maulthiere und noch eines andern Thieres, genannt *Cimerro*, (Jumart) und zwar vornehmlich in den Gebirgen, wo Pferde es nicht lang aushalten würden.

Von Maulthieren haben wir große Heerden, die in eins weg Kaufmannsgut tragen, vornehmlich über den Theil des Appennins, der zu dem Hafen von Livorno führt; über den Theil der Alpen, der zwiſchen Italien und Savoien, der Schweitz und Tirol liegt: und über den andern, den die Geographen die liguriſchen Alpen nennen. Einige Maulefeltreiber auf dem Appennin ſpannen die Maulthiere ſogar in Wagen. Aber auf den Alpen thut man das nie, wenigſtens hab ich es nie thun ſehen. Dieſen Mangel der Bequemlichkeit verurſacht vielleicht die größere Höhe der Alpen und ihre unüberwindliche Rauhigkeit.

Es wird nicht unſchiklich ſeyn, etwas von den Jumarren (*) zu ſagen, da ich finde, daß kein Reiſe-

(*) Ich erſuche die Naturkundiger unter meinen Leſern recht angelegentlich, folgende Stelle nach aller Strenge, aber auch unpartheiiſch zu prüfen.

Ich

Reiſebeſchreiber, von den vielen, die ich geleſen, ihrer ie erwähnt hat, und daß ſie ſelbſt denienigen von meinen Engliſchen Freunden nur wenig bekannt ſind, die in vieler und ausgebreiteter Lectür ein Vergnügen finden. Ein Jumarr iſt ein Thier, das von einem Hengſt und einer Kuh, oder von einem Bullen und einer Stutte, oder von einem Eſel und einer Kuh gezeugt wird. Die beiden erſten Gattungen ſind gemeiniglich ſo groß wie die größten Maulesel, die lezte aber iſt etwas kleiner. Ich habe mir von einigen Mauleſeltreibern an verſchiednen Orten ſagen laßen, daß man dem Männlein dieſer Thiere kurz vor dem Beſpringen ein weibliches ihrer Art zeigte, dann aber triebe man ſie mit Gewalt zu einem andern Weiblein, die man gleich bei der Hand hätte. Die Alpen-Bauern verſichern uns, man könnte noch eine vierte Art von einem Bullen und einer Eſelin gewinnen, aber das würden gemeiniglich elende Dinger. Von den erſten beiden Gattungen hab ich ihrer zu hunderten geſehen, vornehmlich zu Demont, einer Feſtung in den Alpen, (ohngefehr zehn

Ich weiß, daß Haller, Büffon ꝛc. und neuerlich auch Herr Profeßor Forſter in Caßel die Exiſtenz der Jumarren gradezu leugnen: Allein ich kann mich doch auch unmöglich entſchließen, meinem Baretti etwas ins Angeſicht abzuleugnen, was er mit ſeinen geſunden Augen geſehn und mit ſeinen geſunden Ohren gehört zu haben verſichert. Und wäre es denn etwa das erſtemal, daß die Natur einen Querſtrich ins Syſtem machte! Ich denke nicht.

zehn Meilen oberhalb der Stadt Cuneo) die während des lezten Krieges zwischen den Franzoſen und Piemonteſern ſehr berühmt war. Hier wurden viele von dieſen Jumarren gebraucht, vornehmlich dazu, Steine und Sand auf die Feſtung heraufzutragen, die damals auf einem hohen Felſen gebaut wurde. Von der dritten Gattung ritt ich ſelbſt einen im Jahre 1765 von Savona nach Acqui. Es war ein träges Thier, das auf Gebiß und Peitſche wenig oder nichts gab, aber außerordentlich ſicher: Und da ich dieſe Reiſe im Januar machte, auf einem ſehr rauhen Nebenwege, das ganze Land ringsumher mit tiefem Schnee bedekt, mehrere Meilen in einem engen Fußſteige, oft am Rande eines Abgrunds, und die ganze nördliche Seite der häufigen Felſenſpitzen (über die ich muſte) gänzlich unter dem härteſten Eiſe begraben, da ich, ſag ich, ſolch eines Weges reiſte, ſo hatt ich in der That ſo ein Thier nöthig, das ſich vorm Fallen in Acht nahm.

Die Jumarren ſehen den Mauleſeln ſo ähnlich, daß, wenn mans nicht weiß, man den Unterſchied kaum bemerkt, der ſich vornehmlich in den Ohren zeigt, die nicht ſo lang ſind, wie der Mauleſel ihre; Ferner um die Naſe und das Maul, die bei den Jumarren gemeiniglich runder ſind, wie bei den Mauleſeln, und endlich in der Mitte des Rückgrads, der bei den Mauleſeln ſpizziger iſt wie bei den Jumarren. Eben ſo haben die Baſtarte von einem Bullen und einer Stute ein wilderes Anſehen, wie die andern beiden Gattungen, und diejenige Gattung, auf deren einem ich die Reiſe machte, hat

ihre

ihre obern Vorder Zähne über die untern weit hervor, und doch freßen ſie recht gut. Ein ſorgfältiger Beobachter würde, glaub ich, noch mehr unterſcheidende Merkmale bei den Jumarren entdecken, wie ich. Meine Augen, die keine der beſten und folglich nicht ſehr brauchbar ſind, Gegenſtände mit groſer Genauigkeit zu überſehen, haben mir nicht zu mehrern helfen wollen. Die Mauleſel ſind tückiſcher Natur und die Jumarren von der gröſten Art ſind noch ſchlimmer. Allein, da ich einmal auf dieſen Punct komme, muß ich ſagen, daß D. Smollet in ſeiner Beſchreibung von Italien die Tücken der Mauleſel unendlich übertrieben hat. Es iſt nicht wahr, daß ſie die Pferde, denen ſie unterwegens begegnen, beißen und ſchlagen. Nie hab ich bei dieſen nützlichen Thieren eine beſondre Antipathie von der Art bemerkt. Freilich iſt es nicht ſicher, hinter einem ledigen Mauleſel zu ſtehen. Aber was das Beißen der Pferde und andrer Thiere, unterwegens oder nicht unterwegens, anbetrift, ſo muß ich zu ihrer Ehre anführen, daß dis nicht in ihrer Natur liegt. Der Doctor hat dieſen Umſtand auf Treu und Glauben angenommen, oder er hat ihn geträumt, wie er es mit verſchiednen andern in ſeinem Werke gethan hat. Ich habe in keinem der vorhergehenden Kapitel darauf Acht nehmen wollen, nicht allein darum, weil es mich zu weit geführt haben würde, ſie alle zu widerlegen, ſondern auch weil er in ſeinem Stile und in ſeiner Manier eine gewiße Lebhaftigkeit und Kühnheit hat, die mir Vergnügen machten, ſelbſt wenn er ſich irrte.

Doch

Doch weil ich einmal der vierfüßigen Thiere in Italien erwähnt und ſelbſt für unſre Maulthiere eine Apologie geſchrieben habe, ſo muß ich auch wohl ein gut Wort für unſre Eſel einlegen.

Die Beſchaffenheit unſers Landes erfodert viele Maulthiere, die nicht gut ſeyn können, wenn ihre Beſchäler nicht auch gut ſind. Wir tragen alſo große Sorge für gute Eſel. Die beſten in Italien, das heiſt die ſchlankſten und ſtärkſten ſind die in der Mark Ancona. Dieſe Provinz, im Vorbeigehen, iſt wegen der Menge und Güte ihrer Eſel ſo berühmt, daß in unſrer Sprache das Wort *marchigiano* (ein Einwohner oder Eingebohrner der Mark) eben keine ehrenvolle Benennung und zu ſehr im Billingsgate-Stile iſt (*). Ein recht guter Eſel zum Beſpringen wird manchmal in der Mark zu einem ſehr hohen Preiße verkauft, und ich habe von einigen gehört, die für 50 Pf. Sterl. und noch mehr weggegangen ſind.

Was die kleinern Haußthiere in Italien anbetrift, ſo iſt es nicht nöthig, etwas davon zu ſagen, denn ich wüſte keine, die nicht auch in England gemein waren.

(*) Billingsgate und Leadenhall waren ſonſt in London die beiden verſchrieenſten Orte: Jtzt aber kann man hier ruhig und im Frieden mit fremder Tracht herumgehen, ohne daß man French Bitch, French Dog (franzöſiſche Petze, franzöſiſcher Hund) erſchallen hört. Bemerk. eines Reiſ.

wären.' Bloß das müßt ich anführen, daß wir lange nicht so viel Schafe und Caninchen haben, wie die Engländer, ob wir ihrer gleich auch viele haben. Eben so haben wir auch verhältnißweise wenig roth Wildpret, außer einigen Hirschen, die wild laufen, und noch einigen wenigern, die gehegt werden. Wir haben eine Anzahl wilde Schweine, einige Bäre, einige *camozzi* und *caprioli*, die man für zwei Gattungen wilder Ziegen hält, und eine große Anzahl Wölfe in unsern Gebirgen und Wäldern. Ueberlegt man nun noch den großen Ueberfluß und die Mannigfaltigkeit an Früchten und Getraide, so wie die Mannigfaltigkeit und Menge der vierfüßigen Thiere bei uns, so hatte Petrarch recht, wenn er von Italien sagte:

Terra di biade e d' animai ferace.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Die Italiener haben keine Antipathie gegen die Franzoſen. Italieniſche Artigkeit gegen Fremde, wie fein! Groſſe Neigung der Italiener für ihren Geburtsort. Sie ſind nicht proceßſüchtiger, als andre Nationen. Apologie für ihre Gewohnheit, die Todten unbedekt zu Grabe zu tragen. Hochachtung der Italiener für alles Antike. Der Doge von Venedig kann wohl geſellig leben, wenn er ſonſt will. Der Hercules Farneſe. Die Mediceiſche Venus. Die Neapolitaniſchen Mönche mit Unrecht ſchändlicher Practiken beſchuldiget.

Was ich hier von den öffentlichen und häußlichen Leibesübungen in verſchiednen Theilen Italiens geſagt habe, wird, glaub ich, hinlänglich ſeyn zu zeigen, daß wenn gleich die Italiener nicht, ſo wie die alten Römer, es zu einem Gegenſtande der öffentlichen Policey machen, National-Stärke zu beſitzen, ſo ſind ſie doch auch nicht ſolche Zwerg-Geſchöpfe, wie fremde Reiſende und Dichter ſie gewöhnlich ſchildern, und Mangel an Schnellkraft und weibiſches Weſen ſind unter ihnen nicht häufiger, wie bej allen andern Europäiſchen Völkern.

Es ſey mir nun erlaubt, noch einige flüchtige Bemerkungen über andre dergleichen Theile ihres National-Characters zu machen, wie ſie mir ohne

ſcharfes Suchen aufſtoßen, und zugleich zu einigen Stellen in Herrn Sharps Briefen meine Gedanken hinzuzufügen.

Die Artigkeit der Italiener gegen Fremde iſt faſt von allen Reiſebeſchreibern aller Nationen eingeräumt worden: Und Herr Sharp ſelbſt, ob es ihm gleich allemal ſchwer eingeht, ihnen irgend eine gute Eigenſchaft zuzugeſtehen, iſt doch in dieſem Puncte redlich genug geweſen, wenn er ihre Artigkeit gegen ſeine Landsleute in Erwägung zog.

Aber Herr Sharp iſt ohne Zweifel irrig, wenn er zu verſtehen giebt, die Italiener hätten eine Antipathie gegen die Franzoſen, und wenn er hinzuſetzt, dieſe Antipathie habe ihren Grund in den häufigen und muthwilligen Einfällen derſelben in Italien.

Außer daß das Wort muthwillig in ſeiner Anmerkung auf eine ſehr lächerliche Art angebracht iſt, weil keine Nation eine andre aus bloßem Muthwillen anfällt, ſo ſind auch wenig Staaten in Italien, die durch Herrn Sharps ſo genannte Einfälle viel gelitten hätten: Ja für einige dieſer Staaten, wo ſich in den zwey lezten Kriegen Franzöſiſche Armeen blicken ließen, war ihre Erſcheinung meiner Meinung nach eher eine Wohlthat als ein Uebel.

Doch dem ſey wie ihm wolle, die Italiener haben eben keine Urſach gehabt, ſich ſeit mehrern Jahren her über die Franzoſen zu beklagen; und da es von keiner Regierung bei uns geduldet wird, daß

giftige

giftige Skribler uns mit Haß und Abſcheu gegen dieſe oder iene Race von Ausländern anſtecken dürfen, ſo ſind unſre Geſinnungen gegen die Franzoſen grade eben ſo, wie gegen alle andre Nationen auf der Welt und ein Franzöſiſcher Reiſender wird in Italien eben ſo geliebkoſt und geſchäzt, als ein Engländer oder ein andrer Europäer (*).

Auch iſt die Artigkeit, die wir gegen Fremde beweiſen, nie mit dem plumpen Stolze vermiſcht, der in manchen Ländern ſo gemein iſt, wo ein Fremder, wenn er auch bei den Eingebohrnen einige Höflichkeit genieſt, ebenfalls gewiß ſeyn kann, mit unſchiklichen und partheiiſchen Prahlereien beleidigt zu werden. Ich glaube dieſes nur zu ſehr in Spa-

 nien

(*) Dieſe Vorſtellung bedarf einer kleinen Berichtigung. Allerdings ſind die Italiener keinesweges ſo erdracht gegen die Franzoſen, als es etwa die Spanier gegen die Portugieſen, oder die Normannen gegen die Dänen ſind: Allein die Franzoſen ſind nur von Hauß aus dazu gemacht, den Italienern zu mißfallen und ſie für den Kopf zu ſtoßen. „Der Franzoſe, ſagt Herr Jagemann, „hält ſich für ein Genie, das alle andre Nationen „an Fähigkeit übertrift. Er ſpricht von allen „Dingen in einem deciſiven Tone, ſcherzt gern „mit ſinnreichen Stichelwörtern über andre, und „wenn er jemand lobt, ſo fällt das Lob ſo hoch „herab, daß man immer ſeine eingebildete über„legene Größe gewahr wird. Daß die Italiener „ſo beſchaffene Menſchen verachten, iſt gar kein „Wunder!„

nien und noch mehr in Frankreich bemerkt zu haben. Unſre Delicateße hingegen in dieſem Stücke iſt ſo groß, daß wir es als einen Verſtoß gegen die guten Sitten betrachten, in Gegenwart von Fremden mit einiger Wärme zum Lobe unſers Vaterlands zu reden. Ein Italiener zeigt einem Fremden ſein Hauß, ſeine Gemälde, ſeine Villa, oder was er ſonſt hat, ohne ihm iemals die ungeſchikte Frage vorzulegen, ob er wohl in der Art ſchon etwas ſchöneres geſehen? Er macht ihn aufmerkſam auf dieſe oder iene Schönheit der Kunſt oder Natur, weil er glaubt, daß es die Sache werth ſey, aber er vergißt nie, daß Vergleichungen verhaßt ſind: Und ich erinnere mich einer Dame in Venedig, die ihrem naſeweiſen Sohne einen derben Verweiß gab, weil er mich fragte, ob in meinem Lande wohl ein ſo ſchöner öffentlicher Platz wäre, als der zu St. Marcus, und zugleich befahl ſie ihm, mich wegen dieſer Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten. Und doch ſind die meiſten Italiener aufs ſtärkſte für ihr Vaterland eingenommen und müßen ganz natürlich ihre Vaterlandsliebe beibehalten, ſo lange ſie eine Menge von Fremden nach der andern ihre Provinzen beſuchen ſehen.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Italiener ihrem Geburts-Orte ſehr zugethan ſind. Einen ganz beſondern Beweiß von dieſer Zuneigung findet man faſt in allen Italieniſchen Büchern, indem unſre Autoren ſelten vergeßen, auf dem Titel-Blatte den eignen Ort zu ſpecificiren, wo ſie gebohren ſind,

wär

wär es auch ein noch ſo unberühmtes Städtchen oder ein noch ſo dunkles Dorf.

Herr Sharp, als ein demüthiger Nachäffer des Herrn Addiſon, iſt ſo ſcharfſichtig geweſen, zu entdecken, daß die Neapolitaner der Proceßſucht äuſerſt ergeben ſind. Er ſpricht mit groſſem Nachdruck von den Straßen von Neapel, die von Advokaten ſo wimmeln, daß ſie ihm den Weg nach dem vornehmſten Gerichtshofe verrammelten. Welch ein geſegnetes Land, ruft er nach ſeiner übertriebenen Erzählung aus, wo alle, die nicht Prinzen oder Bettler ſind, Rechtsgelehrte oder Pfaffen ſind!

Allein mit Erlaubniß des Herrn Sharp, alle dergleichen Bemerkungen verrathen mehr Leichtſinn und böſes Herz, als der Autor ſelbſt denkt. Die Italiener finden kein gröſſer Vergnügen dran, als die Engländer oder ein andres Volk, in einem Gerichtshofe oder in der Antichamber eines Advokaten aufzulauern und ſich lange Weile zu holen. Allein in groſſen Städten, wo beides die Macht und der Handel eines Königreichs concentrirt ſind, wo die wichtigſten Geſchäfte der Nation in der lezten Inſtanz entſchieden werden müſſen, und wo die verſchiednen Intereße einander wunderlich durchkreuzen, wie iſt es da möglich, daß es ohne eine groſſe Menge von Zwiſtigkeiten abgehen kann? Der Herr von Voltäre oder der Herr Abt Leblanc (ich erinnere mich nicht welcher) hat in dieſem Puncte eine meiner Meinung nach ſehr lächerliche Critik über die

Engländer gemacht: Und ich beſinne mich, irgendwo in einem Engliſchen Buche oder Blatte eine mächtige Lobrede auf den König von Preußen geleſen zu haben, weil er einen Codex herausgegeben, worinn unter andern Verordnungen, die Verwaltung der Juſtiz betreffend, eine iſt, wodurch den Preußiſchen Richtern eingeknüpft wird, einen ieden Proceß in Zeit von einem Jahre zu Ende zu bringen. Allein, mit nochmaliger Erlaubniß des Herrn Sharp, was ſich in einem ſolchen militariſchen und nichthandelnden Staate, wie der Preußiſche iſt, thun läſt, kann darum weder in Neapel noch in London geſchehen, aus Urſachen, die ihm bald in die Augen fallen würden, wenn er ie ein wenig Aufmerkſamkeit auf bürgerliche Geſchäfte gewendet, und mit ſcharfſichtigem Auge die mannichfaltigen Verhandlungen der verſchiednen Gerichtshöfe zu Weſtminſter, ſo wie die niedern Gerichtsſtühle dieſer großen Hauptſtadt unterſucht hätte. Und was ſeine boßhafte Ausrufung anbetrift, um die Neapolitaner lächerlich zu machen, ſo würd er ſie ſich ſicher erſpart haben, wenn er im Stande geweſen wäre zu begreifen, daß eine Hauptſtadt, die bloß von Prinzen, Bettlern, Juriſten und Pfaffen bewohnt wird, unmöglich anderswo als in der verwirrten Einbildungskraft eines Menſchen exiſtiren kann.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel nirgend etwas von unſern Gebräuchen bei Hochzeiten und Leichenbegängnißen angeführt, weil ich in dieſen

ſen beyden Stücken gar keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen unſern und den Engliſchen Gebräuchen bemerkt habe. Die Leute in Italien verheyrathen ſich nach einem vorhergängigen dreymaligen Aufgebot eben ſo wie in England, und es iſt hier eben ſo leicht wie dort, Diſpenſation vom Aufgebot zu bekommen, wenn man ſich nicht will in der Kirche trauen laßen. In beiden Ländern ſind bei dieſen Gelegenheiten große Schmäuſe zu Mittag und Abend üblich, nehmlich unter dem Mittelſtande und gemeinen Volke, die am längſten an alten Gebräuchen kleben und deren Gewohnheiten den vornehmſten Theil der National-Sitten ausmachen. Auch ſind bei dieſen Gelegenheiten einerley Art von Glückwünſchen Stili. Und was die Leichenbegängniße anbetrift, ſo iſt davon wenig mehr zu ſagen, außer daß die Leute in Italien gewöhnlich in ihrer Pfarrkirche oder auf dem Kirchhofe begraben werden, wie es die Reiſebeſchreiber bereits der Länge nach erzählt; Nur wenige Leichen werden an auswärtige Oerter geſchickt, um in Erbbegräbnißen beigeſetzt zu werden, weil ſich die Italiener in Städten und nicht in Landſitzen aufhalten, wie viele vom Engliſchen Adel thun, oder, wie man es doch von ihnen glaubt.

Der einzige merkliche Unterſchied zwiſchen den beiden Nationen bei Leichenbegängnißen iſt der, daß die Leiche in Italien gemeiniglich von einer ſtarken Proceßion von Prieſtern, Mönchen und Waiſenkindern aus den Hoſpitälern beiderlei Geſchlechts, alle mit brennenden Fackeln in den Händen, unter Ab-

ſingung von Bußpſalmen, Litaneien und andern zur Sache ſchicklichen Liedern zum Begräbniß-Platze begleitet wird. Solche Proceßionen ſind bald länger bald kürzer, oder mit andern Worten, bald theurer bald wohlfeiler, ie nachdem es der Verſtorbene im Teſtamente verordnet hat, oder ie nachdem es diejenigen beſtellen, deren Pflicht oder Geſchäft es iſt, das Begräbniß zu veranſtalten.

Allein in allen Theilen Italiens wird die Leiche allemal unbedeckt zum Begräbniß-Platze getragen; und dieſen Gebrauch (ſagt Herr Sharp mit ſeinem gewöhnlichen entſcheidenden Tone) dieſen Gebrauch muß ich verwerfen!. Dann der Anblick des Todes (ſetzt er mit ſeiner gewöhnlichen Weißheit hinzu) ſollte dem gemeinen Volke niemals zu familiär werden, das ſo viel Sulphuriſches in ſeinen Adern hat, wie der Neapolitaniſche Pöbel.

Ich weiß nicht, durch welche Anatomiſche Bemerkung oder durch welches chymiſche Experiment Herr Sharp entdeckt haben mag, daß der Neapolitaniſche Pöbel Schwefel in den Adern hat. Was aber ſeinen entſcheidenden und weiſen Ausſpruch anbetrift, ſo fürchte ich, er iſt hier ganz am unrechten Orte, ſo wie das gleich drauf folgende, daß wenn ein Todter oder Sterbender ein ſchauervoller Gegenſtand iſt, ſo muß ein Mörder im Augenblicke des Todtſchlags oder doch die Minute drauf Gewißensbiße fühlen; Das hingegen wären die Mittel, Leute fähig zu machen, daß ſie einen

Men-

Menſchen und ein Schwein mit ganz kaltem Blute erſtächen.

Wenn ich anders dieſe dunkle Stelle nicht unrecht verſtehe, ſo iſt Herrn Sharps Meinung dieſe, daß der Gebrauch, die Todten unbedeckt zu Grabe zu tragen, ein Hülfsmittel iſt, Leute zu Mördern zu machen, weil er ihr Herz zu ſo einem Grade verhärtet, daß ſie mit eben der Gleichgültigkeit einen Menſchen und ein Schwein umbringen können. Iſt dis Herrn Sharps Meinung (und ich wüſte nicht, wie man ſeine Worte anders conſtruiren könnte) ſo muß ich mir die Freyheit nehmen ihm zu ſagen, daß er ſehr wenig von der allgemeinen Wirkung verſteht, die der Anblick eines Todten auf das Herz eines Zuſchauers machen muß, vornehmlich wenn der Todte mit der Feierlichkeit eines Trauergefolges und mit Klageliedern und Geſängen zu Grabe gebracht wird, wie es bey den Italienern geſchieht. Weit entfernt von allen unſittlichen Neigungen, muß ein ſolcher Anblick, wie ieder Leſer leicht einſieht, viel eher dazu dienen, in iedem Gemüthe eine Reihe von eben ſo melancholiſchen als heilſamen Gedanken über die Eitelkeit des Lebens und die erwünſchteſten Freuden deßelben zu erwecken. Ich kann recht wohl begreifen, daß es Mittel giebt, wodurch man es dahin bringen kann, einen iungen Anfänger in der Anatomie mit todten Leichnamen ſo bekannt und vertraut zu machen, daß er eine Leiche mit eben ſo kaltem Blute aufſchneidet als das Gerippe von einem Thiere; und doch ſetze ich darum nicht als

noth-

nothwendig voraus, daß folglich ein Wundarzt aller menſchlichen Empfindung beraubt ſeyn müße. Aber das kann ich mir unmöglich vorſtellen, wie der betrübte Anblick eines Mannes, Weibes oder Kindes, die ganz erbar auf einer Baare liegen und die man bloß eine kurze Zeit an der Spitze der Leichenproceßion zu ſehen bekommt, ſolch eine Anlage zur Grauſamkeit verurſachen und einen Menſchen kann zum Mörder machen helfen. Doch Herr Sharp hatte ein für allemal den Ausſpruch gethan, die Italiener hätten einen natürlichen Hang zu Todtſchlag und Meuchelmord, und nun war es ihm gleich viel, was vor Gründe und Beweiſe er davon anführte!

Wenn irgend in denenigen Theilen von Italien ein beſondres antikes Stück aufgefunden wird, wo man dergleichen häufiger findet als anderwärts, ſo läuft gleich alles Volk mit großer Begierde, um es zu ſehen! Diejenigen Gelehrten in England, die ſich auf das Studium alter Denkmäler legen, wißen recht wohl, daß die Gelehrten von keiner andern Nation ſo viel über dieſe Reliquien geſchrieben haben, als die Italiener. Die Zimmer und Gärten der Herrn von Stande in Rom, Neapel und ſonſt, ſind voll von dieſen Ueberbleibſeln! Ja ſelbſt die Wände in manchen Häuſern ſind damit auf eine künſtliche Art überzogen, und es legen ſich eher zu viele als zu wenige unſrer Gelehrten auf die Erklärung dieſer Denkmäler.

Alles dis überſieht Herr Sharp ganz cavalierment und lacht und ſpottet über die Italiener, wegen

ihrer

ihrer geringen Verehrung, die ſie für dergleichen Seltenheiten bezeigen; und er iſt der Meinung, daß ein Engländer von 5000 Pf. St. jährlichen Einkünften einen Theil derſelben verpfänden würde, um einen Tempel des Serapis in ſeiner genauſten Form, mit allen Zierrathen, Mahlereyen ꝛc. zu erhalten.

Was iſt das? Will Herr Sharp damit einen richtigen Begrif von den Italienern geben, oder will er bloß auf dieſer ihre Koſten ſeinen Landsleuten ein Kompliment machen? Der König, fährt er fort, oder vielmehr die Regierung in Neapel legt gewaltſam Hand (ein ſehr witziger Ausdruck!) an die Statüen und Gemälde, ſo wie ſie beim Aufgraben in den Wurf kommen und läßt ſie nach einem von den königlichen Pallä-ſten bringen, wo ſie ihr halbes Verdienſt verlieren. Allein wie in aller Welt folgt das, daß ſie halb um ihr Verdienſt kommen, ſobald ſie in große dazu beſtimmte Zimmer und Gallerien geſammlet und in Ordnung gebracht werden? Würd es nicht vielmehr höchſt abſurd ſeyn, ſie in ihren dumpfigten und kothigten unterirrdiſchen Löchern zu laßen, wo der gröſte Theil von ihnen nicht anders als mit unendlicher Beſchwerlichkeit und beim Scheine der Lichter und Fackeln geſehen werden könnte? Ich habe nichts dagegen, daß Herr Sharp von denienigen ſeiner Landsleute, die 5000 Pf. St. jährlich haben, eine ſo günſtige Meinung hegt. Allein es muß doch auch iemand ein außerordentlicher Liebhaber von

Chila-

Chikanen seyn, der die Italiener lächerlich machen kann, wenn er sieht, wie emsig sie bemüht sind, alle Denkmäler aufzubewahren, die sich nur irgend aufbewahren laßen. Wird gleich nicht auf iedes einzelne Stück des Alterthums alle die große Aufmerksamkeit gerichtet, die ein spekulirender Gelehrter nach seinen Vorstellungen bei dergleichen Gegenständen fodert, so ist dis keinesweges von erheblichen Folgen. Das hängt vom Geschmack und vom Belieben der Prinzen und reichen Cavaliers ab, die ihre Capricen haben und eine Seltenheit bald höher bald geringer schätzen als sie wehrt ist.

Die meisten Reisenden, so wie sie zu Rom oder Neapel ankommen, können schwerlich unterlaßen, über ihre gegenwärtigen Einwohner die Betrachtung anzustellen, daß sie, anstatt noch die nehmlichen Päläste der alten Kayser und Consuln zu besitzen, kaum noch einige wenige Ruinen derselben haben. Der eine macht sich darüber lustig, daß izt nichts als armselige Landhäuser und Hütten auf denienigen Stellen stehen, die ehemals durch Tempel des Jupiters und Merkurs geziert wurden; Ein andrer schmält, daß die Italiener izt auf elenden Fähren über die Flüße fahren, die vormals unter den prächtigsten Brücken halb versteckt lagen. Und nach einer Menge gelehrter und schmerzlicher Erinnerungen der Art, stimmen sie alle in vollem Chore ein Schimpflied auf die Regierung beider Staaten an, daß sie die Bevölkerung hindert, indem sie Mönche und Nonnen den Boden betreten läßt, den einst Cäsars be-

tra-

traten; den ehrwürdigen Boden, auf dem einſt die Römer gleich Bienen im Stocke ſchwärmten, und wo manche von ihnen Wohnungen beſaßen, groß genug, Hunderte von Gäſten auf einmal zu empfangen!

Aber wie? Verlangen denn dieſe weiſen Leute, daß Italien, welches ſich auf ſeine eignen Producte und auf ſeinen eignen Fleiß einſchränkt, mit der alten Römiſchen Pracht wetteifern ſoll, die aus der Beute einer eroberten Welt entſtand? Vielleicht ſteht Italien, im Ganzen genommen, nicht gar ſo tief unter ſeiner ehemaligen Bevölkerung. Es iſt hier nicht der Ort zu dieſer Unterſuchung. Allein wenn Italien andre Völker durch eine von Glück begleitete Eroberungsſucht nicht mehr ſo unglücklich macht, wie ſonſt, ſo ſind darum ſeine Einwohner für ſich ſelbſt nicht minder glücklich und nicht minder ein ſchätzbarer Theil der menſchlichen Geſellſchaft. Herr Sharp hat in der That nur ſelten den gelehrten Klageton über den alten Zuſtand Roms und Neapels angeſtimmt, den ſo viele andre Reiſende angeſtimmt haben: Aber in Abſicht des gegenwärtigen Zuſtandes und der Regierung, hat er in der That an ſpöttiſchen und bittern Bemerkungen alle ſeine reiſenden Vorgänger bei weitem übertroffen. Wegen des erſten Punctes ertheile ich ihm meinen ſchuldigen Beyfall; denn wirklich können die neuern Römer und Neapolitaner eben ſo wenig vor die Verwüſtungen der Zeit, als vor die Monds-Veränderungen. Was aber den zweiten Punct anbetrift, ohne mich hier in eine

Unter-

Unterſuchung einzulaßen, die ein ganzes Buch erfodern würde, verſichere ich ihn in allem Ernſte, daß ich Politiker kenne, die noch ungleich ſeichter und kurzſichtiger ſind wie er, die nicht allein in jeder Regierung auf der ganzen Welt Fehler finden, ſondern ſogar mit der gröſten Leichtigkeit Plane zu einer Reforme für jedes Land ſchmieden, welche, (wenn ſie recht in Obacht genommen werden) jede Nation mit allen Arten von Segen überſchütten, die ſich nur durch die glänzendſte Einbildungskraft gedenken laßen.

Herr Sharp hat zu Venedig mehrere (oder wie er ſich ausdrückt, eine unzählige Menge von kleinen Löwen-Köpfen um den Pallaſt des Doge geſehen, die groß genug ſind, in ihre Rachen Briefe oder Billets (von Angebern) einzunehmen, mit Zettelchen darauf, welche die Beſchaffenheit der Angabe beſtimmen. Daraus hat er gradehin geſchloßen, daß die Venetianiſche Regierung noch immer heimliche Angebereien begünſtigt.

Allein das heiſt die Sache verſtellen; denn dieſe Art von Angeberei iſt hier nicht mehr in Brauch, was auch in vorigen Zeiten die Gewohnheit geweſen ſeyn mag. Dieſe Löwenrachen ſind längſt voll Spinnweben und ganz zugeſtaubt, wie Herr Sharp mit eignen Augen hätte ſehen können, wenn er gewollt hätte. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß ſie urſprünglich bloß zum Schrecken ſind geſetzt worden, mehr in der Abſicht Verbrechen zu verhüten als die

Zahl

Zahl der Angeber zu vermehren. Eine vielleicht nicht unweiſe Einrichtung, eh die Regierungsform ſo feſtgeſetzt und die Policey ſo in Ordnung gebracht war, wie ietzt, denn Venedig iſt eine große und ofne Stadt, die nicht füglich durch Soldaten oder Schaarwache bewacht werden kann (*).

Eben ſo ins Gelag hinein ſpricht Herr Sharp vom Doge in Venedig, wenn er ſagt, ſobald er erwählt wäre, müſte er allen Schein von Gleichheit und Familiarität vermeiden und ſich gewißermaßen von allen geſellſchaftlichen Vergnügen ausſchließen. Wie mag doch wohl Herr Sharp dazu kommen, daß er vom Römiſchen Pabſt und vom Doge von Venedig ſo viel weiß? Seinen Worten nach, kennt er die Gedanken des einen und das häußliche Leben des andern ſo gut wie ſein eignes! Allein die Wahrheit der Sache iſt die: Der Doge muß ſich allerdings in ſeiner neuen Würde ein großes Anſehn geben und ſie nicht durch Gleichſtellung mit andern und durch Familiarität beſchimpfen; Iſt er aber nur ſonſt von einer geſelligen und

(*) Weil ich ſo eben ſehe, daß auch Björnſtähl noch an die Löwenrachen glaubt, (denn er ſagt: Steinerne Löwen öfnen hier ihre Mäuler und reden von Geheimniſſen) ſo will ich aus der Duplik unſers Verfaßers gegen die Replik des Herrn Sharps, die ich übrigens aus guten Gründen unüberſezt laße, eine hieher gehörige Stelle mittheilen. „Herr

und guten Gemüthsart, ſo kann er ungehindert ſein voriges Privatleben auf den alten Fuß fortſetzen, kann im Carneval oder um Himmelfahrts Zeit allein, oder in Geſellſchaft, wie er will, in der Masle ausgehen, und den Abend mit ſeinen Freunden in ſeiner Caſine zubringen. Eine ſolche Aufführung wird ihn nur um ſo beliebter machen und er wird dadurch dem Vorwurf des Stolzes entgehen, wie es der Fall mit dem Doge Foſcarini war, der, als ich das letztemal zu Venedig war, ſtarb. Erſchien er in ſeinen Amtsverrichtungen, ſo hätte man ihn für einen

„Herr Sharp beruft ſich wegen der Löwenköpfe „auf dem St. Markus-Platze auf den Abt „Richard und er hätte ſich eben ſo gut auf zwanzig andere Reiſebeſchreiber berufen können, die das „nehmliche geſagt haben: Allein ich ſage ihm wieder, „daß er ſich trotz aller ſeiner Autoritäten irrt, und „ich mich nicht! Ich bin ſieben Jahr in Venedig „geweſen; Ich ſpreche den Venetianiſchen Dialect „ſo flüßend wie meinen eignen, und (Eitelkeit „beiſeite) ich beſitze ſelbſt einige Leichtigkeit, Verſe „darinn zu machen. Ich habe die hieſige Regierungsart und den Character des Volks mit allem „möglichen Fleiße ſtudirt und alle Hulfsmittel „dazu in Händen gehabt. Ich habe mit mehrern fremden Miniſtern, die hier reſidirten, in „dem vertrauteſten Verhältniße geſtanden, und „kenne faſt alles in Venedig, was nur irgend einen Nahmen hat, es ſey Nobile, Bürger, „Kaufmann oder Gondelierer! Und ich ſage dem „Herrn Sharp nochmals, daß die Löwenrachen „voll Staub und Spinneweben ſind und daß izt durch

einen ſehr ſtolzen Mann halten ſollen. Allein außer denſelben, war er ſogar ein noch luſtigerer und angenehmerer Geſellſchafter, als eh er Doge wurde.

Herr Sharp ſagt, nicht bloß Padua, ſondern iede andre Stadt im Gebiete der Republik, ſchiene als arm in Vergleichung mit

„durch dieſelben gar keine Nachrichten mehr ein„gezogen werden. Ich glaub es ihm gar gern, „wenn er ſagt, ein in Venedig ſich aufhaltender „Kaufmann habe ihm dieſe Löwen gezeigt und „ihm ihren Endzweck und Gebrauch erklärt. „Hier giebt er, ohne es zu merken, einen Beweiß, „daß er nicht ein Wort Italieniſch verſtand und „gleichwohl den Critiker über den Venetianiſchen „Dialect ſpielen wollte. Um den Gebrauch der „Löwenrachen erklärt zu haben, brauchte er ge„wißlich keines Kaufmanns Beiſtand. Er brauch„te bloß die Ueberſchriften zu leſen, die mit Capi„tal-Buchſtaben geſchrieben ſind und wovon iede „ſich mit den Worten anfängt *Denunzie ſecrete*. „Allein nicht bloß ein fremder Kaufmann, ſon„dern viele Eingebohrne, viele Nobili, viele Bür„ger und eine unzählige Menge von Gondelieren „würden ihm daßelbe geſagt haben, obgleich der „gröſte Theil von ihnen das Gegentheil weiß. „Man hat durchgängig in Venedig den Begrif, „daß dis ihrer Regierung Ehre macht, wenn ſie „dieſe Lüge erzählen. Und was die Reiſenden und „Fremden von allen Arten anbetrift, ſo iſt es kein „Wunder, wenn einer dem andern ſie nach„ſchwazt.„ ꝛc.

der Mutter-Stadt. Wahrlich eine ſcharfſinnige Anmerkung! Iſt das nicht etwa der Fall auch in England, Frankreich, der Türkey und überall? Ich glaube, Herr Sharp wird wohl ohne groſſe Schwierigkeit zugeben, daß unter den Tochter-Städten in ſeinem eignen Lande ihrer ſchwerlich viere zu finden ſind, die ſo ſchöne Gebäude haben und ſo volkreich ſind als Vicenza, Verona, Breſcia und Bergamo. Herr Sharp findet kein Wohlgefallen am Farneſiſchen Hercules, weil, ſagt er, ein ſolches Original nicht in der Natur iſt, denn er wüſte aus eignen Unterſuchungen, daß die Muſkeln eines männlichen Körpers, wenn ſie auch noch ſo ſehr aufgeblaſen würden, nie die Form annehmen könnten, die ſie in dieſer Statüe hätten. Ich verſtehe nur ſehr wenig von der Anatomie und bin ein ſehr mittelmäßiger Kenner der Bildhauerkunſt. Da ich aber den Farneſiſchen Herkules immer von Leuten als das bewundernswürdigſte Muſter von einer Mannsgeſtalt habe rühmen hören, die etwas göttliches an ſich haben ſoll, wie es der Fall bei dieſem Halbgotte war; Da die Mediceiſche Venus ſo viele Jahrhunderte her als eins der erſtaunenswürdigſten Modelle weiblicher Schönheit betrachtet worden, die ie der Meiſſel hervorgebracht hat, ſo muß ich immer bei dem Gedanken bleiben, daß Glykon und Kleomenes trefliche Bildhauer waren, Herr Sharp hingegen und Doctor Smollet keine competenten Richter über menſchliche Geſtalt ſind, wäre auch ihre Geſchick-

lich-

lichkeit in der Anatomie noch so bewundernswürdig und ihr Umfang von Kennerschaft noch so ausgebreitet.

Herr Sharp sagt, die Mönche in Neapel führten während des Karnevals in ihren Klöstern Schauspiele auf, und daß dis der Gebrauch ist, weiß ich. Aber ich weiß ebenfalls, daß es bei ihnen nicht gebräuchlich ist, wie er versichert, daß sie in sehr schlüpfrigen Rollen auftreten. Diese Behauptung schmeckt sehr nach Boßheit und Verleumdungssucht, und ich wünschte, er hätte sie entweder unterdrückt, oder solche Beweise davon gegeben, die sie außer allen Zweifel setzten. Unsre Mönche sind in der Unverschämtheit noch nicht so weit gedichen, daß sie im Angesichte des Publikums Unanständigkeiten begehen. Und sollten sie sich in so weit vergeßen, irgend etwas schlüpfriges vorzustellen, so würde sicherlich der geistliche und weltliche Staat nicht ermangeln, sie sogleich für ihre grobe Vergehung büssen zu lassen.

Doch ich hab es satt, alle die Pudel, Caricaturen und mehr als alles, die riesenmäßigen Uebertreibungen eines Mannes durchzulaufen, der im Stande war, einen Englischen Gärtner in Italien in einem Zustande von Verzweiflung zu finden, weil er hier gar keine Pfirschen von dem rechten ächten Geruch und Geschmack zu kosten bekommen konnte.

Neun und dreyßigſtes und letztes Kapitel.

Einige Winke für Engländer, die durch Italien reiſen.

Italien beut ſo viele, der Beobachtung und Beſchreibung würdige Gegenſtände dar, daß ein Werk von der Art, wie das meinige, leicht ſehr ſtark an Bänden werden könnte. Allein es iſt mir ſo ſauer geworden, in einer fremden Sprache zu ſchreiben, in der ich dieſe lezten ſechs Jahre her nur ſehr wenig Uebung gehabt habe, daß ich glaube, es iſt nun Zeit, von meinen Leſern Abſchied zu nehmen, wenn ich vorher denjenigen, die durch Italien zu reiſen gedenken, einige wenige Winke gegeben habe, die ihnen wahrſcheinlich nicht unnütz ſeyn dürften.

Ich brauch es wohl nicht erſt zu ſagen, daß die Bereitwilligkeit, den Beutel nicht zu ſchonen, eins der vornehmſten Erforderniße iſt, ſich dieſe Reiſe recht vergnügt zu machen. Doch wenig Engliſche Reiſende haben dieſen Rath nöthig; und vielleicht würd es nicht uneben ſeyn, einige der verſchwenderiſchſten vor dem allgemeinen Beynahmen zu warnen, den man ihnen dieſer Eigenſchaft wegen in Italien beylegt, wo man ſie oft dumme Teufel und Narren heißt!

heiſt! Viele meiner Landsleute haben den Wunſch gethan, daß ihnen der Eintritt in Italien durch ein Geſetz verboten werden möchte, außer ſie brächten ein Certificat mit, welches beſagte, daß ſie gehörig mit dem Gelde umzugehen wüſten. Denn in der That zieht ihre Verſchwendung eine ſehr ſchlimme Folge nach ſich! Sie machen uns unſre Gaſtwirthe, Poſtillions und andre dergleichen Leute ſo gierig nach Gelde, daß ſie in ihren Foderungen immer höher und höher ſteigen! Und diejenigen, die einerlei Reiſe mehrmal hinter einander machen, finden, daß die Koſten immer mehr zunehmen. Wahrlich, es war wohl ein recht ſcharfſinniger Gedanke von Herrn Sharp, daß der Pabſt manchmal mit einer Art von Dankbarkeit von den Engländern ſprechen ſoll, wegen der großen Geldſummen, die ſie unter ſeine Unterthanen ausſtreuen. Wer da weiß, was vor ein armer Schelm der Pabſt iſt, und wie nöthig er ein paar Engliſche Guineen braucht, um ſeine Familie nicht umkommen zu laßen, wird die ſeltſamen Träume des Herrn Sharp ſehr leicht für Wahrheiten annehmen. Gleichwohl muß ich ihn, wenn er ausgeträumt hat, verſichern, daß kein vernünftiger Menſch weder in noch außer Rom in dieſem Stücke der Meinung Ihrer Heiligkeit iſt, wenn anders Ihro Heiligkeit erſt dieſer Meinung ſind! Kein Italiener, der nur eine kleine Stufe höher iſt, als Freund Antonio, bekümmert ſich das geringſte darum, ob Engländer in ſein Land kommen oder nicht kommen; Und wir

alle verachten, einmüthig einen Fremden, wenn wir ihn sein Geld auf irgend eine unrechte Art verschleudern sehen.

Ein Fremder muß nicht nur einen tüchtig festen Wagen haben, um die vielen steinigten Straßen in Italien auszudauern, sondern der Wagen muß sich auch da, wo es schlechterdings nicht anders ist, leicht aus einander nehmen laßen, wenn es über den Berg Cenis geht, oder aber in einer Felukke (*) von einem Hafen des südlichen Frankreichs nach Genua.

Bei Gelegenheit des Berges Cenis fällt mir ein, es lasse sich doch ja niemand vor den schauderhaften Erzählungen bange seyn, von den elenden Wegen über gefährliche Abgründe durch Savoien und über den Appenin, die in den Reisebeschreibern so häufig vorkommen. Diese gefährlichen Abgründe existiren nirgends, als in der Einbildung feiger Memmen; Denn wo nur irgend ein zweifelhafter Schritt ist, da haben die Italienischen Postillions gesunden Menschen-Verstand genug, ihren und ihrer Paßagiers Hälse nicht so dran zu wagen, sondern sie ersuchen sie auszusteigen und die Schwierigkeit heben zu helfen, wenn nicht gleich Leute bei der Hand sind: Und auch

(*) Eine Felukke ist eine kleine Barke, etwa so groß wie ein gewöhnliches Boot, die längst der Genueſiſchen Kuſte sehr im Gebrauch ist.

auch dis begegnet ſehr ſelten, denn die Burgemeiſter und Schulzen in den Städten und Dörfern ſorgen überall gehörig für die Straßen, oder wenigſtens beſſern ſie eine gefährliche Stelle ſogleich aus, wenn es ihnen die Poſtmeiſter zu wißen thun, weil dieſe ſie bei ihren Höhern gewiß verklagen würden, wenn man eine ſolche Anzeige von ihnen nicht achtete.

Auch würd ich dem Rathe mancher Reiſender nicht folgen, durch Savoien, aus Furcht vor gefährlichen Stellen, einen vetturino zu dingen. Man kann durch den gröſten Theil von Savoien eben ſo ſchnell mit Extrapoſt fahren, wie überall. Der einzige Vortheil, den man mit vetturinos (alſo mit einerlei Spann von Pferden) hat, iſt, daß man zwey oder drey Nächte mehr als ſonſt in elenden Wirthshäuſern zubringen muß, weil man nicht alle Nacht eine Stadt erreichen kann.

Doch bald hätt ich vergeßen zu ſagen, daß man außer Geld und einiger Kenntniß vom Gebrauch deßelben, auch nothwendig ein fröliches und menſchenfreundliches Gemüth bei ſich haben muß.

Es iſt kaum zu denken, wie leicht Reiſende gegen die Einwohner der Länder, die ſie beſuchen, mißmüthig werden. Faſt ſcheinen ſie bei ihren langen Reiſen keinen andern Zweck zu haben, als ſich das niedrige Vergnügen zu verſchaffen, über alles

und iedes, was ſie ſehen und hören, zu ſpotten. Aus dieſer boßhaften Gemüthsbeſchaffenheit rühren die vielen lächerlichen und ungerechten Beſchuldigungen her, welche Reiſende gegen diejenigen Länder vorbringen, die ſie bloß im Fluge beſucht haben. Chriſten ſind gegen Chriſten unendlich hart und haßen einander oft wegen der unbedeutendſten Kleinigkeiten. Ich hörte einſt einen Franzoſen ſchwören, daß er den Engländern gram wäre, *parce qu'ils verſent du beurre fondu ſur leur veau rôti*, weil ſie auf ihren Kälberbraten geſchmolzene Butter gößen! Gleichwohl hegen weder Proteſtanten noch Catholiken auf die Türken oder Oſt Indier wegen ihrer beſondern Gebräuche einigen Haß, ſondern erzählen ſie in ihren Reiſen, ohne das mindeſte von demjenigen Unwillen, der in ihnen kocht, wenn ſie von einander ſelbſt reden. Warum beobachten ſie nicht dieſelbe Maßigung, wenn ſie von ihren eignen Ländern Beſchreibungen geben? Wie ſeltſam, daß ſie ſogleich die heftigſten Anfälle von Spleen bekommen, wenn ſie iemand auf der Straße chapeaubas einherſtrotzen ſehen, oder wenn zwey hanebüchene Kerls ſich baxen, oder wenn ſie eine Proceßion erblicken, oder irgend etwas, das in ihrem Vaterlande ungewöhnlich iſt! Ihre beißendſten Sarcasmen werden ſicherlich keine Seele beßern, und ihr Mangel an Faßung wird ſie ſelbſt auch nicht um ein Haar vollkommener machen. Ein geſcheuter Mann reiſt, um ſich durch Beobachtung der Verſchiedenheiten, die dieſe weite Welt darbeut, ſelbſt zu bilden,

den, nicht aber um darüber unleidlich zu werden, daß er die Menſchen nach dem Muſter, wie er ſie ſich denkt, nicht überall auf der Welt antrift. Die Abwechſelung auf der Welt iſt im ganzen genommen ſchön und kann einem wohlgeſezten Gemüthe nicht anders als gefallen.

Sobald man die erſte Stadt in Italien erreicht, es ſey nun Turin, Genua oder eine andre, ſo ſuche man ſo viel Empfehlungsſchreiben als möglich von den Eingebohrnen zu erhalten, um ſie, ie tiefer man ins Land kommt, mitzunehmen. Der Adel eines ieden Orts, und vornehmlich die Gelehrten, machen ſich ein Vergnügen daraus, ſolche Briefe viel zu geben, und diejenigen, denen man auf die Art empfohlen wird, empfehlen einen immer wieder an andre. Auf dieſe Weiſe hat man gleich beim Eintritt in eine Stadt iemand, mit dem man ſprechen kann, und ein ieder (es ſey nun aus Eitelkeit oder aus einem natürlichen Wohlwollen, gleich viel) freut ſich, eine Gelegenheit zu haben, einige kleine Gefälligkeiten zu erweiſen, die einem das Reiſen angenehm machen. Iſt der Gaſthof nicht anſtändig, ſo verſchaffen ſie einem ein gut Logis in einem Bürgerhauſe; Sie helfen einem zu einem treuen Bedienten, wenn man einen braucht; Sie ſagen einem, was iedes Ding koſtet, damit man nicht geprellt wird; und was mehr werth iſt, als alles, ſie führen einen in die beſten Geſellſchaften des Orts. Freylich findet man oft, daß die Herrn und Damen,

an die man empfohlen iſt, nicht ganz ſo ſind, wie man ſie wünſchen möchte. Einer iſt gar zu höflich, der andre gar zu unhöflich: Einer iſt in einem Stücke abſurd, der andre in zweyen oder dreyen. Allein man muß die Leute nehmen, wie ſie ſind und den möglichſt beſten Gebrauch von ihnen machen, weil ganz vollkommene Charactere überall ſehr ſelten vorkommen. Der eine führt einen in der Stadt herum; Ein andrer zeigt einem ſeine Gemälde; Ein dritter ſeine Medaillen; Ein vierter die umliegende Gegend und ſo weiter. Das aber muß man ja nicht vergeßen, wenn man ſich nur ein wenig lang in einer Stadt aufhält, ſich nach den berühmteſten Ordensgeiſtlichen des Orts zu erkundigen und ſie zu beſuchen. Bei einem Mönche iſt es nicht nöthig, ſich erſt durch iemand vorſtellen zu laßen: Genug wenn man ihm das gewöhnliche Compliment macht, man hätte von ſeinen Verdienſten gehört und könnte nicht unterlaßen, Ihro Hochehrwürden den ſchuldigen Reſpect zu bezeigen. Man iſt bei iedem Mönche wohl aufgenommen; Sie zeigen einem ihre Klöſter, Bibliotheken, Gärten und was ſie nur irgend vor Merkwürdigkeiten haben. Sie erzählen einem haarklein ihre Ordensregeln und ihre Lebensart, die in iedem Orden beſonders iſt und einige Aufmerkſamkeit verdient. Die meiſten von ihnen ſind ganz offenherzig gegen Fremde, und man kann ſich aus ihrem Diſcours gar leicht ihre Frömmigkeit oder Heuchelei, ihre Gelehrſamkeit oder Unwißenheit, ihre Vergnügungen oder Leiden abſtrahiren.

Ich

Ich habe manchen Engländer mit manchem Mönche bekannt gemacht und beide Theile waren immer ſehr zufrieden. Man urtheile ja nicht von ihnen aus den Mienen, die ſie vor dem Altar oder in der Proceſſion annehmen, oder, zehn gegen eins, man urtheilt falſch. Man ſehe ſie in ihren Zellen; man gehe mit ihnen ſpazieren; man eße und trinke mit denenjenigen, denen es die Ordensregel erlaubt, mit Fremden zu eßen und zu trinken, ſo wird man eine ſo ſonderbare Geſellſchaft von Menſchen kennen lernen, als nur je die Neugier eines Philoſophen auf ſich gezogen hat. Ein Reiſender muß ſich vor nichts ſcheuen, nichts verſchmähen. Bringt ihn der Umgang mit iedem, wer es auch ſey, nur in die geringſte Verlegenheit, ſo taugt er gradehin nichts zum Reiſen.

Einige Reiſebeſchreiber ſagen, Brod und Wein, vorzüglich der Wein, wären durch ganz Italien ſchlecht. Man glaube ihnen nicht! Es iſt wahr, die Armen in verſchiednen Theilen Italiens eßen oft ſchlechtes Brod: Aber Leute von guten Umſtänden eßen überall gut Brod. Aufs allerſchlimmſte, findet man ſelbſt in den elendeſten Dörfern Becker, die

einem

einem für eine ganz kleine Zulage zu dem gewöhnlichen Preiſe das Brod backen, wie man es nur haben will. Was den Wein anbetrift, ſo iſt er in manchen Theilen Italiens ſehr gut, man müſte denn ſchlechterdings entſchloßen ſeyn, keinen Wein für gut zu halten als Cläret und Burgunder. Und auch dann, wenn man ia eine lange Gewohnheit nicht überwinden kann, findet man in allen unſern groſen Städten Burgunder und Champagner, und man braucht bloß ein halb Dutzend Bouteillen im Wagen mit zu nehmen, wenn man von einer groſen Stadt in eine andre reiſt und die Tour nicht eher als in zwey oder drey Tagen vollbringen kann. Eben ſo, wenn man etwa bange iſt, in den armſeligen Oertern, wo man nothwendig anhalten muß, keine guten Lebensmittel zu finden, ſo wird ia ein Schinken, eine Wurſt und ein paar Hühner, die ſo weit fertig ſind, daß man ſie bloß in den Topf oder an den Spieß ſtecken darf, und andre dergleichen kleine Nothmittel, nicht ſo gar viel Mühe machen.

Die Betten ſind in der That an manchen Orten herzlich ſchlecht, und man muß davor ſorgen, daß man immer in ſeinen eignen Betten ſchläft; Denn die

die Gastwirthe, wenn sie arm sind, sind gemeiniglich sehr schlecht versehen, und dabei solche gewinnsüchtige Schurken, daß sie hoch und theuer schwören, es hätte keine Seele in ihren Betten geschlafen, obgleich das Gegentheil sehr sichtbar ist. Auch wird es nicht ohne seyn, eine dünne Matrazze bei sich zu führen, die mit Federn oder Spanischer Wolle ausgestopft ist, um sie über die Matrazze im Gasthofe zu decken: Denn man muß nicht denken, daß man in England reist, wo immer Tausende hin und her kreutzen und wo es sich folglich der Mühe lohnt, gute Gasthöfe zu halten.

In manchen Städten wird die Bagage im Thore durchsucht. Hier überreiche man nur gleich die Schlüßel zu den Koffern. Man begegne den Visitatoren höflich, so sind sie wieder höflich und fertigen einen im Augenblik ab, besonders wenn ihnen der Bediente heimlich einen Wink giebt und ein Viergroschenstück in die Hand steckt.

Manche junge Reisende sind im Stande, den Mägden im Gasthofe grob zu begegnen. Sie thäten besser, wenn sie mit zwei Worten befohlen,

was ſie haben wollten, und noch beſſer, wenn ſie gar nicht befählen. Denn weder Grobheit noch Befehlen wird ihnen wenig helfen. Iſt die Nymphe willig, ſo iſt die Gefahr auf der einen Seite. Iſt ſie es nicht, auf der andern. Unſer gemeines Volk geräth durchgehends in Wuth, wenn man dem Weibſen zu nahe tritt. Eben ſo muß man ſich auch hüten, ſich mit unſern Theater-Königinnen und Prinzeßinnen abzugeben; Sie ziehen einen aus und bringen einen in genaue Bekanntſchaft mit Chirurgis und Apothekern.

Man vermeide allen Zank mit Gaſtwirthen, Poſtillions und andern ſolchen Leuten, und vergeße ſich nie ſo weit, einen zu ſchlagen oder ihm auch nur mit Schlägen zu drohen. Die meiſten derſelben ſind ſehr choleriſch, und überdem iſt keine Ehre dabei, den Sieg über ſie davon zu tragen. Nirgends ſieht eine Chriſtenſeele gern einen reiſenden Bramarbas, und es iſt unglaublich, wie ſehr das gemeine Volk in Italien es verabſcheuet, ſich von iemand, vornehmlich von Fremden, grob begegnen zu laßen. Ein offnes Weſen, ein gütiger Blick, eine freundliche Nachfrage nach dem Tauf-Nahmen und ein

angebotnes Glaß Wein, wenn man eben bei Tiſche iſt, thut Wunder, dasjenige zu erhalten, was man wünſcht: Denn die Italiener, auf mein Wort, haben durchgehends ein lebhaft Gefühl, die gefälligſte Gemüthsneigung, und ſind ein ſo großmüthig, ges Volk von Sterblichen, als irgend eins auf der Welt. Beobachtet man nicht einige Negeln von der Art, ſo iſt das Reiſen in den meiſten Ländern nichts beſſers, als ein Schauplaz von Zänkereien und Verdrüßlichkeiten.

Wenn man ſich den Character der Italiener ſo vorſtellt, wie ihn die Reiſebeſchreiber ſchildern, ſo muß die Einbildungskraft nothwendig von den ſchauderhafteſten Mährchen beunruhigt werden. Schwerlich iſt einer von ihnen, der nicht eine Geſchichte zu erzählen wüſte von einem Menſchen in einer Kirche, der mehrere Perſonen mit dem Dolche durchbort. Allein man kann gewiß verſichert ſeyn, durch ganz Italien, in Städten und Dörfern, auf Landſtraßen und Fußſteigen, thut einem kein Menſch was zu Leide, wenn mans nur nicht drauf anlegt. Im

Gegentheil trift man Achtung und Gefälligkeit voll auf an, wenn man ſie nur halbwege zu verdienen ſucht.

Alles dieſes, wie man ſieht, ſezt einige Kenntniß der Sprache voraus, und ich ſehe es als ausgemacht an, daß niemand es wagen wird, über die Alpen zu gehen, ohne etwas Italieniſch zu ſprechen, weil das Reiſen durch ein Land ohne Kenntniß der Landesſprache ſehr unangenehm und verdrüßlich iſt. Geſezt aber, dis iſt nicht der Fall, ſo eile man nach Florenz oder Siena und ſtudire da ſo ſcharf wie möglich, biß man eine hinlängliche Anzahl von Worten und Redensarten inne hat. Will man ein Stück von einem Critiker im Italieniſchen werden, ſo iſt Florenz ſicherlich der beſte Ort in Italien, ſowohl eine gute Phraſeologie als eine gute Ausſprache zu erlangen, weil Florenz in beider Abſicht das für Italien iſt, was Athen für Griechenland war. Will man aber bloß eine Kenntniß von der Oberfläche zu einſtweiligem Gebrauch, ſo hab ich nichts dawider, daß man nach Rom geht, wohin auch ein Italieniſches Reimlein (Lingua Toſcana in bocca Romana) weiſt, das eben ſo allgemein als lächerlich iſt.

iſt. Die Römiſche Ausſprache iſt viel leichter zu lernen als die Florentiniſche, weil zu Rom die Vokalen gedehnter und nicht ſo kurz abgeſtoſſen ausgeſprochen werden, wie zu Florenz. Faſt alle Italiener, die nicht Toſkaner ſind, werden einem gleich ſagen, daß die Toſkaniſche Ausſprache, und insbeſondere die Florentiniſche, ſchlecht iſt, weil ſie guttural iſt, und daß ſie guttural iſt, geb ich zu: Allein warum iſt denn eine Guttural-Ausſprache ſchlechter, als keine? Das Hebräiſche, Arabiſche und noch mehrere der berühmteſten alten Sprachen waren guttural, und darum nicht um ein Haar ſchlimmer. Das ächte Spaniſche, nehmlich das Caſtilianiſche, welches allgemein als eine ſehr harmoniſche Sprache betrachtet wird, und das meiner beſondern Meinung nach eben ſo muſikaliſch iſt als das Italieniſche, iſt ebenfalls guttural. Was vor einen Vorwurf kann man denn nun deßhalb einer Sprache machen, außer daß ſie denienigen ein wenig ſauer wird, deren Sprachwerkzeuge nicht geſchmeidig und gehorſam genug ſind? Dem ſey wie ihm wolle, wer nicht meiner Meinung iſt, gehe immerhin dem Reimlein nach; Das heiſt,

er beſuche erſt Florenz und Siena, um Worte und Redensarten zu lernen, dann Rom, um ſie recht auszuſprechen: Wahrlich es wird ein nieolich Stück Arbeit werden!

Kein Engliſcher Reiſender, von dem ich ie gehört, hat nur einmal einen Schritt rechts oder links aus der Heerſtraße gethan, die von dem Fuße der Alpen ſchnurgrade in unſre berühmteſten Städte führt. Keiner giebt ſich die Mühe, diejenigen Oerter zu beſuchen, deren Nahmen nicht in iedes Munde ſind. Sie reiſen, um Dinge, nicht Menſchen zu ſehen. Zwar können ſie nicht umhin, die Alpen und den Apennin auf zwey oder drey Seiten zu durchkreutzen, aber immer thun ſie es ſo eilig, daß die Bewohner derſelben ihnen eben ſo unbekannt ſind, als die auf den Arimaſpiſchen Gebirgen. Nie erwecken unſre Bergbewohner, die gewißermaßen von der ganzen übrigen Welt ausgeſchloßen ſind, ihre Neugier. Ich habe bereits eines kleinen Volks im Norden von Vicenza gedacht, deßen Sprache, Geſetze und Gebräuche weder mit dem neuern Italien noch mit dem neuern Deutſchland etwas gemein

ha-

haben: und man ſagt, daß ſie Abkömmlinge der Cimbern ſind, die Marius in der Nachbarſchaft dieſer Stadt ſchlug. Eben ſo iſt es für zuverläßig verſichert worden, daß der gegenwärtige König von Spanien ſchon einige Jahre König zu Neapel geweſen war, als er erſt von einer kleinen griechiſchen Republik hörte, die in den Gebirgen dieſes Königreichs verſteckt iſt (*). Manche unſrer Bücherforſcher haben gelegentlich Stellen aus Liedern und Romanzen angeführt, die im alten Provencaliſchen Dialect geſchrie-

(*) Ich habe dieſe Periode mit Fleiß groß drucken laßen, um ſie deſtomehr in die Augen fallend zu machen. Wenn dieſe höchſtwichtige Nachricht wahr iſt, ſo erſuch ich meine Herrn Kunſtrichter auf das dringendſte, meiner Unwißenheit zu Hülfe zu kommen und mir in ihren Recenſionen von dieſem griechiſchen Volke etwas näheres und ausführlicheres zu ſagen. Insbeſondere hoff ich dieſe Gefälligkeit von meinem künftigen Göttingiſchen Recenſenten! Geſetzt aber die Nachricht iſt noch neu, ſo lohnt es doch gewiß der Mühe, irgend einem geſcheuten Reiſenden den Auftrag nach Italien mitzugeben, daß er ſich nach dieſem Volklein naher erkundige.

ſchrieben ſind, der einſt die einzige gebildete Sprache in Europa war. Die allgemeine Meinung iſt, daß dieſe Sprache ausgeſtorben iſt, weil die neuern Einwohner von Provence dieſe Romanzen und Lieder nicht mehr verſtehen. Allein ich denke immer, daß ſie noch wirklich exiſtirt, wenigſtens noch groſſentheils, denn ich habe in Demont (*) Leute gekannt, die dieſe Stellen leicht verſtehen konnten. Eben ſo wahrſcheinlich fehlt es mehrern andern entfernten Theilen unſrer Gebirge nicht an eben ſo ſonderbaren Gegenſtänden, als dieſe, die wohl einige Unterſuchung werth ſind. Allein von dieſen wackern Britten bleiben ſie gewiß ununterſucht, die ſichs doch zur Regel machen, einen Theil ihrer Einkünfte und ihres Lebens der Beſuchung fremder Länder und der Kenntniß fremder Sitten und Gebräuche zu widmen. Ihre eingeſchränkte Neugier erſtrekt ſich ſchwerlich weiter als auf Gemählde und Statuen, oder

(*) Demont iſt eine Feſtung, ohngefehr 10 Meilen von Cuneo, nur noch höher in den Piemonteſiſchen Alpen. Ich hielt mich einmal einige Monat dort auf, als ich ohngefehr 20 Jahr alt war.

oder auf die Carnevals-Luſtbarkeiten und die Gebräuche der Char-Woche. Auch hat ſich keiner von ihnen durch mein vieles Zureden ie bewegen laßen, nur eine halbe Meile aus dem gewöhnlichen Gleiſe auszubiegen. Iſt es nicht ein Jammer, daß ſo viele iunge und geſchikte Leute, die der Mangel an Geld gar nicht anſicht, grade in dieſem Puncte ſo verkehrt denken!

Ende des zweiten und lezten Theils.